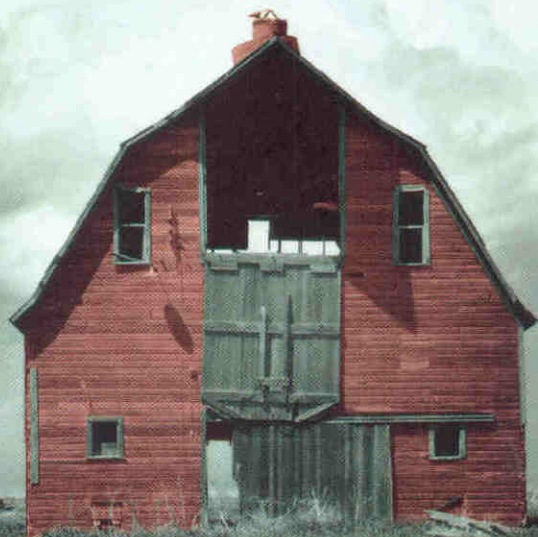


Jo Nesbø

---

Der  
Fledermausmann

Roman



ULLSTEIN

Jo Nesbø

## Der Fledermausmann

**Dieses eBook ist nicht zum Verkauf  
bestimmt.**

*It rose into space, its wings spread wide,  
then fell, its wings now a fluttering cape  
wrapped tight about the body of a man.*

Frank Miller

**WALLA**

# 1 Sydney, Mister Kensington und drei Sterne

**E**twas lief schief.

Die Beamtin an der Paßkontrolle hatte zuerst breit gegrinst: »*How are you, mate?*«

»*I'm fine*«, hatte Harry Hole gelogen. Vor mehr als dreißig Stunden hatte er Oslo via London verlassen, und seit Bahrain, wo er ein anderes Flugzeug nehmen mußte, hatte er die ganze Zeit auf diesem verdammten Platz vor dem Notausgang gesessen. Aus Sicherheitsgründen konnte man den Sitz nur minimal nach hinten lehnen, und schon vor Singapur hatte sein Rückgrat damit gedroht, zu kollabieren.

Und jetzt grinste auch die Frau an der Paßkontrolle nicht mehr.

Sie hatte seinen Ausweis mit auffallendem Interesse studiert. Ob es das Bild war oder die Schreibweise des Namens, der sie am Anfang amüsiert hatte, war schwer zu sagen.

»*Business?*«

Harry Hole glaubte, daß die Zollbeamten in den meisten anderen Ländern der Welt dieser Frage ein »*Sir*« nachgestellt hätten, doch hatte er gelesen, daß diese Art formeller Höflichkeitsfloskeln in Australien nicht allzusehr verbreitet war. Das war auch ziemlich egal, Harry war weder sonderlich reiseerfahren noch irgendwie eingebildet, er wünschte sich nur, so schnell wie möglich in ein Hotelzimmer mit einem Bett zu gelangen.

»*Yes*« hatte er geantwortet und dabei mit den Fingern auf den Tisch getrommelt.

Genau in diesem Augenblick hatte sie häßlich ihre Lippen gespitzt und mit scharfer Stimme gesagt:

»*Why isn't there a visa in your passport, Sir?*«

Sein Herz zuckte unweigerlich zusammen, wie immer, wenn eine Katastrophe im Anmarsch zu sein schien. »*Sir*« wurde vielleicht nur verwendet, wenn eine Situation zu eskalieren drohte.

»*Sorry, I forgot*«, murmelte Harry und durchsuchte dabei fieberhaft die Innentaschen seiner Jacke. Warum hatten sie das Spezialvisum nicht wie gewöhnlich in seinen Paß heften können? Hinter sich in der Warteschlange hörte er das schwache Summen eines Walkmans und wußte genau, daß es der Nebenmann aus dem Flugzeug war. Er hatte während des ganzen Fluges immer wieder die gleiche Cassette gehört.

Warum, zum Teufel, konnte er sich nie daran erinnern, in welche Tasche er was gesteckt hatte? Zu allem Überfluß war es auch noch heiß, und das, obwohl es schon fast zehn Uhr abends war. Harry spürte, wie sein Kopf zu jucken begann.

Endlich fand er das Dokument und legte es vor ihr auf den Tisch.

»*Police officer, are you?*«

Die Beamtin schaute von dem Spezialvisum auf und musterte ihn, aber ihr verkniffener Mund hatte sich wieder entspannt.

»Ich hoffe, es sind keine norwegischen Blondinen ermordet worden?«

Sie lachte erfrischend auf und knallte gutgelaunt den Stempel auf das Visum.

»*Well, just one*«, antwortete Harry Hole.

Die Ankunftshalle des Flughafens war voller Vertreter von Reiseunternehmen und Abholern, die Schilder mit den jeweiligen Namen hochhielten, nur keins mit »Hole«. Er war kurz davor, sich ein Taxi zu nehmen, als er einen Schwarzen in Jeans und Hawaiihemd, einer ungewöhnlich breiten Nase und kurzen dunklen Locken bemerkte, der sich einen Weg durch die Schilder bahnte und langsam auf ihn zukam.

»*Mr. Håo – li, I presume!*« triumphierte er.

Harry Hole stutzte einen Moment. Er hatte sich darauf eingerichtet, die erste Zeit in Australien damit zu verbringen, die Aussprache seines Nachnamens zu korrigieren, um nicht mit einem Loch verwechselt zu werden. Mr. Heilig war ihm da schon um einiges lieber.

»*Andrew Kensington, how are ya?*« stellte sich der Mann vor, grinste und streckte ihm eine gewaltige Pranke entgegen.

Seine Hand war die reinste Saftpresse.

»*Welcome to Sydney – hope you enjoyed the flight*«, sagte der Fremde herzlich, wie ein Echo der Stewardess vor etwa zwanzig Minuten. Er nahm Holes abgenutzten Koffer und begann, ohne sich noch einmal umzusehen, auf den Ausgang zuzugehen. Harry hielt sich dicht hinter ihm.

»Arbeiten Sie für die Polizei in Sydney?« begann er.

»*Sure do, mate. Watch out!*«

Die Schwingtür klatschte Harry voll auf die Nase, so daß ihm die Tränen in die Augen stiegen. Der Anfang einer miesen Slapstick-Komödie hätte nicht schlimmer sein können. Er rieb sich seinen Zinken und fluchte laut auf norwegisch. Kensington schaute ihn mitleidsvoll an.

»*Bloody doors, ay?*« sagte er.

Harry antwortete nicht. Er wußte nicht, was man hier unten auf so etwas antwortete.

Auf dem Parkplatz schloß Kensington den Kofferraum eines alten, kleinen Toyotas auf und hob den Koffer hinein.

»*Do you wanna drive, mate?*« fragte er überrascht.

Harry begriff, daß er auf der Fahrerseite stand. Scheiße, hier fährt man ja links. Auf dem Beifahrersitz lagen aber so viele Zeitungen, Cassetten und Müll, daß Harry sich ohne Umstände auf die Rückbank schob.

»*You must be an aborigine*«, fragte er, als sie auf die Autobahn fuhren.

»*Guess there's no foolin' you, officer*«, antwortete Kensington und blickte in den Rückspiegel.

»*In Norway we call you ›australneger‹ – Australian negro.*«

Kensington betrachtete ihn im Rückspiegel.

»*Really?*«

Harry begann sich unwohl zu fühlen.

»Äh, ich meine nur, daß Ihre Vorfahren ganz offensichtlich nicht zu den Strafgefangenen gehört haben, die vor zweihundert Jahren von England hierhergeschickt wurden«, entschuldigte er sich, um zu zeigen, daß er wenigstens gewisse Grundkenntnisse über die Geschichte dieses Landes besaß.

»*That's right Håo-li*, meine Vorfahren waren schon ein bißchen früher hier. Vierzigtausend Jahre, um genau zu sein.«

Kensington grinste in den Spiegel, und Harry beschloß, jetzt erst einmal für eine Weile den Mund zu halten.

»*I see*. Nennen Sie mich Harry!«

»Okay, Harry, ich bin Andrew.«

Den Rest der Strecke redete Andrew. Er fuhr Harry nach King's Cross und erklärte ihm alles: Dieses Viertel war die Heimat von Sydneys Prostituierten und das Zentrum für Drogenhandel und andere lichtscheue Aktivitäten der Stadt. Jeder zweite öffentliche Skandal schien Verbindungen zu dem einen oder anderen Hotel oder einer Stripbar dieses Quadratkilometers zu haben.

»Da wären wir«, sagte Andrew plötzlich. Er hielt am Straßenrand an, stieg aus dem Auto und holte Harrys Gepäck aus dem Kofferraum.

»*See ya tomorrow*«, sagte Andrew, und damit waren er und das Auto auch schon verschwunden. Mit steifem Rücken und einem Jetlag, der sich immer mehr bemerkbar machte, standen Harry und sein Koffer plötzlich alleine auf dem Bürgersteig einer Stadt, deren Einwohnerzahl in etwa der Bevölkerung von ganz Norwegen entsprach. Hinter ihm erhob sich die Fassade des Crescent Hotel. Neben dem Namen prangten drei Sterne. Oslos Polizeipräsidentin war nicht gerade bekannt dafür, besonders großzügig bei der Einquartierung ihrer Untergebenen zu sein. Aber vielleicht war es diesmal ja doch nicht so schlecht. Wahrscheinlich gab es Rabatt für den öffentlichen Dienst und besonders kleine Zimmer, dachte Harry.

Und so war es dann auch.



## 2 Ein tasmanischer Teufel, ein Clown und eine Schwedin

**H**arry klopfte vorsichtig an die Tür des Polizeichefs des Distriktes Sydney South.

»Komm' rein!« dröhnte eine tiefe Stimme von drinnen.

Ein großer, breiter Mann mit einem beeindruckenden Bauch stand hinter einem Schreibtisch aus Eiche am Fenster. Unter seinem schütterten Haar stachen graue, buschige Augenbrauen hervor, doch in den Augenfalten lag ein Lächeln.

»Harry Hole aus Oslo, Norge, *Sir*.«

»Setzen Sie sich, Holy. Sie sehen verdammt wach aus, so früh am Morgen. Ich hoffe, Sie haben nicht bereits Kontakt zu unseren Junkies aufgenommen?« Neil McCormack lachte herzlich.

»Jetlag. Seit vier Uhr heute nacht bin ich hellwach, *Sir*«, erklärte Harry.

»Natürlich. Nur ein kleiner Witz von mir. Wir hatten hier vor ein paar Jahren einen recht schwerwiegenden Korruptionsfall, verstehen Sie. Zehn Polizisten wurden verurteilt, unter anderem, weil sie Drogen verkauft hatten, untereinander. Der Verdacht kam damals auf, weil einige von ihnen so unbeschreiblich wach waren – den ganzen Tag über. Eigentlich sollte man darüber keine Witze machen«, brummte er gutmütig, setzte seine Brille auf und blätterte in den Papieren, die vor ihm auf dem Tisch lagen.

»Sie sind also hierher beordert worden, um uns bei den Untersuchungen im Mordfall Inger Holter, norwegische Staatsbürgerin mit Arbeitsvisum für Australien, zu unterstützen. Ein blondes, hübsches Mädchen, jedenfalls den Bildern nach. Dreiundzwanzig Jahre, nicht wahr?«

Harry nickte. McCormack war jetzt vollkommen ernst.

»Sie wurde von Fischern am Strand der Watson Bay gefunden, genauer gesagt, unterhalb des Gap Parks. Fast nackt, allen Anzeichen nach ist sie zuerst vergewaltigt und dann erwürgt worden, es gibt aber

keine Spermaspuren. Dann hat man sie im Dunkel der Nacht in den Park gebracht und die Steilküste hinuntergeworfen.«

Er schnitt eine Grimasse.

»Bei etwas schlechterem Wetter wäre sie sicher von den Wellen erfaßt worden, so aber blieb sie zwischen den Steinen liegen, bis sie am nächsten Morgen gefunden wurde. Wir haben, wie gesagt, keine Spuren von Sperma. Der Täter hat ihre Scheide wie ein Fischfilet aufgeschnitten, und das Meerwasser hat dieses Mädchen gründlich ausgewaschen. Deshalb gibt es auch keine Fingerabdrücke, aber wir haben den ungefähren Todeszeitpunkt« – McCormack nahm seine Brille ab und fuhr sich mit der Hand über das Gesicht – »und uns fehlt ein Mörder. Und was zum Teufel wollen Sie jetzt machen, Mr. Holy?«

Harry wollte etwas antworten, doch McCormack fuhr ihm ins Wort: »Doch, doch, ich weiß schon, was Sie sich vorgenommen haben: dabei zu sein, wenn wir diesen Bastard einlochen und der norwegischen Presse Bericht erstatten, wie ausgezeichnet die Zusammenarbeit funktioniert. Natürlich passen Sie auch darauf auf, daß niemandem in der Botschaft oder deren Umfeld zu nahe getreten wird, aber ansonsten gilt für Sie, ein wenig Urlaub zu machen und ein oder zwei Karten an Ihre reizende Polizeipräsidentin zu schicken. Wie geht es ihr übrigens?«

»Gut, gut, soweit ich weiß!«

»Eine tolle Frau. Sie hat Ihnen doch sicher auch erklärt, was hier von Ihnen erwartet wird.«

»In Grundzügen. Ich soll an den Untersuchungen mit-wir ...«

»Wunderbar! Vergessen Sie das. Wir haben hier andere Regeln. Erstens: Von jetzt ab hören Sie auf mich, und nur auf mich. Zweitens: Sie beteiligen sich an nichts, um das ich Sie nicht vorher ausdrücklich gebeten habe. Und drittens: Ein Fehler und ich setze Sie ins erstbeste Flugzeug zurück nach Hause.«

All das sagte McCormack mit einem Lächeln, doch die Botschaft war klar: Finger weg! Er war hier nur Zuschauer. Ebensogut hätte er Badehose und Fotoapparat einpacken können.

»Soweit ich das verstanden habe, war Inger Holter irgendeine bekannte Persönlichkeit des norwegischen Fernsehens?«

»Mehr oder weniger, Sir. Sie hat vor ein paar Jahren eine Jugendsendung moderiert. Bevor der Mord geschah, war man gerade dabei, sie zu vergessen.«

»Ja, ich habe gehört, daß Ihre Zeitungen eine große Sache aus diesem Mordfall machen. Einige haben sogar ihre Reporter hergeschickt. Wir haben ihnen gegeben, was wir haben, aber das ist ja nicht allzuviel, und ich denke, daß sie es bald leid sein werden und die Heimreise antreten. Sie wissen nichts davon, daß Sie hier sind. Wir haben unsere eigenen Kindermädchen, die sich um so etwas kümmern, darüber brauchen Sie sich also keine Gedanken zu machen.«

»Danke, Sir«, sagte Harry aus tiefster Seele. Der Gedanke, übereifrige norwegische Journalisten im Schlepptau zu haben, war alles andere als verlockend.

»Okay, Holy, ich will Ihnen die Wahrheit sagen. Mein Vorgesetzter hat mir ganz klar zu verstehen gegeben, daß die Repräsentanten der Stadt Sydney sehr großes Interesse daran haben, daß diese Sache so schnell wie möglich aufgeklärt wird. Wie gewöhnlich dreht es sich dabei um Politik und Wirtschaft.«

»Wirtschaft?«

»Nun, wir rechnen damit, daß die Arbeitslosigkeit in Sydney in diesem Jahr auf über zehn Prozent ansteigen wird, die Stadt braucht jeden Dollar aus dem Fremdenverkehr. Im Jahr 2000 steht die Olympiade vor der Tür, und es kommen immer mehr Reisende aus Skandinavien. Da sind Morde, speziell unaufgeklärte Morde, eine schlechte Reklame. Deshalb tun wir, was wir können, wir haben ein Team von vier Ermittlern, die an der Sache arbeiten, und Priorität, was die Einrichtungen hier im Haus angeht – Datennetze, kriminaltechnisches Personal, Laboranten und so weiter.«

McCormack zog einen Zettel hervor und warf mit gerunzelter Stirn einen langen Blick darauf.

»Eigentlich sollten Sie Wadkins begleiten, aber da Sie explizit darum gebeten haben, mit Kensington zu arbeiten, sehe ich keinen Grund, Ihnen das abzuschlagen.«

»Sir, soweit ich weiß, habe ich nicht ...«

»Kensington ist ein guter Mann. Nicht viele der Ureinwohner bringen es so weit wie er.«

»Wirklich?«

McCormack zuckte mit den Schultern.

»Es ist eben so. Gut, Holy, wenn es etwas gibt, Sie wissen ja jetzt, wo Sie mich finden. Noch Fragen?«

»Äh, nur eine kleine Formsache, *Sir*. Ich frage mich, ob *Sir* hier bei Ihnen die richtige Anrede für einen Vorgesetzten ist oder ob das vielleicht ein wenig zu ...?«

»Formell, steif ist? Ja, das ist es wohl. Aber mir gefällt's. Das erinnert mich daran, daß ich hier in diesem Laden wirklich der Chef bin.« McCormack brüllte vor Lachen und beschloß die Begegnung mit einem saftigen Händedruck.

»Im Januar ist in Australien Hochsaison«, erklärte Andrew, während sie sich durch den dichten Verkehr am Circular Quay schoben.

»Die kommen alle, um sich das Opernhaus anzuschauen, eine Hafenrundfahrt zu machen und dann noch einen Blick auf die Mädchen am Bondi Beach zu werfen. Schade, daß du arbeiten mußt.«

Harry zuckte mit den Schultern.

»Das ist schon in Ordnung. In diesen Touristenfallen krieg ich doch nur Schweißausbrüche und Wutanfälle.«

Sie bogen in die New South Head Road ein, und der Toyota beschleunigte hastig in östlicher Richtung auf die Watson Bay zu.

»Der Osten von Sydney ist nicht gerade der Osten von London«, erklärte Andrew, während sie eine noble Villa nach der anderen passierten. »Diese Gegend hier heißt Double Bay. Wir nennen sie Double Pay.«

»Wo hat Inger Holter gewohnt?«

»Sie wohnte eine Weile zusammen mit ihrem Freund in Newtown, doch nachdem sie sich getrennt hatten, zog sie in ein kleines Einzimmerapartment in Glebe.«

»Freund?«

Andrew zuckte mit den Schultern.

»Er ist Australier, Computerfachmann. Kennengelernt hat er sie, als sie vor zwei Jahren hier Urlaub machte. Er hat ein Alibi für die Mordnacht, und außerdem ist er wirklich nicht der Prototyp eines Mörders. *But ya never know, do ya?*«

Sie parkten den Wagen vor dem Eingang zum Gap Park, einer der zahlreichen grünen Lungen von Sydney. Steile Steintreppen führten zu dem windumtosten Park hinauf, der hoch über der Watson Bay im Norden und dem Stillen Ozean im Osten lag. Die Hitze schlug ihnen entgegen, als sie die Autotüren öffneten. Andrew setzte eine große Sonnenbrille auf, die Harry an einen heimlichen Pornokönig erinnerte. Aus irgendeinem Grund trug sein australischer Kollege heute einen engen Anzug, und Harry fand, daß dem kräftigen schwarzen Mann, der die Treppe zum Aussichtspunkt hochkeuchte, etwas Komisches anhaftete.

»Das ist der Stille Ozean, Harry. Nächster Stop Neuseeland, circa zweitausend nasse Kilometer entfernt.«

Harry schaute sich um. Im Westen erblickte er das Zentrum mit der Hafenbrücke, im Norden den Strand und die Segelboote der Watson Bay und ganz hinten am Ende der Bucht die kleine, grüne Siedlung Manly. Richtung Osten krümmte sich der Horizont in einem Spektrum der unterschiedlichsten Blautöne. Die Klippen vor ihnen fielen senkrecht ab, und weit dort unten beendeten die Wellen ihre lange Reise in einem gewaltigen Crescendo zwischen den Steinen.

»Okay, Harry, jetzt stehst du auf historischem Boden«, sagte Andrew. »1788 schickten die Engländer das erste Boot mit Strafgefangenen nach Australien. Sie wollten sich in der Botany Bay, etwas weiter südlich von hier, ansiedeln, doch glücklich angekommen, meinte der gute Kapitän Philipp, daß die Landschaft dort zu karg sei, und er schickte ein kleines Boot nach Norden an der Küste entlang, um nach etwas Besserem Ausschau zu halten. Das Boot umrundete die Landzunge, auf der wir jetzt stehen, und fand den besten Hafen der Welt. Etwas später kam Kapitän Philipp mit dem Rest der Flotte; elf Schiffe, 750 Strafgefangene, Frauen und Männer, 400 Seeleute, vier Marinekompanien und Verpflegung für zwei Jahre. Aber dieses Land ist schwieriger als es aussieht, es gelang den Engländern nicht, die

Natur so zu nutzen, wie es die Aborigines im Laufe der Jahre gelernt hatten. Als zweieinhalb Jahre später das nächste Versorgungsschiff anlegte, waren die Engländer drauf und dran, zu verhungern.«

»Es sieht so aus, als wenn es mit der Zeit besser geworden wäre.« Harry nickte in Richtung der grünen Hügel von Sydney und spürte, wie ein Schweißtropfen zwischen seinen Schulterblättern herabrann. Die Wärme ließ ihn eine Gänsehaut bekommen.

»Für die Engländer trifft das wohl zu«, sagte Andrew und spuckte über die Kante der Steilküste. Sie folgten der Spucke mit den Augen, bis sie sich im Wind auflöste.

»Sie kann froh sein, daß es ihr erspart blieb, den Sturz mitzuerleben«, sagte er. »Sie muß beim Herabstürzen an die Klippen geschlagen sein, es waren Fleischfetzen aus ihrem Körper gerissen, als man sie fand.«

»Wie lange war sie schon tot?«

Andrew schnitt eine Grimasse. »Der Polizeiarzt sagt 48 Stunden. Aber der ...«

Er legte die Spitze seines Daumens an den Mund. Harry nickte. Der Polizeiarzt schien eine durstige Seele zu sein.

»Und du wirst skeptisch, wenn die Zahlen zu rund sind?«

»Sie wurde Freitagmorgen gefunden, laß uns also davon ausgehen, daß sie im Laufe der Nacht von Mittwoch auf Donnerstag starb.«

»Gab es Spuren?«

»Wie du siehst, können die Autos direkt hier unten parken, die Gegend ist nachts nicht beleuchtet und ziemlich verlassen. Es gibt keine Zeugenaussagen, und ehrlich gesagt erwarten wir auch keine.«

»Also, was machen wir jetzt?«

»Jetzt tun wir, was mir der Chef befohlen hat. Wir gehen in ein Restaurant und hauen etwas vom staatlichen Repräsentationsbudget auf den Kopf. Du bist trotz allem der höchste Repräsentant der norwegischen Polizei in einem Umkreis von über zweitausend Kilometern. Mindestens.«

Andrew und Harry saßen an einem feierlich weiß gedeckten Tisch. Das Fischrestaurant Doyle's lag ganz unten an der Watson Bay. Nur ein schmaler Sandstrand trennte es vom Meer.

»Fast schon kitschig, nicht wahr«, meinte Andrew.

»Die ideale Postkarte.« Ein kleiner Junge und ein Mädchen bauten am Strand direkt vor ihnen Sandburgen. Dahinter lag die azurblaue Meeresbucht, dann fruchtbare grüne Hügel und etwas weiter entfernt die stolze Skyline von Sydney.

Harry bestellte Kammuscheln und tasmanische Forelle, Andrew eine australische Flunder, von der Harry vermutlich noch nie zuvor gehört hatte. Andrew bat um eine Flasche Chardonnay Rosemount, »völlig unpassend zu diesem Essen, aber der ist weiß und gut und liegt genau im Rahmen des Budgets.« Er sah reichlich überrascht aus, als Harry sagte, er trinke keinen Alkohol.

»Quäker?«

»Nein, damit hat das nichts zu tun«, erwiderte er. Doyle's sei ein alter Familienbetrieb und gelte als eines der besten Fischrestaurants in Sydney, erklärte Andrew. Es war Hochsaison, und alle Tische waren besetzt. Harry wunderte sich deshalb nicht, daß der Kellner sie warten ließ.

»Die Kellner sind hier wie der Planet Pluto«, brummte Andrew wütend. »Kreisen an der Peripherie herum und tauchen nur jedes zwanzigste Jahr im Zentrum auf, und selbst dann sind sie mit bloßem Auge nicht zu erkennen.«

Harry konnte sich beim besten Willen nicht darüber aufregen und lehnte sich mit einem zufriedenen Seufzer zurück.

»Aber die haben gutes Essen«, sagte er. »Das ist also der Grund für deinen Anzug.«

»Sowohl als auch. Du siehst ja, daß es hier nicht sonderlich formell ist. Aber ich habe gute Erfahrungen gemacht, an solchen Orten nicht in Jeans und T-Shirt zu erscheinen. Ich muß mein Äußeres ein bißchen kompensieren.«

»Wie meinst du das?«

Andrew blickte Harry in die Augen.

»Aborigines haben in diesem Land keinen besonders hohen Status, das hast du ja vielleicht schon gemerkt. Schon ganz früh schrieben die Engländer in den Briefen nach Hause, daß die Eingeborenen eine Schwäche für Alkohol und Diebstahl hätten«, erzählte er. Harry hörte ihm interessiert zu.

»Sie meinten, das sei in ihren Genen so angelegt. *Das einzige, zu dem sie taugen, ist eine Art Höllenmusik zu machen, indem sie in lange hohle Holzstücke blasen, die sie Didgeridoo nennen*, schrieb einer von ihnen. Nun, Australien ist ein Land, das sich damit brüstet, viele Kulturen erfolgreich zu einer funktionierenden Gemeinschaft vereint zu haben. Aber für wen? Das Problem oder der Vorteil, je nachdem wie du das siehst, ist die Tatsache, daß man die Eingeborenen überhaupt nicht mehr wahrnimmt.

Die Aborigines nehmen an dem gesellschaftlichen Leben in Australien so gut wie nicht teil, abgesehen von politischen Debatten, in denen es um besondere Interessen oder die Kultur der Aborigines geht. Die Australier kaufen sich frei, indem sie Aboriginekunst in ihren Häusern aufhängen. Auf der anderen Seite sind die Aborigines verdammt gut in den Schlangen beim Sozialamt, in den Selbstmordstatistiken und in den Gefängnissen vertreten. Wenn du Aborigine bist, sind die Chancen, im Gefängnis zu landen, sechszwanzigmal größer als bei einem Australier. Denk darüber nach, Harry Hole.«

Andrew trank den Rest des Weins, während Harry nachdachte. Auch darüber, daß er gerade wahrscheinlich das beste Fischgericht seines zweiunddreißigjährigen Lebens gegessen hatte.

»Und trotzdem ist Australien nicht rassistischer als andere Länder, wir sind ja eine multikulturelle Nation mit Menschen aus der ganzen Welt. Das bedeutet nur, daß es sich lohnt, einen Anzug anzuziehen, wenn man in ein Restaurant geht.«

Harry nickte wieder. Es gab dazu nichts mehr zu sagen.

»Inger Holter arbeitete in einer Bar?«

»Ja, natürlich. *The Albury* in der Oxford Street in Paddington. Ich dachte, wir könnten da heute abend hingehen.«

»Warum nicht jetzt gleich?« Harry bemerkte, daß ihn die Langsamkeit immer unruhiger werden ließ.



»Weil wir zuerst einmal dem Vermieter einen Besuch abstatten sollten.«

Pluto tauchte ohne Vorwarnung am Sternenhimmel auf.

Glebe Point Road erwies sich als eine angenehme, nicht allzu stark befahrene Straße, die zu beiden Seiten von ethnisch geprägten Restaurants aller Herren Länder gesäumt war.

»Das war früher Sydneys Bohemenviertel«, erzählte Andrew. »Ich habe hier in der Gegend in den siebziger Jahren gewohnt. Während meines Studiums. Es gibt noch immer die typischen vegetarischen Restaurants für Umweltschützer und Alternative, lesbische Buchläden und all das Zeugs. Aber die alten Hippies und Freaks sind verschwunden. Seit Glebe *in* ist, sind die Mieten in die Höhe geschossen, und ich könnte es mir jetzt auch mit meinem Polizeilohn kaum mehr leisten, hier zu wohnen.«

Sie bogen nach rechts in die Hereford Street ein, parkten das Auto und gingen in die Einfahrt von Nummer 54. Ein kleines, schwarzes, zottiges Tier kam kläffend auf sie zu und entblößte eine Reihe spitzer, scharfer Zähne. Das winzige Monster sah richtig wütend aus und hatte verblüffende Ähnlichkeit mit einem Bild des tasmanischen Teufels in der Touristenbroschüre. »Aggressiv und höchst unerfreulich, wenn man es an der Kehle hängen hat«, hieß es dort. Die Art war beinahe ausgerottet, und Harry hoffte, daß das wirklich stimmte. Als dieses Exemplar mit weit geöffnetem Rachen an ihm hochspringen wollte, hob Andrew seinen Fuß und beförderte das kreischende Wesen mit einem glatten Volley in den Busch am Zaun.

Ein dickbäuchiger Mann, der aussah, als sei er gerade erst aufgestanden, stand mit säuerlicher Miene in der Tür, als sie die Treppe emporstiegen: »Wo ist der Hund?«

»Der bewundert die Rosen«, grinste ihn Andrew vielsagend an. »Wir kommen von der Polizei, Mordkommission. Mr. Robertson?«

»Jaja, jaja. Was wollen Sie denn jetzt schon wieder? Ich habe doch schon gesagt, daß ich schon alles gesagt habe, was ich weiß.«

»Und jetzt haben Sie gesagt, daß Sie gesagt haben, daß Sie schon alles ...« Es entstand eine lange Pause, während Andrew unverändert lächelte und Harry sein Gewicht von dem linken auf den rechten Fuß verlagerte.

»Tut mir leid, Mr. Robertson, wir haben nicht vor, Sie länger als nötig mit unserem Charme gefangenzunehmen, aber dieser Mann hier ist Inger Holters Bruder, und er würde gerne ihr Zimmer sehen, wenn Ihnen das nicht zu viele Umstände macht.«

Robertsons Haltung änderte sich schlagartig.

»Oh, entschuldigen Sie, ich hatte ja keine Ahnung ... kommen Sie herein!« Er schob die Tür weit auf und ging vor ihnen die Treppe hoch.

»Ja, ich wußte ja nicht einmal, daß Inger einen Bruder hatte. Aber jetzt, wo Sie es sagen, die Ähnlichkeit der Geschwister ist wirklich verblüffend.«

Hinter ihm drehte sich Harry zu Andrew um und verdrehte die Augen.

Es war kein Versuch unternommen worden, Ingers Zimmer aufzuräumen. Überall lagen Kleider herum. Zeitschriften, volle Aschenbecher und leere Weinflaschen.

»Äh, die Polizei bat mich, erst einmal nichts anzurühren.«

»Ist schon klar.«

»Sie kam einfach eines Abends nicht nach Hause. War plötzlich wie vom Erdboden verschluckt.«

»Danke, Mr. Robertson, wir haben Ihre Aussage gelesen.«

»Ich habe ihr gesagt, daß sie nachts nicht über die Bridge Road und am Fischmarkt vorbeigehen soll. Es ist total dunkel dort, und es wimmelt nur so von Schwarzen und Gelben ...« Entsetzt blickte er auf Andrew Kensington: »Entschuldigen Sie, ich hab das nicht so gemeint ...!«

»Ist schon okay. Sie können jetzt gehen, Mr. Robertson.«

Robertson schlurfte die Treppe hinunter. Kurz darauf hörten sie aus der Küche das Geklimper von Flaschen.

Ingers Zimmereinrichtung bestand aus einem Bett, ein paar Regalen und einem Schreibtisch. Harry ließ seinen Blick durch den Raum schweifen und versuchte sich einen Eindruck von Inger Holter zu machen. Transposition: sich in die Rolle des Opfers zu versetzen. Er erinnerte sich nur noch dunkel an das irgendwie burschikose Mädchen auf dem Bildschirm mit ihrem gutgemeinten, jugendlichen Engagement und dem unschuldigen Blick.

Sie gehörte ganz offensichtlich nicht zu diesen hyperhäuslichen Frauen, die ihre ganze freie Zeit dafür nutzten, an ihrem Nest zu bauen. Abgesehen von einem Kinoplatat, *Braveheart* mit Mel Gibson, und einem kleinen, mit einer Nadel festgesteckten Foto hingen an den Wänden keine Bilder. Harry erinnerte sich an den Streifen nur noch, weil dieser aus irgendwelchen unerfindlichen Gründen einen Oscar als bester Film erhalten hatte. Na ja, dachte er, sie hatte also, was Filme anging, einen schlechten Geschmack. Und auch was Männer betraf. Er selbst gehörte zu denjenigen, die sich persönlich beleidigt fühlten, als sich Mad Max zum Hollywood-Sternchen mauserte.

Das Foto zeigte Inger auf einer Bank vor einer bunten, westernartigen Hausfassade, umringt von einer Gruppe langhaariger, bärtiger Jugendlicher. Sie trug ein weites, violettes Kleid. Das blonde Haar hing glatt an beiden Seiten des ernsten Gesichtes herab. Der junge Mann, dessen Hand sie hielt, hatte ein kleines Baby auf dem Schoß.

Im Regal lagen ein Päckchen Tabak, ein paar Bücher über Astrologie und eine grobgeschnitzte Holzmaske mit einer langen, schnabelartig nach unten gebogenen Nase. Harry drehte die Maske um. *Made in Papua New Guinea* stand auf dem Preisschild.

Diejenigen Kleider, die nicht auf dem Boden oder auf dem Bett lagen, hingen in einem kleinen Kleiderschrank. Es war nicht viel. Ein paar Baumwolltops, ein abgenutzter Mantel und ein großer Strohhut auf der Hutablage.

Andrew kramte aus der Schreibtischschublade ein Päckchen Zigarettenpapier hervor.

»King Size Smoking Slim. Sie hat sich ein paar dicke Zigaretten gedreht.«

»Habt ihr Drogen gefunden?« fragte Harry.

Andrew schüttelte den Kopf und zeigte auf das Zigarettenpapier.

»Aber ich glaube, daß wir Spuren von Cannabis gefunden hätten, wenn wir die Aschenbecher genauer untersucht hätten.«

»Warum wurde nichts unternommen? War die Spurensicherung nicht hier?«

»Erstens gibt es keine Anzeichen dafür, daß das hier der Tatort ist. Zweitens ist das Rauchen von Marihuana nichts Besonderes. Hier in New South Wales haben wir eine etwas pragmatischere Einstellung gegenüber Marihuana als in manchen anderen Teilstaaten von Australien. Ich kann nicht ausschließen, daß der Mord etwas mit Drogen zu tun hat, aber ein oder zwei Joints sind in diesem Zusammenhang wohl eher unbedeutend. Ob sie andere Sachen genommen hat, können wir nicht mit Sicherheit sagen. Im *Albury* kursieren allerhand Designerdrogen, aber niemand, mit dem wir gesprochen haben, hat irgendwelche Andeutungen gemacht, und auch die Blutuntersuchung hat nichts ergeben. Harte Drogen hat sie jedenfalls keine genommen. Sie hatte keine Einstiche, und im eigentlichen harten Milieu kennen wir uns ganz gut aus.«

Harry schaute ihn an. Andrew räusperte sich.

»Das ist jedenfalls die offizielle Version. Hier ist übrigens eine Sache, bei der du uns, wie sie meinten, vielleicht helfen könntest.«

Es war ein auf norwegisch geschriebener Brief. Er begann mit *Liebe Elisabeth*, war aber ganz offensichtlich nicht zu Ende geschrieben worden. Harry überflog die Seite:

*O ja, es geht mir wirklich gut, und was noch viel wichtiger ist: Ich bin verliebt! Natürlich ist er schön wie ein griechischer Gott, mit langen lockigen, dunklen Haaren, einem kleinen Knackarsch und einem Blick, der dir all das zeigt, was er dir gerade zugeflüstert hat: Daß er dich haben will – jetzt sofort – hinter der nächsten Hausecke, auf der Toilette, auf dem Tisch, auf dem Boden, wo auch immer. Er heißt Evans, ist 32 Jahre alt, ist (welch Überraschung) schon einmal verheiratet gewesen und hat einen süßen, kleinen, eineinhalbjährigen Jungen, der Tom-Tom heißt. Im Moment hat er keinen richtigen Job, sondern arbeitet mehr für sich selbst.*

*Ja, ja, ich weiß, Du ahnst schon wieder Schwierigkeiten und ich verspreche Dir, mich nicht hineinreißen zu lassen. Jedenfalls vorläufig nicht.*

*Genug von Evans. Ich arbeite noch immer im Albury. »Mr. Bean« hat endlich aufgehört, mich einzuladen, nachdem Evans einmal abends in der Bar war, und das ist in jedem fall ein Fortschritt. Aber er verfolgt mich noch immer mit seinem klebrigen Blick. Shit! Eigentlich habe ich den Job langsam satt, aber ich sollte noch so lange weitermachen, bis meine Aufenthaltsgenehmigung verlängert worden ist. Ich habe mit dem norwegischen Fernsehen gesprochen. Man plant für nächsten Herbst eine Fortsetzung der Serie, und es gibt wohl Möglichkeiten, daß ich mitmachen kann, wenn ich will. Decisions, decisions!*

An dieser Stelle brach der Brief ab, ohne Unterschrift oder sonst ein Zeichen.

Als sie gingen, reichte Harry Robertson zum Dank die Hand, und daraufhin verbeugte sich Robertson und bekundete sein Beileid. Inger sei ein feines Mädchen und eine vortreffliche Mieterin gewesen, ja ein wahrer Stolz für das ganze Haus, wenn nicht sogar die ganze Nachbarschaft. Aber was wüßte er denn schon?

Er roch nach Bier, und auch seine Aussprache war nicht mehr ganz deutlich. Als sie aus dem Haus traten, hörten sie unter dem Rosenbusch ein Fiepen. Ein paar ängstliche Augen lugten hervor.

Sie bekamen einen Tisch in einem engen vietnamesischen Restaurant in Darling Harbour, wo sich außer ihnen fast ausschließlich Asiaten befanden. Die meisten von ihnen schienen Stammgäste zu sein. Sie führten unverständliche Gespräche mit dem Kellner in einem merkwürdigen Tonfall, der ganz plötzlich und unvorhersehbar ansteigen und abfallen konnte.

»Das hört sich so an, als wenn die in gewissen Abständen Helium inhalieren würden, richtige Donald-Duck-Stimmen«, meinte Harry.

»Magst du keine Asiaten?« fragte Andrew.

Harry zuckte mit den Schultern. »Mögen oder nicht mögen! Ich kenne keine. Ich habe keinen Grund, sie nicht *zu* mögen, um es so zu sagen. Es scheinen ehrliche und hart arbeitende Menschen zu sein. Und du?«

»Viele Asiaten wollen nach Australien, und vielen hier gefällt das nicht. Ich habe gegen niemanden etwas. Sollen sie doch kommen, sage ich immer.«

Zwischen den Zeilen schien Harry da etwas herauszuhören wie: Es ist ohnehin zu spät, mein Volk hat sein Land bereits verloren.

»Vor ein paar Jahren war es für einen Asiaten fast vollkommen unmöglich, eine Aufenthaltsbewilligung zu bekommen. Die Regierung wollte das Land möglichst weiß halten. Alles unter dem Vorwand, große kulturelle Konflikte vermeiden zu wollen. Die Erfahrungen bei der Integration der Aborigines seien ja, vorsichtig ausgedrückt, nicht sonderlich positiv. Aber dann boten die Japaner an, Australien finanziell unter die Arme zu greifen, und plötzlich wurde eine ganz andere Musik gespielt. Da hieß es auf einmal, man müsse aufpassen, sich nicht zu isolieren, und daß man berücksichtigen müsse, daß Asien unser nächster Nachbar sei und die Wirtschaftsverbindungen zu einem Land wie Japan mittlerweile wichtiger seien als zu Europa oder den USA. Also durften japanische Konzerne ihre Touristenburgen an der Gold Coast Richtung Brisbane errichten und japanische Manager, Köche und Empfangspersonal zu uns herüberbringen, während die Australier als Stubenmädchen oder Piccolos arbeiten durften. Früher oder später gibt es auf so etwas eine Reaktion. Niemand mag es, in seinem eigenen Land Schuhputzer zu werden.«

»Und das gilt auch für dein Volk, denke ich.«

Andrew lächelte gequält.

»Die Europäer haben den Aborigines nie irgendein Gesuch um Aufenthaltsbewilligung vorgelegt.«

Harry blickte auf die Uhr. Es dauerte noch ein paar Stunden bis das *Albury* aufmachte.

»Du möchtest vielleicht erst noch einmal nach Hause?« fragte er.

Andrew schüttelte den Kopf. »Dort begegne ich zur Zeit auch niemand anderem als mir.«

»Zur Zeit?«

»Tja, die letzten zehn Jahre. Ich bin geschieden. Meine Frau wohnt mit den Kindern in Newcastle. Ich versuche sie so oft wie möglich zu besuchen, aber das ist ein gutes Stück entfernt, und die Mädchen sind bald so groß, daß sie am Wochenende eigene Pläne haben. Bald wird mir wohl bewußt werden, daß ich nicht mehr der einzige Mann in ihrem Leben bin. Weißt du, es sind hübsche, kleine Teufel. Vierzehn und fünfzehn Jahre alt. Verdammt, ich sollte all die Köter, die sich vor ihrer Tür herumtreiben, zum Teufel jagen!«

Andrew grinste breit. Harry konnte nicht anders, ihm gefiel dieser plötzliche Ausbruch seines Kollegen.

*»Well, that's the way it goes, Andrew.«*

*»That's right, mate. How 'bout you?«*

»Nun, keine Frau, keine Kinder. Kein Hund. – Das einzige, was ich habe, ist eine Chefin, ein Vater und ein paar Typen, die ich noch immer Freunde nenne, auch wenn zwischen ihren Anrufen Jahre vergehen. Oder ich anrufe.«

»In dieser Reihenfolge?«

»In dieser Reihenfolge.« Sie lachten, blieben an dem Tisch sitzen und betrachteten die einsetzende nachmittägliche Rushhour. Andrew bestellte noch ein Victoria Bitter. Aus den Geschäften und Banken strömten die Menschen; grauhaarige Griechen mit Adlernasen, bebrillte Asiaten in dunklen Anzügen, Holländer und langnasige, rothaarige Mädchen, die zweifellos britischer Abstammung waren. Alle rannten sie, um den Bus nach Paramatta oder die U-Bahn nach Bondi Junction zu erreichen. Geschäftsleute in kurzen Hosen – ein typisch australisches Phänomen, wußte Andrew zu erzählen – hasteten zu den Kaianlagen, zu den Fähren in die Vorstädte auf der nördlichen Seite der Port Jackson-Bucht.

»Was machen wir jetzt?« fragte Harry.

»Wir gehen in den Zirkus! Das ist gleich hier oben in der Straße, und ich habe einem Freund versprochen, daß ich mal vorbeischaue. Und heute ist es soweit, oder?«

Im *Powerhouse* hatte eine kleine Zirkustruppe bereits ihre Gratisvorstellung am Nachmittag für ein nicht gerade zahlreiches, aber enthusiastisches junges Publikum begonnen. Das Gebäude war früher ein Kraftwerk gewesen, und später, als in Sydney noch die Straßenbahnen fuhren, eine Halle für Straßenbahnen. Jetzt diente es als eine Art zeitgenössisches technisches Museum. Ein paar durchtrainierte Frauen hatten gerade eine nicht sonderlich aufsehererregende Trapeznummer beendet, trotzdem war der Beifall wohlwollend laut.

Ein Clown betrat die Manege, in die gleichzeitig eine wuchtige, riesige Guillotine geschoben wurde. Er trug eine bunte Uniform und eine gestreifte Mütze, was alles auf die Französische Revolution hindeuten sollte. Er stolperte und machte zur großen Freude der Kinder allerhand Unsinn. Dann erschien ein zweiter Clown mit langer weißer Perücke, und Harry erkannte, daß dieser Ludwig XVI. verkörpern sollte.

»Mit einer Stimme Mehrheit zum Tode verurteilt«, verkündete der Clown mit der gestreiften Mütze.

Der Verurteilte wurde zum Schafott geführt, wo sein Kopf – noch immer zur großen Begeisterung der Kinder – unter viel Ach und Weh schließlich auf der Guillotine, unter dem Fallbeil, plazierte wurde. Ein kurzer Trommelwirbel ertönte, das Beil ratterte zur Überraschung aller – Harry eingeschlossen – herab, trennte das Haupt des Monarchen mit einem Geräusch ab, das an winterliche Axtschläge im Wald erinnerte, und der Kopf löste sich mitsamt Perücke vom Körper und kugelte in einen Korb. Das Licht ging aus, und als es wieder eingeschaltet wurde, stand der kopflose König, seinen eigenen Kopf unter dem Arm, im Rampenlicht mitten in der Manege. Der Jubel der Kinder wollte kein Ende nehmen. Dann ging das Licht erneut aus, und als es zum zweiten Mal angeschaltet wurde, stand die gesamte Truppe da und verbeugte sich. Die Vorstellung war beendet.

Während die Besucher dem Ausgang entgegenströmten, gingen Andrew und Harry hinter die Bühne. In der provisorischen Garderobe zogen die Artisten bereits ihre Kostüme aus und schminkten sich ab.

»Otto, ich möchte dir einen Freund aus Norwegen vorstellen!« rief Andrew.



Ein Gesicht drehte sich um. Ludwig XVI. sah ohne Perücke und mit verschmierter Schminke deutlich weniger majestätisch aus: »*Tuka The Indian!*«

»Harry, das ist Otto Rechnagel.«

Otto hielt ihm standesgemäß die Hand mit leicht abgewinkeltem Handgelenk entgegen und schien etwas beleidigt zu sein, als Harry sich, leicht verwirrt, damit begnügte, diese schwach zu drücken.

»*No kiss, handsome?*«

»Otto fühlt sich als Frau. Eine Frau adeliger Abstammung«, erklärte Andrew.

»Alles nur Unsinn, Tuka. Otto weiß nur zu gut, daß er ein Mann ist. Sie sehen verwirrt aus, junger Mann? Vielleicht wollen Sie sich selbst davon überzeugen?« Ottos Lachen war wie ein hoher Triller.

Harry spürte, wie seine Ohren heiß wurden. Ein paar falsche Augenwimpern flatterten Andrew vorwurfsvoll entgegen: »Redet er auch, dein Freund?«

»Entschuldigung, ich heiße ... Harry ... äh ... Holy. War 'ne tolle Vorstellung da draußen. Schöne Kostüme. Sehr ... lebendig. Ungewöhnlich.«

»Die Ludwig XVI.-Nummer? Ungewöhnlich? Ganz im Gegenteil. Das ist ein alter Klassiker. Er wurde zum ersten Mal von der Clownsfamilie Jandaschewsky in Szene gesetzt, und das war gerade einmal zwei Wochen nach der wirklichen Hinrichtung im Januar 1793. Die Menschen liebten es. Öffentliche Hinrichtungen waren schon immer sehr beliebt. Wissen Sie, wie viele Wiederholungen des Kennedy-Attentats jedes Jahr von amerikanischen Fernsehsendern ausgestrahlt werden?«

Harry schüttelte den Kopf.

Otto schaute nachdenklich an die Decke.

»Sehr viele.«

»Otto fühlt sich als Nachkomme des großen Jandy Jandaschewsky«, erklärte Andrew.

»*Is that so?*« Berühmte Clowns waren nicht gerade Harrys Fachgebiet.

»Ich glaube, dein Freund kennt sich da nicht sonderlich aus, Tuka. Die Jandaschewsky-Familie war eine herumreisende Truppe von musizierenden Clowns, die um die Jahrhundertwende nach Australien kamen und sich hier niederließen. Sie gaben Zirkusvorstellungen bis 1971, als Jandy starb. Ich habe Jandy das erste Mal gesehen, als ich sechs Jahre alt war. Von da an wußte ich, was ich einmal werden wollte. Und das bin ich jetzt.«

Otto warf ihm durch die angetrocknete Schminke ein trauriges Clownslächeln zu.

»Woher kennt *ihr* beiden *euch*?« fragte Harry. Otto und Andrew warfen sich schnelle Blicke zu. Harry sah das Zucken im Mundwinkel und begriff, daß er ein schwieriges Terrain betreten hatte.

»Ich meine nur ... ein Polizist und ein Clown ... das ist ja nicht gerade ...«

»Das ist eine lange Geschichte«, sagte Andrew. »Man kann wohl sagen, daß wir zusammen aufwuchsen. Otto hätte wohl seine Mutter verkauft für ein Stück von meinem Arsch, aber ich habe schon in ganz jungen Jahren einen merkwürdigen Hang zu den Mädchen und diesen ekligen Hetero-Spielchen verspürt. Das muß was mit Vererbung und Milieu zu tun haben, oder was glaubst du, Otto?«

Andrew kicherte vor sich hin, wobei er der Ohrfeige auswich, die Otto ihm verpassen wollte.

»Du hast doch keinen Stil, kein Geld, und dein Arsch wird viel zu hoch gelobt«, beklagte sich Otto. Harry schaute zu den anderen in der Truppe hinüber, aber das Auftreten von Andrew und Otto schien sie völlig kalt zu lassen. Eine der kräftigen Trapezdamen zwinkerte ihm aufmunternd zu.

»Harry und ich werden heute abend ins *Albury* gehen, kommst du mit?«

»Du weißt doch ganz genau, daß ich da nicht mehr hingeh, Tuka!« sagte Otto wütend.

»Du solltest langsam darüber hinweg sein, Otto, das Leben geht weiter.«

»Das Leben von allen anderen, meinst du. Meines hört hier auf, genau hier. Wenn die Liebe stirbt, sterbe ich.« Otto legte seine Hand entsprechend theatralisch auf seine Stirn.

»Wie du willst.«

»Außerdem muß ich erst nach Hause und Waldorf füttern. Geht Ihr nur, vielleicht komme ich etwas später.«

»*See you soon*«, sagte Harry und legte seine Lippen gelehrig auf Ottos ausgestreckte Hand.

»*Looking forward to it, Harry Handsome.*«

Die Sonne war untergegangen, als sie zur Oxford Street in Paddington hinauffuhren und das Auto am Rand eines kleinen Parks abstellten. »Green Park« stand auf einem Schild, doch das Gras war bräunlich verbrannt, und das einzige Grüne war ein kleiner Pavillon inmitten des Parks. Ein Mann, ein Aborigine, lag unter einem Baum im Gras. Seine Kleider waren zerrissen, und er war so dreckig, daß er eher grau als schwarz wirkte. Als er Andrew sah, hob er die Hand wie zum Gruß, aber Andrew ignorierte ihn.

Im *Albury* war es *so* voll, daß sie sich durch die Glastüren hineinschieben mußten. Dort blieb Harry ein paar Sekunden stehen, um sich einen Überblick zu verschaffen. Die Kundschaft bestand aus einer farbenfrohen Mischung der unterschiedlichsten Typen, junge Männer waren dabei klar in der Überzahl: Langhaarige in verwaschenen Jeans, glattgescheitelte Yuppies in Anzügen, Künstler mit Spitzbärtchen und Vernissage-Bläschen in den Gläsern, schicke, surf-blonde Jüngelchen mit gewinnendem Lächeln und Motorrad-Freaks – oder *the bikies*, wie Andrew sie nannte – in schwarzen Lederkombis. Mitten im Lokal, hinter der eigentlichen Bar, war eine Show in vollem Gang. Langbeinige, halbnackte Frauen in purpurroten, tiefausgeschnittenen Tops hüpfen herum und bewegten sich mit breiten, rotbemalten Lippen zu Gloria Gaynors »*I will survive*«. Die Mädchen wechselten sich ab, so daß diejenigen, die an der Vorführung nicht teilnahmen, die Gäste bedienten und ganz offensichtlich mit ihnen flirteten.

Harry kämpfte sich zum Tresen vor und bestellte.

»*Coming up right away, Blondie*«, sagte die Bedienung im Römerhelm mit tiefer Baßstimme und lächelte schelmisch.

»Sag mal, sind wir die einzigen Normalen in dieser Stadt?« fragte Harry, als er mit einem Bier und einem Glas Saft zurückkam.

»Nach San Francisco gibt es nirgendwo auf der Welt so viele Schwule wie in Sydney«, erklärte Andrew. »Die australische Landbevölkerung ist vor allem für ihre Toleranz gegenüber sexuell Andersdenkenden bekannt. Und wenn sich das Gerücht, daß es hier die größte Auswahl gibt, erst einmal richtig verbreitet hat, ist es ja kein Wunder, daß alle Homo-Bauernsöhne Australiens nach Sydney wollen. Und übrigens nicht nur aus Australien, jeden Tag strömen neue Schwule aus der ganzen Welt in die Stadt.«

Sie gingen zu einer anderen Bar am hinteren Ende des Lokals, wo Andrew einem Mädchen hinter dem Tresen etwas zurief. Sie hatte ihnen den Rücken zugekehrt und die rotesten Haare, die Harry jemals gesehen hatte. Sie reichten ihr bis zu den Gesäßtaschen ihrer knackigen Jeans, doch verbargen sie nicht den geschmeidigbiegsamen Rücken und die harmonisch runden Hüften. Sie drehte sich um und lächelte sie mit einer Reihe strahlendweißer Zähne an. Ihr Gesicht war schmal und hübsch mit zwei azurblauen Augen und einer Unzahl Sommersprossen. Unverzeihliche Verschwendung, wenn das keine Frau ist, dachte Harry.

»Erinnern Sie sich an mich?« rief Andrew durch den dröhnenden Lärm der Siebziger-Jahre-Musik. »Ich war hier und habe nach Inger gefragt. Können wir reden?«

Die Rothaarige wurde ernst. Sie nickte, sagte einem der anderen Mädchen Bescheid und wies ihnen den Weg zu einem kleinen Pausenraum hinter der Küche.

»*Any news about what happened?*« fragte sie, und schon bei diesen wenigen Worten war Harry klar, daß sie vermutlich besser Schwedisch als Englisch sprach.

»Ich habe einmal einen alten Mann getroffen«, sagte Harry auf norwegisch. Sie schaute ihn überrascht an.

»Er war Kapitän auf einem Amazonasdampfer. Nach drei Worten von ihm auf portugiesisch wußte ich, daß er Schwede war. Er wohnte

dort seit dreißig Jahren. Und ich kann nicht ein einziges Wort Portugiesisch.«

Die Rothaarige war zuerst perplex, doch dann mußte sie lachen. Ein trillerndes, klares Lachen, das Harry an irgendeinen seltenen Waldvogel erinnerte.

»Ist das wirklich so offensichtlich?« fragte sie auf schwedisch. Sie hatte eine tiefe, ruhige Stimme und sprach das »r« etwas im Hals.

»Der Tonfall«, erwiderte Harry. »Euren Tonfall werdet ihr niemals los.«

»*Do you guys know each other?*« fragte Andrew sie skeptisch.

Harry blickte die Rothaarige an.

»Nope«, gab sie zur Antwort.

Ist das nicht schade, dachte Harry insgeheim.

Die Rothaarige hieß Birgitta Enquist, war seit vier Jahren in Australien und arbeitete seit einem Jahr im *Albury*.

»Wir haben natürlich während der Arbeit miteinander geredet, aber ich hatte eigentlich keinen persönlichen Kontakt zu Inger, sie war die meiste Zeit für sich. Wir von der Bar unternehmen abends manchmal etwas, und hin und wieder tauchte sie dann auf, aber nur selten. Bevor sie hier anfang, hatte sie sich gerade von einem Typ in Newtown getrennt. Das einzig Persönliche, das ich von ihr weiß, ist, daß ihr diese Beziehung mit der Zeit zu eng geworden ist. Sie brauchte wohl neue Impulse.«

»Wissen Sie, mit wem sie zusammen war?«

»Eigentlich nicht. Wie gesagt, wir haben zwar miteinander geredet, aber sie hat mir nie richtig Einblick in ihr Leben gegeben. Ich habe auch nicht darum gebeten. Im Oktober ist sie einmal nach Queensland gefahren und hat dort wohl eine Gruppe aus Sydney getroffen, zu der sie seitdem Kontakt hatte. Ich glaube, sie hat dort oben einen Kerl kennengelernt, er war einmal abends hier. Aber das habe ich doch alles schon einmal erzählt«, sagte sie fragend.

»Ich weiß, liebe Miss Enquist, ich wollte nur, daß mein norwegischer Kollege das von Ihnen direkt hört und dabei auch zu

sehen bekommt, wo Inger gearbeitet hat. Harry Hole gilt schließlich als Norwegens bester Ermittler, und es kann ja sein, daß wir von der Polizei in Sydney etwas übersehen haben, dem er gerne nachgehen möchte.«

Harry bekam einen kräftigen Hustenanfall.

»Wer ist Mr. Bean?« fragte er mit gequälter, fremd klingender Stimme.

»Mr. Bean?« Birgitta schaute ihn fragend an.

»Oder einer, der dem englischen Komiker ... äh, Rowan Atkinson heißt der, glaube ich, ähnlich sieht.«

»Ah, Mr. Bean – ja«, sagte Birgitta und lachte wieder ihr Waldvogellachen. Das ist gut, weiter so, dachte Harry.

»Das ist Alex, der Barchef. Er kommt erst später.«

»Wir haben Grund zur Annahme, daß er an Inger interessiert war.«

»Ja, Alex hatte ein Auge auf Inger geworfen. Aber nicht nur auf Inger, die meisten Mädchen hier an der Bar waren irgendwann einmal mit seinen mehr oder weniger verzweifelten Annäherungsversuchen konfrontiert. Fiddler Ray, so nennen wir anderen ihn. Inger ist auf Mr. Bean gekommen. Er hat es nicht so leicht, der Arme. Über dreißig und wohnt noch zu Hause bei Mama. Es wird irgendwie nichts aus ihm. Aber als Chef ist er ganz in Ordnung. Und vollkommen harmlos, wenn es das ist, woran Sie denken.«

»Woher wissen Sie das?«

Birgitta rieb sich die Nase.

»Es steckt nicht in ihm.«

Harry tat so, als schreibe er etwas auf seinen Block.

»Wissen Sie, ob Inger jemanden kannte oder traf, in dem es ... äh, steckte?«

»Nun, hier laufen ja eine ganze Reihe Typen herum. Das sind nicht nur Schwule, und Inger ist sicher vielen aufgefallen, so hübsch wie sie ist – war. Aber mir fällt keiner konkret ein. Nur ...«

»Ja?«

»Nein, nichts.«

»Ich habe in dem Bericht gelesen, daß Inger an dem Abend, an dem sie vermutlich ermordet worden ist, hier gearbeitet hat. Hatte sie irgendwelche Verabredungen nach der Arbeit, oder ist sie direkt nach Hause gegangen?«

»Sie hat ein paar Essensreste aus der Küche mitgenommen, für den Köter, wie sie sagte. Ich wußte, daß sie keinen Hund hatte und habe deshalb gefragt, wo sie denn hin wolle. Aber sie sagte nur, sie wolle nach Hause. Mehr weiß ich nicht.«

»Der tasmanische Teufel«, murmelte Harry. Sie blickte ihn fragend an. »Ihr Vermieter hat einen Hund«, fügte er erklärend hinzu. »Den mußte sie wohl bestechen, um mit heiler Haut ins Haus zu kommen.«

Harry bedankte sich für ihre Aussage. Als sie gehen wollten, sagte Birgitta:

»Wir alle hier im *Albury* sind entsetzt über das, was geschehen ist. Wie haben es ihre Eltern aufgenommen?«

»Ich glaube, sie haben es nicht so leicht«, sagte Harry, »beide haben natürlich einen Schock und geben sich selbst die Schuld, daß sie zugelassen haben, daß Inger hierherkam. Der Sarg wird morgen nach Norwegen überführt. Ich kann Ihnen die Adresse in Oslo besorgen, falls jemand hier Blumen für die Beerdigung schicken will.«

»Danke, das wäre sehr nett.«

Harry hatte Lust, auch noch etwas anderes zu fragen, aber bei all dem Gerede über Tod und Beerdigung ging das einfach nicht. Auf dem Weg nach draußen brannte ihr Abschiedslächeln auf seiner Netzhaut. Er wußte, daß es dort noch eine ganze Weile brennen würde.

»Scheiße nochmal«, murmelte er, »entweder oder!«

Im Lokal standen all die Transvestiten und viele andere Gäste mittlerweile auf den Tischen und tanzten zu Katrina & The Waves. ›Walking On Sunshine‹ dröhnte aus den Lautsprechern.

»An einem Ort wie dem *Albury* gibt es nicht viel Zeit zum Nachdenken und Trauern«, sagte Andrew.

»Das ist wohl so«, sagte Harry, »das Leben geht weiter.«

Er bat Andrew, einen Moment zu warten, ging zurück zur Bar und winkte Birgitta zu.

»Entschuldigung, nur noch eine letzte Frage.«

»Ja?«

Harry holte tief Luft. Er ärgerte sich schon, aber jetzt war es zu spät.

»Kennen Sie hier in der Stadt ein gutes Thai-Restaurant?«

Birgitta dachte nach.

»Ja, in der Bent Street, in der City gibt es eins. Wissen Sie, wo das ist? Das soll angeblich sehr gut sein.«

»So gut, daß Sie sich vorstellen könnten, mitzukommen?«

Das klang jetzt wirklich nicht schlecht, dachte Harry. Aber es war reichlich unprofessionell. Da gab es keinen Zweifel. Birgitta stöhnte resignierend, aber so, daß Harry sich eher ermutigt fühlte. Außerdem kämpfte sie noch immer gegen ein Lächeln an.

»Verwenden Sie diese Masche oft, Wachtmeister?«

»Ganz oft.«

»Funktioniert sie?«

»Statistisch gesehen? Nicht häufig.«

Sie lachte, legte den Kopf zur Seite und schaute Harry neugierig an. Dann zuckte sie mit den Schultern.

»Warum nicht? Ich habe Mittwoch frei. Gegen neun Uhr? Und du zahlst, Bulle!«



### 3 Ein Bischof, ein Boxer und eine Feuerqualle

Als Harry die Augen aufschlug, war es erst vier Uhr morgens. Er versuchte wieder einzuschlafen, aber der Gedanke an Inger Kolters unbekannten Mörder und daran, daß es in Oslo jetzt acht Uhr abends war, hielt ihn wach. Außerdem erschien ihm ständig dieses sommersprossige Gesicht, mit dem er nur zwei Minuten geredet hatte, das ihn aber dennoch dazu verleitet hatte, sich auffallend dämlich anzustellen.

»Du uneleganter Hole!« flüsterte er in das Dunkel des Hotelzimmers und verfluchte sich selbst.

Um sechs Uhr meinte er, aufstehen zu können. Nach einer erfrischenden Dusche trat er ins Freie, um irgendwo zu frühstücken. Auf dem blaßblauen Himmel zeichnete sich eine unscheinbare Sonne ab. Es brummte von der City herauf, aber die morgendliche Rushhour hatte die roten Lampen und die schwarzgeschminkten Augen hier oben noch nicht erreicht. King's Cross hatte gewissermaßen den Charme der Ungezwungenheit, eine gelebte Schönheit, die ihn dazu brachte, leise vor sich hin zu singen. Abgesehen von ein paar wenigen, verspäteten Nachtschwärmern, einem auf einer Treppe schlafenden Pärchen und einer blassen, nur dürftig angezogenen Prostituierten auf Morgenschicht waren die Straßen noch leer.

Vor einem Cafe spritzte ein Mann den Bürgersteig ab, und Harry gelang es mit einem Lächeln, sich ein zeitiges Frühstück zu bestellen. Während er Speck und Toast aß, wurde seine Serviette fast von einer vorwitzigen Morgenbrise davongeweht.

»Sie sind früh dran, Holy«, sagte McCormack. »Das ist gut, das Gehirn arbeitet zwischen halb sieben und elf Uhr am besten. Wenn Sie mich fragen – danach ist das meiste nur noch Schrott. Außerdem ist es hier morgens noch richtig still. Wenn es nach neun so richtig losgeht, kann ich kaum noch zwei und zwei zusammenzählen. Können Sie das? Mein Sohn behauptet immer, er müsse die Stereoanlage laufen lassen, wenn er lernt, die Stille würde ihn sonst so schrecklich ablenken. Verrückt, was?«

» — «

»Egal, gestern jedenfalls hatte ich irgendwann die Nase voll, bin zu ihm hineinmarschiert und habe die Höllenmaschine abgestellt. ›Ich brauche das, um nachzudenken!‹ hat er geschrien. Ich habe ihm gesagt, er solle wie ein normaler Mensch lernen. ›Die Menschen sind verschieden, Vater‹, hat er mir stinksauer erwidert. Ja, wissen Sie, er ist in dem Alter.«

McCormack hielt inne und schaute auf ein Bild auf seinem Schreibtisch.

»Haben Sie Kinder, Holy? Nein? Manchmal frage ich mich ja, was zum Teufel ich da getan habe. Übrigens, in was für ein Rattenloch hat man Sie einquartiert?«

»Crescent, King's Cross, *Sir*.«

»King's Cross, eben. Da sind Sie nicht der erste Norweger. Vor ein paar Jahren hatten wir offiziellen Besuch von dem norwegischen Bischof oder so, ich weiß nicht mehr genau, wie das hieß. Sein Büro in Oslo hatte jedenfalls ein Zimmer im King's Cross Hotel für ihn reservieren lassen. Sie hatten geglaubt, der Name des Hotels habe irgendeine biblische Bedeutung. Als der Bischof mit seiner Gefolgschaft abends im Hotel ankam, erblickte eine der alten, eingetrockneten Huren den priesterlichen Kragen und machte ihm eine paar saftige Angebote. Ich glaube, der Bischof hat schneller wieder ausgecheckt, als seine Koffer auf dem Zimmer waren ...!«

McCormack lachte, daß ihm die Tränen kamen.

»Ja, ja, Holy, was haben Sie heute vor?«

»Ich frage mich, ob es möglich ist, einen Blick auf die Leiche von Inger Holter zu werfen, bevor man sie nach Norwegen überführt, *Sir*.«

»Kensington kann Sie zur Gerichtsmedizin begleiten, wenn er kommt. Aber Sie haben doch eine Kopie des Obduktionsberichtes erhalten?«

»Doch, doch, ja, *Sir*, nur ...«

»Nur?«

»Ich kann besser denken, wenn ich die Leiche vor mir sehe.«

McCormack drehte sich zum Fenster und murmelte etwas, das Harry als Okay deutete.

Im Keller des South Sydney Morgue waren es acht Grad, auf der Straße draußen achtundzwanzig.

»Bist du jetzt klüger?« fragte Andrew. Er fröstelte und schlang die Jacke enger um seinen Körper.

»Klüger? Nein«, sagte Harry und betrachtete die sterblichen Überreste von Inger Holter. Das Gesicht hatte den Sturz recht gut überstanden. Ein Nasenloch war aufgerissen, und der eine Kieferknochen war in einer tiefen Mulde nach innen gedrückt, aber es gab keinen Zweifel, daß das wachsbleiche Gesicht zu dem gleichen Mädchen gehörte, das auf dem Bild im Polizeibericht so fröhlich strahlte. Am Hals waren schwarze Male zu erkennen. Auf dem restlichen Körper befanden sich überall blaue Flecken, Rißwunden und mehr oder weniger tiefe Schnitte. Einer von ihnen war so tief, daß man direkt bis auf den Knochen sehen konnte.

»Die Eltern wollten die Bilder sehen. Die norwegische Botschaft hat darauf hingewiesen, daß das nicht ratsam sei, aber der Rechtsanwalt hat darauf bestanden. Eine Mutter sollte ihre Tochter nicht so sehen.« Andrew schüttelte den Kopf.

Harry untersuchte die Würgemale am Hals mit einem Vergrößerungsglas.

»Der Mörder hat sie mit den bloßen Händen erwürgt. Es ist nicht leicht, einen Menschen so zu töten. Der Täter muß entweder sehr stark oder unheimlich motiviert gewesen sein.«

»Oder es schon ein paarmal gemacht haben.«

Harry schaute zu Andrew.

»Wie meinst du das?«

»Sie hat keine Hautreste unter den Fingernägeln, keine abgerissenen Haare des Mörders an ihrer Kleidung, und ihre Fingerknöchel zeigen nicht die Spur eines Kampfes. Sie muß so rasch und effektiv getötet worden sein, daß sie gar nicht mehr dazu gekommen ist, Widerstand zu leisten.«

»Erinnert diese Vorgehensweise an etwas, mit dem ihr früher schon einmal zu tun hattet?«

Andrew zuckte mit den Schultern.

»Wenn man lange genug gearbeitet hat, erinnern einen alle Morde an irgend etwas, das man schon einmal gesehen hat.«

Nein, dachte Harry. Im Gegenteil. Wenn man lange genug gearbeitet hat, lernt man, die kleinen Nuancen eines jeden Mordes zu erkennen, die Details der jeweiligen Tat, die sie von allen anderen unterscheidet.

Andrew warf einen Blick auf seine Uhr.

»In einer halben Stunde beginnt unsere morgendliche Besprechung. Wir sollten uns beeilen.«

Der Leiter der Ermittlungskommission war Larry Wadkins, ein Kommissar mit Jurastudium, der dabei war, auf direktem Wege die Karriereleiter emporzuklettern. Er hatte schmale Lippen, schütteres Haar und redete schnell und sachlich, ohne Emotionen oder unnötige Adjektive.

»Oder soziales Gespür«, sagte Andrew ohne Umschweife. »Ein verdammt guter Ermittler, aber du darfst ihn nicht bitten, den Eltern mitzuteilen, daß ihre Tochter tot aufgefunden worden ist. Und wenn er Streß hat, fängt er sofort an zu fluchen«, fügte Andrew noch hinzu.

Wadkins »rechte Hand« war Sergej Lebie, ein kahlköpfiger, immer gut angezogener Jugoslawe mit einem schwarzen Spitzbart, der ihn wie einen Mephisto im Anzug wirken ließ. Andrew sagte, daß er Männern, die so auf ihr Aussehen bedacht seien, normalerweise immer mit großer Skepsis begegne: »Aber Lebie ist eigentlich kein Dressman, er nimmt das nur sehr genau. Unter anderem hat er die Marotte, seine Nägel zu begutachten, wenn jemand mit ihm spricht, aber das ist nicht arrogant gemeint. Und nach jeder Lunchpause putzt er seine Schuhe. Und erwarte bloß nicht, daß er viel redet, weder über sich selbst noch über sonst irgend etwas.«

Der jüngste im Team war Yong Sue, ein kleiner, spindeldürrer sympathischer Kerl, der immer ein Lächeln am Ende seines dünnen Vogelhalses spazierenführte. Yong Sues Familie war vor dreißig

Jahren von China nach Australien gekommen. Vor zehn Jahren, Yong Sue war damals neunzehn, reisten seine Eltern für einen Besuch zurück nach China. Sie kamen nie wieder zurück. Der Großvater meinte, daß sein Sohn in etwas »Politisches« involviert gewesen sei, aber er wollte der Sache nicht nachgehen. Sue hatte nie herausgefunden, was wirklich geschehen war. Jetzt mußte er sich um die Großeltern und zwei jüngere Geschwister kümmern, arbeitete zwölf Stunden am Tag und lächelte mindestens zehn davon. ›Wenn du einen schlechten Witz weißt, erzähl ihn Sue, er lacht über alles,‹ hatte Andrew gesagt. Jetzt waren alle in einem winzigen, engen Zimmer versammelt, in dem ein jammernder Eckventilator für eine gewisse Luftbewegung sorgte. Wadkins stand vorne vor einer Tafel und stellte Harry vor.

»Unser norwegischer Kollege hat den Brief übersetzt, den wir in Ingers Wohnung gefunden haben. Können Sie uns dazu etwas Interessantes sagen, Hole?«

»Ho-li!«

»*Sorry, Holy.*«

»Nun, sie hatte anscheinend gerade ein Verhältnis mit einem Mann namens Evans begonnen. Ausgehend von dem, was in dem Brief stand, ist anzunehmen, daß es sich bei dem Mann auf dem Foto über dem Schreibtisch um ihn handelt.«

»Wir haben das überprüft«, sagte Lebie. »Wir glauben, es ist Evans White.«

»Ach ja?« Wadkins hob die eine Augenbraue leicht an.

»Viel wissen wir nicht über ihn. Seine Eltern kamen Ende der sechziger Jahre aus den USA hierher und bekamen eine Aufenthaltsgenehmigung. Das war damals kein Problem«, fügte Lebie erklärend hinzu.

»Jedenfalls – sie fuhren mit einem VW-Bus quer durch das Land, vermutlich ernährten sie sich wie damals üblich von vegetarischer Kost, Marihuana und LSD. Dann bekamen sie ein Kind, trennten sich, und als Evans achtzehn Jahre alt war, kehrte der Vater in die USA zurück. Die Mutter hat mit Healing, Scientology und Astralmystik zu tun. Sie betreibt einen Laden namens Crystal Castle auf einer Ranch an der Gold Coast. Dort verkauft sie Steine mit Karma und aus

Thailand importierten Stoff an durchreisende Touristen und andere suchende Seelen. Evans entschloß sich, mit achtzehn das zu tun, was immer mehr junge Australier machen«, sagte er, jetzt wieder zu Harry gewandt: »Nichts.«

Andrew lehnte sich zu ihm herüber und flüsterte leise: »Australien ist das perfekte Land, um ein bißchen zu surfen und ansonsten das Leben zu genießen. Ein super soziales Netz und ein tolles Klima. Wir wohnen in einem wunderbaren Land.« Er lehnte sich wieder zurück.

»Zur Zeit haben wir keine Adresse von ihm«, berichtete Lebie, »aber wir glauben, daß er bis vor kurzem zusammen mit Sydneys *white trash* in einer Baracke am Stadtrand gehaust hat. Alle, mit denen wir dort draußen gesprochen haben, sagen, daß sie ihn schon eine Weile nicht mehr gesehen haben. Er ist noch nie im Gefängnis gewesen. Leider haben wir deshalb nur ein Bild von ihm als Dreizehnjährigem, als er einen Paß bekam.«

»Ich bin beeindruckt«, sagte Harry aufrichtig. »Wie ist es Ihnen in so kurzer Zeit gelungen, nur anhand eines Fotos und eines Vornamens einen Mann ohne Akte zu finden? Und das bei einer Bevölkerung von achtzehn Millionen?«

Lebie nickte zu Andrew.

»Andrew hat die Stadt auf dem Foto erkannt. Wir haben der lokalen Polizeistation das Foto gefaxt, und die haben uns den Namen gegeben. Sie haben uns informiert, daß er dort oben eine gewisse Rolle im Milieu spielt. Im Klartext heißt das, daß er Marihuana raucht.«

»Das muß eine verdammt kleine Stadt sein«, sagte Harry.

»Nimbin, etwas über tausend Einwohner«, ergänzte Andrew. »Der Ort lebte größtenteils von der dortigen Molkerei, bis Australiens nationale Studentenorganisation auf die Idee kam, dort 1973 das sogenannte Aquarius-Festival auszurichten.«

Ein gedämpftes Lachen war am Tisch zu hören.

»Bei dem Festival ging es eigentlich um Idealismus, um alternativen Lebensstil, zurück zur Natur und das alles. Die Zeitungen aber konzentrierten sich auf die Jugend, die Drogen und den hemmungslosen Sex. Das Fest dauerte mehr als zehn Tage, und für manch einen ist es wohl noch immer nicht zu Ende. Rund um Nimbin

sind die Anbaubedingungen gut, und zwar für alles mögliche. Laß es mich so ausdrücken, ich zweifle daran, daß die Molkereiprodukte heute noch die größte Einnahmequelle sind. Auf der Hauptstraße, nur fünfzig Meter von der lokalen Polizeistation entfernt, gibt es, fürchte ich, Australiens offensten Markt für Marihuana und LSD.«

»Jedenfalls«, fiel ihm Lebie ins Wort, »hat ihn die dortige Polizei vor kurzem in Nimbin gesehen.«

»Der Gouverneur von New South Wales hat dort oben aber inzwischen eine große Kampagne gestartet«, ergänzte Wadkins, »die Regierung in Canberra hat wohl Druck auf ihn ausgeübt, etwas gegen den zunehmenden Drogenhandel zu unternehmen.«

»Das stimmt«, sagte Lebie, »die Polizei setzt Kleinflugzeuge und Helikopter ein, um Bilder von den Flächen zu machen, auf denen sie Hanf anbauen.«

»Okay«, sagte Wadkins. »Wir holen uns diesen Typ. Kensington, Sie kennen sich dort oben offensichtlich aus, und Sie, Holy, haben sicher nichts dagegen, etwas mehr von Australien zu sehen. Ich werde McCormack bitten, mit der Polizeistelle zu telefonieren, damit man dort darüber informiert ist, daß ihr kommt. Yong, Sie bearbeiten weiter Ihren PC und schauen, was Sie damit erreichen können. *Let's do some good!*«

»*Let's have some lunch!*« sagte Andrew.

Sie mischten sich unter die Touristen und fuhren mit der eingleisigen Eisenbahn nach Darling Harbour, stiegen an der Harbourside aus und setzten sich an einen Tisch mit Blick über den Hafen.

Ein paar lange Beine stolzierten auf Stilettabsätzen vorbei. Andrew verdrehte die Augen und piffte ihnen politisch höchst unkorrekt nach. Ein paar Köpfe drehten sich im Restaurant um und schauten irritiert zu ihnen herüber. Harry schüttelte den Kopf.

»Wie geht es deinem Freund Otto?«

»Tja, er ist am Boden zerstört. Er ist wegen einer Frau verlassen worden. Wenn Liebhaber erst anfangen, sich in beiden Richtungen

umzuschauen, landen sie immer bei einer Frau, hat er geschimpft. Aber er wird es wohl auch dieses Mal überleben.«

Zu seiner Überraschung bemerkte Harry ein paar Tropfen Regen, und ganz richtig: Eine dicke Wolkendecke hatte sich fast unbemerkt von Nordwesten her über ihre Köpfe geschoben.

»Wie konntest du dieses Nimbin bloß anhand des Bildes einer einzigen Fassade erkennen?«

»Nimbin? Habe ich vergessen, dir zu erzählen, daß ich ein alter Hippie bin?« grinste Andrew. »Es wird behauptet, daß diejenigen, die sich an das Aquarius-Festival erinnern, nicht daran teilgenommen haben. Nun, ich kann mich jedenfalls noch an die Fassaden auf der Hauptstraße erinnern. Daß es aussah wie die Stadt der Gesetzlosen in einem alten Westernfilm, allerdings in psychedelischem Lila und Gelb. Nun, ehrlich gesagt, hatte ich geglaubt, daß dieses Lila und Gelb nur auf die Wirkung gewisser Stoffe auf mein Wahrnehmungsvermögen zurückzuführen waren. Bis ich eben dieses Foto in Ingers Wohnung sah.«

Als sie vom Essen zurückkamen, berief Wadkins eine neuerliche Besprechung im Sitzungszimmer ein. Yong Sue hatte seinem PC ein paar interessante Neuigkeiten entlockt.

»Ich bin alle unaufgeklärten Morde der letzten zehn Jahre in New South Wales durchgegangen. Dabei bin ich auf vier Morde gestoßen, die Gemeinsamkeiten mit unserem aufweisen. Die Leichen wurden an abgelegenen Stellen gefunden, zwei auf einer Müllkippe, eine an einem Waldrand an einer Landstraße und eine trieb im Darling River. Alle sind wahrscheinlich an anderen Stellen getötet und sexuell mißbraucht worden, bevor sie an diesen Orten abgeladen wurden. Und – und das ist das Entscheidende – alle sind erwürgt worden und haben die Würgemale von Fingern am Hals.«

Yong Sue strahlte.

Wadkins räusperte sich. »Nun, lassen Sie uns nichts überstürzen. Erwürgen ist im Zusammenhang mit Vergewaltigung nicht gerade ungewöhnlich. Wie sieht es mit dem geographischen Zusammenhang aus, Yong? Der Darling River ist verdammt weit draußen im Outback, über tausend Kilometer von Sydney entfernt.«



»*No luck, Sir.* Ich hab kein geographisches Muster erkennen können.«

Yong sah aus, als täte ihm das wirklich leid.

»Nun, vier erwürgte Leichen im ganzen Staat verteilt und das in zehn Jahren ... das ist nicht gerade ...«

»Es gibt noch etwas, *Sir*. Alle Frauen hatten helle Haare. Ich meine nicht einfach blond, sondern richtig helle, fast weiße Haare.«

Lebie pffiff tonlos. Dann wurde es still am Tisch.

Wadkins sah noch immer skeptisch aus. »Können Sie das nicht irgendwie statistisch auswerten, Yong? Die Signifikanz berechnen und diese Sachen, um herauszufinden, ob die Wahrscheinlichkeit sich in einem vernünftigen Rahmen bewegt, bevor wir hier schlafende Hunde wecken? Sicherheitshalber sollten Sie vielleicht ganz Australien untersuchen. Und überprüfen Sie auch die unaufgeklärten Vergewaltigungen, vielleicht finden wir da etwas.«

»Das kann etwas dauern. Aber ich kann es versuchen, *Sir*.« Yong lächelte wieder.

»Okay, Kensington und Holy, warum sind Sie noch nicht auf dem Weg nach Nimbin?«

»Wir fahren morgen früh, *Sir*«, sagte Andrew. »Es gibt eine aktuelle Vergewaltigungssache in Lithgow, die ich mir zuerst einmal anschauen möchte. Ich hab das Gefühl, daß es da eine Verbindung geben könnte. Wir waren gerade auf dem Weg dorthin.«

»*Just a hunch, Sir.*«

Wadkins seufzte.

»Tja, McCormack meint ja, Sie hätten so etwas wie einen sechsten Sinn ...«

»Wissen Sie, *Sir*, wir Aborigines haben einen engeren Kontakt zu der Geisterwelt als ihr Bleichgesichter.«

»In meiner Abteilung baut die Polizeiarbeit nicht auf so etwas auf.«

Wadkins schüttelte den Kopf. »Aber seien Sie morgen früh in diesem Flugzeug, okay?«

Sie nahmen von Sydney aus die Autobahn. Lithgow ist eine Industriestadt mit zehn- bis zwölftausend Einwohnern, doch der Ort erinnerte Harry eher an ein mittelgroßes Dorf. Vor der Polizeistation prangte ein leuchtendes Blaulicht auf einem Pfosten.

Der örtliche Polizeichef empfing sie herzlich. Er war ein übergewichtiger, freundlicher Herr mit gleich mehreren Doppelkinnen und dem Namen Larsen. Larsen hatte entfernte Verwandte in Norwegen.

»*Do you know any of the Larsens in Norway, mate?*« fragte er.

»*Well there are quite a few of them*«, antwortete Harry.

»Ja, ich weiß, meine Großmutter hat erzählt, daß wir dort oben eine große Familie haben.«

»*Sure do.*«

Larsen erinnerte sich gut an den Vergewaltigungsfall.

»So etwas passiert hier in Lithgow zum Glück nicht so oft. Es war Anfang November. Sie wurde nach der Spätschicht auf dem Heimweg von der Firma, in der sie arbeitet, in einer Nebenstraße niedergeschlagen, in ein Auto gezwängt und weggeschafft. Er hat ihr mit einem großen Messer gedroht, fuhr mit ihr auf einen abseits gelegenen Waldweg am Fuße der Blue Mountains und vergewaltigte sie auf dem Rücksitz des Autos. Der Vergewaltiger hatte ihr die Hände an den Hals gelegt und begonnen sie zu würgen, als ein Auto hinter ihnen hupte. Der Fahrer hinter ihnen war auf dem Weg zu seiner Hütte und glaubte, vor sich auf dem verlassenem Waldweg ein Liebespaar überrascht zu haben, und wollte deshalb nicht aussteigen. Als sich der Vergewaltiger wieder auf den Vordersitz gesetzt hatte, um loszufahren, ist es der Frau gelungen, aus dem Auto zu flüchten und zu dem anderen Fahrzeug zu laufen. Der Vergewaltiger sah, daß er verloren hatte, gab Gas und verschwand.«

»Hat sich jemand die Autonummer merken können?«

»*Nope*, es war dunkel und ging alles viel zu schnell.«

»Konnte die Frau den Mann richtig erkennen? Habt ihr eine Beschreibung?«

»*Sure. Sort of.* Wie gesagt, es war dunkel.«

»Wir haben ein Bild mit. Haben Sie eine Adresse, wo wir die Frau finden können?«

Larsen ging zum Archivschrank und begann zu suchen. Er atmete schwer.

»Übrigens«, begann Harry, »wissen Sie, ob sie blond ist?«

»Blond?«

»Ja, hat sie helles, faßt weißes Haar?«

Larsens Doppelkinn begann sich zu schütteln, wobei er noch schwerer atmete, und Harry begriff erstaunt, daß er lachte.

»Nein, das glaube ich nicht, *mate*. Sie ist eine *Koori*!«

Harry blickte Andrew fragend an. Andrew schaute zur Decke. »Sie ist schwarz«, sagte er.

»Wie Kohle«, sagte Larsen.

»Dann sind die Koori ein Stamm?« fragte Harry, als sie von der Polizeistation wegfuhren.

»Nun, nicht ganz«, erwiderte Andrew.

»Nicht ganz?«

»Das ist eine lange Geschichte, aber als die Weißen nach Australien kamen, verteilten sich die 750.000 Ureinwohner auf sechs- bis siebenhundert Stämme. Sie sprachen mehr als 250 Sprachen, und viele davon waren so unterschiedlich wie Englisch und Chinesisch. Aber Pulver und Blei, fremde Krankheiten, gegen die die Eingeborenen keine Abwehrkräfte hatten, Integration und all die anderen Güter, die die Weißen mitbrachten, verringerten die ursprüngliche Bevölkerung dramatisch. Manche Stämme starben vollkommen aus. Als die ursprüngliche Stammesstruktur verschwand, begann man allgemeine Bezeichnungen für die Übriggebliebenen zu suchen. Die Aborigines, die hier im Südwesten leben, werden Kooris genannt.«

»Aber warum hast du nicht zuerst überprüft, ob sie blond war?«

»Ein Fehler. Ich muß das falsch gelesen haben. Flimmern die Bildschirme in Norwegen nicht auch manchmal?«

»Zum Teufel, Andrew, wir haben keine Zeit für solche *Longshots!*«

»Doch, haben wir. Und wir haben auch die Zeit für etwas, das dir bessere Laune machen wird«, rechtfertigte sich Andrew und bog plötzlich nach rechts ab.

»Wohin fahren wir?«

»Auf eine australische Landwirtschaftsmesse, echte Ware.«

»Landwirtschaftsmesse? Ich habe heute eine Verabredung zum Essen, Andrew.«

»Oha, mit Miß Sverige vielleicht? Reg dich ab, das geht schnell. Und übrigens, ich gehe davon aus, daß du dir als Repräsentant der Anklage über die Konsequenzen im klaren bist, wenn du dich mit einer potentiellen Zeugin einläßt?«

»Dieses Essen steht natürlich in eindeutigen Zusammenhang mit den Ermittlungen. Es geht um wichtige Fragen.«

»*Of course.*«

Der Messeplatz lag auf einem freien Feld mit einigen verstreuten Fabrikhallen und Garagen als einzigen Nachbarn. Der letzte Durchgang des Traktorrennens war gerade vorüber, und die Abgase waberten noch dicht über den Boden, als sie vor einem großen Zelt anhielten. Der Platz sumnte vor Aktivität, an den verschiedensten Ständen wurde gerufen und geschrien, und wirklich alle schienen ein Glas Bier in der Hand und ein Lächeln auf den Lippen zu haben.

»Feiern und Handeln in seiner schönsten Verbindung«, grinste Andrew, »So etwas habt ihr in Norwegen nicht.«

»Äh, wir haben etwas, das wir *martnad* nennen.«

»Maar ...«, versuchte sich Andrew.

»*Never mind.*«

An der Zeltplane hingen große Plakate. »The Jim Chivers Boxing-Team« stand dort mit großen roten Buchstaben geschrieben. Darunter

hing ein Bild von zehn Boxern, die offensichtlich das Team ausmachten. Daneben waren konkrete Daten wie Namen, Alter, Geburtsort und Gewicht angegeben und ganz unten auf dem Plakat stand: »*The Challenge, Are you up to it?*«

Im Innern des Zelt es wärmte sich bereits der erste Boxer im Ring auf. Er trug einen Morgenmantel aus einem glatten, glänzenden Stoff, während er in dem bleichen Licht, das von der Zeltkuppel herabstrahlte, gegen seinen eigenen Schatten boxte. Ein älterer, untersetzter Mann in einem etwas abgenutzten Smoking betrat – unter großem Jubel – den Ring. Er war ganz offensichtlich nicht zum ersten Mal hier, denn die Menschen begannen, seinen Namen zu rufen: »*Terry, Ter-ry!*«

Mit einer selbstbewußten Geste brachte er sie zum Schweigen und ergriff das Mikrophon, das von der Decke herabhing: »*Ladies and Gentlemen! Who'll take the glove?*« Großer Jubel. Danach folgte eine längere ausgeschmückte Rede über *the noble art of self-defence*, die fast ein Ritual zu sein schien. Es ging um Ehre und Berühmtheit und die starrsinnige Einstellung der Behörden zum Boxen, das mit Ausdrücken verfolgt werde, die einem Exorzisten würdig seien. Das Ganze endete aber damit, daß der Redner seine Frage wiederholte: »*Who'll take the glove?*«

Mehrere Arme schossen empor, und Terry winkte sie zu sich. Sie stellten sich hintereinander an einem Tisch auf und wurden gebeten, etwas zu unterschreiben.

»Was passiert jetzt?« fragte Harry.

»Das sind junge Leute aus der Gegend, die versuchen wollen, einen von Jim Chivers' Boxern herauszufordern und zu besiegen. Wenn es ihnen gelingt, winkt eine große Prämie und, noch wichtiger, lokale Ehre und Berühmtheit. Jetzt unterschreiben sie eine Erklärung, daß sie gesund und schnell sind und ihnen bewußt ist, daß der Veranstalter jedwede Haftung für eine plötzliche Gesundheitsverschlechterung ablehnt«, erklärte Andrew.

»Mein Gott, ist das legal?«

»Mmmh«, Andrew druckste herum, »1971 gab es eine Art Verbot, so daß sie die Form etwas ändern mußten. Aber das ist eine Art von Unterhaltung, die in Australien eine lange Tradition hat, verstehst du. Sie haben seinen Namen geklaut, der wirkliche Jim Chivers war der

Leiter eines Boxteams, das nach dem Zweiten Weltkrieg im ganzen Land auf Messen und Jahrmärkten auftrat. Der Kerl war eine Institution. Viele der späteren Meister kamen aus Jimmys Boxteam. Dort gab es immer eine Vielzahl von Nationalitäten: Chinesen, Italiener, Griechen und Aborigines. Die Menschen, die an dem Wettkampf teilnahmen, konnten selber wählen, gegen wen sie boxen wollten. So daß du dir, wenn du zum Beispiel Antisemit warst, einen Juden wählen konntest. Auch wenn die Chance, dann von einem Juden verdroschen zu werden, ziemlich groß war.«

Harry mußte lächeln. »Verstärkt das nicht noch den Rassismus in einem Volk?«

Andrew kratzte sich am Kinn.

»Vielleicht, vielleicht auch nicht. Auf jeden Fall ist das eine Möglichkeit, unterdrückte Aggressionen loszuwerden. Die Menschen in Australien sind es gewohnt, mit vielen Rassen und den unterschiedlichsten Kulturen zusammenzuleben, und im großen und ganzen funktioniert das recht gut. Aber irgendwelche Probleme gibt es ja immer. Und dann ist es doch besser, in einem Boxring aufeinander loszugehen als auf offener Straße. Nimm, zum Beispiel, die Kämpfe zwischen den Weißen und den Aborigines. Diese Kämpfe interessieren die Menschen immer am meisten. Ein Aborigine, der es in Jimmys Team zu etwas brachte, konnte unter den Seinen in seinem Dorf schnell zum Helden werden. Er schaffte so etwas wie Zusammenhalt und Ehrgefühl in all der Erniedrigung. Ich glaube nicht, daß die Kluft zwischen den Rassen dadurch tiefer wird. Wenn die weißen Jungs von einem Schwarzen verdroschen werden, dann führt das wohl eher zu Respekt als zu Haß. So gesehen sind die Australier ein sportliches Volk.«

»Du hörst dich wie ein echter Redneck an.«

Andrew lachte. »Fast, ich bin ein *Ocker*. Ein einfacher Mann vom Land.«

»Das bist du ganz bestimmt nicht.«

Andrew lachte noch lauter.

Der erste Kampf begann. Ein gedrungener, rothaariger kleiner Kerl, der seine eigenen Boxhandschuhe und einen privaten Fanclub

mitgebracht hatte, kämpfte gegen einen noch kleineren Mann aus dem Team von Chivers.

»Ire gegen Ire«, sagte Andrew mit dem Blick des Kenners.

»Dein sechster Sinn?« fragte Harry.

»Meine zwei Augen. Rote Haare. Also: Iren. Zähne Kerle, das wird ein langer Kampf werden.«

»*Go-go-Johnny-go!*« stimmte der Fanclub an.

Es gelang ihnen, das zweimal zu rufen, bevor der Kampf vorüber war. Da hatte Johnny drei ordentliche Schläge auf die Nase bekommen und wollte nicht mehr weiterkämpfen.

»Die Iren sind auch nicht mehr das, was sie einmal waren«, seufzte Andrew.

Die Zuschauer wetteten bereits ganz offen, wer den nächsten Kampf gewinnen würde. Sie scharten sich um zwei Männer mit breitkrempigen Hüten, die ganz offensichtlich die Buchmacher waren. Alle schrien durcheinander, während die knitterfreien australischen Dollarnoten den Besitzer wechselten. In rasendem Tempo wurden mündliche Vereinbarungen getroffen, ohne daß irgend etwas notiert wurde, einzig ein Nicken der Buchmacher bestätigte, daß die Wette angenommen worden war.

»Wie war das wieder mit der Glücksspielverordnung?« brummte Andrew und rief drei, vier Worte, die Harry nicht verstand.

»Was hast du gemacht?«

»Ich habe hundert Dollar darauf gesetzt, daß der Boxer von der Mannschaft von Chivers seinen Gegner in weniger als zwei Runden k.o. schlägt.«

»Das hat doch wohl keiner in dem Gewühl dort vorne mitbekommen?«

Andrew amüsierte sich im stillen. Anscheinend gefiel ihm seine Rolle als Dozent.

»Hast du nicht gesehen, daß der Buchmacher mit der Augenbraue gezuckt hat? Das nennt man simultane Aufnahmefähigkeit, Harry. Teils angeboren, teils erlernt. Viele Sachen gleichzeitig hören zu können und dabei das Wichtige aus all dem Lärm herauszufiltern.«

»Hören?«

»Ja, hören. Hast du das schon einmal versucht, Harry? Das ist in manchen Situationen recht nützlich.«

Es knackte in den Lautsprechern, und Terry kündigte über das Mikrofon Robin »The Murri« Toowoomba und Bobby »The Lobby« Pain, einen lokalen tapferen Streiter, an, der mit einem Brüllen über die Seile des Boxrings sprang. Er zog sein T-Shirt aus und entblößte eine haarige, kräftige Brust und angespannte Oberarmmuskeln. Eine weißgekleidete Frau hüpfte unmittelbar vor dem Ring auf und ab, und Bobby warf ihr eine Kußhand zu, bevor ihm zwei Assistenten in die Boxhandschuhe halfen. Ein Raunen ging durch den Saal, als Toowoomba durch die Seile stieg und den Ring betrat. Er war ein großgewachsener, ungewöhnlich schwarzer, hübscher Mann.

»The Murri?« fragte Harry.

»Ein Aborigine aus Queensland.«

Johnnys Fanclub meldete sich wieder zu Wort. Sie hatten bemerkt, daß sie auch »Bobby« in ihrem Schlachtruf verwenden konnten. Der Gong wurde geschlagen, und die beiden Boxer näherten sich einander. Der Weiße war fast einen Kopf größer als sein schwarzer Kontrahent, aber selbst mit ungeschulten Augen war zu erkennen, daß er sich nicht mit der gleichen schnellen Eleganz bewegte wie der Murri.

Bobby schoß nach vorne und schlug mit aller Wucht nach Toowoomba, der aber schnell und leicht abtauchte. Das Publikum im Saal stöhnte auf, und die Frau in Weiß johlte begeistert. Bobby schlug noch ein paar weitere Luftlöcher, bevor sich Toowoomba näherte und vorsichtig, fast prüfend »The Lobby« einen leichten Schlag in das Gesicht versetzte. Bobby stolperte zwei Schritte zurück und es sah aus, als wäre der Abend für ihn schon gelaufen.

»Ich hätte zweihundert setzen sollen«, brummte Andrew.

Toowoomba umkreiste Bobby, versetzte ihm noch ein paar weitere, leicht provozierende Schläge und entschwand auf die gleiche elegante Weise, als Bobby mit seinen baumstammartigen Armen zu einem Schwinger ausholte. Bobby atmete schwer und brüllte vor Ärger, weil Toowoomba niemals da zu sein schien, wo er doch noch vor einem Augenblick gewesen war. Das Publikum begann zu pfeifen. Toowoomba sah aus, als wolle er Bobby die Hand zum Gruß reichen,



doch seine Faust landete in dessen Magen, woraufhin Bobby zusammenklappte und gekrümmt in einer Ecke des Ringes stehenblieb. Toowoomba trat zwei Schritte zurück und sah fast etwas bekümmert aus.

»*Finish him off, you black bastard!*« schrie Andrew. Toowoomba drehte sich überrascht zu ihnen um, lächelte und winkte ihnen mit der Hand über dem Kopf zu.

»Grins nicht blöd rum. Mach deine Arbeit, du Idiot! Ich hab hier eine Wette laufen!«

Toowoomba drehte sich um, er wollte es jetzt anscheinend hinter sich bringen, aber gerade als er Bobby den Gnadenstoß geben wollte, ertönte der Gong. Die beiden Boxer gingen in ihre Ecken, und der Ansager griff zum Mikrophon. Die Frau in Weiß wartete bereits in Bobbys Ecke und schimpfte, während ihm zwei Helfer eine Flasche Bier reichten.

Andrew war sauer. »Robin will den Weißen nicht verletzen, das ist in Ordnung. Aber er sollte respektieren, daß ich Geld auf ihn gesetzt habe, dieser Nichtsnutz!«

»Kennst du ihn?« ' »Ja, Robin Toowoomba kenne ich«, erwiderte Andrew.

Wieder erklang der Gong, und diesesmal blieb Bobby in seiner Ecke stehen und wartete auf Toowoomba, der sich mit entschlossenen Schritten näherte. Bobby hielt die Arme hoch, um sein Gesicht zu schützen, und Toowoomba schlug einen leichten Körperhaken. Bobby sank nach hinten in die Seile. Toowoomba drehte sich um und schaute fragend zu Terry, dem Ansager, hinüber, der auch als eine Art Schiedsrichter fungierte, um ihn aufzufordern, den Kampf abubrechen.

Andrew schrie auf, doch zu spät.

Bobbys Faust schickte Toowoomba mit einem Schlag rücklings auf die Bretter. Als er sich benommen wieder aufrappelte, war Bobby wie ein Orkan über ihm. Die Schläge waren gerade und präzise, und Toowoombas Kopf tippte wie ein Ping-Pong-Ball vor und zurück. Ein dünnes Rinnsal Blut rann aus einem seiner Nasenlöcher.

»Scheiße! Ein Hustler!« brüllte Andrew.

»Hustler?«

»Unser Freund Bobby tut so, als sei er Amateur, ein alter Trick, um Chivers' Leute aus der Deckung zu locken. Der Typ ist vermutlich der lokale Champion hier. Scheiße, Robin, dem bist du ins Messer gelaufen!«

Toowoomba hielt die Hände vor das Gesicht und wich zurück, während Bobby ihm folgte. Bobbys linker Arm schoß vor und zurück, gefolgt von schweren rechten Haken und Uppercuts. Das Publikum geriet in Ekstase, und auch die Frau in Weiß war wieder auf den Beinen. Sie schrie nur die erste Silbe seines Namens und zog den Vokal in einem langen, schneidenden Ton in die Länge: »Booo ...«

Terry schüttelte den Kopf, während der Fanclub hastig einen neuen Refrain probierte: »Go-go-Bobby-go-go-go. Bobby be good!«

»Das war's. Es ist vorbei«, sagte Andrew.

»Toowoomba wird verlieren?«

»Bist du verrückt?« Andrew blickte Harry bestürzt an. »Toowoomba wird den Kerl töten. Ich hatte nur gehofft, daß es heute einigermaßen sauber abgehen würde.«

Harry konzentrierte sich, um zu verstehen, was Andrew sagte. Toowoomba hatte sich nach hinten in die Seile gelehnt und sah fast entspannt aus, obwohl Bobby auf seine Bauchmuskeln einhämmerte. Einen Augenblick lang glaubte Harry, Toowoomba würde einschlafen. Die Weißgekleidete zerrte hinter dem Murri an den Seilen. Bobby änderte seine Taktik und versuchte den Kopf zu treffen, doch Toowoomba wich den Schlägen aus, indem er den Oberkörper mit einer sachten, beinahe langsamen Bewegung vor und zurück schwang. Fast wie eine Brillenschlange, dachte Harry, wie eine ... Kobra!

Bobby erstarrte mitten in der Ausholbewegung zu einem Schlag. Sein Kopf war leicht nach links gedreht, und sein Gesicht sah aus, als sei ihm gerade etwas eingefallen, das er vergessen hatte, dann rollten seine Augen nach hinten, der Zahnschutz flutschte aus seinem Mund, und Blut spritzte in einem feinen gleichmäßigen Strahl aus einer kleinen Wunde auf dem Nasenrücken. Sein Nasenbein war gebrochen. Toowoomba wartete, bis Bobby fiel und schlug dann noch einmal zu. Im Zelt war es jetzt vollkommen still, und Harry konnte ganz deutlich

das ekelerregende Klatschen hören, als Bobbys Nase zum zweiten Mal getroffen wurde und die kreischende Frauenstimme, die den Rest von Bobbys Namen schrie:

»... biii!«

Ein hellroter Strahl aus Schweiß und Blut rann aus Bobbys Kopf und machte die Ecke des Ringes naß.

Terry stürmte vor und signalisierte etwas überflüssig, daß der Kampf beendet war. Noch immer war es mucksmäuschenstill im Zelt, nur das Klappern der Schuhe der Weißgekleideten war zu hören, die über den hölzernen Mittelgang aus dem Zelt rannte. Ihr Kleid hatte sich auf der Vorderseite rot verfärbt, und ihr Gesicht zeigte den gleichen überraschten Gesichtsausdruck, den auch Bobby gehabt hatte.

Toowoomba versuchte mitzuhelfen, Bobby wieder auf die Beine zu bekommen, aber dessen Assistenten schoben ihn zur Seite. Einige wollten applaudieren, doch der Beifall verstummte gleich wieder. Das Pfeifkonzert war um so lauter, als Terry den Ring betrat und Toowoombas Arm hochhielt. Andrew schüttelte den Kopf.

»Da haben heute wirklich einige Geld auf den lokalen Meister gesetzt«, sagte er. »Idioten! Komm, laß uns unser Geld holen und ein paar ernsthafte Worte mit diesem Murritölpel reden!«

»Robin, du Arsch. Dich sollte man einsperren – und das meine ich ernst!«

Robin »The Murri« Toowoombas Gesicht leuchtete in einem breiten Lächeln auf. Er drückte sich ein zusammengerolltes Handtuch mit Eis auf das eine Auge.

»Tuka! Ich habe dich da drinnen gehört. Hast du wieder mit Glücksspiel begonnen?« Toowoomba sprach leise. Ein Mann, der es gewohnt ist, daß man ihm zuhört, dachte Harry spontan. Seine Stimme war mild und sympathisch, und Harry fand, daß sich Toowoomba wirklich nicht wie jemand anhörte, der gerade einem fast doppelt so großen Mann die Nase gebrochen hatte.

Andrew schnaufte. »Glücksspiel? Zu meiner Zeit hatte es kaum etwas mit Glück zu tun, wenn man auf einen von Chivers' Jungs

setzte. Aber heutzutage ist wohl nichts mehr richtig wirklich sicher. Sich von einem elenden weißen *Yahoo* so hinter's Licht führen zu lassen! Wo soll das bloß enden?«

Harry räusperte sich.

»Oh, ja. Robin, ich möchte dir einen Freund vorstellen. Das ist Harry Holy. Harry, das ist Queenslands schlimmster Grobian und Lustmörder, Robin Toowoomba.« Sie begrüßten sich und wieder hatte Harry das Gefühl, seine Hand sitze in einem Türspalt fest. Er stöhnte ein »*how are you*« und erntete ein breites Lächeln und ein strahlend weißes »*absolutely magnificent, cobber – how are you yourself?*«

»*Haven't been better*«, erwiderte Harry und massierte sich die Hand. Diese australischen Begrüßungen würden ihm noch den letzten Nerv rauben. Laut Andrew drehte es sich dabei insbesondere darum zu beschreiben, wie unglaublich gut es einem ging. Ein einfaches »Danke, es geht mir gut« konnte leicht als Beleidigung aufgefaßt werden.

Toowoomba zeigte mit seinem Daumen auf Andrew.

»Apropos Grobian, hat Tuka dir erzählt, daß er selbst einmal für Jim Chivers geboxt hat?«

»Es scheint noch eine Menge Dinge zu geben, die ich von ... äh, Tuka nicht weiß. Er ist ein recht geheimnisvoller Kerl.«

»Geheimnisvoll?« Toowoomba lachte. »Es ist immer alles anders gemeint, als er es sagt. Tuka erzählt dir alles, was du wissen muß, vorausgesetzt du weißt, auf was du achten muß. Aber er hat dir natürlich nicht gesagt, daß man ihm geraten hat, bei Chivers aufzuhören, weil man ihn als zu gefährlich ansah? Wie viele Wangenknochen, Nasenbeine und Kiefer hast du auf dem Gewissen, Tuka? Er galt über viele Jahre hinweg als New South Wales' größtes Boxtalent. Aber er hatte ein Problem. Er war zu unbeherrscht – er hatte überhaupt keine Disziplin. Zu guter Letzt hat er sogar einen Schiedsrichter niedergeschlagen, weil er meinte, der habe einen Kampf zu früh abgebrochen. Zu Tukas Gunsten! Das nenne ich blutrünstig. Tuka wurde für zwei Jahre suspendiert.«

»Dreieinhalb, danke!« Andrew grinste. Er hatte ganz offensichtlich nichts dagegen, daß der andere seine Karriere als Boxer vor Harry ausbreitete. »*He was a real drongo, I tell you*. Ich habe diesen

Schiedsrichter nur ganz leicht gestupst, aber, du glaubst es nicht, dieser Kerl stolperte und brach sich das Schlüsselbein.«

Toowoomba und Andrew lachten herzlich und klatschten ihre Handflächen aneinander.

»Robin war gerade erst auf der Welt, als ich boxte. Er zitiert nur, was ich ihm selbst erzählt habe«, erklärte Andrew. »Robin gehörte zu einer Gruppe Kinder aus schwierigen Verhältnissen, um die ich mich kümmerte, wenn ich Zeit hatte. Wir trainierten Boxen, und auch um den Kindern die Bedeutung von Selbstkontrolle klarzumachen, habe ich ein paar halb wahre Geschichten aus meiner eigenen Zeit erzählt. Als Abschreckung und Warnung. Robin hier hat nur leider einiges falsch verstanden, er eifert mir nach.«

Toowoomba wurde plötzlich ernst.

»Normalerweise sind wir ganz liebe Jungs, Harry. Wir lassen sie ein paarmal zuschlagen, bevor wir selbst ein paar leichte Treffer setzen, damit sie begreifen, wer im Ring das Sagen hat, verstehst du? Danach dauert es in aller Regel nicht mehr lange, bis sie aufgeben. Aber dieser Kerl da draußen konnte ja boxen, er hätte jemanden verletzen können. Solche Kerle kriegen doch nur, was sie wollen.«

Die Tür ging mit einem Schwung auf: »Scheiße, Toowoomba, als wenn wir nicht schon genug Probleme hätten, mußt du wirklich dem Schwiegersohn des hiesigen Polizeichefs das Nasenbein brechen?« Terry, der Ansager, sah höchst unzufrieden aus, und er unterstrich das, indem er auf den Boden spuckte.

»Reiner Reflex, Chef«, entgegnete Toowoomba und blickte auf den kautabakbraunen Klecks Spucke. »Das wird nicht wieder vorkommen.« Er zwinkerte heimlich Andrew zu.

Sie erhoben sich. Toowoomba und Andrew umarmten einander und wechselten noch ein paar Worte in einer Sprache, von der Harry wirklich gar nichts verstand. Er selbst beeilte sich, Toowoomba auf die Schulter zu klopfen, um einem weiteren Händeschütteln zu entgehen.

»Was war das eben für eine Sprache?« fragte Harry, nachdem sie sich ins Auto gesetzt hatten.

»Ach das. Das war Kreol, eine Mischung aus Englisch und Aborigineworten. Viele Aborigines im ganzen Land sprechen das. Wie fandest du das Boxen?«

Harry wußte nicht so recht.

»Es war interessant zu beobachten, wie du ein paar Dollar verdient hast, aber wir könnten jetzt in Nimbin sein.«

»Wenn wir heute nicht hierhergefahren wären, könntest du heute abend nicht in Sydney sein«, sagte Andrew. »Man macht mit einer solchen Frau kein Rendezvous, um dann einfach nicht zu kommen. Wir reden hier vielleicht über deine zukünftige Frau und Mutter kleiner Holys, Harry.«

Beide mußten sie lächeln, während sie Bäume und flache Häuser passierten und im Osten die Sonne unterging.

Noch bevor sie Sydney erreichten, wurde es dunkel, aber der Fernsehturm in der Mitte der Stadt, der wie eine riesige Glühbirne aussah, wies ihnen den Weg. Andrew hielt am Circular Quay, unweit vom Opernhaus, an. Eine Fledermaus flatterte blitzschnell im Scheinwerferlicht des Autos hin und her. Andrew zündete sich eine Zigarre an und gab Harry ein Zeichen, sitzen zu bleiben.

»Die Fledermäuse sind das Todessymbol der Aborigines, wußtest du das?«

Harry hatte davon noch nie gehört.

»Stell dir mal einen Ort vor, an dem die Menschen über vierzigtausend Jahre isoliert waren. Sie haben, um es anders zu sagen, nichts mitbekommen vom Judentum, ganz zu schweigen vom Christentum und dem Islam, weil ein ganzer Ozean sie vom nächsten Kontinent trennte. Trotzdem haben sie ihre Schöpfungsgeschichte. Der erste Mensch war *Ber-rok-boorn*. Er wurde von *Baime* geschaffen, dem Ungeschaffenen, der der Beginn aller Liebe war und alle erschaffenen Dinge behütete. Mit anderen Worten, ein netter Kerl, dieser *Baime*, von Freunden nur der große väterliche Geist genannt. Nachdem *Baime Ber-rok-boorn* und seiner Frau einen nach allem Ermessen guten Ort zum Leben gegeben hatte, markierte er einen *Yarran-Baum*, in dem sich ein Bienenschwarm niedergelassen hatte.

›Ihr könnt euch im ganzen Land, das ich für euch erschaffen habe, Nahrung suchen, dieser Baum aber gehört mir‹, ermahnte er die beiden Menschen. ›Versucht ihr aber, auch von ihm Nahrung zu gewinnen, wird euch und euren Nachkommen viel Schlechtes widerfahren.‹ Irgend so etwas. Jedenfalls, eines Tages, als *Ber-rok-boorn* fort war, um Holz zu sammeln, kam seine Frau am *Yarran-Baum* vorbei. Anfangs, als sie plötzlich bemerkte, daß sie unter dem heiligen Baum stand, verspürte sie große Angst, doch es lag so viel Holz unter diesem Baum, daß sie ihrer ersten Eingebung, möglichst schnell fortzulaufen, nicht folgte. Außerdem hatte *Baime* nichts von Holz gesagt. Während sie das Holz einsammelte, hörte sie ein schwaches Summen über sich und schaute auf, und da sah sie den Bienenschwarm und den Honig, der an dem Stamm des Baumes herabließ. Sie hatte erst ein einziges Mal zuvor ein wenig Honig gekostet, doch hier gab es Nahrung für viele Mahlzeiten. Die Sonne glitzerte in den blanken, süßen Tropfen und schließlich konnte sich *Ber-rok-boorns* Frau nicht mehr länger zurückhalten, sie kletterte in den Baum.

In diesem Moment kam ein kalter Hauch von oben, und eine große dunkle Gestalt umkreiste mit riesigen schwarzen Schwingen ihren Körper. Es war die Fledermaus *Narahdarn*, die *Baime* mit der Bewachung des Baumes beauftragt hatte. Die Frau fiel zu Boden und rannte zurück zu ihrer Höhle. Dort versteckte sie sich. Aber es war zu spät, sie hatte den Tod auf die Welt gerufen, symbolisiert durch die Fledermaus *Narahdarn*, und alle Nachkommen *Ber-rok-boorns* würden diesem Bann unterliegen. Der *Yarran-Baum* weinte seine bitteren Tränen über das Tragische, das geschehen war. Die Tränen rannen am Baum herab und erstarrten, und deshalb kann man heute an der Rinde des *Yarran-Baumes* rotes Gummi finden.«

Andrew zog zufrieden an seiner Zigarre.

»Adam und Eva auf australisch, nicht wahr?«

Harry nickte und mußte anerkennen, daß es eine ganze Menge Ähnlichkeiten gab.

»Vielleicht ist es einfach so, daß die Menschen, egal wo sie auf der Erde leben, auf irgendeine Weise die gleichen Visionen und Phantasien haben. Daß das naturgegeben ist, sich sozusagen fertig auf

der Harddisk befindet. Daß wir trotz aller Unterschiede früher oder später bei den gleichen Antworten landen.«

»Laß uns das hoffen«, sagte Andrew. Er schaute mit zusammengekniffenen Augen durch den Rauch. »Laß uns das hoffen.«

Harry hatte schon seine zweite Cola bestellt, als Birgitta zehn Minuten nach neun erschien. Sie trug ein einfaches, weißes Baumwollkleid und hatte die roten Haare in einem beeindruckenden Pferdeschwanz gebündelt.

»Ich habe schon befürchtet, daß du nicht kommst«, sagte Harry. Er hatte das im Spaß gesagt, aber innerlich meinte er es so. Diese Befürchtung hatte er schon, seit er sich mit ihr verabredet hatte.

»Wirklich?« antwortete Birgitta auf schwedisch und warf Harry einen schelmischen Blick zu. Und er fühlte instinktiv, daß dies ein schöner Abend zu werden versprach.

Sie bestellten grünes Schweinecurry, Hühnchen mit Cashewnüssen, einen australischen Chardonnay und Perrier.

»Ich muß ja sagen, daß ich ziemlich überrascht bin, so weit von zu Hause entfernt auf jemand aus Schweden zu treffen.«

»Das solltest du nicht sein. Es wohnen ungefähr neunzigtausend Schweden in Australien.«

»Was?«

»Die meisten sind vor dem Zweiten Weltkrieg hierher emigriert, aber eine ganze Reihe junger Leute kam erst in den achtziger Jahren, als die Arbeitslosigkeit in Schweden zu steigen begann.«

»Und ich habe geglaubt, ihr Schweden vermißt eure Fleischklößchen und den Mitsommernachtsbaum schon, bevor ihr Helsingör erreicht.«

»Du mußt da was mit den Norwegern verwechselt haben. Ihr seid doch verrückt! Die Norweger, die ich hier unten getroffen habe, haben alle schon nach ein paar Tagen Heimweh bekommen, und nach zwei Monaten waren sie alle wieder zu Hause. Heim zum Norwegerpulli.«

»Nur nicht Inger?«



Birgitta wurde still.

»Nein, Inger nicht.«

»Weißt du, warum sie hier unten blieb?«

»Wohl aus dem gleichen Grund wie die meisten von uns. Man kommt in den Ferien hierher, verliebt sich in das Land, in das Klima, in das unkomplizierte Leben oder irgendeinen Kerl. Man versucht, eine erweiterte Aufenthaltsbewilligung zu bekommen. Mädchen aus Skandinavien haben in der Regel keine Probleme, in einer australischen Bar Arbeit zu finden, und plötzlich ist es so weit bis nach Hause und so einfach zu bleiben.«

»War das bei dir auch so?«

»So oder so ähnlich.«

Sie aßen eine Weile schweigend. Das Curry war gut, stark und kräftig.

»Weißt du etwas über Ingers neuen Freund?«

»Er war, wie gesagt, einmal abends in der Bar. Sie hat ihn in Queensland kennengelernt. Auf Fräser Island, glaube ich. Er sah aus wie diese Hippies, von denen ich geglaubt hatte, sie seien längst ausgestorben, aber hier in Australien gibt es sie immer noch, als wenn in der Zwischenzeit nichts geschehen wäre. Lange Haare mit Zöpfchen, bunte, weite Gewänder und Sandalen. Er sah aus, als käme er geradewegs vom Strand von Woodstock.«

»Woodstock liegt im Landesinneren. In New Jersey.«

»Aber gab es da nicht einen See, in dem man baden konnte? Ich meine, ich hätte so etwas gehört.«

Harry schaute sie genauer an. Sie saß etwas nach vorne gebeugt da und konzentrierte sich auf das Essen. Die Sommersprossen auf ihrem Nasenrücken schienen fast zusammengewachsen zu sein. Harry fand sie sehr anziehend.

»Du brauchst doch so was nicht zu wissen. Du bist zu jung.«

Sie lachte. »Und du, was bist du – ein Opa?«

»Ich? Ja, vielleicht, an manchen Tagen bin ich das wohl. So etwas bringt die Arbeit manchmal mit sich – irgendwo innerlich wird man

da viel zu schnell alt. Aber hoffentlich bin ich noch nicht so desillusioniert und ausgedient, daß ich mich nicht hin und wieder lebendig fühle.«

»Oh, du Armer ...«

Harry mußte lächeln. »Du kannst glauben, was du willst, aber ich sage das nicht, um an deine Muttergefühle zu appellieren – auch wenn das vielleicht gar keine so schlechte Idee wäre – das ist einfach so.«

Der Kellner ging am Tisch vorbei, und Harry nutzte die Gelegenheit, um noch eine Flasche Perrier zu bestellen.

»Jedesmal, wenn man die Geschichte eines Mordes untersucht, ist man selbst irgendwie ein wenig betroffen und verletzt. Außerdem finden sich da im verborgenen immer noch viel mehr menschliche Scheiße und traurige Schicksale und viel weniger ausgetüftelte Motive, als man nach all den Agatha-Christie-Romanen glauben mag. Anfangs habe ich mich selbst als eine Art Ritter der Gerechtigkeit angesehen, aber manchmal fühle ich mich jetzt eher wie ein Müllmann. Mörder sind meistens jämmerliche Gestalten, und es ist nur selten wirklich schwierig, mindestens zehn gute Gründe dafür zu finden, warum sie so geworden sind, wie sie sind. In der Regel endet es damit, daß man an erster Stelle ganz einfach frustriert ist. Frustriert darüber, daß sie sich nicht damit begnügen, ihre eigenen Leben zugrunde zu richten, sondern daß sie auch noch andere mit in die Tiefe reißen müssen. Das hört sich immer noch ein bißchen sentimental an, oder ...«

»Sorry, das sollte nicht zynisch klingen. Ich verstehe, wie du das meinst«, sagte sie.

Ein warmer Windhauch wehte von der Straße herein, und die Kerze zwischen ihnen begann zu flackern.

Birgitta erzählte von sich und ihrem Freund, wie sie damals vor vier Jahren in Schweden ihre Rucksäcke gepackt hatten und als *backpackers* losgefahren waren, von ihrer Tour mit dem Bus und per Autostop von Sydney nach Cairns, von den Übernachtungen im Zelt und in billigen Hotels, in denen sie später auch am Empfang und in der Küche gejobt hatten und davon, wie sie am Great Barrier Reef mit Schildkröten und Hammerhaien um die Wette geschwommen waren. Sie hatten am Ayers Rock meditiert, Geld gespart für den Zug von Adelaide nach Alice Springs, waren beim Konzert von Crowded

House in Melbourne gewesen und schließlich in einem Motel in Sydney gestrandet.

»Es ist merkwürdig, wie etwas, das so gut funktioniert, so ... falsch sein kann.«

»Falsch?«

Birgitta zögerte etwas. Vielleicht meinte sie, diesem aufdringlichen Norweger bereits mehr als genug erzählt zu haben.

»Ich weiß nicht so recht, wie ich das erklären soll. Uns kam unterwegs irgend etwas abhanden, etwas, das es vorher gegeben hatte und das wir als Selbstverständlichkeit angesehen hatten. Wir haben damit aufgehört, uns anzuschauen, und bald danach damit, uns zu berühren. Wir wurden ganz einfach Reisegefährten, Menschen, die zusammenblieben, weil es billiger ist, ein Doppelzimmer zu nehmen und sicherer, wenn man im Zelt übernachtete. Er traf in Noosa ein deutsches Millionärstöchterchen, und ich reiste weiter, damit er seine Affäre in Ruhe beenden konnte. Mir war das scheißegal. Als er nach Sydney kam, sagte ich ihm, daß ich mich in einen amerikanischen Surffreak verliebt hätte. Ich weiß nicht, ob er mir geglaubt hat, vielleicht hat er verstanden, daß ich uns beiden die Gelegenheit verschaffte, einen Schlußstrich zu ziehen. Wir versuchten, uns in diesem Motel zu streiten, aber nicht einmal mehr das gelang uns noch. Ich bat ihn schließlich, nach Schweden zurückzufahren und zu sagen, ich käme bald nach.«

»Er dürfte inzwischen einen großen Vorsprung haben.«

»Wir waren sechs Jahre zusammen. Glaubst du mir, wenn ich sage, daß ich fast nicht mehr weiß, wie er aussah?«

»Ja, doch.«

Birgitta seufzte.

»Ich hätte das niemals geglaubt. Ich war mir so sicher, daß wir heiraten und Kinder bekommen und in einer kleinen Vorstadt von Malmö in einem Häuschen mit Garten leben würden, das *Sydsvenska Dagbladet* auf der Treppe, und jetzt – jetzt weiß ich kaum mehr, wie sich seine Stimme angehört hat oder wie es war, ihn zu lieben ...« – sie schaute auf und blickte Harry an: »Oder daß er zu höflich war, mich zu bitten, doch einmal ruhig zu sein, wenn ich nach ein paar Gläsern Wein nicht mehr aufhören konnte zu reden.«

Harry lächelte breit. Sie hatte nichts dazu gesagt, daß er keinen Wein trank.

»Ich bin nicht höflich, ich bin einfach interessiert«, sagte er.

»Dann solltest du erst mal etwas mehr über dich erzählen, auch wenn du Polizist bist.«

Birgitta lehnte sich vor. Harry riß sich zusammen, nicht in ihren Ausschnitt zu gucken. Er roch ihren schwachen Duft und zog die Luft begierig durch die Nasenlöcher ein. Er durfte sich nicht täuschen lassen. Das waren nur irgendwelche gerissenen Leute von Karl Lagerfeld oder Christian Dior, die ganz genau wußten, was nötig war, um einen armen Teufel hinters Licht zu führen.

Sie roch phantastisch.

»Tja«, begann Harry, »ich habe eine ältere Schwester, meine Mutter starb vor neun Jahren, ich wohne in einer Wohnung in Oslo, die ich irgendwie nicht wieder loswerde. Ich habe keine längere Beziehung hinter mir und überhaupt nur eine, die Spuren hinterlassen hat.«

»Wirklich? Und es gibt in deinem jetzigen Leben niemanden?«

»Nein, nicht wirklich. Es gibt da ein paar unkomplizierte und oberflächliche Verhältnisse zu Frauen, die ich ab und zu anrufe, wenn sie sich nicht melden.«

Birgitta zog die Stirn in Falten.

»Stimmt etwas nicht?« fragte Harry.

»Ich weiß nicht, ob ich diese Sorte Männer sonderlich schätze. Oder Frauen. So gesehen bin ich etwas altmodisch.«

»Das alles habe ich jetzt natürlich hinter mir gelassen«, sagte Harry und hob sein Perrierglas.

»Und ich weiß auch nicht, ob ich deine überlegten, klugen Antworten mag«, erwiderte Birgitta und stieß mit ihm an.

»Also, was ist dir wichtig bei einem Mann?«

Sie stützte ihr Kinn auf die Hand und dachte nach. »Ich weiß nicht. Ich glaube, ich weiß besser, was ich nicht mag, als was ich mag.«

»Was magst du nicht, abgesehen von klugen Antworten?«

»Männer, die versuchen, mich anzumachen.«

»Macht dir das sehr zu schaffen?«

Sie lächelte. »Laß mich dir ein paar Tips geben, Casanova. Wenn du einer Frau gefallen willst, mußt du sie dazu bringen, sich einzigartig zu fühlen, zu glauben, daß sie ganz besonders behandelt wird und etwas bekommt, das nur ihr zusteht. Männer, die versuchen, Mädchen in irgendwelchen Bars aufzureißen, haben das einfach nicht begriffen. Aber bei so einem Libertin wie dir heißt das ja wohl, Perlen vor die Säue zu werfen!«

Harry lachte.

»Mit ein paar meine ich zwei. Ich habe ›ein paar‹ gesagt, weil sich das vielleicht ein bißchen wilder anhört, eher wie ... drei. Die eine der beiden ist, nach allem, was sie mir gesagt hat, als wir uns das letzte Mal getroffen haben, ohnehin auf dem Weg zurück zu ihrem Ex-Freund. Sie hat sich bei mir bedankt, daß die Beziehung so unkompliziert gewesen sei ... oberflächlich, würde ich sagen. Bei der anderen handelt es sich um eine Frau, die ich einmal für mich gewinnen wollte und die jetzt darauf besteht, daß ich, da ich es war, der die Beziehung später beendete, ganz einfach die Pflicht hätte, dafür zu sorgen, daß sie, solange keiner von uns eine neue Beziehung eingeht, wenigstens ein Minimum an Sexualleben hat. Aber Moment mal ... Warum soll ich mich verteidigen? Ich bin ein braver Kerl, der keiner Fliege ein Haar krümmt. Willst du damit sagen, daß ich versuche, dich zu ...?«

»O ja, das versuchst du. Versuch das bitte nicht zu leugnen.«

Harry leugnete es nicht.

»Okay. Wie stelle ich mich dabei an?«

Sie nahm einen großen Schluck Wein und dachte nach.

»Gut, glaube ich. Brauchbar, auf jeden Fall. Nein, ich denke gut ... ziemlich gut.«

»Das hört sich an wie zwei minus.«

»Etwa so, ja.«

Unten am Hafen war es dunkel und fast menschenleer. Frischer Wind kam auf. Auf der Treppe zum beleuchteten Opernhaus hatte sich ein ungewöhnlich dickes Brautpaar vor einem Fotografen aufgestellt. Er dirigierte sie hin und her, und die beiden Frischvermählten schienen keinen großen Gefallen daran zu haben, ihre schweren Körper zu bewegen. Schließlich einigten sie sich aber, und die nächtliche Fotosession vor der Oper endete mit einem Lächeln, Lachen und vielleicht mit einer kleinen Träne.

»Das muß es sein, was man mit ›vor Glück platzen‹ meint«, sagte Harry. »Oder sagt man so etwas auf schwedisch nicht?«

»Doch, man kann so glücklich sein, daß man auch auf schwedisch platzt.« Birgitta löste das Band, das ihre Haare zusammenhielt, und stellte sich vor dem Opernhaus an das Geländer der Kaimauer.

»Doch, das gibt es«, wiederholte sie, fast wie zu sich selbst. Sie drehte ihre Sommersprossennase zum Meer, und der Wind wehte ihr die Haare nach hinten aus dem Gesicht.

Sie sah aus wie eine Feuerqualle. Harry hatte nicht gewußt, daß Feuerquallen so schön sein konnten.

## 4 Eine Stadt mit Namen

### Nimbin, eine Kaffeemaschine und Angeline Hutchinson

**D**er große Zeiger von Harrys Armbanduhr zeigte eindeutig auf die Elf, doch die Stimme der Stewardess, die durch den Lautsprecher erklang, bestand darauf, daß es erst zehn war.

»Hier in Queensland gibt es keine Sommerzeit«, erklärte Andrew. »Das war hier oben eine große politische Sache. Es fand schließlich eine Volksabstimmung statt, und die Bauern waren dagegen.«

»Mein Gott, mir scheint, wir sind im Land der Rednecks.«

»*I'd say, mate.* Bis vor kurzem durften Langhaarige diesen Staat nicht betreten. Es war ganz einfach verboten.«

»Du machst doch Witze?«

»Queensland ist eben anders. Bald ist es hier wahrscheinlich verboten, Skinhead zu sein.«

Harry strich sich zufrieden über seinen kurzgeschorenen, blonden Schädel. »Gibt es noch etwas, das ich über Queensland wissen sollte?«

»Tja, wenn du Marihuana in den Taschen hast, solltest du es besser im Flugzeug lassen. In Queensland sind die Gesetze, was Drogenmißbrauch angeht, härter als in den anderen Teilstaaten. Nicht von ungefähr wurde das Aquarius-Festival nach Nimbin verlegt. Die Stadt liegt unmittelbar hinter der Grenze zu New South Wales.«

Sie fanden das Büro des Avis-Autoverleihs, wo man ihnen mitteilte, daß ein Wagen für sie bereitstünde.

»Dafür hat Queensland aber solche Orte wie Fräser Island, wo Inger Holter Evans White getroffen hat. Die Insel sieht eigentlich aus wie eine riesige Sandbank, aber im Inneren findet man Regenwald und Süßwasserseen mit dem saubersten Wasser der Welt. Der Sand dort ist so weiß, daß man meinen könnte, die Strände bestünden aus Marmor. Quarzsand nennt man das, weil der Siliciumgehalt so viel höher ist als bei normalem Sand. Wahrscheinlich kannst du den direkt in deinen PC schütten.«

»*The land of plenty, ay?*« sagte der Mann hinter dem Tisch und reichte ihnen den Schlüssel.

»Ford Escort?« Andrew verzog die Nase, unterschrieb dann aber doch. »Gibt's die immer noch?«

»*Special rate, Sir.*«

»Das bezweifle ich nicht.«

Die Sonne brannte auf den Pacific Highway herab und ließ Brisbanes gläserne Skyline in der Ferne glitzern wie einen Kristalllüster.

»Schön«, sagte Harry. »So sauber und ordentlich. Als wenn all das auf dem Reißbrett entstanden und dann alles gleichzeitig gebaut worden wäre.«

»Das ist beinahe richtig. Brisbane ist in vielerlei Hinsicht eine funkelneue Stadt. Noch vor ein paar Jahren war hier nur ein großes Dorf mit ein paar hunderttausend Bauern. Wenn du genau hinschaust, kannst du erkennen, daß die Leute hier noch immer ein bißchen O-Beine haben. Die Stadt ist wie eine hochmoderne Küche in einem alten Bauernhof: glänzend, geradlinig und effektiv – umgeben von einer Unzahl wiederkäuender Kühe.«

»Das ist ja wirklich ein toller Vergleich, Andrew.«

»Blas dich nicht zu sehr auf, *offsider!*«

Nachdem sie den Highway verlassen hatten, fuhren sie Richtung Osten durch eine grüne, hügelige Landschaft mit Wald und Ackerflächen.

»Willkommen auf dem australischen Land«, sagte Andrew.

Auf den Weiden grasten Kühe, die ihnen träge nachschauten.

Harry amüsierte sich.

»Was ist?« fragte Andrew.

»Kennst du den Comicstrip von Larson, in dem die Kühe auf zwei Beinen auf der Wiese stehen, sich unterhalten und rauchen und eine von ihnen dann plötzlich ausruft: *Achtung, da kommt noch ein Auto?*«



Es entstand eine Pause.

»Wer ist Larson?« fragte Andrew.

»Vergiß es.«

An der Straße lagen niedrige Holzhäuser mit Veranda und Moskitonetzen an den Türen, und in den Einfahrten standen Pick-ups. Kräftige, melancholisch dreinblickende Arbeitspferde waren am Straßenrand zu sehen und Bienenkörbe. Immer wieder fuhren sie an einem Pferch vorbei, in dem sich Schweine zufrieden im Schlamm suhlten. Die Straßen wurden zusehends schmaler. Gegen Mittag tankten sie in einer kleinen Siedlung. Auf dem Ortsschild stand Uki und daß der Ort zweimal hintereinander zur saubersten Stadt Australiens gekürt worden war, nicht aber, wer letztes Jahr gewonnen hatte.

»*Holy macarony*«, sagte Harry, als sie nach Nimbin kamen.

Das Zentrum verteilte sich auf rund hundert Meter, leuchtete in allen Regenbogenfarben und glich einer Personengalerie aus einem der Cheec & Chong-Filme, die Harry in seiner Videosammlung hatte.

»Das sind ja die reinsten Siebziger!« rief er. »Ich meine, guck doch mal da rüber, da steht Peter Fonda und knutscht mit Janis Joplin.«

Schläfrige Blicke folgten dem langsam über die Straße rollenden Auto.

»Das ist phantastisch. Ich hätte nicht gedacht, daß es solche Orte noch gibt. Das ist ja zum Totlachen.«

»Warum?« fragte Andrew.

»Findest du das nicht komisch?«

»Komisch? Was ist daran schon komisch?« brummte Andrew. »Ich verstehe ja, daß es heutzutage leicht ist, über diese Träumer zu lachen. Mir ist klar, daß die heutige Jugend glaubt, die Flower-Power-Generation sei eine Gang Potheads gewesen, die nichts anderes im Kopf hatte, als Gitarre zu spielen, sich gegenseitig eigene Gedichte vorzutragen und nach dem Zufallsprinzip miteinander zu schlafen. Ich weiß, daß die damaligen Veranstalter von Woodstock mit Schlips und Kragen zum Interview kommen und sich mit einem milden Lächeln

über ihre früheren ›Ideen‹ amüsieren, die ihnen heute selber als im höchsten Grade naiv erscheinen. Aber ohne die Ideen, für die diese Generation gestanden hat, würde die Welt heute vollkommen anders aussehen. Schlagworte wie Love und Peace mögen jetzt vielleicht wie Klischees erscheinen, aber wir, die wir damals aufgewachsen sind, haben das wirklich so gemeint. Von ganzem Herzen.«

»Bist du nicht ein bißchen alt, um Hippie gewesen zu sein, Andrew?«

»Ja, ich war alt, ein routinierter, schlauer Hippie war ich«, grinste Andrew. »Manch ein junges Ding hat ihre erste Einführung in die vielfältigen Geheimnisse der Liebe bei Onkel Andrew bekommen.«

Harry boxte Andrew auf die Schulter. »Ich dachte, du hättest gerade von Idealismus gesprochen, du alter Schwerenöter. «

»Natürlich war das Idealismus«, sagte Andrew beleidigt. »Ich konnte diese zarten Knospen doch nicht irgendeinem plumpen, pickeligen Jungspund überlassen und damit riskieren, daß die Mädchen für den Rest der siebziger Jahre ein Trauma davontragen.«

»Das war also der wichtigste Beitrag der siebziger Jahre zur heutigen Gesellschaft?«

Andrew schüttelte den Kopf.

»Die Luft, Mann. Es lag in der Luft. Die Freiheit. Der Glaube an die Menschen. Die Möglichkeit, etwas Neues aufzubauen. Auch wenn Bill Clinton behauptet, niemals Marihuana geraucht zu haben – er hat damals die gleiche Luft geatmet, den gleichen Geist wie wir anderen. Und natürlich hat das einen Einfluß darauf, wer du bist. Mann, du hättest ja fünf Jahre lang oder länger die Luft anhalten müssen, um davon nicht geprägt zu werden! Lach du nur, Harry Holy. In zwanzig Jahren, wenn die Schlaghosen und all die schlechten Gedichte vergessen sind, wird das Gedankengut von damals in einem ganz neuen Licht erscheinen, du wirst es schon sehen!«

Harry lachte trotzdem.

»Nimm das nicht persönlich, Andrew, aber ich bin in der Generation danach aufgewachsen. Genauso wie ihr über die engen Hemden und die pomadigen Frisuren der Generation der fünfziger Jahre gelacht habt, haben wir uns über eure Mahatmas und die Blumen in den Haaren lustig gemacht. Glaubst du nicht, daß die heute

Zehnjährigen über solche wie mich lachen werden? Das ist halt so. Aber hier unten kann man doch glauben, daß die siebziger Jahre überlebt haben?«

Andrew machte eine resignierte Geste mit der Hand. »Ich glaube, in Australien gibt es besonders gute Bedingungen für so etwas wie das hier. Die Hippie-Welle ist nie richtig ausgestorben, aber irgendwie hat es einen direkten Übergang zu dieser New Age-Bewegung gegeben. In jedem Buchladen gibt es mindestens ein Regal mit Büchern über den alternativen Lebensstil, Naturmedizin, den Kontakt zu seinem innersten Ich, Vegetarismus, wie man sich vom Materialismus befreit und in Harmonie mit sich und der Umwelt lebt. Aber die rauchen natürlich nicht alle Gras!«

»Das hier ist nicht New Age, Andrew! Das sind gute, alte, eingerauchte Hippies, jedenfalls mehr oder weniger.«

Andrew schaute durch das Seitenfenster und lächelte. Ein Kerl mit langem grauen Bart saß in ein Gewand gehüllt auf einer Bank und winkte ihnen, die Finger zum V-Zeichen gespreizt, zu. »The Marihuana Museum« stand auf einem Schild unter einer Zeichnung von einem alten, gelben Hippie-VW-Bus. Darunter stand in noch kleinerer Schrift: »Entrance: One Dollar. If you can't pay, go in anyway.«

»Es gibt ein Dope-Museum hier in Nimbin«, erklärte Andrew. »Das meiste ist Mist, aber wenn ich mich richtig erinnere, gab es auch ein paar Originalbilder von der Mexicoreise von Ken Kensey, Jack Kerouac und den anderen Pionieren aus der Zeit, als sie mit bewußtseinsweiternden Drogen experimentierten.«

»Aus der Zeit, als LSD ungefährlich war?«

»Und Sex nur gesund. Eine wunderbare Zeit, Harry Hole. *You should have been there, man!*«

Sie stellten den Wagen etwas weiter die Straße hinunter ab und gingen zurück. Harry nahm seine Ray Ban-Sonnenbrille ab und versuchte, zivil auszusehen. Es war ganz offensichtlich ein stiller Tag in Nimbin, so daß der Weg zwischen den Händlern hindurch für Harry und Andrew zum reinsten Spießbrutenlauf wurde: *Good grass ... Best*

*grass in Australia, man! ... Grass from Papua New Guinea, mindblowin'!*

»Papua New Guinea«, schnaubte Andrew, »sogar hier, in der Hauptstadt des Gras, leben die Menschen mit der Vorstellung, daß das Gras besser ist, wenn es von einem Ort stammt, der nur weit genug entfernt liegt. Kauft australisches, sage ich nur!«

Eine schwangere und trotzdem magere junge Frau saß auf einem Stuhl vor dem Museum und winkte ihnen zu. Ihr Alter war schwer zu schätzen, irgendwo zwischen zwanzig und vierzig. Sie trug ein weites buntes Gewand, und die Knöpfe ihres Hemdes waren vorne und unten geöffnet, so daß ihr runder Bauch mit der gespannten Haut wie eine Trommel darunter hervorragte. Harry fühlte sich durch sie an irgend jemanden erinnert, wußte aber nicht an wen. Die Größe ihrer Pupillen zeigte deutlich, daß mehr als nur Gras auf ihrem Frühstücksmenü gestanden hatte.

»*Looking for something else?*« fragte sie. Sie hatte bemerkt, daß die beiden kein Interesse gezeigt hatten, Marihuana zu kaufen.

»Nein ...« begann Harry.

»Acid? LSD? Ihr wollt LSD, nicht wahr?« Sie lehnte sich zu ihnen vor und sprach schnell und eindringlich.

»Nein, wir wollen kein LSD«, antwortete Harry, »wir suchen nach etwas anderem, klar?«

Sie blieb sitzen und schaute sie an. Andrew machte ein Zeichen, weiterzugehen, doch da sprang sie plötzlich auf, als würde sie ihr Bauch nicht im geringsten hindern, und ergriff Andrews Arm: »Okay. Aber das können wir nicht hier machen. Ihr könnt mich in zehn Minuten in dem Pub da drüben treffen.«

Andrew nickte und sie drehte sich um und ging mit ihrem runden Bauch die Straße hinunter, dicht gefolgt von einem Hundewelpen.

»Ich weiß, was du meinst, Harry«, sagte Andrew und zündete sich eine Zigarre an. »Daß es nicht nett war, diese gutherzige Mutter glauben zu lassen, wir wollten Heroin kaufen. Daß die Polizeistation nur hundert Meter entfernt ist und daß wir da vielleicht alles erfahren könnten, was wir wissen müssen, um Evans White zu finden. Aber ich habe das Gefühl, daß das so schneller geht. Laß uns ein Bier trinken und abwarten, was passiert.«

Eine halbe Stunde später kam die gutherzige Mutter gemeinsam mit einem Typ, der mindestens genauso gehetzt aussah wie sie selbst, in die fast menschenleere Bar. Er sah wie die Klaus Kinski-Variante von Graf Dracula aus: blaß, dürr, in schwarzen Gewändern und mit bläulichen Ringen unter den Augen.

»Jetzt schau dir den an«, flüsterte Andrew, »dem kann man auf jeden Fall nicht vorwerfen, nicht selbst zu testen, was er verkauft.«

Die gutherzige Mutter und der Kinski-Klon steuerten mit raschen Schritten auf sie zu. Der Typ sah nicht so aus, als wolle er mehr Zeit als unbedingt nötig im Tageslicht verbringen, und übersprang sämtliche Höflichkeitsphrasen:

»Für wieviel wollt ihr kaufen?«

Andrew hatte ihm demonstrativ den Rücken zugekehrt. »Hier sind mir noch zu viele Leute, um konkret zu werden«, sagte er, ohne sich umzudrehen.

Kinski machte eine Bewegung mit dem Kopf und die gutherzige Mutter zog mit saurer Miene ab. Wahrscheinlich bekam sie Prozente, und Harry nahm an, daß das Vertrauen zwischen ihr und Kinski so war wie zwischen allen Junkies – es existierte nicht.

»Ich habe nichts bei mir, und wenn ihr Bullen seid, dann schneide ich euch die Eier ab. Zeig mir erst mal deine Visage, und dann verschwinden wir hier.« Er redete schnell und nervös, wobei sein Blick unruhig hin und her flatterte.

»Ist das weit von hier?« fragte Andrew.

»*It's a short walk, but a lo-ong trip.*« Etwas, das wie ein Lächeln aussehen sollte, entblößte für einen kurzen Moment die Zähne.

»*Good on ya, mate.* Setz dich hin und halt das Maul«, zischte Andrew und zeigte ihm seine Polizeimarke. Kinski erstarrte. Harry erhob sich und klopfte mit der Hand hinter seinem Rücken auf seinen Gürtel. Es gab keinen Anlaß, zu überprüfen, ob Harry eine Waffe hatte.

»Was soll dieses Amateurgetue? Ich habe nichts bei mir, das hab ich doch gesagt!« Trotzig ließ er sich vor Andrew in einen Stuhl fallen.

»Ich gehe davon aus, daß du den hiesigen Sheriff und seine Assistenten kennst? Und die kennen wohl auch dich. Aber wissen die, daß du begonnen hast, auch *horse* zu verkaufen?«

Der Typ zuckte mit den Schultern.

»Wer hat etwas von *horse* gesagt, ich dachte, ihr wolltet Gras ...«

»Natürlich, von Junk war nie die Rede, und es ist auch nicht gesagt, daß wir jemals ein Wort darüber verlieren, vorausgesetzt, du kannst uns ein paar Auskünfte geben.«

»Ihr macht Witze, oder? Soll ich das Risiko eingehen, als Spitzel geköpft zu werden, nur weil zwei fremde Bullen, die noch nicht einmal was gegen mich in der Hand haben, hereingeschneit kommen und ...«

»Spitzel? Wir haben uns hier getroffen, wurden uns aber nicht einig über Preis und Ware – und das war's. Du hast sogar eine Zeugin, daß wir uns hier wegen eines normalen Geschäftes getroffen haben. Wenn du tust, was wir von dir verlangen, wirst du uns nie mehr Wiedersehen, und das gilt auch für alle anderen hier.«

Andrew zündete sich eine Zigarre an, blinzelte mit kleinen Augen dem armen Junkie auf der anderen Seite des Tisches zu, und während er ihm den Rauch ins Gesicht blies, fuhr er fort:

»Wenn wir nicht kriegen, was wir wollen, kann es allerdings passieren, daß wir uns beim Rausgehen die Polizeimarken anheften und es in nächster Zukunft ein paar Verhaftungen geben wird, die deine Popularität hier in der Gegend nicht gerade steigen lassen dürften. Ich weiß nicht, ob man hier die Methoden anwendet, von denen du eben gesprochen hast, ob man den Spitzeln die Eier abschneidet, *potheads* sind doch in der Regel ganz friedlich. Aber die wissen ja vielleicht das eine oder andere, und es würde mich nicht überraschen, wenn der Sheriff eines Tages über dein ganzes Lager stolpern würde, so rein zufällig. *Potheads* haben es ja nicht so gerne, wenn sie Konkurrenz von härteren Sachen bekommen, weißt du, auf jeden Fall nicht von herumspitzelnden Junkies. Und das Strafmaß für den Handel mit Heroin in größeren Mengen ist dir ja wohl geläufig, nicht wahr?«

Noch mehr Zigarrenrauch in Kinskis Gesicht. Es gibt nicht jeden Tag die Gelegenheit, einem solchen Arsch Qualm ins Gesicht zu blasen, dachte Harry.

»Okay«, sagte Andrew, als er keine Antwort bekam. »Evans White. Du wirst uns sagen, wo er ist, wer er ist und wie wir ihn schnappen können. Und zwar jetzt!«

Kinski schaute sich um. Der hohlwangige, große Kopf drehte sich auf dem dünnen Hals hin und her und ließ ihn wie einen Geier auf einem Stück Aas aussehen, der ängstlich Ausschau hält, ob die Löwen nicht zurückkommen.

»Nur das?« fragte er. »Sonst nichts?«

»Sonst nichts«, erwiderte Andrew.

»Und wie kann ich wissen, ob ihr nicht zurückkommt und mehr von mir wollt?«

»Gar nicht.«

Er nickte, als sei ihm bereits klar, daß das die einzige logische Antwort war.

»Okay. Er ist kein großer Fisch mehr, aber nach allem, was ich gehört habe, ist er wieder auf dem Weg nach oben. Er hat für Madame Rousseau gearbeitet, das ist die Graskönigin hier oben, aber jetzt hat er sein eigenes Busineß begonnen. Gras, LSD und vielleicht auch irgendwelche Morphine. Das Gras ist das gleiche, das auch die anderen hier verkaufen, aus lokaler Produktion. Aber er scheint gute Verbindungen nach Sydney zu haben und liefert Gras gegen sauberes, billiges LSD. Das ist hier im Moment der Renner.«

»Nicht E oder Junk?« fragte Harry. »Warum das denn?« fragte Kinski sauer.

»Nun, ich weiß nur, wie das bei uns ist. Da wo ich herkomme, geht man nach der House-Welle davon aus, daß mehr als fünfzig Prozent der Jugendlichen über sechzehn in England schon einmal Ecstasy genommen haben. Und nach *Train-spotting* ist Junk das Modedope Nummer ...«

»What? House? Trainspotting?« Der Mann blickte ihn verständnislos an. Harry hatte früher schon einmal bemerkt, daß die

Geschehnisse der Gegenwart an den Junkies oftmals unbemerkt vorbeigingen.

»Wo können wir Evans finden?« fragte Andrew.

»Er ist zeitweise in Sydney, aber ich habe ihn vor ein paar Tagen in der Stadt gesehen. Er hat einen Sohn mit einer Frau aus Brisbane, die für gewöhnlich öfter hier auftaucht. Ich weiß nicht, wo sie im Augenblick ist, aber der Junge wohnt meistens auf dem Hof bei Evans, wenn er in Nimbin ist.«

Er erklärte ihnen, wo der Hof lag.

»Was ist White für ein Typ?« wollte Andrew wissen.

»Tja, was soll ich sagen?« Er kratzte sich am Kinn, »ein charmantes Arschloch, so nennt man das wohl.«

Andrew und Harry wußten nicht, ob man das so nannte, aber sie nickten als Zeichen, daß sie verstanden hatten.

»Es ist in Ordnung, mit ihm zu dealen, aber ich möchte nicht in der Haut von seiner Frau stecken, wenn ihr wißt, was ich meine.«

Sie schüttelten fragend die Köpfe.

»Er ist ja so ein Beau und nicht gerade bekannt dafür, sich nur mit einer Biene zu begnügen. Es gibt ständig Ärger mit seinen Frauen, sie kreischen und machen Theater, und da ist es ja wohl kein Wunder, wenn die eine oder andere von ihnen mal mit einem blauen Auge auftaucht.«

»Hm. Kennst du ein blondes, norwegisches Mädchen, das Inger Holter heißt? Sie wurde letzte Woche in der Watson Bay in Sydney tot aufgefunden, ermordet?«

»Ja? Hab nie von ihr gehört.« Er war ganz offensichtlich kein neugieriger Zeitungsleser.

Andrew drückte seine Zigarre aus, und er und Harry erhoben sich.

»Kann ich mich darauf verlassen, daß ihr das Maul haltet?« fragte Kinski und schaute sie skeptisch an.

»Natürlich«, erwiderte Andrew und bewegte sich auf die Tür zu.



Das Revier der Polizei lag in der Hauptstraße, kaum hundert Meter vom Museum entfernt, und sah wie ein gewöhnliches Wohnhaus aus. Der einzige Unterschied war ein kleines Schild im Vorgarten, das darüber Auskunft gab, daß sich hier die örtliche Polizeistelle befand. Drinnen saßen der Sheriff und sein Assistent hinter großen Schreibtischen in einem geräumigen Zimmer, das außerdem ein Sofa, einen Wohnzimmertisch, ein Fernsehgerät, eine beeindruckende Sammlung Topfpflanzen und ein Regal mit einer gediegenen Kaffeemaschine aufzuweisen hatte. Kleinkarierte Gardinen gaben dem Raum fast den Charme einer norwegischen Berghütte.

»*Good day*«, sagte Andrew.

»*Good day, Sir*«, antworteten der Sheriff und sein Assistent.

»Mein Name ist Kensington, und das ist Holy. Unsere Dienststelle in Sydney hat unser Kommen wohl angekündigt und Ihnen mitgeteilt, warum wir hier sind?«

»Teils ja, teils nein«, erwiderte der Sheriff. Er war ein blauäugiger, braungebrannter Kerl in den Vierzigern mit freundlichem Äußeren und einem kräftigen Händedruck. Er erinnerte Harry an den Vater in *Flipper*, einen dieser sicheren, moralisch vorbildhaften australischen Alltagshelden in Khakishorts, die so einiges abkonnten.

»Sydney war nicht so eindeutig. Wir haben verstanden, daß Sie auf der Suche nach einem Kerl sind, den wir aber nicht auf die Wache bringen sollten?« Der Sheriff erhob sich und strich seine Hose glatt. »Befürchten Sie, daß wir uns zu dumm anstellen? Glauben Sie, daß wir hier oben unsere Arbeit nicht können?«

»*No offense, chief*. Wir wissen, daß Sie hier alle Hände voll zu tun haben mit der Kartierung von Marihuana, deshalb wollten wir Sie nicht auch noch mit diesem Kerl belästigen und sind selber gekommen. Wir haben eine Adresse, und wir wollen dieser Person eigentlich auch nur ein paar Fragen stellen.«

Andrew schob zum Zeichen, daß es sich wirklich nur um eine Lappalie handelte, seine Unterlippe vor.

Der Sheriff brummte unzufrieden. »Sydney oder Canberra, das ist immer der gleiche Mist. Sie geben Befehle und schicken ihre Leute, und wir hier vor Ort sind die letzten, die davon erfahren. Und wem wird die Schuld in die Schuhe geschoben, wenn etwas schief geht?«

»Amen«, grunzte der Assistent hinter seinem Schreibtisch.

Andrew nickte. »Regen Sie sich nicht auf. Uns geht es auch nicht anders. Wie man sich auch dreht und wendet, überall gibt es Chefs, die sich ihre Hände noch nie schmutzig gemacht haben. Das ist heute ganz einfach so. Wir, die wir vor Ort im Dreck wühlen und wissen, wie der Hase läuft, werden von Schreibtischtätern mit mittelmäßigen Juraexamen dirigiert, die nichts anderes als ihre Karriere im Kopf haben.«

Harry beeilte sich, zustimmend zu nicken und vielsagend zu seufzen.

Der Sheriff schaute sie skeptisch an, aber Andrews Gesicht war wie eine Maske. Obwohl er nicht wußte, was er von ihnen halten sollte, bot er ihnen Kaffee an.

»Das ist ja wirklich eine gewaltige Maschine«, sagte Harry und deutete auf das Kaffeemaschinenmonster im Regal.

Damit hatte er ins Schwarze getroffen.

»Da läuft der Kaffee in einer Minute durch«, sagte der Sheriff stolz und gab ihnen eine kurze Einführung in die technischen Feinheiten.

Nach ein paar Tassen Kaffee waren sie zu der Erkenntnis gelangt, daß das Rugbyteam der North Sydney Bears ein elitärer Scheißverein und der norwegische Schlittschuhfahrer und Freund von Samantha Reilly sicher ganz in Ordnung war.

»Habt ihr übrigens die Demonstrationsaufrufe in der Stadt gesehen?« fragte der Assistent. »Sie fordern die Leute auf, morgen zum Hubschrauberlandeplatz zu kommen und unseren Heli umzustürzen. Sie meinen, es sei verfassungswidrig, Privateigentum zu fotografieren. Gestern haben sich fünf Leute festgekettet. Wir haben den Heli erst am späten Nachmittag in die Luft bekommen.«

Sheriff und Assistent warfen sich vielsagende Blicke zu. Es war ganz offensichtlich, daß ihnen das alles nicht sonderlich leid tat.

Nach einem weiteren Kaffee erhoben sich Andrew und Harry, sagten, es sei an der Zeit, jetzt mit diesem Evans White zu reden und bedankten sich für die herzliche Aufnahme und den Kaffee.

»Ach übrigens«, sagte Andrew und drehte sich in der Tür noch einmal um. »Mir ist zu Ohren gekommen, daß jemand in Nimbin Junk

verkauft. Ein dünner, dunkler Kerl. Sieht aus wie ein Vampir im Hungerstreik.«

Der Sheriff schaute abrupt auf.

»Junk?«

»Der Beschreibung nach muß das Mondale sein«, sagte der Assistent.

»Mondale, dieses abgewichste dumme Arschloch!« rief der Sheriff.

Andrew tippte mit dem Finger an seinen fehlenden Hut.

»Ich dachte, das würde euch vielleicht interessieren.«

»Wie war das Essen mit unserer schwedischen Zeugin?« wollte Andrew wissen, als sie auf dem Weg zu Whites Anwesen waren.

»Gut. Ziemlich pfeffrig, aber gut«, antwortete ihm Harry. »Also bitte, Harry, worüber habt ihr geredet?«

»Oh, über vieles. Über Norwegen und Schweden.«

»Wer hat gewonnen?«

»Sie.«

»Was hat Schweden, das ihr in Norwegen nicht habt?« fragte Andrew.

»Um das Wichtigste gleich als erstes zu sagen: ein paar gute Filmregisseure. Bö Widerberg, Ingmar Bergmann ...«

»Äh, Regisseure«, grunzte Andrew, »die haben wir hier auch. Edvard Grieg aber, den habt nur ihr.«

»Aber hallo«, sagte Harry, »ich hab nicht gedacht, daß du ein Kenner von klassischer Musik bist. Also wirklich.«

»Grieg war ein Genie. Nimm zum Beispiel den zweiten Satz der C-moll-Symphonie, da ...«

»Sorry Andrew«, unterbrach ihn Harry. »Ich bin mit Zwei-Griff-Punk aufgewachsen und einer Symphonie nie näher gekommen als mit Gruppen wie Yes oder King Crimson. Ich höre keine Musik aus

dem letzten Jahrhundert, okay? Alles vor 1980 ist für mich Steinzeit. Es gibt bei uns eine Band, die heißt Dum-Dum-Boys, und die ...«

»Die C-moll-Symphonie wurde erst 1981 uraufgeführt«, sagte Andrew. »Dum-Dum-Boys, das ist aber ein wirklich präntiöser Name.«

Harry gab es auf.

Evans White schaute sie mit halbgeschlossenen Augen an. Seine Haare hingen ihm in Strähnen ins Gesicht. Er kratzte sich im Schritt und rülpste demonstrativ. Er wirkte nicht sonderlich überrascht, sie zu sehen. Nicht, weil er sie erwartet hatte, sondern vermutlich weil er es gewohnt war, daß Menschen zu ihm kamen. Schließlich saß er auf dem besten LSD der ganzen Gegend, und Nimbin war ein kleiner Ort, in dem sich Gerüchte schnell verbreiteten. Harry rechnete damit, daß ein Mann wie White nicht in kleinen Mengen dealte und sicher nicht vor der eigenen Haustür, aber das hinderte die Menschen wohl kaum, auf seinem Hof zu erscheinen, um zwischendurch auch einmal ein größeres Geschäft zu machen.

»Ihr seid hier falsch. Versucht es in der Stadt«, sagte er und schloß die Tür mit dem Moskitonetz wieder.

»Wir kommen von der Polizei, Mr. White.« Andrew hielt seine Marke in die Höhe. »Wir würden gerne mit Ihnen sprechen.«

Evans drehte ihnen den Rücken zu.

»Heute nicht. Ich mag keine Bullen. Kommen Sie wieder, wenn Sie einen Haftbefehl oder einen Durchsuchungsbefehl oder so etwas haben, dann können wir sehen, was ich für Sie tun kann. Bis dann, gute Nacht.«

Er warf auch die innere Tür zu.

Harry lehnte sich an den Rahmen und rief: »Evans White! Hören Sie mich? Wir fragen uns, ob Sie das auf diesem Foto sind, *Sir*? Und falls das zutreffen sollte, ob Sie das blonde Mädchen kennen, das auf dem Foto neben Ihnen sitzt? Sie heißt Inger Holter, jetzt ist sie tot.«

Es war einen Moment lang still. Dann knirschten die Scharniere. Evans White blickte sie verstohlen an. Harry hielt das Bild an das Moskitonetz.

»Sie sah nicht mehr so gut aus, als die Polizei sie in Sydney fand, Mr. White.«

In der Küche lagen überall auf dem Tisch Zeitungen verstreut, das Spülbecken quoll vor Tellern und Gläsern über, und der Fußboden hatte sicher monatelang kein Seifenwasser mehr gesehen. Trotzdem sah Harry mit einem Blick, daß das Haus keine Anzeichen des Verfalls zeigte, es sah nicht aus wie das Haus eines Junkies auf dem absteigenden Ast. Weder gab es verschimmelte Essensreste, noch stank es nach Urin, und auch die Gardinen waren nicht vorgezogen. Außerdem hatte der Raum so etwas wie eine innere Ordnung, die Harry zeigte, daß Evans White sein Leben noch im Griff hatte.

Sie setzten sich an den Küchentisch, und Evans holte sich ein Bier aus dem Kühlschrank, das er sofort an den Mund setzte. Der Rülpsgeruch hallte an den Küchenwänden wider, gefolgt von einem zufriedenen Kichern.

»Erzählen Sie uns etwas von der Beziehung, die Sie zu Inger Holter hatten, Mr. White«, sagte Harry und wedelte mit der Hand den Rülpsgeruch weg.

»Inger war ein liebes, hübsches und ziemlich dummes Mädchen, das sich in den Kopf gesetzt hatte, mit mir gemeinsam glücklich zu werden.« Evans schaute an die Decke. Dann kicherte er wieder vergnügt.

»Ich glaube, das trifft die Sache ziemlich gut«, fügte er dann noch hinzu.

»Haben Sie einen Verdacht, wer der Täter sein könnte oder wie sie zu Tode gekommen sein kann?«

»Ja, es gibt ja auch in Nimbin Zeitungen, ich weiß also, daß sie erwürgt worden ist. Aber wer? Ein Würger, vermutlich.« Er warf den Kopf in den Nacken und grinste. Eine Haarlocke fiel ihm in die Stirn, die Zähne glitzerten in dem sonnengebräunten Gesicht, und die Lachfalten an den braunen Augen zogen sich bis zu den mit schweren Seeräuberringen behängten Ohren.

Andrew räusperte sich.

»Mr. White, eine Frau, die Sie gut kannten, ja zu der Sie sogar ein intimes Verhältnis hatten, ist ermordet worden. Was Sie persönlich fühlen oder nicht fühlen, geht uns nichts an. Aber wie Sie vielleicht

verstehen, sind wir auf der Suche nach dem Mörder, und wenn Sie hier und jetzt nicht wenigstens versuchen, uns zu helfen, wird es um so wahrscheinlicher, daß wir Sie mit nach Sydney auf die Wache nehmen müssen.«

»Ich muß sowieso nach Sydney, wenn das also bedeutet, daß Sie den Flug zahlen, dann gerne.« Verächtlich zuckte er mit seinem Kopf.

Harry wußte nicht, was er glauben sollte. War Evans White so abgebrüht, wie er sich gab, oder drehte es sich eher um eine sogenannte verminderte Zurechnungsfähigkeit.

»Wie Sie wollen, Mr. White«, sagte Andrew. »Flugticket, Kost und Logis, Rechtsanwalt und PR als Hauptverdächtiger des Mordfalls, alles gratis.«

»*Big deal*. Dann bin ich in 48 Stunden also wieder draußen.«

»Und dann bieten wir Ihnen eine Gratisüberwachung rund um die Uhr, einen Weckdienst umsonst, damit wir wissen, ob Sie nachts wirklich zu Hause sind und vielleicht sogar ein paar überraschende Razzien. Und wer weiß, was wir dann finden werden?«

Evans trank den Rest Bier, blieb aber sitzen und knibbelte an dem Bieretikett herum.

»Was wünschen die Herren zu erfahren?« sagte er mürrisch. »Alles, was ich weiß, ist, daß sie plötzlich eines Tages verschwunden war. Ich mußte nach Sydney, also hab ich versucht, sie anzurufen, aber sie war weder auf der Arbeit noch zu Hause, und als ich dann in die Stadt komme, lese ich in der Zeitung, daß sie ermordet aufgefunden worden ist. Zwei Tage lang bin ich wie ein Zombie durch die Straßen gelaufen. Ich meine, er-mor-det? Wie groß ist die statistische Wahrscheinlichkeit dafür, sozusagen zu Tode gequetscht zu werden?«

»Nicht gerade groß. Sie haben also ein Alibi für den Zeitpunkt der Tat? Das ist gut ...« sagte Andrew und schrieb etwas auf.

Evans zuckte zusammen.

»Alibi? Wie meinen Sie das? Ich bin, verdammt noch mal, doch wohl kein Verdächtiger? Oder wollen Sie mir erzählen, daß die Polizei nach über einer Woche noch immer keine richtige Spur hat?«

»Wir untersuchen alle Spuren, Mr. White. Können Sie mir sagen, wo Sie sich in den zwei Tagen aufgehalten haben, bevor Sie nach Sydney kamen?«

»Hier auf dem Hof, natürlich.«

»Alleine?«

»Nicht ganz.« Evans grinste und warf die leere Bierflasche über die Schulter nach hinten. Sie drehte sich langsam um die eigene Achse, beschrieb einen eleganten Bogen und verschwand dann fast lautlos in dem Mülleimer vor der Küchenbank. Harry nickte anerkennend.

»Darf ich fragen, mit wem Sie zusammen waren?«

»Sie tun das ja doch. Aber okay, ich habe nichts zu verbergen. Es war eine Frau, Angeline Hutchinson. Sie wohnt hier in der Stadt.«

Harry schrieb es auf.

»Eine Geliebte?« fragte Andrew.

»So in etwa«, erwiderte Evans.

»Was können Sie uns über Inger Holter erzählen? Wer war sie?«

»Äh, wir haben uns nicht so richtig lange gekannt, ich habe sie in Sydney getroffen, da in der Bar, wo sie gearbeitet hat. *The Albury*. Wir kamen ins Gespräch, und sie hat mir erzählt, daß sie für eine Reise nach Byron Bay sparte. Das ist nur ein paar Meilen von hier entfernt, deshalb habe ich ihr meine Telefonnummer in Nimbin gegeben. Ein paar Tage später hat sie mich angerufen und gefragt, ob sie eine Nacht hier auf dem Hof übernachten könne. Sie blieb über eine Woche. Danach haben wir uns immer in Sydney getroffen, wenn ich dort war. So zwei-, dreimal. Sie verstehen ja vielleicht, daß es da nicht ganz gereicht hat, zu einem alten Ehepaar zu werden. Außerdem fing sie schon an zu nerven.«

»Zu nerven?«

»Ja, sie hatte meinen kleinen Jungen, Tom-Tom, wirklich ins Herz geschlossen und träumte von einer Familie und einem Haus auf dem Land. Das paßte mir nicht so richtig, aber ich ließ sie gewähren.«

»Gewähren? Warum denn?«

Evans rutschte auf seinem Stuhl herum.

»Sie gehörte zu denen, die am Anfang noch eine große Klappe haben, die aber, kaum daß du sie ein wenig unter dem Kinn kraulst und sagst, daß du sie liebst, weich wie Butter werden. Die wissen dann kaum noch, wie sie dich noch weiter verwöhnen sollen.«

»Sie war also ein rücksichtsvolles, liebes Mädchen?« fragte Harry.

Evans fühlte sich bei der Richtung, die das Gespräch nahm, ganz offensichtlich nicht mehr wohl.

»Ja, wahrscheinlich schon. Aber ich kannte sie ja, wie gesagt, nicht so gut. Sie hatte ihre Familie in Norwegen so lange nicht gesehen, vielleicht fehlten ihr einfach ... Menschen, jemand, der da war, nicht wahr? Aber was weiß ich denn? Sie war ganz einfach ein dummes, romantisches Mädchen. Sie hatte ganz bestimmt nichts Böses ...«

Evans Stimme war plötzlich ein wenig brüchig, und es wurde still in der Küche. Entweder war er ein guter Schauspieler, oder er zeigte auf einmal doch noch menschliche Regungen, dachte Harry.

»Wenn Sie dieser Beziehung keine Zukunft gegeben haben, warum haben Sie sich dann nicht von ihr getrennt?«

»Ich war wohl schon auf dem Wege dahin. Stand irgendwie in der Tür und wollte Lebewohl sagen. Aber ich bin ja nicht mehr dazu gekommen, bevor sie verschwand. *Just like that ...*« Er schnippte mit den Fingern.

Doch, seine Stimme klang jetzt eindeutig belegt, dachte Harry.

Evans schaute auf seine Hände.

»Was für eine Art, abzuhausen, nicht wahr?«



## 5 Eine Mutter, eine Riesenspinne und Bubbur

Sie fuhren über steile Bergstraßen. Ein Schild wies ihnen den Weg nach Crystal Castle.

»Die Frage ist – sagt Evans White die Wahrheit?« überlegte Harry.

Andrew wich einem entgegenkommenden Traktor aus.

»Laß mich ein bißchen von meiner Erfahrung mit dir teilen, Harry. Über zwanzig Jahre rede ich jetzt mit Menschen, die aus den verschiedensten Gründen die Wahrheit sagen oder lügen. Schuldige und Unschuldige, Mörder und Taschendiebe, Nervenbündel und abgebrühte Eisklötze, blauäugige Babygesichter, narbige Schurkenvisagen, Soziopathen, Psychopathen, Philanthropen ...«

Andrew suchte nach weiteren Beispielen.

»*Point taken*, Andrew.«

»... Eingeborene und Weiße. Alle haben sie mir ihre Geschichte erzählt und gehofft, daß ihnen geglaubt wird. Und weißt du, was ich gelernt habe?«

»Daß es unmöglich ist, zu wissen, wer lügt und wer nicht?«

»Genau, Harry.« Andrew lebte jetzt richtig auf. »In der traditionellen Kriminalliteratur hat jeder Schnüffler, der etwas auf sich hält, einen untrüglichen Riecher dafür, wenn jemand lügt. *Bullshit!* Die menschliche Natur ist wie ein großer, undurchdringlicher Wald, in dem sich niemand richtig auskennt. Selbst eine Mutter hat keine Ahnung von den verborgensten Geheimnissen ihrer Kinder.«

Sie hielten auf einem Parkplatz vor einem großen grünen Garten mit Springbrunnen, Blumenrabatten und exotischen Bäumen an, durch den sich ein Kiesweg schlängelte. Hinter der Grünanlage lag ein großes Haus, bei dem es sich vermutlich um das Crystal Castle handelte, das ihnen der Sheriff in Nimbin auf der Karte gezeigt hatte. Das Kristallschloß.

Eine Glocke über der Tür meldete ihre Ankunft. Es war ganz offensichtlich ein beliebter Ort, denn der Laden war gut besucht. Eine kräftige Frau kam mit strahlendem Lächeln auf sie zu und hieß sie mit

einem Enthusiasmus willkommen, der vermuten ließ, sie seien die ersten Menschen, die sie hier seit Monaten gesehen hatte.

»Sind Sie das erste Mal hier?« fragte sie. Als wenn ihre Kristallboutique eine süchtigmachende Angelegenheit sei, zu der die Menschen in regelmäßigen Abständen pilgerten, wenn sie erst einmal auf den Geschmack gekommen waren. Und nach allem, was sie wußten, konnte das ja genau zutreffen.

»Ich beneide Sie«, sagte die Frau, als sie bestätigten, daß sie das erste Mal an diesem Ort seien. »Es ist euch vorbehalten, Crystal Castle zum ersten Mal zu erleben!«

Die Frau, die ihnen am nächsten stand, quietschte vor Freude.

»Gehen Sie durch diesen Gang dort. Rechterhand liegt unser vegetarisches Restaurant mit den wundersamsten Rezepten. Wenn Sie dort gewesen sind, gehen Sie anschließend nach links in den Kristall- und Mineralienraum hinein. *That's where the real action is! Now go, go!*«

Sie winkte ihnen hinterher. Nach einer solchen Einführung war es eine herbe Ernüchterung, festzustellen, daß das Restaurant im Grunde nichts anderes war als eine einfache Klitsche, in der Kaffee, Tee, Salate mit Yoghurt sowie Salatsandwiches angeboten wurden. Im sogenannten Kristall- und Mineralienraum standen eine Reihe glitzernder Kristalle, Buddhafiguren mit gekreuzten Beinen, blaue und grüne Quarze und Natursteine in einem avancierten Lichtspiel. In dem Raum lag ein leichter Rauchgeruch, und einschläfernde Panflötenmusik und das Geräusch von plätscherndem Wasser waren zu hören. Harry fand die Boutique allein schon schön genug, das ganze Arrangement aber war reichlich *camp* und kaum so, daß einem die Luft wegblieb. Das einzige, das einem wirklich den Atem verschlug, waren die Preise.

»Hähä«, lachte Andrew, nachdem er auf ein paar der Preisschilder geschaut hatte. »Die Gute ist genial!«

Er zeigte auf die Kunden im Laden. Die meisten waren mittleren Alters und schienen gutsituiert zu sein. »Die Flower-Power-Generation ist erwachsen geworden. Sie haben vernünftige Jobs, ein vernünftiges Einkommen, aber ihre Herzen schlagen noch immer für den Astralplaneten.«

Sie gingen zum Ladentisch zurück. Die Frau strahlte noch immer. Sie ergriff Harrys Hand und drückte ihm einen blaugrünen Stein in die Handfläche.

»Du bist Steinbock, nicht wahr? Leg diesen Stein hier unter dein Kopfkissen. Er wird alle negative Energie aus dem Raum entfernen. Er kostet eigentlich 65 Dollar, aber ich bin wirklich der Meinung, daß du diesen Stein haben solltest, also sagen wir 50 Dollar.«

Sie drehte sich zu Andrew um.

»Und du mußt Löwe sein?«

»Äh, nein, gute Frau, ich bin Polizist.« Diskret hielt er seine Marke hoch.

Sie wurde blaß und schaute ihn entsetzt an.

»Wie schrecklich. Ich hoffe, ich habe nichts falsch gemacht.«

»Nicht, daß ich wüßte, *Ma'am*. Ich nehme an, Sie sind Margaret Dawson, frühere White? Wenn dem so ist, können wir vielleicht ein paar Worte mit Ihnen wechseln?«

Margaret Dawson hatte sich schnell wieder unter Kontrolle und rief nach einem der Mädchen, das die Kasse übernahm. Dann geleitete sie Harry und Andrew in den Garten, wo sie sich an einen weißen Holztisch setzten. Zwischen zwei Bäumen war ein großes Netz gespannt. Harry hatte zuerst geglaubt, daß es sich um ein Fischernetz handelte, doch bei genauerem Hinsehen stellte es sich als ein gewaltiges Spinnennetz heraus.

»Es scheint Regen zu geben«, sagte sie und rieb sich die Hände.

Andrew räusperte sich. Sie biß sich auf die Unterlippe.

»Tut mir leid, Konstabel. Das macht mich nur so nervös.«

»Ist schon in Ordnung. Ein gewaltiges Netz haben Sie da.«

»Ach das, das ist das Netz von Billy, unserer Mäusespinne. Sie liegt sicher wieder irgendwo und schläft.«

Harry zog unwillkürlich die Beine an.

»Mäusespinne? Heißt das, daß sie ... Mäuse frißt?« fragte er.

Andrew lächelte.

»Harry ist aus Norwegen. Dort ist man keine großen Spinnen gewöhnt.«

»Oh, da kann ich Sie trösten. Die großen sind selten die gefährlichen«, sagte Margaret Dawson. »Ganz im Gegenteil. Wir haben hier ein winzigkleines tödliches Tierchen, das *redback* heißt. Aber dem gefällt es in der Regel besser in den Städten, wo es sich sozusagen in der Menge verstecken kann. In dunklen Kellern und feuchten Ecken.«

»Hört sich fast an wie jemand, den ich kenne«, sagte Andrew. »Aber zurück zur Sache, Mrs. Dawson, es geht um Ihren Sohn.«

Jetzt wurde sie wirklich blaß.

»Evans?«

Andrew warf Harry einen Blick zu.

»Soweit wir wissen, hat er bislang noch nichts mit der Polizei zu tun gehabt, Mrs. Dawson«, begann Harry.

»Nein, nein, bestimmt nicht. Gott sei Dank.«

»Wir sind eigentlich vorbeigekommen, weil Ihre Anlage hier quasi auf unserem Rückweg nach Brisbane liegt. Wir fragen uns, ob Sie jemanden mit Namen Inger Holter kennen?«

Sie zögerte ein wenig, dann schüttelte sie den Kopf.

»Evans kannte nicht so viele Frauen. Wenn er eine kennenlernte, brachte er sie hierher, um sie mir vorzustellen. Nachdem eine von ihnen ... dieses blöde Kindchen, an deren Namen ich mich wirklich nicht erinnern will ... ihm ein Kind vermacht hat, habe ich ihm verboten ... habe ich ihm gesagt, daß ich der Meinung sei, er solle ein wenig abwarten. Bis er die Richtige findet.«

»Warum sollte er warten?« fragte Harry.

»Weil ich ihm das gesagt habe!«

»Und warum haben Sie das gesagt?«

»Weil ... weil das nicht paßte« – sie warf einen Blick in Richtung Boutique, als wolle sie ein Zeichen geben, wie kostbar ihre Zeit war – »und weil Evans ein so sensibler, so leicht verletzbarer Junge ist. In seinem Leben hat es soviel negative Energie gegeben, und er braucht

eine Frau, auf die er sich voll und ganz verlassen kann. Nicht diese ... Luder, die ihn nur verwirren.«

Ein grauer Schleier hatte sich über ihre Iris gelegt.

»Treffen Sie Ihren Sohn oft?« fragte Andrew.

»Evans kommt, so oft es nur geht. Er braucht den Frieden hier. Er arbeitet so hart, der Arme. Haben Sie etwas von den Kräutern, die er verkauft, probiert? Manchmal bringt er etwas davon mit hierher, ich verwende es dann für den Tee im Restaurant.«

Andrew räusperte sich wieder. Aus den Augenwinkeln sah Harry eine Bewegung zwischen den Bäumen.

»Wir sollten uns wieder auf den Weg machen, Mrs. Dawson. Nur noch eine letzte Frage.«

»Ja?«

Andrew hatte sich bestimmt verschluckt – er räusperte sich unentwegt. Das Spinnennetz hatte zu schwingen begonnen.

»Waren Sie immer so blond, Mrs. Dawson?«

Am späten Abend landeten sie wieder in Sydney. Harry war todmüde und sehnte sich nur noch nach seinem Hotelbett.

»Einen Drink?« schlug Andrew vor.

»Nein, danke«, sagte Harry.

»Im *Albury*?«

»Das ist ja fast Arbeit«, sagte Harry.

»Eben drum.«

Birgitta lächelte, als sie hereinkamen. Sie bediente einen Gast und kam zu ihnen herüber. Ihre Augen waren auf Harry gerichtet.

»Hei«, grüßte sie.

Harry spürte, daß er einfach nur Lust hatte, in ihren Schoß zu kriechen und dort einzuschlafen.

»Zwei doppelte Gin Tonic, im Namen des Gesetzes«, sagte Andrew.

»Bring mir lieber einen Grapefruitsaft«, sagte Harry.

Sie servierte ihnen die Getränke und lehnte sich über den Tresen.

»Danke für den schönen Abend«, flüsterte sie Harry auf Schwedisch zu. Im Barspiegel hinter ihr sah er sein eigenes idiotisches Grinsen.

»He, he, keine skandinavischen Turteleien bitte, ja? Solange ich die Drinks zahle, wird hier englisch gesprochen.« Andrew schaute sie streng an.

»Und jetzt werde ich euch zwei Jungspunden etwas erzählen. Die Liebe ist ein größeres Mysterium als der Tod.«

Er machte eine Kunstpause.

»Onkel Andrew wird euch eine uralte australische Legende erzählen, die Geschichte von der Riesenschlange Bubbur und Walla.«

Sie rückten näher zusammen, und Andrew schmatzte zufrieden, als er sich seine Zigarre anzündete.

»Es war einmal ein junger Krieger mit Namen Walla, der bis über beide Ohren verliebt war in die junge, hübsche Moora. Und sie liebte ihn. Walla hatte die Einweihungszeremonie seines Stammes bestanden, er war ein Mann und durfte sich deshalb mit jeder Frau des Stammes verheiraten, vorausgesetzt sie wollte ihn und war nicht bereits die Frau eines anderen. Und Moora wollte. Walla gelang es kaum noch, sich von seiner Angebeteten zu trennen, aber die Tradition forderte von ihm, auf eine Jagdexpedition zu gehen, deren Beute als Geschenk den Brauteltern darzubringen war. Vorher konnte die Hochzeit nicht stattfinden. Eines schönen Morgens, Tau lag auf den Blättern, zog Walla los. Moora gab ihm eine weiße Kakadufeder, die er sich in die Haare steckte.

Während Walla fort war, machte sich Moora daran, Honig für das Fest zu suchen. Dieser war nicht so leicht zu finden, und sie mußte sich weiter vom Lager entfernen, als sie das normalerweise tat. Sie kam schließlich zu einem Tal mit großen Steinen. Über diesem Tal lag eine wundersame Ruhe, nicht ein Vogel, ja nicht einmal ein Insekt war zu hören. Sie wollte gerade weitergehen, als sie ein Nest mit großen weißen Eiern entdeckte. Es waren die größten Eier, die sie jemals gesehen hatte. »Die muß ich für das Fest einsammeln«, dachte sie und streckte ihre Hand aus.

Im gleichen Moment hörte sie etwas Großes über die Steine gleiten, und noch bevor sie davonkommen oder den Mund öffnen konnte, hatte sich eine riesige braungelbe Schlange um ihre Taille gewunden. Sie kämpfte, aber es gelang ihr nicht, sich zu befreien, und die Schlange begann, sich immer enger um sie zu schlingen. Moora schaute zu dem blauen Himmel über dem Tal hinauf und versuchte Wallas Namen zu rufen, aber sie hatte keine Luft mehr in den Lungen, um einen Ton über die Lippen zu bringen. Der Würgegriff der Schlange wurde härter und härter, und schließlich war alles Leben aus ihr herausgepreßt und alle Knochen in ihrem Leib zermalmt. Dann glitt die Schlange zurück in den Schatten, aus dem sie gekommen war. Dort konnte man sie nicht erkennen, denn die Farben der Schlange waren eins mit dem Schattenspiel des Lichts unter dem Baum und auf den Steinen.

Es vergingen zwei Tage, bis sie ihren zermalmtten Körper zwischen den Steinen in dem Tal fanden. Ihre Eltern waren untröstlich, und die Mutter weinte und fragte den Vater, was sie nur Walla sagen sollten, wenn er nach Hause kam.«

Andrew sah mit glänzenden Augen zu Harry und Birgitta.

»Das Lagerfeuer war gerade im Begriff auszugehen, als Walla beim nächsten Morgengrauen von der Jagd zurückkehrte. Obwohl es eine strapaziöse Reise gewesen war, waren seine Schritte leicht, und seine Augen glänzten vor Glück. Er ging zu Moorras Eltern hinüber, die schweigend am Feuer saßen. ›Hier sind meine Gaben für euch‹, sagte er. Und seine Jagdausbeute war gut, er brachte ein Känguruh, ein Wombat und die Schenkel eines Emus mit.

›Du kommst rechtzeitig zur Beerdigung, Walla, du, der du unser Sohn hättest werden sollen‹, sagte Moorras Vater. Walla sah aus, als habe ihm jemand ins Gesicht geschlagen, und er konnte seine Trauer und seinen Schmerz kaum mehr verbergen, doch als hartgesottener Krieger hielt er seine Tränen zurück und fragte kalt: ›Warum habt ihr sie noch nicht beerdigt?‹ ›Weil wir sie erst heute gefunden haben‹, erwiderte der Vater. ›Dann werde ich sie begleiten und ihren Geist verlangen. Unser *Wirinun* kann ihre gebrochenen Glieder heilen, und ich werde ihr den Geist wiedergeben und ihr Leben einhauchen.‹ ›Es ist zu spät‹, sagte der Vater, ›ihr Geist ist bereits dort, wo der Geist aller gestorbenen Frauen ist. Aber die, die sie getötet hat, lebt noch immer. Kennst du deine Pflicht, Sohn?‹

Walla ging, ohne ein Wort zu erwidern, davon. Er wohnte gemeinsam mit den anderen unverheirateten Männern des Stammes in einer Höhle. Auch mit ihnen sprach er nicht. Viele Monate vergingen, ohne daß Walla an den Tänzen und den Gesängen teilnahm. Er saß immer nur für sich allein da. Manche glaubten, sein Herz sei versteinert und daß er versuche, Moora zu vergessen. Andere glaubten, daß er plante, Moora in das Reich der toten Frauen zu folgen. Das wird ihm niemals gelingen, sagten sie. Es gibt einen Ort für Männer und einen für Frauen.

Eine Frau kam zum Feuer und setzte sich. ›Ihr habt unrecht‹, sagte sie. ›Er ist nur in Gedanken vertieft, wie er seine Frau rächen kann. Glaubt ihr etwa, es ist damit getan, einfach einen Speer zu nehmen und Bubbur, die große braungelbe Schlange, zu töten? Ihr habt sie niemals gesehen, aber ich habe sie gesehen, als ich jung war, und an jenem Tag habe ich mein graues Haar bekommen. Es war der schrecklichste Anblick, den man sich nur denken kann. Glaubt meinen Worten, Bubbur kann nur auf eine einzige Art besiegt werden, mit Mut und List. Und das, glaube ich, hat unser junger Krieger.‹

Am nächsten Tag kam Walla ans Feuer. Seine Augen glänzten, und er wirkte fast gutgelaunt, als er fragte, wer mitkommen wolle, um Gummi zu sammeln. ›Wir haben Gummi‹, gab man ihm, überrascht über seinen Humor, zur Antwort. ›Du kannst es von uns haben.‹ – ›Ich brauche frisches Gummi‹, sagte er. Er lachte über ihre verschreckten Gesichter und sagte: ›Kommt mit, dann zeige ich euch, wofür ich das Gummi brauche.‹ Neugierig folgten sie ihm, und nachdem sie genug Gummi gesammelt hatten, führte er sie zu dem Tal mit den großen Steinen. Dort baute er sich in dem höchsten Baum eine Plattform und bat die anderen, sich zum Talschluß zurückzuziehen. Er nahm seinen besten Freund mit auf den Baum, und von dort oben riefen sie Bubburs Namen, wobei das Echo durch das Tal grollte und die Sonne immer höher an den Himmel stieg.

Plötzlich war Bubbur da – ein riesiger braungelber Kopf schwang hin und her und schien nach der Herkunft der Rufe zu suchen. Um sie herum wimmelte es von kleinen gelbbraunen Schlangen, sicher aus den Eiern, die Moora gesehen hatte. Walla und sein Freund kneteten das Gummi zu großen Kugeln. Als Bubbur sie im Baum erblickte, öffnete sie ihren Rachen, zischelte mit der Zunge und streckte sich zu ihnen empor. Die Sonne stand jetzt ganz hoch am Himmel, und die



Strahlen glitzerten in Bubburs weißrotem Rachen. Als sie versuchte anzugreifen, warf Walla die größte Kugel direkt in Bubburs geöffneten Rachen, und die Schlange biß instinktiv zu, so daß die Zähne tief im Gummi versanken.

Bubbur wand sich auf dem Boden herum, aber es gelang ihr nicht, das Gummi, das in ihrem Maul festsaß, wieder loszuwerden. Es gelang Walla und seinem Freund, damit auch alle kleineren Schlangen ungefährlich zu machen. Denn ihre Rachen waren versiegelt. Dann rief Walla die anderen Männer herbei, und diese zeigten keine Gnade. Alle Schlangen wurden getötet. Bubbur hatte schließlich die schönste Tochter des Stammes getötet, und Bubburs Nachkommen konnten eines Tages zu ebensolchen Riesen heranwachsen, wie ihre Mutter einer war. Seit diesem Tag ist die gefürchtete braungelbe Bubbur-Schlange in Australien sehr selten. Aber die Furcht der Menschen hat sie mit jedem Jahr, das verging, länger und dicker werden lassen.«

Andrew trank seinen Gin Tonic aus.

»Und die Moral von der Geschichte?« fragte Birgitta.

»Daß die Liebe ein größeres Mysterium ist als der Tod. Und daß man auf Schlangen aufpassen muß.«

Andrew bezahlte den Drink, gab Harry einen aufmunternden Klaps auf den Rücken und ging.

**MOORA**

## 6 Ein Morgenrock, statistische Signifikanz und ein Aquarienfisch

**E**r schlug die Augen auf. Draußen vor dem Fenster, von wo aus ihm die Gardine müde zuwinkte, summte und brummte die erwachende Großstadt. Er blieb liegen, und sein Blick fiel auf eine Absurdität, die an der gegenüberliegenden Wand des großen Zimmers hing – ein Bild des schwedischen Königspaares. Die Königin mit ihrem ruhigen, sicheren Lächeln und der König mit einem Ausdruck, als bedrohe ihn jemand von hinten mit einem Messer. Harry begriff, wie er sich fühlen mußte – er selbst hatte sich in der Grundschule in der dritten Klasse einmal überreden lassen, den alten König in »König Drosselbart« zu spielen.

Von irgendwoher hörte er fließendes Wasser, und Harry drehte sich auf die andere Seite, um an ihrem Kopfkissen zu riechen. Der Arm einer Feuerqualle – oder war es ein langes rotes Haar? – lag auf dem Laken. Plötzlich fiel ihm eine Überschrift auf der Sportseite des *Dagbladet* ein: »Erland Johnsen, FC Moss – bekannt für seine roten Haare und seine weiten Pässe«.

Er versuchte herauszufinden, wie er sich fühlte. Er war so leicht. Wirklich leicht wie eine Feder. So leicht, daß er befürchtete, die flatternde Gardine könnte ihn aus dem Bett und durch das Fenster nach draußen wehen, so daß er schließlich über Sydney schwebend feststellen müßte, daß er keine Kleider am Leib hatte. Vielleicht war diese Leichtigkeit ja damit zu erklären, daß er sich im Laufe der Nacht so nachdrücklich von gewissen Körpersäften getrennt hatte, daß er alles in allem sicher einige Kilo abgenommen haben mußte.

»Harry Hole, Kriminalpolizei Oslo – bekannt für seine merkwürdigen Ideen und seine leeren Eier«, murmelte er.

»Wie bitte?« fragte eine Stimme auf Schwedisch.

Birgitta stand in einem ziemlich häßlichen Morgenrock und mit einem weißen Handtuch, das sie sich wie einen Turban um den Kopf geschlungen hatte, im Zimmer.

»Oh, guten Morgen, du Schöne, du Freie. Ich habe nur das Bild von König ›Will nicht‹ dort an der Wand betrachtet. Glaubst du, daß er lieber Bauer wäre? Er sieht so aus.«

Sie warf einen Blick auf das Bild.

»Es ist im Leben nicht allen vergönnt, am richtigen Platz zu landen. Wie ist das zum Beispiel mit dir, Schnüffler?«

Sie ließ sich neben ihm aufs Bett fallen.

»Eine gute Frage so früh am Morgen. Bevor ich antworte, verlange ich, daß du diesen Morgenrock ausziehst. Ich will ja nichts Schlechtes darüber sagen, aber so ganz spontan würde ich behaupten, er ist das Scheußlichste, was ich in den letzten hundert Jahren, alle Träume Inbegriffen, gesehen habe.«

Birgitta lachte.

»Ich nenne ihn den Liebestöter. Der kommt zum Einsatz, wenn großmäulige fremde Kerle zu aufdringlich werden.«

»Hast du mal versucht herauszufinden, ob es einen Namen für diese Farbe gibt? Vielleicht sitzt du da auf einer bislang noch unbekannten Nuance, einer neuen Entdeckung, einem weißen Fleck auf der Landkarte der Farben, irgendwo zwischen braun und grün?«

»Versuch nicht, von der Frage abzulenken, du norwegischer Komiker!« Sie schlug ihm mit dem Kissen auf den Kopf, aber nach einem kurzen Ringkampf lag sie unter ihm. Harry hielt ihre Hände fest, wobei er versuchte, den Gürtel des Morgenrocks mit den Zähnen aufzumachen. Birgitta begann zu schreien, als sie seine Absicht erkannte, bekam ein Knie frei und zog es resolut unter sein Kinn. Harry stöhnte und ließ sich zur Seite fallen. Blitzschnell kniete sie sich auf seine Arme.

»Antworte!«

»Okay, okay, ich geb auf. Doch, doch, ich habe meinen Platz im Leben gefunden. Ich bin der beste Schnüffler, den du finden kannst. Ja, ich fange lieber böse Buben, als auf dem Feld zu arbeiten – oder an Galaessen teilzunehmen und auf einem Balkon zu stehen und den Massen zuzuwinken. Und – ja, ich weiß, daß das pervers ist.«

Birgitta küßte ihn auf den Mund.

»Du hättest dir ruhig die Zähne putzen können«, sagte Harry mit beinahe zusammengekniffenen Lippen.

Als sie spontan den Kopf in den Nacken legte und lachte, erkannte Harry seine Chance. Blitzschnell hob er den Kopf, packte den Gürtel mit den Zähnen und zog daran. Der Morgenrock glitt zur Seite. Dann hob er ihre Knie an und schob sie über sich. Ihre Haut war warm und nach der Dusche noch voll dampfender Feuchtigkeit.

»Hilfe, Polizei!« rief sie und schlang ihre Beine um seinen Körper. Harry spürte, wie das Blut in seinem ganzen Körper pulsierte.

»Vergewaltigung«, flüsterte sie und biß ihm ins Ohr.

Anschließend lagen sie beide auf dem Bett und starrten an die Decke.

»Ich würde mir wünschen, daß ...«, begann Birgitta.

»Was?«

»Ach, nichts.«

Sie standen auf und zogen sich an. Als Harry auf die Uhr schaute, wurde ihm klar, daß er es nicht mehr rechtzeitig zur morgendlichen Besprechung schaffen würde. Er stand an der Tür und hielt sie in den Armen.

»Ich glaube, ich weiß, was du dir wünschst«, sagte Harry. »Du wünschst dir, daß ich dir mehr von mir erzähle.«

Birgitta schmiegte ihren Kopf an seinen Hals. »Ich weiß, daß du das nicht gerne tust«, sagte sie, »ich habe nur das Gefühl, daß ich alles, was ich von dir weiß, aus dir herausquetschen mußte. Daß deine Mutter eine liebe und gute Frau war und halb Samin und daß sie vor sechs Jahren gestorben ist. Daß dein Vater Lehrer ist und deinen Beruf nicht mag, davon aber nie etwas sagt, und daß der Mensch, den du über alles in der Welt liebst, deine Schwester, geringfügig am Down-Syndrom leidet. Ich mag es, so etwas von dir zu wissen. Aber ich möchte, daß du das erzählst, weil du es erzählen willst.«

Harry streichelte ihren Nacken.

»Willst du etwas Richtiges wissen? Ein Geheimnis?«

Sie nickte.

»Aber Geheimnisse teilen, das verbindet«, flüsterte Harry in ihre Haare, »und nicht immer hört man das, was man sich wünscht.«

Sie standen still im Flur. Harry hielt den Atem an.

»Ich war mein ganzes Leben von Menschen umgeben, die mich gern hatten. Ich habe immer alles bekommen, wonach ich gefragt habe. Ich habe, mit anderen Worten, keine Erklärung dafür, warum ich das wurde, was ich bin.«

Ein Windhauch vom Fenster strich Harry so mild und leicht über die Haare, daß er die Augen schließen mußte.

»Alkoholiker.«

Er sprach das Wort hart und ziemlich laut aus. Birgitta schmiegte sich regungslos an ihn.

»Es gehört schon einiges dazu, einem öffentlichen Beamten in Norwegen zu kündigen. Unfähigkeit alleine reicht nicht aus, Faulheit existiert nicht und deinen Chef kannst du soviel beschimpfen wie du willst, *no problem*. Ehrlich gesagt, du kannst so ziemlich alles machen, das Recht ist meistens auf deiner Seite. Nur nicht trinken. Wenn du mehr als zweimal betrunken im Polizeidienst erscheinst, ist das Grund genug für eine fristlose Kündigung. Eine Zeitlang war es leichter, die Tage zu zählen, an denen ich nüchtern erschienen bin.«

Er nahm seinen Arm weg und schob sie ein Stück von sich weg. Er wollte ihre Reaktion sehen. Dann zog er sie wieder an sich.

»Trotzdem, alles ging irgendwie seinen Weg, und diejenigen, die etwas ahnten, schauten weg. Manch einer hätte vielleicht etwas sagen sollen, aber Loyalität und Zusammenhalt werden bei der Polizei großgeschrieben. Eines Abends fuhren ein Kollege und ich zu einer Terrassenwohnung oben am Holmenkolläs, um einem Kerl ein paar Fragen zu einem Mord im Drogenmilieu zu stellen. Er wurde nicht einmal verdächtigt, aber als wir vor seiner Tür standen und klingelten und sahen, wie er mit einem Wahnsinnstempo aus der Tiefgarage geschossen kam, warfen wir uns in den Wagen und nahmen die Verfolgung auf. Mit Blaulicht auf dem Dach rasten wir mit einhundertzehn den Sørkedalsvei hinunter. Es ging ein bißchen nach rechts und links, und wir fuhren ein paarmal auf die Bordsteinkante, und mein Kollege fragte, ob nicht vielleicht er fahren sollte, aber ich

war so sehr damit beschäftigt, mich von dem Mann nicht abhängen zu lassen, daß ich das einfach mit einer Geste abtat.«

Was später geschehen war, wußte er nur aus Erzählungen. In der Höhe von Vindern war ein Auto aus einer Tankstellenausfahrt gekommen. In dem Auto hatte ein Junge gesessen, der gerade erst den Führerschein gemacht und an der Tankstelle Zigaretten für seinen Vater geholt hatte. Die beiden Polizisten waren mit dem Wagen kollidiert und hatten ihn mit sich durch den Zaun auf die Schienen gerissen. Dabei hatten sie einen Unterstand bei der Bushaltestelle niedergemäht, unter dem noch zwei Minuten zuvor sechs Menschen gewartet hatten. Auf dem Gleis am anderen Ende der Schienen hatte ihre Fahrt ein abruptes Ende gefunden. Harrys Kollege war durch die Windschutzscheibe geschleudert worden. Er wurde zwanzig Meter weiter vorne neben den Schienen gefunden. Mit seinem Kopf hatte er ein Schild getroffen, das durch die Wucht abgeknickt war. Sie hatten seine Fingerabdrücke nehmen müssen, um ihn zu identifizieren. Der Junge in dem anderen Auto war vom Hals ab gelähmt.

»Ich habe ihn an einem Ort namens Sunnäs besucht«, sagte Harry, »er träumt noch heute davon, eines Tages wieder Auto zu fahren. Mich haben sie mit gebrochenem Schädel und schweren inneren Blutungen im Auto gefunden. Ich bin ein paar Wochen lang künstlich beatmet worden.

Mutter kam jeden Tag zusammen mit meiner Schwester. Sie saßen an meinem Bett und hielten meine Hand. Vater kam abends, außerhalb der Besuchszeit. Weil ich infolge der schweren Gehirnerschütterung Wahrnehmungsstörungen hatte, durfte ich weder lesen noch fernsehen. Also hat Vater mir vorgelesen. Er saß an meinem Bett und flüsterte mir ins Ohr, um mich nicht zu sehr zu erschöpfen.

Ich hatte einen Mann getötet und das Leben eines anderen zerstört, trotzdem lag ich in einem Kokon aus Liebe und Fürsorge. Und das erste, was ich tat, als ich wieder in einem Mehrbettzimmer lag, war, meinen Nebenmann zu bestechen, damit der seinen Bruder dazu brachte, mir eine Flasche Gin zu kaufen.«

Harry hielt inne. Birgittas Atem ging ruhig und gleichmäßig.

»Bist du schockiert?« fragte er.

»Ich wußte vom ersten Augenblick an, daß du Alkoholiker bist«, antwortete Birgitta. »Mein Vater ist Alkoholiker.«

Harry wußte nicht, was er dazu sagen sollte.

»Erzähle weiter«, bat sie.

»Der Rest ... der Rest betrifft die norwegische Polizei. Das brauchst du eigentlich nicht zu wissen.«

»Norwegen ist weit weg«, sagte sie.

Harry gab ihr schnell einen Kuß.

»Für heute hast du genug gehört«, sagte er. »Die Fortsetzung folgt beim nächsten Mal. Ich muß jetzt los. Ist es in Ordnung, wenn ich auch heute abend ins *Albury* komme und dich von der Arbeit abhalte?«

Birgitta lächelte etwas traurig – und Harry spürte, daß er sich viel tiefer in diese Sache verstrickte als gut war.

»Sie kommen spät«, stellte Wadkins fest, als Harry das Büro betrat. Er legte einen Stapel Kopien auf seinen Schreibtisch.

»Jetlag. Gibt es etwas Neues?« fragte Harry.

»Ich hab hier etwas Lesestoff für Sie. Yong Sue hat alte Vergewaltigungsfälle ausgegraben. Er und Kensington schauen sich das gerade an.«

Harry brauchte erst einmal eine richtige Tasse Kaffee und ging in die Kantine hoch. Dort stieß er auf einen gutgelaunten McCormack. Sie setzten sich jeder mit einem *White flat* an einen Tisch.

»Das Justizministerium hat angerufen. Sie sind dort vom norwegischen Justizministerium angerufen worden. Ich habe gerade mit Wadkins gesprochen und erfahren, daß Sie jemanden auf dem Kieker haben?«

»Evans White. Vielleicht. Er behauptet, ein Alibi für den Mordzeitpunkt zu haben. Wir haben die Polizei in Nimbin gebeten, die Frau, mit der er zusammengewesen sein will, zu verhören, um die Geschichte zu überprüfen. White hat die Anordnung erhalten, am Ort zu bleiben.«

McCormack grunzte.

»Sie haben den Kerl mit eigenen Augen gesehen, Holy, ist er es?«



Harry schaute in seinen Kaffee. Die weißen Milchspiralen wirbelten wie Sternennebel in der Tasse herum.

»Um mit einer Analogie zu sprechen, *Sir*, wußten Sie, daß das Milchstraßensystem ein Spiralnebel mit mehr als hunderttausend Millionen Sternen ist? Daß man, wenn man tausend Jahre lang mit Lichtgeschwindigkeit im rechten Winkel durch einen dieser Spiralarme fliegt, doch erst die halbe Strecke zurückgelegt hat? Ganz zu schweigen davon, wie lange es dauern würde, längs durchzufliegen, oder gar durch die ganz Milchstraße ...«

»Sie sind mir für den frühen Morgen doch ein wenig zu philosophisch. Was wollen Sie damit sagen, *Holy*?«

»Daß die Natur des Menschen ein großer, dunkler Wald ist, in dem sich niemand im Laufe eines kurzen Menschenlebens richtig auskennt – daß ich keine Ahnung habe, *Sir*.«

McCormack schaute Harry an. Er sah besorgt aus.

»Sie fangen an, sich wie Kensington anzuhören, *Holy*. Vielleicht war es doch ein Fehler von mir, Sie beide zusammenarbeiten zu lassen, in dem Gehirn dieses Kerls spielt sich so viel Merkwürdiges ab.«

Yong legte eine Folie auf den Projektor.

»Jedes Jahr werden in diesem Land etwa fünftausend Vergewaltigungen gemeldet. Es versteht sich von selbst, daß es unmöglich ist, bei solch einer Auswahl ein Muster zu erkennen, ohne die Statistik anzuwenden. Ganz einfache, rationale Statistik. Stichwort Nummer eins: Signifikanz. Wir suchen mit anderen Worten nach einer Systematik, die nicht über statistische Zufälle zu erklären ist. Stichwort Nummer zwei: Demographie.

Ich habe zuerst nach Angaben in Verbindung mit unaufgeklärten Mordfällen oder Vergewaltigungen gesucht, die die Worte ›Würgen‹ oder ›Erdrosseln‹ beinhalteten. Dabei bin ich auf zwölf Morde und ein paar hundert Vergewaltigungen gestoßen. Dann habe ich die Auswahl reduziert, indem ich eingegeben habe, daß es sich bei den Opfern um blonde Frauen zwischen 16 und 35 handeln muß, noch dazu von der Ostküste. Die öffentliche Statistik und unsere eigenen Daten vom Paßamt zeigen, daß diese Gruppe weniger als fünf Prozent der

weiblichen Gesamtbevölkerung ausmacht. Trotzdem blieben es sieben Morde und mehr als vierzig Vergewaltigungen.«

Yong legte eine neue Folie mit einer Prozentzahl und einem Säulendiagramm auf den Projektor. Er ließ die anderen lesen, ohne es zu kommentieren. Ein betretenes Schweigen folgte. Wadkins war der erste, der das Wort ergriff:

»Heißt das, daß ...«

»Nein«, sagte Yong. »Das heißt nicht, daß wir mehr wissen als vorher. Die Zahlen sind zu vage.«

»Aber wir können zum Beispiel annehmen«, sagte Andrew, »daß dort draußen ein Kerl herumrennt, der systematisch blonde Frauen vergewaltigt und sie etwas weniger systematisch ermordet. Und dem es Spaß macht, seine Hände um einen Frauenhals zu legen.«

Plötzlich wollten alle gleichzeitig reden, und Wadkins mußte um Ruhe bitten. Harry bekam zuerst das Wort:

»Warum ist dieser Zusammenhang nicht bereits vorher aufgedeckt worden? Wir reden schließlich von sieben Morden und vierzig bis fünfzig Vergewaltigungen, die irgendwie miteinander zu tun haben können?«

Yong Sue zuckte mit den Schultern.

»Vergewaltigungen sind leider auch in Australien an der Tagesordnung, und man widmet ihnen vielleicht nicht immer soviel Aufmerksamkeit, wie man erwarten dürfte.«

Harry nickte. Er sah keinen Anlaß, sich über die Verhältnisse im eigenen Land zu brüsten.

»Außerdem suchen sich die meisten Vergewaltiger ihre Opfer in der Stadt oder an dem Ort, in dem sie wohnen, und sie verschwinden auch anschließend nicht. Deshalb gibt es bei gewöhnlichen Vergewaltigungen keine systematische Zusammenarbeit zwischen den verschiedenen Staaten. Das Problem bei den Fällen, die ich in meiner Auswahl habe, ist aber die geographische Verbreitung.«

Yong deutete auf die Liste mit Namen und Daten.

»An einem Tag in Melbourne, im nächsten Monat in Cairns und die Woche darauf in Newcastle. Vergewaltigungen in drei

verschiedenen Teilstaaten in weniger als zwei Monaten. Manchmal mit Hut, manchmal mit Maske und mindestens einmal mit einem Nylonstrumpf, und einige Opfer haben ihren Vergewaltiger überhaupt nicht gesehen. An Tatorten gibt es alles, dunkle Nebenstraßen und Parks, manche haben ihre Opfer in Autos gezerzt, und wieder andere sind nachts bei ihnen eingebrochen. Kurz gesagt, es gibt kein Muster, abgesehen davon, daß die Opfer blond sind, gewürgt wurden und nicht eine den Mann beschreiben konnte.

Doch, eine Sache gibt es noch. Wenn er tötet, ist er sehr gründlich. Leider. Mit größter Wahrscheinlichkeit wäscht er seine Opfer, um alle Spuren, die auf ihn deuten könnten, zu entfernen; Fingerabdrücke, Sperma, Kleiderfetzen, Haare, die Haut unter den Nägeln der Opfer und so weiter. Aber darüber hinaus gibt es nichts, das uns in irgendeiner Weise an einen Serienmörder erinnert: keine Spur von grotesken Ritualen oder einer Botschaft an die Polizei nach dem Motto ›Ich war hier‹. Nach den drei Vergewaltigungen in zwei Monaten war es über ein halbes Jahr ruhig. Vorausgesetzt, er hat nichts mit den anderen Vergewaltigungen zu tun, die in diesem Jahr gemeldet wurden. Aber das können wir ja nicht sagen.«

»Was ist mit den Morden?« fragte Harry. »Hätten da nicht die Alarmsirenen klingeln müssen?«

Yong schüttelte den Kopf.

»Sie liegen räumlich so weit auseinander. Wenn die Polizei in Brisbane ein Vergewaltigungsopfer findet, sucht sie den Täter nicht zuerst in Sydney. Außerdem liegen die Morde auch zeitlich so weit auseinander, daß es einfach schwierig war, da einen Zusammenhang zu erkennen. Tod durch Erwürgen ist bei Vergewaltigungen wirklich nichts Besonderes.«

»Gibt es denn keine funktionierende Bundespolizei in Australien?« fragte Harry.

Die anderen um ihn herum lächelten. Harry ging nicht darauf ein und wechselte das Thema.

»Wenn es sich um einen Serienmörder handelt ...«, begann Harry.

»Dann hat er oft ein Muster, ein Thema«, fuhr Andrew fort. »Aber dieser hier nicht, oder?«

Yong nickte. »Es gibt sicher den einen oder anderen bei der Polizei, der sich in den letzten Jahren mit der Frage beschäftigt hat, ob es sich nicht um einen Serientäter handeln könnte. Wahrscheinlich hat er sich die alten Sachen aus den Archiven geholt und verglichen, aber die Variationen waren ganz einfach zu groß, um diese These zu unterstützen.«

»Wenn es sich um einen Serientäter handelt, hat er dann nicht einen mehr oder weniger großen Drang, gefaßt zu werden?« fragte Lebie. Wadkins räusperte sich. Das war sein Fachgebiet.

»Das wird in der Fachliteratur oft so dargestellt«, sagte er, »daß es sich bei den Verbrechen um eine Art Hilferuf handelt und er kleine codierte Nachrichten und Spuren hinterläßt, quasi ein Indiz für den unbewußten Wunsch, von jemandem gestoppt zu werden. Und manchmal stimmt das auch. Aber ich befürchte, daß es so einfach nicht ist. Die meisten Serienmörder verhalten sich wie ganz normale Menschen; sie wollen nicht gefaßt werden. Und wenn es sich hier tatsächlich um einen Serientäter handelt, dann hat er uns wirklich nicht viele Anhaltspunkte gegeben. Es gibt hier ein paar Sachen, die mir gar nicht gefallen ...«

Er zog seine Oberlippe hoch und entblößte eine Reihe gelber Zähne. »Erstens, daß er ganz offensichtlich kein Muster für die Morde hat, abgesehen davon, daß die Opfer blond sind und er sie erwürgt. Das kann darauf hindeuten, daß er die Morde als einzigartige Begebenheiten ansieht, als eine Art Kunstwerk, das sich von allem abheben soll, was er bisher gemacht hat. Und das macht die Sache für uns nur noch schwieriger. Die andere Möglichkeit aber ist, daß unter all dem doch ein Muster liegt, das wir aber noch nicht erkennen. Es kann aber auch bedeuten, daß er seine Morde überhaupt nicht plant, diese aber in gewissen Situationen notwendig werden, zum Beispiel, weil die Opfer sein Gesicht gesehen, Widerstand geleistet und nach Hilfe geschrien haben oder sonst irgend etwas Unvorhergesehenes geschehen ist.«

»Vielleicht hat er nur dann gemordet, wenn er keinen hoch gekriegt hat?« grunzte Lebie.

»Vielleicht sollten wir mal einen Psychologen bitten, sich der Sache anzunehmen«, schlug Harry vor. »Es könnte ja sein, daß die uns ein psychologisches Profil erstellen, das uns weiterhilft.«

»Vielleicht«, sagte Wadkins. Er sah aber aus, als denke er an etwas vollkommen anderes.

»Und zweitens, *Sir?*« fragte Yong.

»Was?« Wadkins erwachte.

»Sie sagten ›erstens‹. Was ist das zweite, was Ihnen nicht gefällt?«

»Daß er ganz plötzlich aufhört«, sagte Wadkins. »Es kann natürlich ganz praktische Gründe dafür geben. Daß er verreist ist oder krank. Aber vielleicht macht er sich auch Gedanken darüber, daß ihm jemand auf die Spur kommen könnte. Und dann hört er auf. *Just like that!*« Er schnippte mit den Fingern.

»Und wenn es so ist, dann haben wir es wirklich mit einem gefährlichen Mann zu tun. Dann ist er diszipliniert und schlau und wird eben nicht von diesem selbstzerstörerischen Trieb geleitet, der zu guter Letzt die meisten Serienmörder entlarvt. Einen kalkulierenden, klugen Mörder werden wir kaum kriegen, bevor er nicht ein gewaltiges Blutbad angerichtet hat. Wenn es uns denn überhaupt gelingt.«

Eine düstere Stille breitete sich im Raum aus. Harry lief ein Schauer über den Rücken. Er hatte von Serienmördern gelesen, die nie gefaßt worden waren und wo die Nachforschungen der Polizei auf der Stelle traten, weil die Morde plötzlich aufgehört hatten. Bis heute wußte man nicht, ob die Mörder am Leben und vielleicht nur vorübergehend in Deckung gegangen waren.

»Was tun wir jetzt?« fragte Andrew. »Sollen wir alle blonden Frauen unter dem Pensionsalter bitten, abends nicht mehr vor die Tür zu gehen?«

»Dann riskieren wir bloß, daß er untertaucht und wir ihn niemals finden«, sagte Lebie. Er hatte ein Taschenmesser hervorgekramt und reinigte sich damit mühselig die Fingernägel.

»Andererseits frage ich mich, ob wir die gesammelte australische Blondinenschar als Lockfutter für diesen Kerl herumlaufen lassen dürfen?« erwiderte Yong.

»Es nützt doch nichts, die Menschen zu bitten, nicht mehr raus zu gehen«, brummte Wadkins. »Wenn er nach Opfern sucht, findet er sie

auch. Hat er nicht bei einigen seiner Opfer sogar eingebrochen? Vergeßt es, wir müssen ihn ausräuchern.«

»Wie das denn? Er operiert doch im ganzen verdammten Osten von Australien und niemand weiß, wann er wieder zuschlägt. Der Kerl vergewaltigt und tötet doch vollkommen willkürlich.« Lebie sprach mit seinen Nägeln.

»Nein, das stimmt nicht«, entgegnete Andrew, »jemand, der so lange durchhält, macht nichts willkürlich. Es kann sein, daß manche Serienmörder wollen, daß ihre Morde an die Öffentlichkeit kommen. Sie setzen bei den Opfern ihre Duftmarken und lassen sich identifizieren. Aber dieser hier nicht. Er versucht statt dessen, Übereinstimmungen zu vermeiden. Bloß seine Neigung zu würgen entlarvt ihn. Ansonsten ist er unberechenbar. Glaubt er. Aber er täuscht sich. Denn es gibt ein Muster. Es gibt immer ein Muster. Nicht weil man es plant, sondern weil alle Menschen Gewohnheitstiere sind, da gibt es keinen Unterschied zwischen mir und dir und einem Vergewaltiger. Es gilt ganz einfach nur, herauszufinden, was die Gewohnheiten dieses speziellen Tieres sind.«

»Der Mann ist verrückt«, sagte Lebie. »Sind nicht im Grunde alle Serientäter schizopren? So daß sie Stimmen hören, die ihnen befehlen zu töten, oder so? Ich bin da ganz Harrys Meinung, laßt uns einen Seelendoktor einschalten.«

Wadkins kratzte sich im Nacken. Er wirkte beinahe ratlos.

»Ein Psychologe kann uns sicherlich viel über einen Serienmörder erzählen, aber es ist nicht sicher, daß das wirklich das ist, was wir hier brauchen«, sagte Andrew.

»Sieben Morde. Das ist doch wohl ein Serienmörder«, brummte Lebie.

»Hör mal zu«. Andrew lehnte sich über den Tisch und streckte seine großen schwarzen Hände vor. »Für einen Serienmörder ist der Sexualakt dem Mord untergeordnet. Es ist für ihn sinnlos, eine Frau zu vergewaltigen, ohne sie anschließend zu töten. Für unseren Mann aber ist die Vergewaltigung das Wichtigste. In den Fällen, in denen er getötet hat, gab es dafür, wie Wadkins gesagt hat, vermutlich einen praktischen Grund. Zum Beispiel, daß ihn das Opfer sonst identifizieren könnte. Daß sie sein Gesicht gesehen haben.« Andrew

machte eine Pause. »Oder daß sie wissen, wer er ist.« Er ließ die Hände wieder auf den Tisch sinken.

Der Ventilator in der Ecke knirschte, aber die Luft war dicker als jemals zuvor.

»Statistik ist etwas Feines«, sagte Harry, »aber wir dürfen uns von ihr nicht verwirren lassen. Ein norwegisches Sprichwort lautet: ›Man sieht den Wald vor lauter Bäumen nicht.«

Wadkins hatte sich ein Tuch aus der Tasche geholt und wischte sich den Schweiß von der Stirn.

»Es ist wohl möglich, daß Mr. Holys Sprichwort durch die Übersetzung etwas an Sinn verloren hat, aber ich habe das wirklich nicht kapiert«, sagte er.

»Ich will damit bloß sagen, daß uns die großen Zusammenhänge nicht daran hindern dürfen, weiter die Möglichkeit im Auge zu behalten, daß es sich bei dem Mord an Inger Holter auch um einen Einzelfall handeln könnte. Auch während der Pest sind manche Menschen ganz einfach an Lungenentzündung gestorben, nicht wahr? Lassen Sie uns davon ausgehen, daß Evans White kein Serienmörder ist. Daß da ein anderer Kerl herumrennt und Blondinen ermordet, bedeutet noch nicht, daß Evans White nicht vielleicht doch der Mörder von Inger Holter ist.«

»Ein bißchen umständlich, Holy, aber wir verstehen, was Sie meinen«, sagte Wadkins und zog ein Fazit: »Okay, Leute, wir suchen nach einem Vergewaltiger und möglicherweise – ich wiederhole – *möglicherweise* nach einem Serienmörder. Es ist an McCormack zu entscheiden, ob wir die Nachforschungen ausdehnen müssen. Inzwischen arbeiten wir hier erst einmal mit dem, was wir haben. Kensington, gibt es bei Ihnen etwas Neues?«

»Tja, Holy war ja nicht rechtzeitig zur Morgenbesprechung da, ich möchte deshalb noch einmal wiederholen, daß ich ein zweites Mal mit Robertson, Inger Holters phantastischem Vermieter, gesprochen und ihn gefragt habe, ob ihm zu dem Namen Evans White etwas einfällt. Der Nebel scheint sich bei ihm inzwischen ein bißchen gelichtet zu haben, denn er hat sich gemeldet, und wir werden ihm heute nachmittag noch einmal einen Besuch abstatten. Ansonsten hat unser guter Freund, der Sheriff von Nimbin, angerufen. Diese Angeline Hutchinson hat bestätigt, daß sie an den zwei Tagen, die für den Mord

an Inger Holter in Betracht kommen, mit Evans White zusammen war.«

Harry fluchte.

Wadkins klatschte in die Hände. »Also zurück an die Arbeit, Jungs. *Let's nail this bastard!*«

Der letzte Satz klang jedoch nicht so richtig überzeugend.

Harry hatte einmal gehört, daß Hunde ein durchschnittliches Erinnerungsvermögen von etwa drei Sekunden hätten, daß diese Zeitspanne aber durch zahlreiche Wiederholungen beträchtlich ausgedehnt werden konnte. Der Name »Pawlow'scher Hund« resultiert aus den Versuchen des russischen Physiologen Iwan Pawlow mit Hunden, mit denen er die sogenannten bedingten Reflexe im Nervensystem untersuchte. Eine gewisse Zeit lang erklang immer das gleiche Signal, wenn er den Hunden zu essen gab. Eines Tages aber gab er dieses Signal, ohne ihnen Essen zu geben. Trotzdem begannen die Speicheldrüsen und der Magen der Hunde zu arbeiten, um das Essen zu verdauen. Vielleicht nicht so überraschend, aber Pawlow bekam dafür den Nobelpreis. Es war der Beweis dafür, daß zahllose Wiederholungen den Körper dazu bringen können, sich zu »erinnern«.

Als Andrew zum zweiten Mal innerhalb nur weniger Tage den tasmanischen Teufel mit einem gutdosierten Flachschoß in die Hecke feuerte, gab es also noch immer die Hoffnung, daß ihm diese Begebenheit länger in Erinnerung bleiben würde als der erste Tritt. Sollte Robertsons Hund wieder einmal fremde Schritte vor dem Gartentürchen hören, würden ihm – statt daß sein kleines, bösesartiges Gehirn zu kochen begann – vielleicht die Rippen schmerzen.

Robertson empfing sie in der Küche und bot ihnen Bier an. Andrew nahm dankend an, Harry aber bat um ein Glas Mineralwasser, das Robertson jedoch leider nicht auftreiben konnte, und so meinte Harry schließlich, daß er sich einfach mit einer Zigarette begnüge.

»Bitte nicht«, sagte Robertson, als Harry das Päckchen aus der Tasche zog. »In meinem Haus ist das Rauchen verboten. Zigaretten sind nicht gut für Sie«, sagte er und kippte die halbe Flasche Bier hinunter.

»Oh, Sie beschäftigen sich mit Gesundheitsfragen?« fragte Harry.



»Aber ja«, erwiderte Robertson scheinbar unbeirrt durch Harrys spöttische Bemerkung. »In diesem Haus wird weder geraucht noch Fleisch oder Fisch gegessen. Hier atmen wir frische Luft und essen das, was die Natur uns zu bieten hat.«

»Gilt das auch für den Hund?«

»Mein Hund hat seit seiner Welpenzeit kein Fleisch oder Fisch mehr gegessen. Das ist ein echter Lacto-Vegetarier«, sagte er mit unverhohlenem Stolz.

»Das erklärt die schlechte Laune«, brummte Andrew.

»Mr. Robertson, haben wir Sie richtig verstanden, daß Sie Evans White kennen? Was können Sie uns über ihn sagen?« fragte Harry und nahm sein Notizbuch hervor. Er hatte nicht vor, irgend etwas aufzuschreiben, aber nach seiner Erfahrung glaubten die Zeugen in Anbetracht eines Notizbuches, daß ihre Aussage von ganz besonderer Bedeutung war. Das brachte sie vielleicht unbewußt dazu, genauer zu werden, gründlicher über alles nachzudenken und exakter mit Fakten wie Uhrzeiten, Namen oder Orten umzugehen.

»Konstabel Kensington hat mich angerufen und gefragt, wer Inger Holter in der Zeit, in der sie hier gewohnt hat, besucht hat. Und da habe ich erzählt, daß ich oben in ihrem Zimmer gewesen bin und das Bild gesehen habe, das an ihrer Wand hing, und mir dabei eingefallen ist, daß ich den jungen Mann mit dem Kind auf dem Schoß gesehen habe.«

»Ach ja?«

»Ja, der Mann war, soweit ich weiß, zweimal hier. Beim ersten Mal haben sie sich in ihrem Zimmer eingeschlossen und es fast zwei Tage lang getrieben. Sie waren sehr ... äh, ... laut. Ich hatte schon Sorge wegen der Nachbarn und habe dann laute Musik laufen lassen, um sie nicht in Verlegenheit zu bringen. Inger und diesen Typen, meine ich. Auch wenn ich nicht gerade den Eindruck hatte, daß sie das gestört hätte. Das zweite Mal war er nur ganz kurz hier, bevor er wieder abdampfte.«

»Haben sie sich gestritten?«

»Das kann man wohl sagen, ja. Sie hat ihm nachgeschrien, daß sie dieser Tussi erzählen würde, was für ein Arschloch er sei. Und daß sie einen gewissen Mann über seine Pläne informieren würde.«

»Einen gewissen Mann?«

»Ja, sie hat einen Namen genannt, aber ich kann mich nicht mehr daran erinnern.«

»Und diese Tussi? Wer kann das sein?« fragte Andrew.

»Ich versuche mich aus dem Privatleben meiner Mieter herauszuhalten, Konstabel.«

»Das Bier ist sehr gut, Mr. Robertson. Wer ist die Tussi?« Andrew tat so, als habe er Robertsons letzten Satz nicht gehört.

»Wenn man das nur wüßte.« Robertson zögerte, wobei sein Blick von einem zum andern huschte. »Sie ist wahrscheinlich wichtig für die Ermittlungen, nicht wahr?« Die Frage blieb irgendwie zwischen ihnen in der Luft hängen, aber nicht allzu lange, denn Andrew knallte seine Bierflasche auf den Tisch und lehnte sich vor, so daß sein Gesicht unmittelbar vor dem von Robertson war.

»Sie haben zuviel ferngesehen, Robertson. Im wirklichen Leben schieben wir Ihnen jetzt nämlich keine Hundertdollarnote über den Tisch, worauf Sie uns leise einen Namen zuflüstern und wir dann ohne weiteren Kommentar verschwinden. Im wirklichen Leben rufen wir jetzt Verstärkung, die dann in einem Polizeiwagen mit Blaulicht und Sirene angerauscht kommt, Ihnen Handschellen anlegt und Sie, peinlich oder nicht, abführt, während die ganze Nachbarschaft zusieht. Dann bringen wir Sie zur Wache, stellen Ihnen eine Glühbirne vor die Nase und sperren Sie, falls Sie noch immer nichts gesagt haben oder Ihr Anwalt inzwischen aufgetaucht ist, über Nacht als ›möglichen Verdächtige‹ ein. Im wirklichen Leben werden Sie im schlimmsten Fall verurteilt, Informationen zurückgehalten und damit einen Mordfall gedeckt zu haben. Und das macht Sie automatisch mitschuldig und wird mit bis zu sechs Jahren Gefängnis bestraft. Also, was wollen Sie, Mr. Robertson?«

Robertson war blaß geworden. Er öffnete ein paarmal den Mund, ohne daß ein Laut zu hören war, und sah dabei aus wie ein Aquarienfisch, der soeben begriffen hatte, daß er nicht gefüttert wurde, sondern selbst das Futter war.

»Ich, ich ... ich wollte damit nicht andeuten, daß ...«

»Zum letzten Mal: Wer ist diese Tussi?«

»Ich glaube, die auf dem Foto ... die, die hier war ...«

»Welches Foto?«

»Sie steht auf dem Foto oben im Zimmer hinter Inger und dem Mann mit dem Kind. Die kleine Braune mit dem Stirnband. Ich habe sie wiedererkannt, weil sie vor ein paar Wochen hier war und nach Inger gefragt hat. Ich habe Inger geholt, und sie blieben auf der Treppe stehen und redeten. Schließlich wurde es laut, und die beiden haben sich gegenseitig nach Strich und Faden beschimpft. Dann knallte die Tür, und Inger rannte weinend die Treppe hoch in ihr Zimmer. Danach habe ich sie nicht mehr gesehen.«

»Holen Sie uns bitte das Bild, Mr. Robertson. Ich habe die Kopien im Büro gelassen.«

Robertson zeigte sich hilfsbereit und stürmte in Ingers Zimmer. Als er wieder zurück war, reichte Harry nur ein flüchtiger Blick, um zu erkennen, wer die Frau war, die Robertson meinte.

»Schon als wir sie getroffen haben, hat sie mich an irgendwen erinnert«, sagte Harry.

»Das ist ja unsere gutherzige Mutter«, stellte Andrew verblüfft fest.

»Ich denke, ihr richtiger Name ist Angeline Hutchinson.«

Der tasmanische Teufel war nirgends zu sehen, als sie gingen.

»Hast du dich selbst schon einmal gefragt, warum dich alle Konstabel nennen, Detektiv Kensington?« fragte Harry, als sie sich ins Auto setzten.

»Das hat wohl mit meinem vertraueneinflößenden Wesen zu tun. Konstabel, das hört sich doch an wie »gutmütiger Onkel«, nicht wahr?« sagte Andrew vergnügt. »Und ich bringe es einfach nicht übers Herz, alle zu korrigieren.«

»Ja, du bist der reinste Schmusebär«, lachte Harry.

»Koalabär«, korrigierte Andrew.

»... bis zu sechs Jahren Gefängnis«, amüsierte sich Harry, »du Lügner!«

»Was anderes ist mir nicht eingefallen«, antwortete Andrew.

## 7 Terra Nullius, ein Zuhälter und Nick Cave

*E*s regnete in Sydney. Das Wasser hämmerte auf den Asphalt, spritzte an den Hauswänden hoch und verwandelte sich in nur wenigen Minuten zu kleinen Strömen, die durch die Gassen rauschten. Die Menschen sprangen auf der Suche nach Schutz umher, während das Wasser unter ihren Fußsohlen klatschte. Einige hatten ganz offensichtlich der morgendlichen Wettervorhersage vertraut und Regenschirme mitgenommen. Jetzt entfalteten sie sich wie große, farbenfrohe Schildkrötenpanzer im Straßenbild. Andrew und Harry warteten an einer roten Ampel auf der William Street am Hyde Park.

»Erinnerst du dich an den Aborigine, der neulich abends in dem kleinen Park beim *Albury* saß?« fragte Harry.

»Im Green Park?«

»Er wollte dich grüßen, aber du hast seinen Gruß nicht erwidert – warum eigentlich nicht?«

»Ich kannte ihn nicht.«

Es würde Grün, und Andrew drückte das Gaspedal nach unten.

Das *Albury* war fast menschenleer, als Harry eintrat.

»Du bist aber früh«, sagte Birgitta. Sie stellte saubere Gläser in die Regale.

»Ich dachte mir, daß der Service sicher besser ist, bevor der große Run losgeht.«

»Bei uns kriegen alle etwas.« Sie kraulte Harry am Kinn. »Was möchtest du?«

»Nur einen Kaffee.«

»Der geht aufs Haus.«

»Danke, Schatz.«

Birgitta lachte. »Schatz? So nennt mein Vater meine Mutter.« Sie setzte sich auf einen Hocker und lehnte sich über den Tresen zu Harry

hinüber. »Und eigentlich sollte es mich wohl nervös machen, wenn mir ein Kerl, den ich noch nicht einmal eine Woche kenne, einen Kosenamen gibt.«

Harry sog ihren Duft ein. In der Wissenschaft weiß man noch immer so gut wie gar nichts darüber, wie der Geruchssinn im Gehirn die Nervenimpulse der Riechzellen in bewußte Sinneseindrücke umsetzen kann. Aber Harry dachte nicht so sehr an das Warum, er spürte bloß, daß allerlei merkwürdige Dinge in seinem Kopf und seinem Körper abliefen, wenn er ihren Geruch wahrnahm. Daß zum Beispiel seine Augenlider ein wenig sanken, die Mundwinkel sich zu einem breiten Grinsen nach oben zogen und seine Laune merklich besser wurde.

»Entspann dich«, sagte er, »weißt du nicht, daß ›Schatz‹ zu den ungefährlichen Kosenamen gehört?«

»Ich wußte nicht einmal, daß es ungefährliche Kosenamen gibt.«

»Aber klar. Denk doch nur an ›Liebling‹, ›Engel‹ oder ›Kätzchen‹.«

»Und was, bitte, sind dann die gefährlichen?«

»Tja, ›Knuddelpuddel‹ ist ganz gefährlich«, sagte Harry.

»He? Was ist das denn?«

»Knuddelpuddel, Schmusidusi, Bammelchen. So Teddybärnamen, weißt du. Das Wichtige daran ist, daß das keine abgegriffenen, unpersönlichen Namen sind, sondern ganz private, intime Worte. Oft werden die dann auch noch durch die Nase gesprochen, so daß sie diesen nasalten Klang kriegen, wie wenn man mit Kindern spricht. Dann hat man wirklich einen Grund, einen klaustrophobischen Anfall zu bekommen.«

»Hast du noch mehr Beispiele?«

»Wie war das mit dem Kaffee?«

Birgitta schlug mit dem Handtuch nach ihm. Dann goß sie Kaffee in eine große Tasse. Sie hatte ihm den Rücken zugedreht, und Harry bekam Lust, sich über den Tresen zu lehnen und ihre Haare zu berühren.

»Jetzt bin ich dann wieder an der Reihe. Ich will den Rest der Geschichte hören«, sagte sie und setzte sich hin. Sie legte ihre Hand auf die seine. Harry trank einen Schluck Kaffee und schaute sich um. Dann holte er tief Luft.

»Er hieß Stiansen, mein Kollege. Sein Vorname war Ronny. Der Name eines Draufgängers. Aber eigentlich war er keiner. Er war ein lieber, hilfsbereiter Junge, der seinen Beruf als Polizist sehr gerne ausübte. Meistens jedenfalls. Als die Beerdigung stattfand, wurde ich noch immer künstlich beatmet. Der Chef unserer Dienststelle besuchte mich später im Krankenhaus. Er richtete mir auch die Grüße der Polizeipräsidentin aus, und eigentlich hätte ich da schon Lunte riechen müssen. Aber ich war nüchtern und meine Laune alles andere als gut. Die Schwester hatte herausbekommen, daß ich Alkohol ins Krankenhaus hatte schmuggeln lassen, und meinen Zimmernachbarn in ein anderes Zimmer verlegt. Ich hatte zwei Tage nichts getrunken. ›Ich weiß, woran Sie denken‹, hatte mein Chef gesagt, ›aber vergessen Sie es, Sie haben einen Job zu erledigen.‹ Er glaubte damals, ich dachte an Selbstmord. Er irrte sich. Ich dachte daran, wie ich etwas zu trinken auftreiben konnte.

Mein Chef ist ein Mensch, der nicht lange um den heißen Brei herumredet. ›Stiansen ist tot, Sie können nichts mehr für ihn tun‹, hatte er gesagt. ›Die einzigen, denen Sie helfen können, sind Sie selbst und Ihre Familie. Und uns. Haben Sie die Zeitung gelesen?‹ Ich antwortete ihm, daß ich überhaupt nichts gelesen, sondern mein Vater mir ein paar Bücher vorgelesen hätte und daß wir, auf meinen Wunsch hin, kein Wort über den Unfall verloren hätten. Der Chef sagte, das sei schon in Ordnung. Daß es die Sache leichter machte, wenn ich mit niemandem darüber gesprochen hätte. ›Sie haben nämlich nicht am Steuer gesessen‹, sagte er. ›Oder, anders ausgedrückt, am Steuer hat kein besoffener Bulle aus Oslo gesessen.‹ Und dann fragte er mich, ob ich das begriffen hätte. Daß Stiansen gefahren sei. Derjenige von uns, dessen Blutprobe bewies, daß er stocknüchtern war. Er zeigte mir die wochenalten Zeitungen, und ich konnte mit meinem benebelten Blick erkennen, daß dort tatsächlich stand, der Fahrer des Wagens sei bei dem Unfall unmittelbar getötet worden, während sein Beifahrer mit lebensgefährlichen Verletzungen davongekommen war. ›Aber ich bin gefahren‹, sagte ich. ›Das bezweifle ich. Sie wurden auf dem Rücksitz gefunden‹, sagte der Chef. ›Denken Sie daran, daß Sie eine schwere Gehirnerschütterung hatten. Ich tippe, Sie können sich überhaupt nicht

mehr an die Fahrt erinnern.« Natürlich begriff ich, worauf er hinaus wollte. Die Presse interessierte sich nur für die Blutprobe des Fahrers, und solange die in Ordnung war, kümmerte sich niemand um mich. Die Sache war so schon schlimm genug für die Polizei.«

Birgitta hatte eine tiefe Furche zwischen den Augen. Sie wirkte aufgewühlt.

»Aber wie konnte man Stiansens Eltern erzählen, daß er das Auto gefahren hatte? Diese Menschen müssen ja völlig gefühllos sein! Wie kann ...?«

»Ich habe dir gesagt, daß die Loyalität innerhalb der Polizei groß ist. Manchmal wird mehr Rücksicht auf die Polizei als auf die Betroffenen genommen. Aber es ist gut möglich, daß Stiansens Familie in diesem Fall auch eine Version serviert bekommen hat, mit der sie leichter leben konnte. Laut meinem Chef hatte Stiansen das Risiko bei der Verfolgung eines mutmaßlichen Drogendealers und Mörders bewußt auf sich genommen, und ein Unfall im Dienst kann ja jedem passieren. Der Junge in dem anderen Auto war schließlich ein Fahranfänger, und es war ja nicht auszuschließen, daß ein anderer Fahrer die Situation anders eingeschätzt hätte und nicht vor uns auf die Straße gefahren wäre. Schließlich fuhren wir ja mit Blaulicht und Martinshorn.«

»Ja, und mit 110.«

»Wo man normalerweise fünfzig fährt, ja, ja, den Jungen trifft wohl keine Schuld. Es geht ganz einfach nur um die Argumentation. Warum mußte seine Familie wissen, daß ihr Sohn der Beifahrer war? Würde es den Eltern besser gehen, wenn man ihrem Sohn nachsagen würde, er habe völlig passiv einen betrunkenen Kollegen fahren lassen? Der Chef ist die Argumente immer wieder durchgegangen. Mein Kopf schmerzte so, daß ich glaubte, er würde zerspringen. Schließlich hing ich halb aus dem Bett und mußte kotzen, während die Schwester angestürmt kam. Am nächsten Tag besuchte mich Stiansens Familie. Die Eltern und eine jüngere Schwester. Sie brachten mir Blumen und hofften, daß ich bald wieder gesund werden würde. Der Vater sagte, er müsse mit sich selbst hart ins Gericht gehen, weil er nie konsequent genug gegen die Raserei seines Sohnes vorgegangen sei. Ich weinte wie ein Kind. Jede Sekunde war wie eine langsame Hinrichtung. Sie blieben über eine Stunde.«

»Mein Gott, was hast du ihnen gesagt?«

»Nichts. Sie haben geredet. Über Ronny. Welche Pläne er gehabt hatte, was er tun und lassen wollte. Über seine Freundin, die in den USA studierte. Daß er über mich gesprochen hätte. Daß ich ein tüchtiger Polizist und ein guter Freund sei. Einer, auf den er sich verlassen könnte.«

»Was geschah weiter?«

»Ich blieb zwei Monate im Krankenhaus. Der Chef hat mich noch ein paarmal besucht. Einmal wiederholte er, was er beim ersten Mal gesagt hatte. ›Ich weiß, woran Sie denken. Vergessen Sie es.‹ Und da hatte er recht. Ich wollte nur noch sterben. Es ist gut möglich, daß die Tatsache, die Wahrheit im dunkeln zu halten, etwas mit Altruismus zu tun hatte – zu lügen war dabei nicht das Schlimmste. Das Schlimmste war, daß ich meine eigene Haut rettete. Das hört sich vielleicht merkwürdig an, aber ich habe viel darüber nachgedacht – laß mich versuchen, es dir zu erklären.

In den fünfziger Jahren gab es in den USA einen jungen Universitätsdozenten namens Charles Van Doren, der im ganzen Land bekannt war, weil er immer so souverän in einer Quizsendung auftrat, die landesweit ausgestrahlt wurde. Woche für Woche besiegte er seine Herausforderer. Die Fragen waren teilweise unglaublich schwierig, und alle waren stumm vor Bewunderung für diesen Mann, der anscheinend auf alles die richtige Antwort wußte. Er bekam begeisterte Zuschriften mit Heiratsangeboten, hatte seinen eigenen Fanclub, und seine Vorlesungen an der Universität waren natürlich überfüllt. Schließlich erzählte er bei einem öffentlichen Auftritt, daß die Programmproduzenten ihm alle Antworten vorher schon verraten hätten.

Auf die Frage, warum er die Schwindelei hatte auffliegen lassen, erzählte er von einem Onkel, der gegenüber seiner Frau, Van Dorens Tante, zugegeben hatte, untreu gewesen zu sein. Das hatte zu einiger Unruhe in der Familie geführt, und schließlich hatte Van Doren seinen Onkel gefragt, warum er dieses Geheimnis gelüftet habe. Der Seitensprung lag nämlich viele Jahre zurück, und er hatte seitdem keinen Kontakt mehr zu der Frau gehabt. Der Onkel hatte ihm geantwortet, daß seine Untreue nicht das Schlimmste für ihn gewesen sei. Was er nicht ertragen habe können, sei, daß dieser Treuebruch



unbemerkt geblieben war und er ungestraft davongekommen sei. Und genau so war es auch bei Charles Van Doren.

Ich glaube, die Menschen haben ein gewisses Bedürfnis nach Strafe, wenn sie ihre eigenen Handlungen nicht mehr länger akzeptieren können. Ich habe mich auf jeden Fall danach geseht, bestraft zu werden, gepeitscht zu werden, gequält, erniedrigt. Egal was, nur daß ich mit mir hätte abrechnen können. Aber es gab niemanden, der mich bestrafte. Sie konnten mir nicht einmal kündigen, offiziell war ich ja nüchtern gewesen. Statt dessen bekam ich eine öffentliche Auszeichnung von der Polizeipräsidentin, weil ich in Ausübung meines Dienstes so schwer verletzt worden war. Also habe ich mich selbst bestraft. Ich erlegte mir die härteste Strafe auf, an die ich denken konnte: Ich entschloß mich, weiterzuleben und nie wieder einen Tropfen zu trinken.«

In der Bar war es voller geworden. Birgitta signalisierte, daß sie gleich zur Verfügung stünde.

»Und dann?«

»Ich bin wieder auf die Beine gekommen, habe wieder angefangen zu arbeiten. Länger und härter als alle anderen. Habe trainiert. Lange Spaziergänge gemacht. Bücher gelesen. Habe ein bißchen Rechtswissenschaften studiert. Den Kontakt mit üblen Freunden abgebrochen. Mit den guten übrigens auch. Denen, die noch übriggeblieben waren, nachdem der Alkohol die Übermacht gewonnen hatte. Ich weiß eigentlich nicht warum, es war wie ein Großreinemachen. Mein altes Leben mußte abgewickelt werden, Gutes wie Schlechtes. Ich habe mich hingesetzt und all jene angerufen, mit denen ich glaubte, in meinem alten Leben Kontakt gehabt zu haben, und gesagt: ›Hallo, wir können uns nicht mehr treffen. Es war schön, dich kennengelernt zu haben.‹ Die meisten haben das akzeptiert. Ein paar waren wohl auch froh darüber. Einige behaupteten, ich würde mich einigeln. Nun, es kann sein, daß sie recht hatten. In den letzten drei Jahren war ich mehr mit meiner Schwester zusammen als mit irgendeinem anderen Menschen.«

»Und die Frauen in deinem Leben?«

Harry schaute am Tresen entlang. Ein paar der Gäste begannen unruhig zu werden.

»Das ist eine andere und mindestens genauso lange Geschichte. Und alt ist sie auch. Seit dem Unglück gab es nichts, über das es wert wäre zu sprechen. Ich bin wohl so ein *lonely wolf* geworden, der sich mit seinen eigenen Sachen beschäftigt. Wer weiß, vielleicht hatte ich ja ganz einfach mehr Charme, wenn ich betrunken war?« Harry schüttete sich noch etwas Milch in den Kaffee und schien sich über diesen Gedanken zu amüsieren.

»Warum haben sie dich hierhergeschickt?«

Harry zuckte mit den Schultern.

»Das ist wohl nicht so wahnsinnig wichtig.« Er nickte zu der anderen Seite der Bar hinüber. »Jedenfalls nicht so wichtig wie für die Jungs da drüben der nächste Drink.«

Birgitta verschwand, und Harry rührte in seinem Kaffee. Dabei erregte das Geräusch des Fernsehapparates seine Aufmerksamkeit, der über den Flaschenregalen hinter der Bar hing. Es lief die Nachrichtensendung, und nach einer Weile begriff Harry, daß von einer Gruppe Aborigines die Rede war, die eine bestimmte Region des Landes beanspruchte.

»... in bezug auf die neue Native Title-Gesetzgebung«, sagte der Nachrichtensprecher.

»Damit die Gerechtigkeit siegt ...«, hörte er eine Stimme hinter sich.

Harry drehte sich um. Zuerst erkannte er die langbeinige, braungepuderte Frau mit den groben Gesichtszügen und der hellen Perücke, die sich hinter ihm erhob, nicht. Doch dann fiel sein Blick auf die dicke Nase und den Zwischenraum zwischen den Schneidezähnen.

»The Clown«, sagte er. »Otto ...«

»Otto Rechnagel, in voller Größe, höchstpersönlich, *handsome*. Das ist der Nachteil an diesen hohen Absätzen. Ich habe es ja eigentlich lieber, wenn meine Männer größer sind als ich. *May I?*« Er setzte sich neben Harry auf den Barhocker.

»Was trinkst du?« fragte Harry und versuchte die Aufmerksamkeit einer geschäftigen Birgitta zu erlangen.

»Immer mit der Ruhe, sie weiß es«, sagte Otto.

Harry bot ihm eine Zigarette an, die er ohne ein Wort des Dankes nahm und in ein rosa Mundstück steckte. Dann gab er ihm Feuer, und Otto schaute ihn an, während er mit hohlen Wangen und vielsagendem Blick den Rauch einsog. Das kurze Kleid klammerte sich an die schlanken Schenkel und die glitzernden Strümpfe. Harry mußte sich selbst eingestehen, daß die Verkleidung ein kleines Meisterwerk darstellte. Otto sah in seinem Kostüm weiblicher aus als die meisten Frauen, die er kannte. Harry wich seinem Blick aus und zeigte auf den Fernseher.

»Was meinst du mit ›damit die Gerechtigkeit siegt‹?«

»Hast du nichts von Terra Nullius gehört? Eddy Mabo?« Harry schüttelte zweimal den Kopf. Otto formte seine Lippen wie zu einer Oralsexnummer, und heraus kamen zwei dicke Rauchringe, die langsam durch die Luft schwebten.

»Terra Nullius ist ein spaßiger kleiner Begriff, verstehst du. Ein paar Engländer haben sich das einfallen lassen, als sie hierherkamen und sahen, daß es in Australien kaum bearbeitetes Land gab. Die Aborigines waren nämlich ein halbnomadisches Volk, das sich von Jagd und Fischfang und den natürlich wachsenden Pflanzen ernährte. Und nur weil sie nicht den lieben langen Tag mit gekrümmten Rücken über den Kartoffeläckern standen, glaubten die Engländer, es müsse sich um weniger entwickelte Individuen handeln. Sie glaubten, die Landwirtschaft sei eine obligatorische Entwicklungsstufe jeder Zivilisation und vergaßen dabei die Tatsache, daß die ersten Engländer, die hierherkamen, bei dem Versuch, das karge Land zu bestellen, fast verhungert wären. Die Aborigines aber kannten die Natur in- und auswendig, je nach Jahreszeit zogen sie dorthin, wo es etwas zu essen gab, und lebten so in anscheinendem Überfluß. Captain Cook bezeichnete sie als die glücklichsten Menschen, denen er jemals begegnet war. Es gab für sie ganz einfach keine Notwendigkeit, das Land zu bestellen. Doch weil sie nicht sesshaft waren, schlossen die Engländer daraus, daß das Land niemandem gehörte. Deshalb Terra Nullius. Und nach dem Terra Nullius-Prinzip konnten die Engländer einfach Eigentumszertifikate für Siedler ausstellen, ohne sich dabei Gedanken zu machen, was die Aborigines dazu meinten. Sie hatten ihr Land ja nicht in Besitz genommen.«

Birgitta stellte ein großes Glas Marguerita vor Otto auf den Tresen.

»Vor ein paar Jahren tauchte ein Mann von den Torres Straight-Inseln auf, Eddy Mabo, der die Obrigkeit mit der Ansicht konfrontierte, das Terra Nullius-Prinzip sei falsch, und statt dessen behauptete, daß das Land damals unrechtmäßig den Aborigines gestohlen worden wäre. 1992 gab der Oberste Gerichtshof Eddy Mabo Recht und entschied, daß Australien den Aborigines gehört habe. Das Gerichtsurteil besagte, daß die Aborigines Anspruch auf die Bereiche des Landes hätten, von denen sie gelebt hätten, bevor die Weißen kamen, vorausgesetzt, sie hielten sich heute noch dort auf. Das führte natürlich zu einem gewaltigen Tohuwabohu mit einer Unzahl weißer Siedler, die vor Angst aufschrien, jetzt ihr Land zu verlieren.«

»Und was geschieht jetzt?«

Otto nahm einen tiefen Schluck aus seinem Cocktailglas mit Salzrand, machte ein Gesicht, als hätte man ihm Essig serviert, und trocknete sich mit seiner Serviette mit säuerlicher Miene vorsichtig den Mund.

»Nun, das Gerichtsurteil gibt es ja. Und die Native Title-Gesetzgebung ist klar. Aber man praktiziert es auf eine Weise, die nicht immer allzu konsequent ist. Es ist nicht so, daß ein armer Bauer jetzt von einem Tag auf den anderen damit rechnen muß, sein Land zu verlieren. Mit der Zeit hat sich die schlimmste Panik gelegt.«

Ich sitze hier in einer Bar, dachte Harry, und höre einem Transvestiten zu, der mir eine Vorlesung über australische Politik hält. Plötzlich fühlte er sich in etwa ebenso zu Hause wie Harrison Ford in der Barszene in *Star Wars*.

Die Nachrichten wurden von einer Werbung unterbrochen, in der lächelnde australische Männer mit Flanellhemden und Lederhüten auftraten. Sie warben für ein Bier, dessen hervorragende Eigenschaft anscheinend darin lag, daß es »proudly Australian« war.

»Na denn, trinken wir auf Terra Nullius«, sagte Harry.

»Prost, *handsome*. Oh, das hätte ich fast vergessen. Es gibt nächste Woche eine neue Vorstellung im St. George Theater am Bondi Beach. Ich *verlange* ganz einfach, daß ihr, du und Andrew, kommt. Du kannst gerne noch einen anderen Freund mitbringen. Und hebt euch bitte euren Applaus für meine Nummern auf.«

Harry machte eine tiefe Verbeugung und bedankte sich für die drei Eintrittskarten, die ihm Otto mit abgespreiztem kleinen Finger hinhielt.

Als Harry auf dem Weg vom *Albury* nach King's Cross am Green Park vorbeiging, suchte er unwillkürlich nach dem grauen Aborigine, aber an diesem Abend saßen nur ein paar betrunkene Weiße in dem fahlen Licht der Laterne auf der Parkbank. Die Wolken, die noch am Morgen den Himmel verdeckt hatten, waren verschwunden, jetzt war es sternenklar. Unterwegs passierte er zwei Menschen, die ganz offensichtlich gerade miteinander stritten. Sie standen jeder auf seiner Seite der Straße und brüllten sich an, während Harry zwischen ihnen hindurchgehen mußte. »Du hast nichts davon gesagt, daß du die *ganze* Nacht über wegbleiben würdest!« schrie der eine mit dünner, tränenerstickter Stimme.

Vor einem vietnamesischen Restaurant stand ein Kellner an eine Wand gelehnt und rauchte. Er sah aus, als habe er bereits einen langen Tag hinter sich. Die Schlange der Menschen und Autos schob sich langsam durch die Darlinghurst Road in Richtung King's Cross.

An der Abzweigung der Baywater Road stand Andrew und aß eine Bratwurst.

»Da bist du ja ...«, sagte er. »Pünktlich auf die Minute, wie ein richtiger Germane.«

»Deutschland liegt ...«

»Die Deutschen sind Teutonen. Du bist Nordgermane. Du siehst jedenfalls so aus. Willst du deine eigene Rasse verleugnen, Junge?«

Harry hatte Lust, diese Frage zurückzugeben, aber er ließ es bleiben. Andrew war in bester Laune. »Fangen wir mit jemandem an, den ich kenne.«

Sie waren sich einig, die Suche nach der berühmten Nadel so weit in der Mitte des Heuhaufens zu beginnen, wie sie nur konnten – bei den Huren der Darlinghurst Road. Sie waren nicht schwer zu finden. Harry kannte bereits einige von ihnen.

»*Mongabi, my man, how's business?*« Andrew hielt an und begrüßte herzlich einen dunklen Typ in engem Anzug, der reichlich

mit Schmuck behängt war. Ein Goldzahn glitzerte, als er den Mund öffnete.

»Tuka, du geiler Hengst, ich kann nicht klagen, weißt du.«

Er sieht auf jeden Fall wie ein Zuhälter aus, dachte Harry.

»Harry, ich muß dir Teddy Mongabi vorstellen, Sydneys übelsten Zuhälter. Er macht das schon zwanzig Jahre und steht noch immer zusammen mit seinen Mädchen draußen auf der Straße. Wirst du nicht langsam ein bißchen alt dafür, Teddy?«

Teddy breitete die Arme aus und grinste.

»Es gefällt mir hier draußen, Tuka. Weißt du, hier passiert etwas. Wenn du dich in ein Büro hockst, dauert es nicht lange und du hast die Übersicht und die Kontrolle verloren. Und weißt du, Kontrolle ist das A und O in dieser Branche. Überblick zu haben über die Mädchen und die Kunden. Die Menschen sind wie Hunde, weißt du. Ein Hund, den du nicht unter Kontrolle hast, ist ein unglücklicher Hund. Und unglückliche Hunde beißen.«

»Wenn du das sagst, Teddy. Hör mal. Ich würde gerne mit ein paar von deinen Mädchen sprechen. Wir sind auf der Suche nach einem bösen Buben. Es kann sein, daß er auch hier ein bißchen herumgespielt hat.«

»Sure, mit wem willst du reden?«

»Ist Sandra hier?«

»Sie müßte jeden Augenblick wieder hier sein. Bist du sicher, daß es nicht ein bißchen mehr sein darf? Als reden, meine ich?«

»Besten Dank, Teddy. Wir sind im *Palladium*. Kannst du Sandra nicht dorthin schicken?«

Draußen vor dem *Palladium* stand ein Animateur und rief den Passanten aufmunternde Schlüpfrigkeiten zu. Sein Gesicht leuchtete auf, als er Andrew erblickte. Der wechselte zwei Worte mit ihm, und man winkte sie an der Kasse vorbei hinein. Eine schmale Treppe führte hinunter in den Keller des schwach beleuchteten Stripteaseclubs, wo eine Handvoll Männer an den Tischen saß und auf die nächste Vorstellung wartete. Sie setzten sich an einen Tisch im hinteren Teil des Lokals.

»Es scheint so, als würden dich hier alle kennen?« fragte Harry.

»Alle, die etwas davon haben, mich zu kennen. Und die ich kennen muß. Bei euch in Oslo gibt es doch vermutlich auch diese merkwürdige Symbiose zwischen Polizei und Unterwelt, oder?«

»Ja, natürlich. Aber es sieht so aus, als wenn du ein etwas herzlicheres Verhältnis zu deinen Kontakten hättest, als wir das haben.«

Andrew lachte.

»Ich fühle wohl eine gewisse Seelenverwandtschaft. Wenn ich nicht Polizist geworden wäre, wäre ich vermutlich selbst in dieser Branche gelandet, wer weiß?«

Ein schwarzes Minikleid stöckelte auf hohen Stilettabsätzen die Treppe herunter. Unter dem schwarzen Pony schaute sich die Frau mit einem schweren, verschleierten Blick um. Dann kam sie zu ihrem Tisch herüber.

»Sandra, das ist Harry Holy.«

»Wirklich?« antwortete sie und verzog ihren breiten, rotbemalten Mund zu einem schiefen Lächeln. Ihr fehlte ein Eckzahn. Harry ergriff ihre kalte, leichenblasse Hand. Sie kam ihm bekannt vor, er mußte sie an einem der vergangenen Abende in der Darlington Road gesehen haben. Vielleicht war sie anders geschminkt gewesen oder hatte andere Kleider getragen.

»Also, worum geht es? Bist du auf der Suche nach Banditen, Kensington?«

»Wir suchen einen ganz speziellen Banditen, Sandra. Einen, der gerne würgt, mit den Händen. Kommt dir das irgendwie bekannt vor?«

»Bekannt? Das trifft auf die Hälfte unserer Kunden zu. Hat er jemanden verletzt?«

»Wahrscheinlich nur diejenigen, die ihn identifizieren konnten«, sagte Harry. »Haben Sie diesen Typen schon einmal gesehen?« Er hielt ihr das Bild von Evans White vor die Nase.

»Nein«, antwortete sie, ohne einen Blick auf das Bild zu werfen. Statt dessen drehte sie sich zu Andrew um. »Wer ist dieser Typ hier neben dir, Kensington?«

»Er kommt aus Norwegen«, sagte Andrew. »Er ist Polizist. Seine Schwester hat im *Albury* gearbeitet. Sie wurde letzte Woche vergewaltigt und ermordet. 23 Jahre alt. Harry hat sich freigenommen und ist hierhergekommen, um den Mann zu finden, der das getan hat.«

»Das tut mir leid«, sagte Sandra und warf einen Blick auf das Foto.

»Ja«, sagte sie nur.

Harry lebte plötzlich auf. »Wie meinen Sie das?«

»Ich meine, ja, ich habe ihn gesehen.«

»Haben Sie ihn ... äh, getroffen?«

»Nein, aber er ist ein paarmal in der Darlington Road gewesen. Ich habe keine Ahnung, was er hier gemacht hat, aber das Gesicht kenne ich. Ich kann mich ja ein wenig umhören ...«

»Danke ... äh, Sandra«, sagte Harry. Sie lächelte flüchtig.

»Ich muß wieder an die Arbeit, Jungs. Wir sehen uns.« Und damit verschwand das Minikleid auf dem gleichen Weg, auf dem es gekommen war.

»Yes!« sagte Harry.

»Yes? Nur weil jemand diesen Typ in King's Cross gesehen hat? Es ist nicht verboten, sich auf der Darlington Road zu zeigen. Auch nicht, Huren zu vögeln, wenn es das ist, was er getan hat. Jedenfalls nicht sonderlich.«

»Spürst du denn das nicht, Andrew? Es wohnen vier Millionen Menschen in Sydney, und sie hat den einen gesehen, den wir auf dem Kieker haben. Natürlich beweist das noch nichts, aber das ist doch ein Zeichen, nicht wahr? Riechst du nicht Lunte?«

Die Musik wurde leiser gedreht und das Licht gedämpft. Die Gäste des Etablissements richteten ihre Aufmerksamkeit auf die Bühne.

»Du bist dir ziemlich sicher mit diesem Evans White, nicht wahr?«

Harry nickte. »Jede Faser meines Körpers sagt Evans White. Ich habe ein Gefühl im Bauch, das mir sagt, daß er es sein kann, ja.«



»Ein Gefühl im Bauch?«

»Intuition ist kein Hokuspokus, wenn du ernsthaft darüber nachdenkst, Andrew.«

»Ich denke darüber nach, Harry. Aber ich spüre nichts im Bauch. Erklär mir doch bitte, wie dein Bauch funktioniert.«

»Nun ...« Harry sah Andrew an, um zu sehen, ob er ihn verarschen wollte, doch Andrew begegnete seinem Blick mit aufrichtigem Interesse.

»Intuition ist ganz einfach die Summe aller Erfahrungen, die man gemacht hat. Ich verstehe das so, daß alles, was man einmal erlebt hat, alles, was man weiß und auch das, von dem man nicht weiß, daß man es weiß, irgendwo im Unterbewußtsein vor sich hindämmert. In der Regel merkst du von diesem schlafenden Tier nichts, es liegt einfach da, schnarcht vor sich hin und nimmt neue Eindrücke auf, nicht wahr? Aber ab und zu zwinkert es mit den Augen, streckt sich aus und teilt dir mit: Heh, Achtung, dieses Bild hab ich doch schon einmal gesehen. Und dann sagt es dir, wie die Sachen auf dem Bild zusammengehören.«

»Nett, Holy. Aber bist du dir sicher, daß dein Schlaftier denn wirklich alle Details dieses Bildes mitbekommt? Bei dem, was man sieht, kommt es schließlich auch auf den Blickwinkel an.«

»Wie meinst du das?«

»Nimm zum Beispiel den Sternenhimmel. Der Sternenhimmel, den du in Norwegen siehst, ist genau der gleiche, den du hier von Australien aus siehst. Aber weil du jetzt *down under* bist, stehst du kopf, verglichen mit dem, was du von zu Hause aus siehst, nicht wahr? Deshalb sind alle Sternbilder sozusagen falsch herum. Wenn du aber nicht weißt, daß du ›auf dem Kopf stehst‹, verwirrt es dich und du machst Fehler.«

Harry blickte Andrew an.

»Auf dem Kopf, was?«

»Na klar.« Andrew paffte seine dicke Zigarre.

»In der Schule habe ich gelernt, daß euer Sternenhimmel ein völlig anderer ist als unserer. Wenn man in Australien ist, verdeckt der Erdball die Sterne, die man in Norwegen während der Nacht sieht.«

»Das sagt man so«, fuhr Andrew unbeirrt fort. »Trotzdem kommt es darauf an, von wo aus man die Dinge betrachtet. Der Knackpunkt ist doch, daß alles relativ ist, nicht wahr? Und das macht eben alles so schrecklich kompliziert.«

Von der Bühne hörten sie ein fauchendes Geräusch, und weißer Rauch quoll hervor. Im nächsten Augenblick war er rot gefärbt, und Geigenmusik erklang durch die Lautsprecher. Eine Frau in einem einfachen weißen Kleid und ein Mann mit einer langen Hose und einem weißen Hemd entstiegen dem Rauch.

Harry hatte die Musik schon einmal gehört. Es war die gleiche, die während der ganzen Strecke von London aus den Kopfhörern des Walkmans seines Nebenmannes im Flugzeug gesickert war. Aber erst jetzt bekam er den Text mit. Eine Frauenstimme sang, daß man sie »wild rose« nannte, sie aber nicht wußte, wieso.

Die jungmädchenhafte Stimme stand in grellem Kontrast zu der tiefen, dunklen Männerstimme.

»Then I kissed her goodbye, said all beauty must die, I bent down and planted a rose between her teeth ...«

Harry träumte von Sternen und braunen und gelben Schlangen, als er von einem leisen Klopfen an der Tür seines Hotelzimmers geweckt wurde. Einen Augenblick lang lag er still und spürte ganz einfach, wie wohl er sich fühlte. Es hatte wieder zu regnen begonnen, und es rauschte in einer Abflußrinne draußen vor dem Fenster. Er stand auf, nackt, riß die Tür sperrangelweit auf und hoffte, daß seine beginnende Erektion Aufmerksamkeit erregen würde. Birgitta lachte überrascht und ließ sich in seine Arme fallen. Ihr Haar war klitschnaß.

»Ich dachte, du hättest drei Uhr gesagt«, sagte Harry und tat so, als sei er beleidigt.

»Die Gäste wollten einfach nicht gehen«, antwortete sie und hob ihr Sommersprossengesicht zu ihm empor.

»Ich bin wild, hemmungslos und bis über beide Ohren verliebt in dich«, flüsterte er und hielt ihren Kopf fest zwischen seinen Händen.

»Das weiß ich doch«, sagte sie ernst und packte sein pochendes Glied mit ihrer kalten, nassen Hand. »Aber so was! Ist das für mich?«

Harry stand am Fenster, trank Orangensaft aus der Minibar und schaute zum Himmel. Die Wolken waren wieder verschwunden, und jemand hatte mit einer Gabel viele Male in den samtigen Himmel gestochen, so daß das göttliche Licht dahinter durch die Löcher schien.

»Was hältst du von Transvestiten?« fragte Birgitta vom Bett aus.

»Du meinst, was ich von Otto halte?«

»Sowohl als auch.«

Harry dachte nach. Er mußte lächeln.

»Ich glaube, ich mag seine arrogante Art. Die gesenkten Augenlider, sein unzufriedenes Mienenspiel. Die Lebensmüdigkeit. Wie soll ich das nennen? Es ist wie ein melancholisches Cabaret, in dem er mit allem und jedem flirtet. Ein oberflächlicher, selbstverachtender Flirt.«

»Und das magst du?«

»Ich mag diese Scheißegal-Haltung. Daß er all das verkörpert, was die meisten Menschen hassen.«

»Und das wäre?«

»Schwäche. Verletzlichkeit. Die Australier brüsten sich damit, ein liberales Volk zu sein. Vielleicht sind sie es auch. Aber ich habe doch begriffen, daß das Ideal ein ehrlicher, einfacher, hart arbeitender Australier mit viel Humor und einer gewissen Portion Patriotismus ist.«

»*True blue*.«

»Was?«

»Sie nennen das *True blue*. Oder *Dinkum*. Das heißt soviel wie, daß eine Person oder eine Sache echt ist, aus dem Volk stammt.«

»Und hinter dieser Fassade aus jovialer Volkstümlichkeit läßt sich so viel Scheiße verbergen. Otto hingegen, mit all seinem aufgesetzten Flitter, der die Verführung, die Täuschung und das Falsche repräsentiert, scheint mir da noch das Echteste zu sein, das mir hier begegnet ist. Nackt, verletzbar und echt.«

»He, das hört sich ja politisch verdammt korrekt an, wenn du mich fragst. Harry Holy, der beste Freund aller Schwulen, sozusagen.« Birgitta war in der Stimmung, ihn aufzuziehen.

»Aber es hört sich doch gar nicht so schlecht an, oder?«

Er legte sich aufs Bett, schaute sie an und zwinkerte mit seinen unschuldigen, blauen Augen. »Ich bin ja nur froh, daß ich nicht noch einmal auf Sie Lust habe, Fräulein. Wo wir doch morgen so früh raus müssen, meine ich.«

»Das sagst du doch nur, um mich anzumachen«, sagte Birgitta. Sie warfen sich wie zwei geile Tiere aufeinander.

## 8 Eine nette Hure, ein merkwürdiger Däne und Cricket

**H**arry fand Sandra vor dem *Dez Go-Go*. Sie stand am Straßenrand und hielt Ausschau über ihr kleines Königreich in King's Cross. Mit müden Beinen balancierte sie auf hohen Absätzen, die Arme vor der Brust verschränkt. Zwischen ihren Fingern klemmte eine Zigarette, und sie hatte wieder diesen Dornröschenschlafblick aufgesetzt, der gleichermaßen anziehend wie abweisend war. Sie sah, kurz gesagt, aus wie eine x-beliebige Hure irgendwo auf der Welt.

»Guten Morgen«, sagte Harry. Sandra schaute ihn an ohne ein Anzeichen des Wiedererkennens. »*Remember me?*«

Sie zog die Mundwinkel nach oben. Vielleicht sollte das ein Lächeln sein.

»*Sure, love, let's go!*«

»Ich bin es, Holy, der Polizist.«

Sandra blinzelte ihn an.

»Klar, Scheiße, natürlich. Meine Kontaktlinsen fangen morgens immer an zu streiken. Vielleicht wegen all der Abgase.«

»Kann ich Ihnen einen Kaffee spendieren?« fragte Harry höflich.

Sie zuckte mit den Schultern.

»Es passiert hier ohnehin nichts mehr, ich kann ebenso gut Schluß machen.«

Teddy Mongabi stand plötzlich in der Tür des Nachtclubs und kaute auf einem Streichholz herum. Er nickte Harry kurz zu.

»Wie nehmen es Ihre Eltern auf?« fragte Sandra, als sie ihren Kaffee bekamen. Sie hatten sich in Harrys Frühstückskneipe, *Bourbon & Beef*, gesetzt, und der Kellner erinnerte sich an Harrys übliche Bestellung: Eggs Benedicte, hashbrowns und Kaffee, white flat. Sandra trank ihren Kaffee schwarz.

»Excuse me?«

»Ihre Schwester ...«

»Ja, natürlich.« Er hob seine Kaffeetasse an die Lippen, um ein wenig Zeit zu gewinnen.

»Tja, es geht ihnen wohl so, wie man es von Eltern wohl erwarten kann, danke der Nachfrage.«

»Die Welt, in der wir leben, ist einfach zu beschissen!«

Die Sonne war noch nicht über die Hausdächer der Darlington Road gestiegen, aber der Himmel war bereits azurblau mit ein paar kleinen weißen Wolkenknäueln. Er sah aus wie die Tapete eines Kinderzimmers. Aber das schien nicht zu helfen, denn die Welt war anscheinend einfach zu beschissen.

»Ich hab mit ein paar Mädchen gesprochen«, sagte Sandra. »Der Typ auf dem Bild heißt White. Er dealt mit Speed und Acid. Ein paar Mädchen haben bei ihm etwas gekauft. Aber keine hatte ihn als Kunden.«

»Vielleicht braucht er nicht zu zahlen, um zu bekommen, was er will«, sagte Harry.

Sandra lachte kurz. »Der Bedarf nach Sex ist die eine Sache, die andere ist, sich Sex zu kaufen. Für viele ist das wie ein Kick. Es gibt einiges, was wir für euch tun können, was ihr zu Hause nicht bekommt. Das können Sie mir glauben.«

Harry blickte auf. Sandra schaute ihn direkt an, und für einen Augenblick verschwand der Nebel aus ihren Augen.

Er glaubte ihr.

»Haben Sie die Daten überprüft, die wir Ihnen genannt haben?«

»Eines der Mädchen behauptet, an dem Abend, bevor Ihre Schwester gefunden wurde, bei ihm Acid gekauft zu haben.«

Harry knallte die Tasse so hart auf den Tisch, daß der Kaffee herausschwappte, und lehnte sich vor. Er sprach leise und schnell. »Kann ich mit ihr sprechen? Kann man sich auf sie verlassen?«

Sandras breite Lippen öffneten sich zu einem weiten Lächeln. Dort, wo der Eckzahn fehlte, klaffte ein schwarzes Loch. »Wie gesagt,

sie hat Acid gekauft. Acid ist auch in Australien verboten. Sie können nicht mit ihr reden. Und die andere Frage: ob man sich auf einen Acidfreak verlassen kann?«

Sie zuckte mit den Schultern.

»Ich habe Ihnen nur gesagt, was sie mir erzählt hat. Aber sie hat vielleicht nicht die klarste Vorstellung davon, was Mittwoch und was Donnerstag ist, um es so zu sagen.«

Die Stimmung bei der Morgenbesprechung war gereizt. Selbst der Ventilator brummte tiefer als sonst.

»Sorry, Holy. Wir lassen White aus dem Spiel. Er hat kein Motiv, und seine Freundin hat bestätigt, daß er zum Zeitpunkt des Mordes in Nimbin war«, sagte Wadkins.

Harry wehrte sich.

»Aber hören Sie denn nicht, was ich sage. Angeline Hutchinson ist von Speed abhängig und was weiß ich, wovon sonst noch. Sie ist schwanger, vermutlich von Evans White. Herrgott noch mal, er ist ihr Dealer! Ihr Herr und Meister in einer Person. Sie würde alles bestätigen. Wir haben mit dem Vermieter gesprochen – diese Frau haßte Inger Holter und das mit gutem Grund, schließlich hat dieses norwegische Mädchen versucht, ihr ihren Goldjungen auszuspannen.«

»Vielleicht sollten wir uns statt dessen mal genauer diese Hutchinson anschauen«, kam es leise von Lebie. »Sie hat auf jeden Fall ein klares Motiv. Vielleicht braucht sie White als Alibi und nicht umgekehrt.«

»White lügt doch! Er wurde an dem Tag, bevor Inger Holter gefunden wurde, in Sydney gesehen.« Harry war aufgestanden und ging die zwei Schritte, für die es im Besprechungszimmer noch Platz gab, auf und ab.

»Von einer Prostituierten, die LSD nimmt und nicht einmal aussagen will«, ergänzte Wadkins und drehte sich zu Yong: »Was haben die Fluggesellschaften gesagt?«

»Die Polizei in Nimbin hat White noch drei Tage vor dem Mord mit eigenen Augen auf der Hauptstraße gesehen. Weder Ansett noch

Quantas haben einen White zwischen diesem Tag und dem Zeitpunkt des Mordes auf den Passagierlisten.«

»Das heißt gar nichts«, brummte Lebie. »Ein Dealer reist ja wohl kaum unter seinem eigenen Namen. Außerdem kann er den Zug genommen haben. Oder das Auto, wenn er genug Zeit hatte.«

Harry war es richtig heiß.

»Ich sag das noch einmal: Eine amerikanische Statistik besagt, daß das Opfer in über siebenzig Prozent aller Tötungsdelikte seinen Mörder kennt. Trotzdem konzentrieren wir uns bei unseren Nachforschungen auf einen Serienmörder. Und die Chancen, den zu fassen, sind, wie wir alle wissen, wohl ebenso groß wie ein Lottogewinn. Laßt uns doch lieber da etwas unternehmen, wo wir etwas in der Hand haben. Immerhin gibt es einen Kerl, für den ein paar Indizien sprechen. Es geht jetzt ganz einfach darum, ihn ein bißchen weich zu kochen. Zu handeln, solange die Spuren noch frisch sind. Ihn herzutreiben und ihm mit einem Haftbefehl vor der Nase herumzuwedeln. Ihn dazu zu bringen, Fehler zu machen. Im Moment hat er uns genau da, wo er uns haben will, nämlich auf dem ... dem ...« Vergeblich suchte er ein englisches Wort für »Abstellgleis«.

»Hmm«, sagte Wadkins und dachte laut, »natürlich würde es nicht gut aussehen, wenn sich jemand, den wir so unmittelbar vor der Nase hatten, schließlich als schuldig herausstellen würde. Ohne daß wir reagierten.«

In diesem Moment ging die Tür auf, und Andrew kam herein. »Guten Tag, Leute, entschuldigt die Verspätung. Aber irgend jemand muß ja dafür sorgen, daß die Straßen da draußen sicher sind. Was ist los, Chef, Sie haben so tiefe Falten auf der Stirn wie das Jamison Valley.«

Wadkins seufzte.

»Wir überlegen uns gerade, ob wir unsere Ressourcen ein wenig umverteilen. Ob wir die Serienmördertheorie ein bißchen ruhen lassen und uns statt dessen mehr auf Evans White konzentrieren. Oder Angeline Hutchinson. Holy glaubt, daß ihr Alibi nicht sonderlich viel wert ist.«



Andrew lachte. »Ich würde gerne die fünfundvierzig Kilo schwere Schwangere sehen, die mit bloßen Händen das Leben aus einer drallen skandinavischen Matrone quetscht. Und sie anschließend noch fickt.«

»War ja nur ein Gedanke«, murmelte Wadkins.

»Und was Evans White betrifft, das könnt ihr ruhig vergessen.« Andrew wischte den Apfel an seinem Jackenärmel ab.

»Aha?«

»Ich habe mit einem Informanten gesprochen. Er war am Mordtag in Nimbin, um Gras zu kaufen, und hat dort von Evans Whites toller Ware gehört.«

»Ja und?«

»Es hat ihm niemand gesagt, daß White bei sich zu Hause nichts verkauft, und so ist er zu ihm aufs Land gefahren, nur um dann von einem übelgelaunten Kerl mit Schrotflinte vom Hof gejagt zu werden. Ich habe ihm das Bild gezeigt. Sorry, Leute, aber es gibt keinen Zweifel mehr, daß Evans White am Mordtag in Nimbin war.«

Es wurde still im Raum.

Nur das Knacken und Schlagen des Ventilators war zu hören, als Andrew in seinen Apfel biß.

»Also zurück an die Arbeit«, sagte Wadkins.

Harry verabedete sich mit Birgitta um fünf Uhr vor dem Opernhaus, um mit ihr einen Kaffee zu trinken, bevor sie zur Arbeit mußte. Als sie sich dort trafen, war die Cafeteria geschlossen. Auf einem Zettel stand irgend etwas von einer Ballettvorstellung.

»Es ist immer irgend etwas«, sagte Birgitta. Sie lehnten sich an das Geländer und schauten über die Meeresbucht nach Kirribilli auf der anderen Seite. Ein rostiger, häßlicher Kahn mit russischer Flagge fuhr hinaus, und weiter draußen vor Port Jackson sahen sie gespannte weiße Segel, die stillzustehen schienen.

»Was machst du jetzt?« fragte sie.

»Es bleibt hier nicht mehr so viel für mich zu tun. Der Sarg mit Inger Holter ist auf dem Weg nach Hause. Das Beerdigungsinstitut in

Oslo hat mich heute früh angerufen. Sie erklärten mir, daß sich die Botschaft um die Überführung gekümmert habe: Sie sprachen von dem ›Leichnam‹, fast ein Fachwort für die Toten in dieser Branche. Geliebte Kinder haben so viele Namen, und ich finde es immer wieder merkwürdig, daß der Tod ebenso viele hat.«

»Also, wann fährst du?«

»Sobald wir mit allen, die mit Inger Holter zu tun hatten, gesprochen haben und wir wissen, daß sie nichts mit der Sache zu tun haben. Ich werde heute morgen mit McCormack sprechen. Vermutlich fliege ich noch vor dem Wochenende. Wenn nicht noch eine konkrete Spur auftaucht. Sonst kann das eine langwierige Sache werden, und für diesen Fall haben wir abgesprochen, daß sich die Botschaft um den weiteren Kontakt kümmert.«

Sie nickte. Eine japanische Reisegruppe stellte sich unmittelbar neben sie, und das Surren der Filmkameras mischte sich mit einer Kakophonie aus Japanisch, Möwengeschrei und dem Motorengeräusch vorbeifahrender Schiffe.

»Wußtest du übrigens, daß derjenige, der das Opernhaus auf dem Zeichenbrett entworfen hat, sich ganz einfach abgesetzt hat?« fragte Birgitta plötzlich. »Als sich die Wellen wegen der Kostenüberschreitung des *Sydney Opera House* überschlugen, hat der dänische Architekt Jørn Utzon das ganze Projekt aus Protest einfach fallen lassen und ist abgehauen.«

»Ja«, sagte Harry, »wir haben letztes Mal, als wir hier waren, darüber gesprochen.«

»Aber stell dir das doch mal vor, einfach abzuhausen, wenn du etwas begonnen hast. Etwas, von dem du wirklich glaubst, daß es gut wird. Ich glaube, ich könnte das nicht.«

Es war längst klar, daß Harry Birgitta ins *Albury* begleiten würde, sie also nicht den Bus nahm. Aber sie hatten sich nicht allzuviel zu sagen und gingen schweigend durch die Oxford Street in Richtung Paddington. In der Ferne grummelte ein Donner, und Harry blickte verwundert in den klaren blauen Himmel. An einer Ecke stand ein grauhaariger, distinguerter älterer Herr in korrektem Anzug mit einem Plakat: »Der Geheimdienst hat mir meine Arbeit und mein

Heim gestohlen und mein Leben zerstört. Offiziell gibt es sie nicht. Sie haben weder Adresse noch Telefonnummer und tauchen auch im Staatsbudget nicht auf. Sie glauben, daß man sie nicht anklagen kann. Helfen Sie mir, die Banditen zu finden und sie für ihre Untaten zu bestrafen. Unterschreiben Sie oder helfen Sie mir mit einer Spende.« Er hielt ein Heft voller Unterschriften in die Höhe.

Sie kamen an einem Plattenladen vorbei, und intuitiv hielt Harry an und ging hinein. Im Halbdunkel hinter dem Verkaufstisch stand ein Kerl mit Sonnenbrille. Harry fragte, ob er Platten von Nick Cave habe.

»*Sure, he's Australian*«, sagte der Typ und nahm seine Brille ab. Er hatte sich einen Adler auf die Stirn tätowieren lassen.

»Ein Duett, etwas mit ›wild rose‹...«, begann Harry.

»Ja, ja, ich weiß, was Sie meinen. ›Where the wild roses grow‹ von *Murder Ballads*. Ein Scheißlied. Ein Scheißalbum. Kaufen Sie lieber eine von seinen guten Platten.«

Der Kerl setzte wieder seine Sonnenbrille auf und verschwand hinter dem Tisch.

Harry blieb verblüfft stehen und blinzelte ins Halbdunkel hinein.

»Was ist an diesem Lied so Besonderes?« fragte Birgitta, als sie wieder auf der Straße waren.

»Nichts, im Grunde.« Harry lachte laut. Der Kerl in dem Laden hatte ihm wieder zu guter Laune verholfen. »Cave und diese Frau singen über einen Mord. Es gelingt ihnen, daß sich das schön anhört, fast wie eine Liebeserklärung. Aber das ist bestimmt ein Scheißlied.« Er lachte wieder. »Ich glaube, ich fange an, diese Stadt zu mögen.«

Sie gingen weiter. Harry suchte mit den Augen immer wieder die Straße ab. Sie waren beinahe das einzige Paar auf der Oxford Street, das nicht aus zwei Jungs oder zwei Mädchen bestand. Birgitta nahm seine Hand.

»Du hättest die Schwulenparade am Mardi Gras sehen sollen«, sagte Birgitta. »Die geht hier über die Oxford Street. Im letzten Jahr, hieß es, sind mehr als eine halbe Million Menschen aus dem ganzen Land hierhergekommen, um die Parade zu sehen oder selbst teilzunehmen. Das war vollkommen verrückt.«

Die Schwulenstraße. Die Lesbenstraße. Erst jetzt bemerkte Harry, was für Kleider in den Schaufenstern ausgestellt waren. Latex. Leder. Engsitzen. Oberteile und winzige Seidenhöschen, Reißverschlüsse und Nieten. Aber exklusiv und stilvoll, ohne das Plump und Vulgäre, das die Nachtclubs von King's Cross auszeichnete.

»Ganz in der Nähe von dort, wo ich aufgewachsen bin, wohnte ein Schwuler«, erzählte Harry. »Er war so um die Vierzig, wohnte alleine, und alle in der Nachbarschaft wußten, daß er ein Homo war. Im Winter haben wir ihm Schneebälle hinterhergeworfen, ihm ›Arschficker‹ nachgeschrien und sind dann wie die Wahnsinnigen davongerannt. Wir waren überzeugt davon, daß er uns von hinten einen stechen würde, wenn er uns zu fassen bekäme. Aber er ist uns niemals nachgerannt, er hat nur seine Mütze tiefer in die Stirn gezogen und ist nach Hause gegangen. Eines Tages war er umgezogen. Er hat mir niemals etwas getan, und ich habe mich immer gefragt, warum ich ihn so gehaßt habe.«

»Die Menschen haben Angst vor allem, was sie nicht verstehen. Und sie hassen das, wovor sie Angst haben.«

»Wie klug du bist«, sagte Harry, und Birgitta boxte ihn in den Bauch. Er ließ sich schreiend auf den Bürgersteig fallen, und sie lachte und bat ihn leise, keine Szene zu machen. Schließlich stand er auf und folgte ihr die Oxford Street hinunter.

»Ich hoffe, er ist hierhergezogen«, sagte Harry.

Nachdem er sich von Birgitta verabschiedet hatte (er war sich im klaren darüber, daß er jede Trennung von Birgitta, gleich ob kurz oder lang, als Abschied betrachtete), wartete er an einer Bushaltestelle. Vor ihm stand ein Junge mit einer norwegischen Flagge auf dem Rucksack. Harry dachte gerade darüber nach, ob er sich zu erkennen geben sollte, als der Bus kam.

Der Busfahrer stöhnte, als Harry ihm eine Zwanzigdollarnote hinhielt.

»*So you didn't have a fifty, did ya?*« fragte er sarkastisch.

»Wenn ich einen hätte, hätte ich ihn Ihnen wohl gegeben, Sie blöder Schwanzlutscher!« Den letzten Teil sagte er auf breitestem Norwegisch, wobei er unschuldig lächelte, aber der Busfahrer schien

sich weder für das zu interessieren, was er verstand, noch was er nicht verstand. Er machte eine häßliche Grimasse, als er Harry das Wechselgeld gab.

Harry hatte sich entschlossen, der Route zu folgen, die Inger in der Mordnacht auf dem Weg nach Hause genommen hatte. Nicht weil das bisher versäumt worden war: Lebie und Yong hatten alle Bars und Restaurants auf der Strecke abgeklappert und das Bild von Inger Holter herumgezeigt – natürlich ohne Resultat. Er hatte versucht, Andrew zum Mitkommen zu bewegen, aber der hatte sich quergestellt und behauptet, dadurch würde er nur wertvolle Zeit vergeuden, die er besser vor dem Fernseher verbringen könnte.

»Ich mache keine Witze, Harry. Fernsehen gibt Selbstvertrauen. Wenn man sieht, wie dumm die Leute im Fernsehen normalerweise sind, fühlt man sich richtig klug. Und wissenschaftliche Untersuchungen haben bewiesen, daß sich Menschen, die sich klug fühlen, besser verkaufen als diejenigen, die sich für dumm halten.«

Harry konnte auf diese Art Logik nichts erwidern, aber Andrew hatte ihm wenigstens den Namen einer Bar an der Bridge Road genannt, deren Besitzer er von Andrew grüßen sollte. »Er kann dir bestimmt auch nichts erzählen, aber vielleicht kriegst du deine Cola da zum halben Preis«, hatte Andrew gesagt und zufrieden gegrinst.

Harry stieg am Rathaus aus dem Bus und schlenderte in Richtung Pyrmont weiter. Er schaute sich die hohen Häuser an und beobachtete, wie die Menschen in Großstadtmanier an den Gebäuden entlanghasteten, ohne daß ihm das aber zu weiteren Erkenntnissen darüber verhalf, was an jenem Abend mit Inger Holter geschehen war. Am Fischmarkt ging er in ein Cafe und bestellte einen Bagel mit Lachs und Kapern. Vom Fenster aus konnte er die Brücke über die Blackwattle Bay und dahinter auf der anderen Seite Glebe sehen. Sie hatten begonnen, draußen auf dem Platz eine Freilichtbühne aufzubauen, und die Plakate verrieten Harry, daß das mit dem Nationalfeiertag, dem *Australian Day*, am nächsten Sonntag zusammenhängen mußte. Harry bestellte einen Kaffee und begann, sich erst einmal mit dem *Sydney Morning Herold* herumzuschlagen, einer Zeitung, mit der man einen ganzen Fischlaster hätte einpacken können. Dieses Blatt war eine wahre Herausforderung, selbst wenn man nur die Bilder anschaute. Aber es war noch eine Stunde lang hell,

und Harry wollte wissen, welches Tier in Glebe zum Vorschein kam, wenn die Nacht hereinbrach.

Der Inhaber des *Cricket* war auch der stolze Inhaber des Trikots, das der Nationalheld Nick Amrose getragen hatte, als Australien Anfang der achtziger Jahre England in drei Testspielen hintereinander im Cricket geschlagen hatte. Es hing gerahmt und hinter Glas an der Wand über dem einarmigen Banditen. An der anderen Wand hingen zwei Holzschläger und der Ball, die 1978 in dem Spiel verwendet worden waren, als Australien nach langer Zeit ohne Sieg endlich gegen Pakistan gewinnen konnte. Nachdem jemand die Wicket-Stäbe aus dem Match gegen Südafrika geklaut hatte, die direkt über der Eingangstür gehangen hatten, hatte der Inhaber damit begonnen, seine Kleinode anzunageln. Daraufhin war der eine Knieschutz des legendären Willard Stauntons von einem Gast, dem es nicht gelang, ihn von der Wand zu nehmen, in Fetzen geschossen worden.

Als Harry zur Tür hereinkam, das Arrangement der Heiligtümer an der Wand und all die mutmaßlichen Cricketfans erblickte, die das Klientel des *Cricket* ausmachten, dachte er spontan, er müsse seine Einschätzung von Cricket als snobistischer Sportart revidieren. Die Gäste sahen nicht gerade frisch frisiert und parfümiert aus, und auch Borrowings hinter dem Tresen machte keinen solchen Eindruck.

»*Evening*«, wurde er begrüßt. Borrowings' Stimme klang wie die Schneide einer Sense auf dem Schleifstein.

»*Tonic, no Gin*«, bestellte Harry und sagte, er könne den Rest der Zehndollarnote behalten.

»Für Trinkgeld zu viel, für Bestechung zu wenig«, sagte Borrowings und wedelte mit dem Schein. »Sind Sie Polizist?«

»Ist das so leicht zu erkennen?« fragte Harry mit resignierter Miene.

»Abgesehen davon, daß Sie sich wie einer von diesen Touristen anhören, ja.«

Borrowings legte das Wechselgeld vor ihm auf den Tresen und drehte sich um.

»Ich bin ein Freund von Andrew Kensington«, sagte Harry.

Borroughs drehte sich blitzschnell um und nahm das Wechselgeld wieder an sich.

»Warum haben Sie das nicht gleich gesagt?« brummte er.

Borroughs konnte sich nicht daran erinnern, etwas von Inger Holter gehört oder sie jemals gesehen zu haben, das wußte Harry bereits, schließlich hatte Andrew schon mit Borroughs gesprochen. Aber wie sein alter Lehrmeister bei der Osloer Polizei, »Lumbago« Simonsen, immer sagte: »Frag lieber einmal mehr ...!«

Harry schaute sich um.

»Was gibt es hier zu essen?« fragte er.

»Grillspieß mit griechischem Salat«, antwortete Borroughs, »Tagesmenü, sieben Dollar.«

»Sorry, ich hab mich blöd ausgedrückt«, erwiderte Harry, »ich meinte, was für Menschen kommen hierher, wie sieht Ihre Kundschaft aus?«

»Tja, das sind wohl diejenigen, die man als ›Unterschicht‹ bezeichnet.« Er lächelte ein wenig resigniert. Dieses Lächeln verriet sehr viel über Borroughs' Alltag und darüber, was aus seinem Traum geworden war, aus dieser Bar etwas zu machen.

»Sind das Stammgäste da drüben?« fragte Harry und nickte mit dem Kopf zu einer dunklen Ecke des Raumes hinüber, in der fünf Männer saßen und Bier tranken.

»Ja, natürlich. Die meisten hier sind das. Die großen Touristenscharen verirren sich kaum hierher.«

»Haben Sie etwas dagegen, daß ich denen da drüben ein paar Fragen stelle?« fragte Harry.

Borroughs zögerte.

»Die Kerle da drüben sind nicht gerade Mamas Lieblinge. Ich habe keine Ahnung, wie die das Geld für ihr Bier verdienen, und ich habe auch nicht vor zu fragen. Die arbeiten jedenfalls nicht von neun bis vier, um es so auszudrücken.«

»Es ist wahrscheinlich niemandem recht, wenn hier in der Nachbarschaft unschuldige Mädchen vergewaltigt und erwürgt werden? Auch diejenigen, die es mit dem Gesetz nicht so genau

nehmen, sind wohl dieser Ansicht, oder? Das schreckt die Leute von dieser Gegend ab und ist nicht gut für's Geschäft, egal was man verkauft, nicht wahr?«

Borroughs nickte noch immer zögerlich und drehte ein Glas in der Hand hin und her.

»Ich wäre an Ihrer Stelle trotzdem vorsichtig.«

Harry nickte Borroughs zu und ging mit langsamen Schritten zu dem Tisch in der Ecke hinüber, so daß die fünf Zeit hatten, auf ihn aufmerksam zu werden. Einer von ihnen stand auf, noch ehe Harry am Tisch angelangt war. Er verschränkte die Arme vor der Brust und präsentierte einen tätowierten Dolch auf seinem muskulösen Unterarm.

»Die Ecke hier ist besetzt, Blondie!« sagte er mit heiserer, fast tonloser Stimme.

»Ich habe eine Frage ...«, begann Harry, aber der Heisere schüttelte bereits den Kopf.

»Nur eine. Kennt jemand von Ihnen diesen Mann, Evans White?«

Harry hielt das Bild hoch.

Bis jetzt hatten die zwei anderen, die ihm zugewandt saßen, ihm eher uninteressierte als feindliche Blicke zugeworfen. Als Whites Name erwähnt wurde, betrachteten sie ihn mit neuerlichem Interesse, und Harry registrierte, daß es auch in der Nackenmuskulatur der beiden anderen, die ihm den Rücken zuwandten, zuckte.

»Nie von ihm gehört«, sagte der Heisere. »Wir führen hier gerade ein ... persönliches Gespräch, Mister. Guten Abend.«

»Dieses Gespräch dreht sich wohl nicht gerade um den Verkauf von Stoffen, die nach dem australischen Gesetz verboten sind?«

Es folgte langes Schweigen. Er hatte eine lebensgefährliche Taktik gewählt. Direkte Provokation war etwas, auf das man zurückgreifen konnte, wenn man stabile Rückendeckung oder gute Rückzugsmöglichkeiten besaß. Harry besaß weder noch. Er war ganz einfach nur der Meinung, daß endlich etwas passieren mußte. Der eine Hinterkopf erhob sich. Er hatte fast die Decke des Raumes erreicht, als er sich umdrehte und die häßliche kupferrote Vorderseite



präsentierte. Ein glatter Bart, der an den Mundwinkeln herabhing, unterstrich das orientalische Äußere des Mannes.

»Dschingis-Khan! Schön, Sie zu sehen, ich dachte Sie seien tot!« platzte es aus Harry heraus, während er seine Hand ausstreckte.

Khan öffnete den Mund.

»Wer sind Sie?«

Es hörte sich an wie ein Todesröcheln, eine gurgelnde Baßstimme, für die jede Heavy-Metal-Band über Leichen gegangen wäre.

»Ich bin Polizist, und ich glaube nicht ...«

»Aidi.« Khan schaute von der Decke aus auf ihn herab.

»*Pardon?*«

»*The badge* – den Ausweis!«

Harry war sich klar darüber, daß diese Situation mehr als nur die Plastikkarte der Osloer Polizeibehörde mit dem alten Paßfoto erforderte.

»Hat Ihnen schon einmal jemand gesagt, daß Ihre Stimme haargenauso klingt wie die des Sängers von *Sepultura*, wie heißt er doch gleich ...«

Harry hielt sich einen Finger unter das Kinn und versuchte den Eindruck zu erwecken, als denke er nach. Der Heisere war bereits auf dem Weg um den Tisch herum. Harry zeigte auf ihn:

»Und Sie sind Rod Stewart, nicht wahr? Aha, ihr sitzt hier zusammen und macht Pläne für Life Aid II und s ...«

Der Schlag traf Harry genau auf seine Zähne. Er blieb schwankend stehen und hielt sich den Mund.

»Soll ich das so verstehen, daß Sie glauben, daß ich keine Zukunft als Kabarettist habe?« sagte Harry. Er warf einen Blick auf seine Finger. Sie waren voller Blut, Speichel und etwas Weißem, das Harry für das Mark eines Zahnes hielt.

»Man sollte doch meinen, daß die Pulpa rot ist? Das weiche Innere der Zähne, nicht war?« fragte er Rod und hielt seine Hand hoch.

Rod schaute Harry skeptisch an, bevor er sich vorlehnte und sich die weißen Brocken genauer anschaute.

»Das ist Zahnbein, das, was hinter dem Zahnschmelz ist.« sagte er. »Mein Alter ist Zahnarzt«, erklärte er den anderen. Dann trat er einen Schritt zurück und schlug noch einmal zu. Harry wurde es für einen Augenblick schwarz vor Augen, aber er fand sich selbst noch immer in aufrechter Position, als es wieder hell wurde.

»Schau nach, ob du jetzt die Pulpa findest!« forderte ihn Rod neugierig auf.

Harry wußte, daß es eigentlich bescheuert war. Die Summe all seiner Erfahrung und ein gesunder Verstand sagten ihm, daß es bescheuert sei, sein schmerzender Kiefer sagte ihm, daß es bescheuert sei, nur seine rechte Hand fand das leider eine Superidee, und in diesem Moment war sie es, die die Initiative ergriff. Sie traf Rod unter dem Kinn, so daß Harry hören konnte, wie der Kiefer zuklappte, bevor Rod zwei Schritte zurücktaumelte. Die typische Reaktion auf einen schweren, perfekt platzierten Kinnhaken.

Ein solcher Schlag pflanzte sich durch den Kieferknochen direkt ins Kleinhirn fort (in diesem Fall ein sehr treffender Name, wie Harry meinte), wo eine wellenartige Bewegung eine Reihe von Kurzschlüssen auslöste oder aber, wenn man Glück hatte, augenblickliche Bewußtlosigkeit und/oder bleibende Hirnschäden. In Rods Fall schien sich das Gehirn nicht entscheiden zu können, was es tun sollte, ob totaler Blackout oder nur kurzfristige Erschütterung.

Kollege Khan hatte anscheinend nicht vor, auf die Entscheidung zu warten. Er packte Harry am Kragen, hob ihn in Schulterhöhe hoch und stieß ihn wie ein Mehlsack, der auf die Ladefläche eines Lastwagens geworfen wurde, von sich. Das Pärchen, das gerade sein Sieben-Dollar-Menü gegessen hatte, bekam im wahrsten Sinne des Wortes ein Haar in die Suppe und sprang zur Seite, als Harry mit dem Rücken auf den Tisch knallte. Herrgott, hoffentlich werde ich bald ohnmächtig, dachte Harry, als er die Schmerzen spürte und sah, daß Khan auf ihn zukam. Das Schlüsselbein ist ein zerbrechlicher Knochen und ziemlich exponiert. Harry zielte und trat zu, doch die Auseinandersetzung mit Rod schien sich auf sein räumliches Sehvermögen ausgewirkt zu haben, denn er trat nur in die Luft.

»Smertzen!« versprach Khan und hob die Arme über seinen Kopf. Er brauchte keinen Hammer. Der Schlag traf Harry auf der Brust und lähmte augenblicklich alle Herz- und Atemfunktionen. Deshalb konnte er den dunklen Mann nicht sehen, der den Ball von der Wand nahm, mit dem Australien 1969 Pakistan besiegt hatte; eine steinharte kleine Kugel mit einem Durchmesser von 7,6 cm und einem Gewicht von 160 Gramm. Der Neuankömmling neigte den Oberkörper nach kurzem Anlauf etwas seitlich zurück und streckte den Arm nach hinten aus. Mit gewaltiger Kraft fuhr der Arm in einer horizontalen Bewegung nach vorne – mit gebeugtem Ellbogen wie beim Baseball, nicht wie beim Cricket mit gestrecktem Arm in einem Bogen über dem Kopf –, so daß der Ball nicht erst lange durch die Luft flog, sondern geradewegs auf sein Ziel zuschoß.

Im Gegensatz zu Rods zögerte Khans Kleinhirn nicht eine Sekunde, als der harte Ball direkt unter dem Haaransatz auf seine Stirn knallte: es sagte unmittelbar »Gute Nacht«. Khan begann zu fallen, langsam und unaufhörlich wie ein gesprengter Wolkenkratzer.

Inzwischen hatten sich auch die anderen drei am Tisch mit düsteren Mienen erhoben. Der dunkle Neuankömmling tänzelte nach vorne und hielt dabei die Arme locker schützend vor sich. Einer der Männer sprang auf ihn zu, und Harry – der trotz seiner Benommenheit den Mann zu erkennen glaubte – tippte richtig: Der dunkle Mann wich aus, tänzelte dann wieder vor und schlug zwei leichte linke Gerade, fast als wolle er den Abstand messen, bevor die Rechte in einem vernichtenden Aufwärtshaken hervorschoß. Zum Glück war es in diesem Teil des Lokals so eng, daß sich nicht alle gleichzeitig auf ihn stürzen konnten. Während der erste Mann ausgezählt wurde, ging der zweite zum Angriff über. Er bewegte sich etwas vorsichtiger und hielt seine Arme auf eine Weise vor sich, die vermuten ließ, daß er zu Hause den einen oder anderen farbigen Gürtel irgendeiner Kampfsportart mit asiatischem Namen hängen hatte. Der erste, testende Ausfall blieb in der Deckung des Dunklen hängen, und während er herumwirbelte, um den klassischen Karatetritt anzuwenden, hatte der Farbige bereits eine neue Position eingenommen. Der Tritt ging ins Leere.

Nicht aber die rasche Links-Rechts-Links-Kombination, die den Karatemann taumelnd an die Wand schickte. Der Dunkle tanzte ihm nach und schlug eine linke Gerade, so daß der Kopf nach hinten

kippte und mit ekligem Klatschen an die Wand knallte. Er glitt wie ein Essensrest, den jemand an die Wand geschmissen hatte, langsam zu Boden. Der Cricket-Werfer verpaßte ihm auf dem Weg zum Boden noch eine, doch das war vermutlich vollkommen überflüssig.

Rod hatte sich auf einen Stuhl gesetzt und schaute dem ganzen Treiben mit glasigen Augen zu.

Es klickte scharf, als das Springmesser des dritten Mannes aufklappte. Als er mit gebeugtem Rücken und ausgestreckten Armen auf den dunklen Mann zuing, kotzte Rod auf seine Schuhe – ein sicheres Zeichen für eine Gehirnerschütterung, stellte Harry zufrieden fest. Ihm war tatsächlich auch ein bißchen übel, insbesondere als er sah, daß sich der erste Mann wieder aufgerappelt und den einen Cricket-Schläger von der Wand genommen hatte und sich von hinten dem Boxer näherte. Der Mann mit dem Messer stand jetzt direkt neben Harry, ohne ihn allerdings zu beachten.

»Hinter dir, Andrew!« rief Harry und warf sich über den Arm mit dem Messer des dritten Mannes. Er hörte den dumpfen, dunklen Knall des Schlägers und daß Stühle und Tische umgeworfen wurden, mußte sich aber auf den Mann mit dem Messer konzentrieren, der sich wieder befreit hatte und jetzt mit weitausschweifenden, theatralischen Bewegungen und einem irrwitzigen Grinsen auf den Lippen auf ihn zukam. Harrys Blick fixierte den Mann, während er versuchte, auf dem Tisch hinter sich irgend etwas Brauchbares zu finden. Immer noch hörte er das Geräusch des Cricket-Schlägers hinter sich.

Der Messermann lachte und näherte sich, wobei er das Messer zwischen der rechten und der linken Hand jonglierte.

Harry sprang vor, stach zu und sprang wieder zurück. Der rechte Arm des Mannes sank schlapp an die Seite seines Körpers, und das Messer fiel klirrend auf den Steinboden. Verwirrt schaute er auf seine rechte Schulter, aus der das Ende eines Grillspießes mit einer einsamen Champignonscheibe herausragte. Der rechte Arm wirkte vollkommen gelähmt. Ungläubig und noch immer mit einem verwirrten Gesichtsausdruck zog er mit der linken Hand an dem Spieß, wie um zu überprüfen, ob dieser wirklich echt war. Ich muß einen Muskelansatz getroffen haben oder einen Nerv, dachte Harry, als er zuschlug.

Er spürte nur, daß er etwas Hartes traf, und ein stechender Schmerz fuhr ihm durch die Hand und Arm. Der Messermann schwankte einen Schritt zurück, wobei er Harry mit einem verletzten Blick anschaute. Aus seinem Nasenloch troff zähes, dunkles Blut. Harry hielt sich seine rechte Hand. Dann hob er sie an, um noch einmal zuzuschlagen, entschied sich schließlich aber anders.

»Es tut so verdammt weh, zuzuschlagen! Kannst du nicht einfach aufgeben?« fragte er.

Der Messermann nickte und setzte sich neben Rod, der den Kopf noch immer zwischen den Beinen hatte.

Als Harry sich umdrehte, sah er, daß Borroughs den ersten Mann mit einer Pistole in Schach hielt, während Andrew leblos zwischen umgestürzten Tischen auf dem Boden lag. Ein Teil der anderen Gäste hatte sich aus dem Staub gemacht, andere standen da und schauten neugierig zu, die meisten aber saßen noch immer ganz einfach an der Bar und sahen fern. Es lief das Cricket-Match zwischen Australien und England.

Als die Krankenwagen kamen, um die Verletzten abzuholen, sorgte Harry dafür, daß Andrew den ersten Wagen bekam. Harry blieb an seiner Seite, als sie ihn auf einer Bahre hinaustrugen. Andrew blutete noch immer aus dem einen Ohr, und es rasselte gräßlich, wenn er atmete, aber er war mittlerweile bei Bewußtsein.

»Ich wußte nicht, daß du Cricket spielst, Andrew. Ein feiner Wurfarm, aber war es wirklich nötig, so hart vorzugehen?«

»Du hast recht. Ich habe die Lage vollkommen falsch eingeschätzt. Du hattest ja alles unter Kontrolle.«

»Nein«, sagte Harry, »ich sollte ehrlich sein und zugeben, daß das nicht stimmt!«

»Okay«, sagte Andrew. »Und ich gebe zu, daß ich verdammt üble Kopfschmerzen habe und mich ärgere, daß ich überhaupt aufgetaucht bin. Es wäre richtiger, wenn du jetzt hier liegen würdest. Und das meine ich jetzt wirklich so.«

Die Krankenwagen kamen und fuhren wieder weg, und schließlich waren nur noch Harry und Borroughs in der Bar.

»Ich hoffe, wir haben nicht zu viel Inventar zerschlagen«, sagte Harry.

»Nein, das war nicht so tragisch. Außerdem legen meine Gäste Wert auf ein bißchen Live-Unterhaltung zwischendurch. Aber Sie sollten in der nächsten Zeit vielleicht ein wenig auf der Hut sein. Der Chef der Jungs wird nicht sonderlich glücklich sein, wenn er davon erfährt«, sagte Borrowoughs.

»Aha?« erwiderte Harry. Er ahnte, daß Borrowoughs ihm etwas zu sagen versuchte. »Und wer ist ihr Chef?«

»Ich habe nichts gesagt, aber der Kerl auf dem Bild, mit dem Sie da rumgewedelt haben, sieht ihm verdammt ähnlich.«

Harry nickte einvernehmlich.

»Darauf hätte ich vorbereitet sein sollen und entsprechend bewaffnet. Haben Sie etwas dagegen, wenn ich noch einen extra Grillspieß mitnehme?«

## 9 Zwei Exhibitionisten, ein Alki, ein Schwuler und Black Snake

**H**arry fand in King's Cross tatsächlich einen Zahnarzt, der einen Blick in seinen Mund warf und feststellte, daß da einige Instandsetzungsarbeiten notwendig seien, um den einen, in der Mitte durchgebrochenen Schneidezahn wieder in Ordnung zu bringen. Er machte ein Provisorium und verlangte ein gewaltiges Honorar, das Harry hoffte, später einmal, in einer wohlgesonnenen Stunde, vom Osloer Polizeipräsidium erstattet zu bekommen.

Im Büro erfuhr er, daß der Cricket-Schläger Andrew drei Rippen gebrochen und eine kräftige Gehirnerschütterung verpaßt hatte und daß dieser kaum vor Ablauf der nächsten Woche das Krankenbett verlassen würde.

Nach dem Lunch bat Harry Lebie, ihn bei ein paar Krankenbesuchen zu begleiten. Sie fuhren zum St. Etienne Hospital, wo sie sich in die Besucherliste, ein dickes Buch, eintragen mußten, das aufgeschlagen vor einer noch dickeren Nonne lag, die mit verschränkten Armen hinter ihrer Luke thronte. Harry versuchte sie nach dem Weg zu fragen, aber sie schüttelte nur den Kopf und zeigte den Gang hinunter.

»Sie spricht kein Englisch«, erklärte Lebie.

Sie kamen zu einer Rezeption, an der ein junger, lächelnder Mann sogleich die Namen in seinen PC eingab, ihnen die Zimmernummern mitteilte und erklärte, wie sie dorthin kamen.

»Vom Mittelalter ins EDV-Zeitalter in zehn Sekunden«, flüsterte Harry.

Sie wechselten ein paar Worte mit einem gelbblauen Andrew, der aber schlechte Laune hatte und sie nach fünf Minuten bat zu verschwinden. Auf der Etage darunter lag der Messermann in einem Einzelzimmer. Er ruhte mit geschwellenem Gesicht, den Arm in einer Schlinge, in den Kissen und schaute Harry mit dem gleichen verletzten Blick wie bei ihrer letzten Begegnung an.

»Was willst du, du Scheißbulle?« brummte er.

Harry setzte sich auf einen Stuhl neben dem Bett.

»Ich will wissen, ob Evans White den Befehl gegeben hat, Inger Holter zu töten, wer diesen Auftrag erhalten hat und wieso?«

Der Messermann versuchte zu lachen, mußte aber statt dessen husten.

»Ich hab keine Ahnung, wovon du sprichst, Bulle, und das weißt du wohl auch nicht.«

»Wie geht es deiner Schulter?« fragte Harry.

Die Augen schienen aus der Stirn des Messermannes herauszuquellen.

»Du kannst mir mal ...«

Harry zog den Grillspieß aus seiner Tasche. Eine dicke, blaue Ader erschien auf der Stirn des Messermannes.

»Mach keine Witze, Bulle!«

Harry sagte nichts.

»Du bist ja, verdammt noch mal, vollkommen verrückt! Du glaubst doch wohl nicht, daß du, wenn du das machst, so einfach davonkommst. Wenn die, nachdem ihr gegangen seid, nur einen einzigen Kratzer auf meinem Körper finden, bist du deinen verdamnten Job los, du Scheißbulle!«

Die Stimme des Messermannes war jetzt zu einer Fistelstimme mutiert. Harry legte seinen Zeigefinger auf die Lippen des Mannes. »Pssst, sei brav. Siehst du den großen, glatzköpfigen Kerl dort drüben an der Tür? Es ist nicht so leicht, die Ähnlichkeit zu erkennen, aber das ist der Vetter von dem, dem ihr gestern mit dem Cricket-Schläger den Schädel eingeschlagen habt. Er hat ganz speziell darum gebeten, heute mitkommen zu dürfen. Sein Job ist es, dir das Maul zu stopfen, wenn ich deine Bandage löse und dir dieses nette Spielzeug hier in die einzige Stelle reinstecke, an der es keine Spuren hinterläßt. Da ist nämlich schon ein Loch, nicht wahr?«

Er drückte vorsichtig gegen die rechte Schulter des Mannes. Tränen quollen aus den Augen des Messermannes, und seine Brust hob und senkte sich gewaltig. Sein Blick flatterte von Harry zu Lebie und zurück. Die menschliche Natur ist ein wilder, undurchdringlicher



Wald, aber es schien Harry, als sehe er eine richtige Waldbrandschneise, als der Messermann seinen Mund öffnete. Er sagte ganz ohne Zweifel die Wahrheit.

»Ihr könnt mir nichts tun, was Evans mir nicht zehnmal schlimmer heimzahlt, wenn er erfährt, daß ich ihn verraten hab. Ich weiß und ihr wißt, daß ich, selbst wenn ich etwas zu erzählen hätte, das Maul halten würde. Also fangt ruhig an. Aber laßt mich zuvor noch eine Sache klarstellen: Ihr seid auf der falschen Fährte. Auf einer verdammt falschen Fährte!«

Harry blickte Lebie an. Der schüttelte sachte den Kopf. Harry dachte einen Moment lang nach, dann legte er den Grillspieß auf das Nachtschränkchen.

»Gute Besserung«, wünschte Harry.

»Hasta la vista«, erwiderte der Messermann und zielte mit seinem Ziegefingerring auf ihn.

Im Hotel wartete eine Nachricht auf Harry an der Rezeption. Er erkannte die zentrale Nummer der Polizeidienststelle und rief von seinem Zimmer aus sofort an. Yong Sue nahm ab.

»Wir sind noch einmal alle Akten durchgegangen«, sagte er. »Ein bißchen gründlicher dieses Mal. Ein paar Sachen sind aus den Akten nach drei Jahren gestrichen worden. So ist bei uns das Gesetz, wir dürfen ältere Vergehen nicht berücksichtigen. Aber weil es ja Sexualvergehen sind ... also, laß es mich dir erklären, wir haben da so eine höchst inoffizielle Back-up-Liste, und in der habe ich etwas Interessantes gefunden.«

»Aha?«

»Die offizielle Akte von Inger Holters Vermieter, Hunter Robertson, war blütenweiß. Aber als wir etwas genauer nachgeschaut haben, hat sich gezeigt, daß er zweimal wegen Exhibitionismus verurteilt worden war. Schwerem Exhibitionismus.«

Harry versuchte sich leichten Exhibitionismus vorzustellen.

»Wie schwer?«

»Er hat in aller Öffentlichkeit seine Geschlechtsorgane berührt. Das muß natürlich noch nichts heißen, es gibt jedoch noch mehr. Lebie ist vorbeigefahren, aber außer einem übelgelaunten Köter, der hinter der Haustür rumgebellt hat, war niemand da. Während Lebie dort wartete, kam der Nachbar. Dabei stellte sich heraus, daß dieser Nachbar von Robertson den Auftrag hatte, jeden Mittwochabend mit dem Hund Gassi zu gehen und ihm zu fressen zu geben. Er hat einen Schlüssel für die Tür. Lebie hat ihn dann natürlich gefragt, ob er das auch an dem Mittwochabend vor Ingers Tod gemacht hat – und das hat er.«

»Und weiter?«

»Robertson hat früher zu Protokoll gegeben, daß er an diesem Abend alleine zu Hause war. Ich dachte mir, du würdest das gerne sofort wissen.«

Harry spürte, daß sein Herz schneller zu schlagen begann.

»Was macht ihr jetzt?«

»Ein Wagen wird ihn morgen früh zu Hause abholen, bevor er zur Arbeit fährt.«

»Hm. Wann und wo hat er diese schrecklichen Untaten begangen?«

»Laß mal sehen. Ich glaube, das war in einem Park. Hier steht es ja. Green Park, das ist ein kleiner ...«

»Den kenn ich.« Er dachte schnell nach. »Vielleicht sollte ich einen kleinen Spaziergang machen. Ich hab den Eindruck, daß sich da ein paar Leute fest niedergelassen haben. Vielleicht wissen die was.«

Harry notierte sich die Daten der Vergehen in einem kleinen, schwarzen Kalender, den er jedes Jahr von seinem Vater zu Weihnachten bekam.

»Nur zum Spaß, Yong, was ist leichter Exhibitionismus?«

»Achtzehn Jahre alt zu sein, besoffen und dann am norwegischen Nationalfeiertag einer vorbeipatrouillierenden Polizeistreife den nackten Arsch entgegenzustrecken.«

Er war so perplex, daß er kein Wort mehr herausbrachte.

Yong mußte am anderen Ende der Leitung kichern.

»Wie ...?« stotterte Harry.

»Es ist unglaublich, was man mit ein paar Paßwörtern und einem dänischen Kollegen im Nachbarzimmer alles erreichen kann.« Yong lachte herzlich. Harry spürte, wie die Temperatur unter seinem Pony langsam zu steigen begann.

»Ich hoffe, das macht nichts!« Yong hörte sich plötzlich besorgt an. Er befürchtete, zu weit gegangen zu sein. »Ich habe den anderen nichts verraten.«

Er hörte sich so unglücklich an, daß Harry es nicht übers Herz brachte, wütend zu sein.

»In der Patrouille war eine Frau, sie hat mir hinterher ein Kompliment für meine knackigen Arschbacken gemacht.«

Yong lachte zufrieden.

Die Lichter im Park schalteten sich an, als Harry auf die Bank zuing. Er erkannte den grauen Mann sofort.

»Guten Abend.«

Der Kopf, der mit dem Kinn auf der Brust geruht hatte, wurde langsam gehoben, und ein paar braune Augen schauten Harry an – oder besser gesagt durch ihn hindurch – und hefteten sich auf einen Punkt in weiter Ferne.

»Fig?« fragte er mit brüchiger Stimme.

»Sorry?«

»Fig, fig?« wiederholte er und wedelte mit zwei Fingern in der Luft herum.

»Oh, fag. You want a cigarette?«

»Yeah, fig.«

Harry kramte zwei Zigaretten aus der Schachtel und nahm selbst eine. Einen Augenblick lang blieben sie still nebeneinander sitzen und genossen das Rauchen. Sie saßen in einer kleinen grünen Lunge mitten in einer Millionenstadt, und dennoch hatte Harry den Eindruck, weit, weit entfernt in einer öden Wildnis zu sitzen. Vielleicht, weil es dunkel wurde und die Luft dabei von dem elektrischen Zirpen

unsichtbarer Heuschreckenbeine erfüllt war, die aneinandergerieben wurden. Oder war es das Gefühl des Rituellen, Zeitlosen, gemeinsam zu rauchen, der weiße Polizist und der schwarze Mann mit dem breiten, fremdartigen Gesicht, das so typisch für die Ureinwohner dieses riesigen Kontinents war.

»Willst du meine Jacke kaufen?«

Er warf einen Blick auf die Jacke des Mannes, eine Art Windjacke aus dünnem Stoff in frischen Rot- und Schwarztönen.

»Die Aborigine-Flagge«, erklärte der Mann und zeigte ihm den Rücken der Jacke. »Mein Vetter macht die.«

Harry lehnte höflich ab.

»Wie heißt du?« fragte der Aborigine. »Harry? Das ist ein englischer Name. Ich habe auch einen englischen Namen. Ich heiße Joseph. Mit p und h. Eigentlich ist das ein jüdischer Name. Der Vater von Jesus, *dig?* Joseph Walter Roderigue. Mein Stammesname ist Ngardagha. *N-gar-dag-ha.*«

»Bist du oft hier im Park, Joseph?«

»Ja, oft.« Joseph stellte wieder seinen Tausendmeterblick ein und entschwand. Er zog eine große Saftflasche aus seiner Jacke, bot Harry etwas an und nahm dann selbst einen großen Schluck, bevor er den Verschuß wieder sorgsam auf die Flasche schraubte. Die Jacke war aufgegangen, und Harry konnte die Tätowierung auf der Brust des Mannes erkennen. »Jerry«, stand dort diagonal über einem großen Kreuz.

»Du hast eine schöne Tätowierung, Joseph. Darf ich fragen, wer Jerry ist?«

»Jerry ist mein Sohn. Mein Sohn. Er ist vier Jahre alt.« Joseph spreizte seine Finger, während er versuchte bis vier zu zählen.

»Vier. Ich verstehe schon. Wo ist Jerry jetzt?«

»Zu Hause.« Joseph wedelte mit der Hand in die Luft, um anzudeuten, in welcher Richtung zu Hause war. »Zu Hause bei seiner Mutter.«

»Hör mal, Joseph. Ich bin auf der Suche nach einem Mann. Er heißt Hunter Robertson. Es handelt sich um einen Weißen, er ist klein

und hat nur wenig Haare. Manchmal ist er auch hier im Park. Und er ... zeigt sich gern. Weißt du, wen ich meine? Hast du ihn gesehen, Joseph?»

»Ja, ja, er kommt«, sagte Joseph und rieb sich die Nase, als meinte er, Harry rede von wirklichen Alltäglichkeiten.

»Warte nur, er kommt.«

Harry zuckte mit den Schultern. Er konnte wohl kaum allzuviel auf Josephs Behauptung geben, aber er hatte nichts anderes vor, und so gab er ihm noch eine Zigarette. Sie blieben auf der Bank sitzen, während sich die Dunkelheit langsam über sie senkte, immer dichter wurde und zum Schluß fast greifbar zu sein schien.

Eine Kirchenglocke schlug in der Ferne, als Harry seine achte Zigarette anzündete. Søs hatte gesagt, daß er endlich aufhören solle zu rauchen, als er sie das letzte Mal mit ins Kino genommen hatte. Sie hatten sich *Robin Hood – König der Diebe* angeschaut, das schlechteste Casting, das er diesseits von *Plan 9 from Outer Space* gesehen hatte. Aber es hatte Søs nicht gestört, daß Kevin Costners Robin Hood dem Sheriff von Nottingham auf breitemstem Amerikanisch geantwortet hatte. Überhaupt ließ sich Søs durch fast nichts stören, sie lachte lustig, wenn Costner im Sherwood Forest für Ordnung sorgte, und seufzte mit Tränen in den Augen, als sich Marian und Robin am Schluß des Filmes endlich in den Armen lagen.

Anschließend waren sie in ein Cafe gegangen. Dort hatte er ihr einen Kakao bestellt, und sie hatte ihm erzählt, wie gut ihr ihr neues Zimmer im Studentenwohnheim gefiele, auch wenn ein paar der Leute auf dem Flur nichts im Kopf hätten. Und dann wollte sie, daß Harry mit dem Rauchen aufhörte. »Ernst sagt, daß das gefährlich ist, daß man daran sterben kann.«

»Wer ist Ernst?« hatte Harry gefragt, aber die Frage hatte sie nur mit einem Kichern beantwortet. Und dann hatte sie wieder ganz nüchtern gesagt: »Du sollst nicht rauchen, Harald. Du darfst nicht sterben, hörst du?« Das mit »Harald« und »hörst du« hatte sie von der Mutter.

Mit dem Taufnamen Harry hatte Vater sich durchgesetzt. Harrys Vater, Fredrik Hole, ein Mann, der seiner Frau normalerweise in allem

und jedem Recht gab, hatte seine Stimme erhoben und darauf bestanden, daß der Junge nach seinem Großvater benannt wurde, der Seemann und somit sicher ein ganzer Kerl gewesen war. Mutter hatte nach eigener Aussage in einem schwachen Moment nachgegeben, etwas, das sie später bitter bereut hatte.

»Gibt es irgendwo irgend jemanden, der jemals gehört hat, daß aus einem, der Harry heißt, jemals etwas geworden ist?« hatte sie gesagt. (Und wenn Vater in der richtigen Laune war, zitierte er sie und zog sie wegen all der »jemande« auf).

Auf jeden Fall begann Mutter, ihn nach ihrem eigenen Onkel »Harald«, zu nennen, nur daß das, abgesehen von ihr selbst, niemand sonderlich wichtig nahm. Und jetzt, nachdem Mutter gestorben war, hatte also auch Søs begonnen, ihn Harald zu nennen. Vielleicht war das Søs' Art, die durch Mutters Tod entstandene Leere aufzufüllen. Harry wußte es nicht. In dem Kopf dieses Mädchens gingen so viele merkwürdige Dinge vor. So hatte sie zum Beispiel mit Tränen in den Augen und Sahne auf der Nase gestrahlt, als er ihr zugesichert hatte, aufzuhören, wenn schon nicht sofort, so doch sicher irgendwann einmal.

Jetzt saß er da und stellte sich vor, wie sich der Tabakqualm als große Schlange in seinen Körper hinunterschlangelte. Bubbur.

Joseph schreckte auf. Er war eingeschlafen.

»Meine Vorfahren gehörten zum Krähen-Volk, *Crow People*«, sagte er ohne Einleitung und rappelte sich auf. »Sie konnten fliegen.« Der Schlaf schien ihn erfrischt zu haben. Er rieb sich mit beiden Händen das Gesicht.

»Fliegen ist toll. Hast du einen Zehner?«

Harry hatte nur eine Zwanzigdollarnote.

»Das geht auch«, sagte Joseph und nahm sie ihm ab.

Als wenn es sich nur um eine vorübergehende Wetterbesserung gehandelt hätte, zogen sich die Wolken wieder über Josephs vernebeltem Gehirn zusammen, und er murmelte in einer unverständlichen Sprache vor sich hin, die Harry an die Unterhaltung zwischen Andrew und Toowoomba erinnerte. Hatte Andrew das nicht *Kreol* genannt? Schließlich sackte das Kinn des betrunkenen Aborigines wieder auf seine Brust.

Harry hatte sich entschlossen, seine Zigarette noch zu Ende zu rauchen und dann zu gehen, als Robertson auftauchte. Harry erwartete beinahe, ihn in einem Mantel zu sehen, der Standardausrüstung eines Exhibitionisten, wie er glaubte, doch Robertson trug ganz einfach ein weißes T-Shirt und Jeans. Er schaute nach rechts und links und ging mit einem merkwürdig wippenden Gang, als singe er im stillen ein Lied und marschiere automatisch im Takt. Er erkannte Harry erst, als er unmittelbar vor der Bank stand, und nur wenig von Robertsons Gesichtsausdruck ließ erkennen, daß ihn dieses Wiedersehen sonderlich freute.

»Guten Abend, Robertson. Wir haben versucht, Sie zu finden. Setzen Sie sich.«

Robertson blickte sich um und trippelte auf der Stelle. Er sah aus, als wolle er am liebsten davonlaufen, doch zu guter Letzt setzte er sich mit einem resignierten Seufzer hin.

»Ich habe alles gesagt, was ich weiß«, sagte er. »Warum quält ihr mich noch?«

»Weil wir herausgefunden haben, daß Sie in der Vergangenheit andere gequält haben.«

»Andere gequält? Ich hab, zum Teufel noch mal, doch wohl niemanden gequält!«

Harry schaute ihn an. Robertson war ein Mann, den man nur schwerlich sympathisch finden konnte, aber Harry konnte sich auch beim besten Willen nicht vorstellen, daß er einen Serienmörder vor sich hatte. Ein Faktum, das ihn eigentlich ziemlich müde machte, denn es bedeutete, daß er Zeit vergeudete.

»Wissen Sie, wie vielen jungen Mädchen Sie den Schlaf geraubt haben?« fragte Harry und versuchte soviel Verachtung wie nur möglich in seine Stimme zu legen. »Wie viele von denen nicht vergessen können, sondern für alle Ewigkeit mit dem Bild eines wuchsenden Angreifers leben müssen, der sie mental vergewaltigt hat? Wie Sie sich in ihre Gedanken gedrängt haben, ihnen die Sicherheit genommen und ihnen Angst eingejagt haben, allein hinaus in die Dunkelheit zu gehen. Wie Sie sie erniedrigt haben, so daß die Mädchen sich ihr Leben lang beschmutzt fühlen?«

Robertson mußte lachen. »Sonst noch was, Konstabel? Was ist mit all jenen, deren Sexualleben gestört ist? Und jenen, die aus chronischer Angst fortwährend Tabletten nehmen müssen? Übrigens muß ich sagen, daß sich Ihr Kollege in acht nehmen sollte. Derjenige, der gesagt hat, daß man mich wegen Unterstützung einer Straftat zu sechs Jahren verurteilen könnte, wenn ich nicht stramm stünde und vor solchen *yob-bos* wie euch meine Aussage machte. Aber inzwischen habe ich mit meinem Anwalt gesprochen und der wollte, soweit ich weiß, mit Ihrem Chef darüber sprechen. Versuchen Sie also nicht, mich noch einmal zu bluffen!«

»Okay, wir können das auf verschiedene Arten machen, Robertson«, sagte Harry, merkte aber, daß er als Wüstling nicht die gleiche Autorität hatte wie Andrew. »Sie können mir hier und jetzt sagen, was ich wissen will, oder ...«

»... oder ich kann Sie aufs Revier vorladen! Ja, danke, das hab ich mittlerweile verstanden. Also bitte, laden Sie mich vor, dann laß ich meinen Rechtsanwalt kommen, der mich in weniger als einer Stunde wieder herausholt und Sie und Ihre Kollegen als Zugabe noch wegen Belästigung und Verfolgung verklagt. *Be my guest!*«

»Sorry, aber daran hab ich nicht gedacht«, sagte Harry ruhig. »Ich habe eher an eine diskrete, undichte Stelle gedacht, kaum aufzuspüren natürlich, die einen guten Draht zu einer von Sydneys neuigkeitsgeilen und durchaus sensationshungrigen Sonntagszeitungen hat. Sie können sich das vielleicht vorstellen? ›Inger Holters Vermieter, siehe Foto, ein früher wegen Exhibitionismus verurteilter Mann, steht im Rampenlicht der polizeilichen Ermittlungen ...«

»Verurteilt! Ich mußte ein Bußgeld zahlen, vierzig Dollar!« Hunter Robertsons Stimme überschlug sich.

»Ja, ich weiß, Robertson, das war ein kleiner Irrtum«, sagte Harry. »So klein, daß es sicher kein Problem für Sie war, das gegenüber Ihrer nächsten Umgebung bis heute geheimzuhalten. Um so trauriger, daß man in Ihrer Gegend Sonntagszeitungen liest, nicht wahr? Und auf der Arbeit ... Wie verhält es sich mit Ihren Eltern? Können die lesen?«

Robertson sackte zusammen. Die Luft entwich aus seinen Lungen wie aus einem löchrigen Wasserball. Wie er so dasaß, erinnerte er Harry an einen Mehlsack, und er begriff, daß er Robertsons wunden Punkt getroffen hatte, als er seine Eltern erwähnte.



»Du herzloses Arschloch!« fauchte Robertson mit heiserer, gequälter Stimme. »Wo kommen nur solche Menschen wie du her?« Und nach einer Weile fügte er hinzu: »Was wollen Sie wissen?«

»Zu allererst will ich einmal wissen, wo Sie an dem Abend, bevor Inger gefunden wurde, gewesen sind.«

»Ich habe der Polizei doch bereits erzählt, daß ich alleine zu Hause war und daß ...«

»Das wars dann wohl. Ich hoffe, daß die in der Redaktion ein schönes Bild finden.« Harry stand auf.

»Okay, okay, ich war nicht zu Hause!« Roberston schrie jetzt fast. Er legte den Kopf in den Nacken und schloß die Augen. Harry setzte sich wieder.

»Als ich Student war und ein Zimmer in einem der besseren Stadtviertel hatte, wohnte gegenüber, auf der anderen Straßenseite eine Witwe«, erzählte Harry, »jeden Freitagabend um sieben Uhr, genau sieben Uhr, zog sie die Gardinen zur Seite. Ich wohnte genau vis-à-vis von ihr, so daß ich geradewegs in ihre Wohnung hineinschauen konnte. Besonders freitags, wenn sie den gediegenen Kronleuchter einschaltete. Wenn man sie an den anderen Tagen der Woche sah, war sie eine leicht ergraute Frau mit Brille und Strickjacke, so eine, die man ständig in der Straßenbahn sieht oder in der Apotheke.

Aber freitags um sieben, wenn die Vorstellung begann, dachte man an alles andere als an griesgrämige alte Damen mit Stock. Dann trug sie einen seidenen Morgenrock mit einem japanischen Muster und hochhackige, schwarze Schuhe. Um halb acht bekam sie Herrenbesuch. Um Viertel vor acht zog sie ihren Morgenrock aus und präsentierte ihr schwarzes Korsett. Und um acht Uhr hatte sie ihr Korsett abgelegt, und auf ihrem Chesterfield-Sofa ging es voll zur Sache. Um halb neun war der Besucher verschwunden, die Gardine vorgezogen und die Vorstellung beendet.«

»Interessant«, sagte Robertson sarkastisch.

»Was daran vor allem interessant war, ist die Tatsache, daß es nie irgendwelchen Ärger gegeben hat. Wohnte man auf meiner Seite der Straße, war es kaum zu vermeiden, alles mitzubekommen, und die meisten meiner Nachbarn verfolgten die Vorstellung wohl regelmäßig.

Aber es wurde, soweit ich weiß, nie darüber geredet, sie wurde auch nicht der Polizei gemeldet oder angezeigt. Außerdem war die Regelmäßigkeit der Vorstellung bemerkenswert. Zuerst dachte ich, das hätte mit ihrem Partner zu tun, damit, wann er Zeit hatte, vielleicht arbeitete er ja oder war verheiratet, aber schließlich stellte ich fest, daß ihre Partner wechselten, nicht aber die Zeiten ihrer Aktivität. Und da habe ich es verstanden: sie hatte ganz einfach begriffen, was alle TV-Sender wissen – wenn man erst einmal das Publikum an einen bestimmten Sendezeitpunkt gewöhnt hat, ist es in höchstem Grade schädlich, die Zeiten zu ändern. Und es war ja gerade das Publikum, das ihrem Sexualleben die Würze gab. Verstanden?«

»Ich verstehe«, sagte Robertson.

»Eine überflüssige Frage, natürlich. Nun, warum ich diese Geschichte erzählt habe? Sie ist mir wieder eingefallen, als unser schlafender Freund hier, Joseph, mit solch unerschütterlicher Sicherheit behauptete, Sie würden heute abend kommen. Und dann habe ich in meinem Kalender nachgesehen, und das meiste stimmte überein. Heute abend ist Mittwoch, Inger Holter verschwand an einem Mittwoch, und die zweimal, als man Sie erwischt hat, war das auch an einem Mittwoch. Sie haben feste Vorstellungen, nicht wahr?«

Robertson gab keine Antwort.

»Meine nächste Frage lautet deshalb: Warum sind Sie nicht öfter angezeigt worden? Das letzte Mal liegt schließlich vier Jahre zurück! Sich in einem Park vor kleinen Mädchen auszuziehen wird schließlich nicht von allen geschätzt!«

»Wer hat etwas von kleinen Mädchen gesagt«, fragte Robertson mürrisch, »und daß man das nicht schätzt?«

Wenn Harry hätte pfeifen können, er hätte leise gepfiffen. Er mußte plötzlich an das streitende Schwulenpärchen denken, das ihm früher am Abend ganz in der Nähe begegnet war.

»Sie machen das vor Männern«, sagte er, beinahe zu sich selbst. »Den Schwulen aus der Nachbarschaft. Das erklärt, warum Sie in Ruhe gelassen werden. Haben Sie auch ein festes Publikum?«

Robertson zuckte mit den Schultern.

»Die kommen und gehen. Aber die wissen jedenfalls, wann und wo sie mich sehen können.«

»Und die Anzeigen?«

»Irgendwelche zufällige Passanten, wir sind jetzt vorsichtiger.«

»Gehe ich recht in der Annahme, daß es hier heute abend ein paar Zeugen dafür gibt, daß Sie an dem Abend, als Inger verschwand, hier waren?«

Robertson nickte. Sie saßen schweigend nebeneinander und lauschten Josephs leisem Schnarchen.

»Es gibt noch etwas, das nicht ganz stimmt«, sagte Harry nach einer Weile. »Das schwirrt schon eine ganze Weile in meinem Hinterkopf herum, aber ich konnte es erst auf den Punkt bringen, als ich hörte, daß Ihr Nachbar jeden Mittwoch den Hund füttert und mit ihm Gassi geht.«

Ein paar Männer gingen langsam vorbei und blieben dann am Rande des Lichtkegels der Laterne stehen.

»Und dann habe ich mich gefragt: warum ihn füttern, wenn Inger doch mit Fleischresten aus dem *Albury* auf dem Heimweg war? Zuerst habe ich nicht glauben wollen, daß Sie überhaupt nichts miteinander geredet haben, und dachte, das sei vielleicht für den nächsten Tag oder so, aber dann fiel mir etwas ein, an das ich sofort hätte denken müssen – daß Ihr Hund kein Fleisch frisst ... jedenfalls kein Fleisch fressen soll. Aber was wollte Inger dann mit den Essensresten? Sie hatte in der Bar gesagt, das sei für den Hund, und warum sollte sie da lügen?«

»Das weiß ich nicht«, sagte Robertson.

Harry sah, daß Robertson auf die Uhr schaute. Seine Vorstellung sollte wohl gleich beginnen.

»Nur eine letzte Frage, Robertson. Was wissen Sie über Evans White?«

Robertson drehte sich zu ihm um und schaute ihn mit wäßrigen, hellblauen Augen an. Lag da eine Spur von Furcht in seinem Blick?

»Herzlich wenig«, sagte Robertson.

Harry gab auf. Er war nicht großartig weitergekommen. In seinem Inneren kochte eine Lust zu jagen und zu fangen, aber das Ganze schien ihm immer wieder durch die Finger zu gleiten. Verdammt noch mal, in ein paar Tagen würde er ohnehin auf dem Weg weg von hier

sein, aber auch der Gedanke daran besserte seine Laune merkwürdigerweise kein bißchen.

»Was Sie von den Zuschauern gesagt haben«, begann Robertson, »es wäre mir wichtig, daß Sie ...«

»Ich werde Ihre Vorstellung nicht kaputtmachen, Robertson. Ich weiß, daß diejenigen, die kommen, sicher etwas davon halten.« Er warf einen Blick in seine Zigarettenschachtel, nahm eine Kippe heraus und steckte das Päckchen mit den restlichen Zigaretten in Josephs Jackentasche. Dann stand er auf.

»Ich hab die Nummer meiner Witwe jedenfalls geschätzt!«

Wie gewöhnlich herrschte im *Albury* gute Stimmung. In voller Lautstärke lief »It's Raining Men«, und auf der Bühne standen drei Jungs, die alle nur eine lange Stola und sonst keine weiteren Kleidungsstücke trugen. Das Publikum grölte und sang mit. Harry blieb stehen, um einen kurzen Blick auf die Show zu werfen, bevor er zu Birgitta an die Bar ging.

»Warum singst du nicht mit, *handsome*?« fragte ihn eine wohlvertraute Stimme. Harry drehte sich um. Otto trug heute nicht seine volle Montur, sondern ganz einfach ein ausgeschnittenes, rosa Seidenkleid. Die zarte Andeutung von Mascara und Lippenstift ließ aber erkennen, daß er trotz allem mit seinem Äußeren einverstanden war.

»Ich habe wohl kaum die Stimme dafür, Otto, tut mir leid.«

»Puh, ihr Skandinavier seid alle gleich. Ihr könnt einfach nicht aus eurer Haut, bevor ihr nicht so viele Drinks intus habt, daß ihr ohnehin nicht mehr in der Lage seid zu ... ach du weißt schon, was!«

Harry lächelte über Ottos gesenkte Augenlider.

»Flirte nicht mit mir, Otto. Ich bin verloren.«

»Hoffnungsloser Hetero, was?«

Harry nickte.

»Laß mich dir wenigstens einen Drink spendieren, *handsome*. Was willst du?« Er bestellte einen Grapefruitsaft für Harry und eine Bloody

Mary für sich. Sie stießen miteinander an, und Otto kippte die Hälfte seines Drinks in einem Schluck hinunter.

»Das einzige, das gegen Liebeskummer hilft«, sagte er und kippte den Rest hinterher, schauderte, bestellte einen neuen Drink und fixierte Harry mit seinem Blick. »Du hast also noch nie Sex mit einem Mann gehabt? Und auch noch nie davon geträumt?«

Harry drehte das Glas in seiner Hand herum. »Das kommt darauf an, was du mit träumen meinst. Ich würde das wohl eher einen Alptraum nennen.«

»Aha, da haben wir es!« Otto wedelte mit seinem Zeigefinger. »Du hast dir im Schlaf also schon diese Frage gestellt! Auch du kannst dein Unterbewußtsein nicht betrügen, *handsome*. Ich seh doch in deinen Augen, daß du das in dir hast. Die Frage ist bloß, wann es aktiviert wird.«

»Ich habe schon immer darauf gewartet, daß jemand den Schwulen in mir weckt«, erwiderte Harry trocken. »Sorry aber ich glaub da nicht dran. Das ist doch von Geburt an irgendwie physisch festgelegt. Entweder man ist so oder nicht. Das ganze Gerede über Umwelt und Erziehung ist doch Bullshit!«

»Was sagst du da? Wo ich doch immer geglaubt habe, meine Schwester und meine Mutter seien an all dem schuld ...«, rief Otto und faßte sich theatralisch an die Stirn.

Harry überhörte ihn und fuhr fort:

»Die Wissenschaftler wissen das, weil man in den letzten Jahren die Gehirnforschung bei Schwulen intensivieren konnte. Aids hat die Verfügbarkeit von Leichen solcher Personen, die bekanntermaßen schwul waren, effektiv erhöht ...«

»Ohne Zweifel eine der wenigen positiven Seiten dieser Krankheit«, sagte Otto lakonisch und saugte an seinem Strohhalm.

»Man hat herausgefunden, daß physische Unterschiede zwischen Gehirnen von Homosexuellen und Heterosexuellen existieren.«

»Euer Gehirn ist kleiner, erzähl mir was Neues, *handsome*!«

»Das Paradoxe ist, daß dieser winzige Spalt, oder was auch immer einen zum Schwulen werden läßt, vererbbar sein soll!«

Otto verdrehte die Augen. »Na und? Glaubst du etwa, ein Schwuler vögelt nicht auch Frauen, wenn es sein muß? Wenn die Gesellschaft das von ihm verlangt? Wenn man ihm keine Alternativen läßt?« Otto gestikuliert unzweideutig herum. »Wenn die Frau ein Surrogat sein kann, warum nicht? Das ist doch der gleiche soziale Mechanismus, der dazu führt, daß es Heteromänner im Gefängnis miteinander treiben.«

»So, so, Schwule vögeln also auch Frauen?« fragte Harry.

»Ich habe zum Glück nie in einem solchen mentalen Gefängnis gesteckt, wie es die meisten Schwulen erdulden müssen. Ich stamme aus einer Künstlerfamilie und habe mich zum Schwulsein bekannt, als ich zehn Jahre alt war. Damals bloß, um mich interessant zu machen. Später habe ich aber nie einen Grund gefunden, es wieder zurückzunehmen. Für mich ist es wohl ebenso schwer, mir vorzustellen, was alles passieren müßte, damit ich es mit einer Frau mache, wie für dich, den jungen Mann in der Nachbarzelle zu bespringen. Obwohl ich ja glaube, daß das für dich doch etwas leichter wäre ...«

»Jetzt hör aber auf! Was ist denn das überhaupt für eine Diskussion?« rief Harry.

»Du quetscht mich doch nur aus Neugierde aus, *handsome!*« Otto legte seine Hand auf die von Harry. »Vielleicht sollten wir uns irgendwann einmal um dieses Interesse kümmern.«

Harry spürte, daß er warme Ohren bekam. Insgeheim verfluchte er diesen schwulen Clown, der ihn, den alten Jungen, so verlegen werden ließ, daß er aussah wie ein Engländer nach sechs Stunden an einem spanischen Strand.

»Laß uns eine derbe, richtig vulgäre Wette abschließen«, sagte Otto mit vor Freude glänzenden Augen. »Ich setze hundert Dollar darauf, daß deine weiche, schlanke Hand, noch bevor du nach Norwegen zurückfährst, meine edleren Teile streicheln wird. Wagst du es? Hältst du die Wette?«

Otto klatschte in die Hände und jubelte vor Begeisterung, als er Harrys purpurrotes Gesicht sah.

»Wenn du darauf bestehst, Geld unter die Leute zu bringen, also bitte!« sagte Harry. »Aber ich dachte, du hättest Liebeskummer, Otto!

Solltest du nicht lieber zu Hause sitzen und an etwas anderes denken als daran, Heteros zu verführen?« Kaum hatte er die Worte ausgesprochen, bereute er sie auch schon. Er hatte es nie vertragen können, wenn sich jemand auf seine Kosten amüsierte.

Otto zog seine Hand zurück und schaute ihn verletzt an.

»Entschuldigung, das war dumm, ich habe das nicht so gemeint«, sagte Harry.

Otto zuckte mit den Schultern.

»Gibt es etwas Neues bei euren Nachforschungen?« fragte er.

»Nein«, sagte Harry erleichtert darüber, daß sie das Thema gewechselt hatten. »Es sieht so aus, als müßten wir außerhalb ihres Bekanntenkreises suchen. Kanntest du sie übrigens?«

»Alle hier kannten Inger.«

»Hast du mal mit ihr gesprochen?«

»Tja, ich werd schon mal ein Wort mit ihr gewechselt haben. Wenn du mich fragst, sie war ein bißchen zu leichtsinnig.«

»Leichtsinnig?«

»Sie hat wohl einigen der Heterogäste hier den Kopf verdreht. Zog sich immer so verführerisch an, und ihre Blicke waren so ... tief und vielleicht auch ein bißchen zu lang, wenn ihr das zu extra Trinkgeld verhalf. So was kann gefährlich werden.«

»Meinst du, daß einer der Gäste ...?«

»Ich meine bloß, daß es sein kann, daß du vielleicht gar nicht so weit weg suchen mußt, Konstabel!«

»Wie meinst du das?«

Otto sah sich um und nahm den letzten Schluck von seinem Drink.

»Ach, ich rede doch einfach nur drauf los, *handsome*.« Er sammelte seine Sachen zusammen, um zu gehen. »So, nun gehe ich, wie du mir geraten hast, nach Hause und denke an andere Sachen, war es nicht das, was Sie mir verordnet hatten, Doktor?«

Er winkte einem der Stola-Jungs hinter der Bar zu, der ihm eine Papiertüte brachte.

»Denk an die Vorstellung!« rief Otto über die Schulter zurück, als er ging.

Das *Albury* war proppenvoll, und Harry setzte sich diskret an den Rand der Bar, um Birgitta bei der Arbeit zuzusehen. Er beobachtete ihre Bewegungen: die flinken Hände, die Bier zapften, Geld wechselten und Drinks mischten, die Art, wie sie ihren Körper hin- und herdrehte, die sicheren, entschlossenen Bewegungen hinter der Bar; alle Abstände schienen in ihrem Rückenmark gespeichert zu sein: vom Zapfhahn zur Kasse zum Tresen. Er sah, wie ihr das Haar ins Gesicht fiel, wie sie es mit einer flüchtigen Bewegung zur Seite wischte und ihr Blick in regelmäßigen Abständen über die Reihe der Gäste huschte, um neue Bestellungen entgegenzunehmen – und Harry im Blickfeld zu haben.

Das Sommersprossengesicht leuchtete auf, und er spürte, wie sein Herz schwer und warm in seiner Brust schlug.

»Gerade ist ein Freund von Andrew gekommen«, sagte sie, als sie zu ihm herüberkam. »Er hat ihn im Krankenhaus besucht und Grüße von ihm ausgerichtet. Er hat auch nach dir gefragt, ich glaube, er sitzt immer noch irgendwo. Ja, dort drüben ist er.«

Sie zeigte zu einem Tisch hinüber, und Harry erkannte sogleich den hübschen, schwarzen Mann. Es war Toowoomba, der Boxer. Er ging zu seinem Tisch hinüber.

»Störe ich?« fragte er und erhielt ein breites Lächeln als Antwort.

»Aber auf keinen Fall. Setz dich. Ich sitze hier eigentlich, um zu schauen, ob nicht irgendein alter Freund auftaucht.«

Harry setzte sich.

Robin Toowoomba, genannt »The Murri«, lächelte noch immer. Es entstand eine jener peinlichen Pausen, die niemand so recht wahrhaben will, und Harry beeilte sich, etwas zu sagen:

»Ich habe heute mit jemandem, der dem Krähen-Volk angehört, gesprochen. Ich wußte nicht, daß ihr solche Stammesnamen habt. Zu welchem Volk gehörst du?«

Toowoomba schaute ihn verwundert an.



»Was meinst du, Harry? Ich bin aus Queensland.«

Harry merkte, wie dümmlich sich seine Frage anhörte.

»Sorry, das war eine blöde Frage. Meine Zunge hat heute eine Tendenz, schneller zu sein als mein Gehirn. Ich wollte dich nicht ... ich weiß ja nicht so viel über eure Kultur. Ich hab mich einfach gefragt, ob ihr alle zu bestimmten Stämmen oder so etwas gehört.«

Toowoomba klopfte Harry auf die Schulter. »Ich habe dich nur ein bißchen hochgenommen, Harry. Laß mal gut sein.« Er lachte still, und Harry fühlte sich noch unbeholfener.

»Du reagierst wie die meisten Weißen«, sagte Toowoomba. »Was sollte man auch anderes erwarten? Du steckst ja voller Vorurteile.«

»Vorurteile?« sagte Harry und spürte, daß er begann, unsicher zu werden. »Habe ich etwas gesagt, das ...«

»Es geht nicht darum, was du gesagt hast«, sagte Toowoomba. »Es ist das, was du unbewußt von mir erwartest. Du glaubst, etwas Dummes gesagt zu haben, und ohne weiter darüber nachzudenken, erwartest du, daß ich wie ein verletztes Kind reagiere. Du kommst gar nicht auf die Idee, daß ich intelligent genug sein könnte, dir mit Toleranz zu begegnen, weil du Ausländer bist. Du bist doch wohl nicht persönlich beleidigt, wenn japanische Touristen in Norwegen nicht alles über dein Land wissen? Daß euer König Harald heißt, zum Beispiel!«

Toowoomba zwinkerte ihm zu.

»Das betrifft nicht nur dich, Harry. Selbst weiße Australier sind hysterisch darauf bedacht, nichts Falsches zu sagen. Das ist es, was so paradox ist. Erst haben sie unserem Volk den Stolz genommen, und jetzt, wo er weg ist, haben sie eine Heidenangst davor, ihn zu verletzen.«

Er seufzte und drehte Harry die großen weißen Handflächen zu. Als würde man eine Flunder umdrehen, dachte Harry.

»Aber erzähl mir lieber etwas über Norwegen, Harry. Ich habe gelesen, daß es dort so schön sein soll. Und kalt.«

Harry erzählte. Über Fjorde und Gebirge und die Menschen, die sich dazwischen angesiedelt hatten. Über die Union mit Dänemark, die Unterdrückung, Ibsen, Nansen und Grieg. Über das Land dort

oben im Norden, das sich als wirtschaftskräftiges, fortschrittliches Volk ansah, am ehesten aber einer Bananenrepublik glich. Das Wald und Häfen hatte, als Holländer und Engländer Holz brauchten, das Wasserfälle hatte, als man die Elektrizität entdeckte, und das zu all dem noch direkt vor seiner Haustür auf Öl stieß.

»Wir hatten niemals so etwas wie Volvo oder Tuborg«, sagte Harry. »Wir haben bloß unsere Natur exportiert und aufgehört nachzudenken. Wir sind ein Volk mit vergoldeten Arschbacken«, sagte Harry, ohne auch nur zu versuchen, einen vergleichbaren englischen Ausdruck zu finden.

Und dann sprach er über Ändalsnes, einen kleinen Ort oben im Romsdal, umgeben von hohen Bergen, wo es so schön war, daß Mutter immer gesagt hatte, Gott habe hier sein Werk begonnen und so viel Zeit für die Natur im Romsdal aufgewendet, daß er den Rest der Welt Hals über Kopf hatte erschaffen müssen, um bis Sonntag fertig zu sein.

Wie es war, mit Vater morgens in aller Frühe auf dem Fjord fischen zu gehen oder am Ufer zu liegen und das Meer zu riechen – während die Möwen schrien und die Berge ringsherum wie stille Wachen ihr kleines Königreich beschützten.

»Mein Vater stammt aus Lejaskog, einem kleinen Ort noch weiter oben im Tal. Er und Mutter trafen sich bei einem Volksfest in Ändalsnes. Sie redeten ständig davon, als Pensionisten wieder nach Ändalsnes zu ziehen.«

Toowoomba nickte und trank Bier. Harry nippte an einem weiteren Grapefruitsaft. Sein Bauch begann, langsam sauer zu werden.

»Ich würde mich freuen, wenn ich dir erzählen könnte, woher ich stamme, Harry, es ist aber einfach so, daß solche wie ich keine Beziehung zu irgendeinem Ort haben. Ich bin in einer Hütte unter der Autobahn in einem Vorort von Brisbane groß geworden. Es gibt niemanden, der weiß, welchem Stamm mein Vater angehört hat, er kam und ging so schnell, daß es niemanden gelang zu fragen. Und meiner Mutter ist es egal, woher sie kommt, solange sie nur genug Geld für eine Flasche Wein auftreiben kann. Es muß reichen, daß ich ein *Muni* bin.«

»Und Andrew?«

»Hat er es dir nicht erzählt?«

»Was?«

Toowoomba zog seine Hände wieder zurück. Zwischen seinen Augen war eine tiefe Falte. »Andrew Kensington hat noch weniger Wurzeln als ich.«

Harry fragte nicht weiter, aber nach einem weiteren Bier fing Toowoomba selber wieder davon an.

»Im Grunde sollte er das selber erzählen, denn Andrew hat eine ganz spezielle Kindheit und Jugend hinter sich. Er gehört nämlich zu der familienlosen Generation der Aborigines.«

»Wie meinst du das?«

»Das ist eine lange Geschichte. Vor allem geht es um schlechtes Gewissen. Schon seit Anfang des Jahrhunderts ist die Ureinwohnerpolitik von dem schlechten Gewissen der Obrigkeit geprägt, weil unser Volk so vielen Übergriffen ausgesetzt war. Es ist einfach schade, daß guter Wille nicht immer reicht. Will man ein Volk regieren, muß man es verstehen.«

»Und die Aborigines sind nicht verstanden worden?«

»Es gibt Epochen der unterschiedlichsten Politik. Ich gehöre zu der zwangsurbanisierten Generation. Nach dem Zweiten Weltkrieg meinte die Regierung, daß man die frühere Politik ändern müsse, um zu versuchen, die Ureinwohner zu integrieren, statt sie zu isolieren. Sie versuchten das, indem sie kontrollierten, wo wir wohnten, ja sogar, wen wir heirateten. Viele wurden in Städte zwangsumgesiedelt, um sich der europäischen, urbanen Kultur anzupassen. Die Ergebnisse waren katastrophal. Im Laufe ganz kurzer Zeit stürmten wir alle üblen Statistiken: Alkoholismus, Arbeitslosigkeit, Ehescheidungen, Prostitution, Kriminalität, Gewalt und Drogen. *You name it*. Die Aborigines waren und blieben Australiens große Verlierer.«

»Und Andrew?«

»Andrew wurde vor dem Krieg geboren. Damals lief die Politik der Regierung darauf hinaus, uns zu ›beschützen‹, als wenn wir eine bedrohte Tierart wären. Wir hatten deshalb nur begrenzte Möglichkeiten, Land zu besitzen oder Arbeit zu suchen. Aber das Verrückteste war, daß das Gesetz der Obrigkeit das Recht gab, einer

Aborigine-Mutter ihr Kind wegzunehmen, wenn es einen Verdacht gab, daß der Vater nicht Aborigine war. Wenn ich auch über meine Geschichte nicht gerade die fetteste Story erzählen kann, es gab auf jeden Fall eine. Andrew hat nichts. Er hat seine Eltern niemals gesehen. Sie haben ihn als Neugeborenen abgeholt und in ein Kinderheim gesteckt. Das einzige, was er weiß, ist, daß man seine Mutter kurz nach dem Kindesraub tot an einer Bushaltestelle fünf Meilen nördlich des Kinderheimes in Bankstown gefunden hat und daß niemand wußte, wie sie dorthin gekommen oder woran sie gestorben war. Der Name des weißen Vaters wurde vor Andrew geheimgehalten, bis es ihn nicht mehr interessierte.«

Harry versuchte, das alles zu begreifen.

»Und so etwas war wirklich vor dem Gesetz okay? Was ist mit der UNO, der Menschenrechtserklärung?«

»Das hat es alles erst nach dem Krieg gegeben. Und denk daran, daß die Aboriginepolitik ja guten Willens war, das Ziel war, die Kultur zu bewahren, nicht sie zu zerstören.«

»Was geschah weiter mit Andrew?«

»Sie fanden heraus, daß er ein guter Schüler war und schickten ihn auf eine Privatschule nach England.«

»Ich dachte, Australien sei nicht so elitär, daß man Schüler auf Privatschulen schickt?«

»All das wurde von der Obrigkeit gesteuert und bezahlt. Man wünschte sich wohl, daß Andrew zu einem Vorzeigeobjekt eines politischen Experimentes wurde, das ansonsten nur zu Schmerz und menschlichen Tragödien geführt hatte. Als er zurückkam, schrieb er sich in Sydney an der Universität ein. Da begannen sie, die Kontrolle über ihn zu verlieren. Er hatte ein paar Schwierigkeiten, galt bald als gewalttätig und bekam schlechte Noten. Soweit ich weiß, hat das irgendwie mit einer unglücklichen Liebe zu tun, einer Weißen, die ihn verließ, weil ihre Familie nicht mit ihm einverstanden war ... Andrew wollte nie darüber reden. Es war so oder so eine schwarze Periode in seinem Leben, und es hätte sicher alles viel schlimmer kommen können. In England hatte er gelernt zu boxen. Er behauptete immer, nur so habe er das Internat überleben können. Auf der Universität fing er wieder mit dem Boxen an, und als man ihm anbot, mit Chivers auf

Tournee zu gehen, ließ er das Studium sausen und kehrte Sydney für eine Weile den Rücken.«

»Ich habe ihn gerade boxen gesehen«, sagte Harry. »Er hat nicht viel verlernt.«

»Er hatte das Boxen eigentlich nur als eine Art Unterbrechung angesehen, ehe er sein Studium wiederaufnahm, aber er hatte Erfolg bei Chivers, und die Presse begann sich für ihn zu interessieren, und so machte er weiter. Als er sich bis ins Finale der australischen Meisterschaft vorboxte, kamen sogar ein paar Profiagenturen aus Amerika herüber, um ihn sich anzuschauen. Aber irgend etwas ist an dem Abend vor dem Finale in Melbourne geschehen. Sie waren in einem Restaurant, und jemand sagte, Andrew habe die Freundin des anderen Finalisten angemacht. Er hieß Campbell und war mit einer tollen Frau aus dem Norden von Sydney zusammen, die später Miß New South Wales wurde. Es kam zu einer Prügelei in der Küche, an der Andrew, Campbeils Trainer, sein Agent und noch irgendein Kerl beteiligt waren. Dabei ging so ziemlich alles drauf, was dort zu finden war.

Sie fanden Andrew über dem Waschbecken hängend mit aufgerissener Lippe, einem Schnitt in der Stirn und verstauchtem Handgelenk. Es gab keine Anzeige, daher stammt wohl das Gerücht, daß sich Andrew an der Geliebten von Campbell vergriffen habe. Auf jeden Fall mußte Andrew seine Teilnahme an dem Finale zurückziehen, und danach schien die Luft aus seiner Karriere raus zu sein. Er hat zwar noch bei anderen Turnieren ein paar gute Boxer schlagen können, aber die Presse hatte das Interesse an ihm verloren, und die Profiagenturen haben sich nie wieder blicken lassen.

Schließlich hat er nicht mehr auf Turnieren geboxt, ein neuerliches Gerücht behauptete, er trinke, und nach einer Tournee an der Westküste bat man ihn, bei Chivers aufzuhören, wahrscheinlich weil er es ein paar Amateuren zu heftig gezeigt hatte. Danach verschwand Andrew, es ist schwierig, von ihm etwas über diese Zeit zu erfahren, aber er ist wohl irgendwie ein paar Jahre lang ohne richtiges Ziel durch Australien getingelt, bevor er wieder an der Universität zu studieren begann.«

»Mit dem Boxen hat er also aufgehört?« fragte Harry.

»Ja«, antwortete Toowoomba.

»Und wie ist es dann weitergegangen?«

»Tja.« Toowoomba signalisierte der Bedienung, daß er gerne die Rechnung haben wollte. »Andrew war, nachdem er sein Studium wiederaufgenommen hatte, wohl motivierter als zuvor, und eine Weile ging es gut. Aber inzwischen waren die siebziger Jahre angebrochen, die Hippiezeit, die Zeit der Partys und der freien Liebe, und es ist gut möglich, daß er da verbotene Sachen in zu großen Mengen konsumiert hat. Die Stoffe erwiesen sich als langfristig nicht sonderlich leistungsfördernd, und die Examen fanden ja trotzdem statt.«

Er schmunzelte vor sich hin.

»Also, eines Tages erwachte Andrew, stand auf, schaute in den Spiegel und zog ein Fazit. Er hatte einen gewaltigen Kater, ein blaues Auge, dessen Herkunft ihm ein vollkommenes Rätsel war, war inzwischen über dreißig, ohne ein einziges Examen und ein vermutlich steigendes Abhängigkeitsverhältnis zu gewissen chemischen Substanzen. Hinter ihm lag eine gescheiterte Boxkarriere und vor ihm, gelinde gesagt, eine unsichere Zukunft. Und was machst du dann? Du bewirbst dich bei der Polizei.«

Harry lachte.

»Ich zitiere lediglich Andrew«, sagte Toowoomba. »Erstaunlicherweise wurde er trotz seines Vorstrafenregisters und des hohen Alters angenommen, vielleicht, weil die Regierung sich einen höheren Anteil an Aborigines bei der Polizei wünschte. Andrew schnitt sich also die Haare ab, nahm den Ring aus dem Ohr und verzichtete auf die Chemikalien. Den Rest kennst du. Als Karrieremensch ist er natürlich untauglich, aber er gilt trotzdem als einer der besten Ermittler in ganz Sydney.«

»Zitierst du noch immer Andrew?«

Toowoomba lachte.

»Natürlich.«

Auf der Bühne hinten lief das Finale der täglichen Stripteaseshow mit »Y.M.C.A.« von den *Village People*, ein sicherer Erfolgssong.

»Du weißt viel über Andrew«, sagte Harry.

»Andrew ist für mich fast wie ein Vater«, sagte Toowoomba. »Als ich nach Sydney zog, hatte ich keine anderen Pläne, als möglichst weit

von zu Hause wegzukommen. Ich wurde von Andrew buchstäblich auf der Straße aufgelesen, und er begann mich und ein paar andere Jungs, die in der Gosse gelandet waren, zu trainieren. Er war es auch, der mich dazu brachte, wieder an der Universität anzufangen.«

»Oha, noch ein studierter Boxer?«

»Englisch und Geschichte. Mein Traum ist es, eines Tages mein Volk zu unterrichten.« Er sagte das mit Überzeugung und Stolz.

»Und bis dahin willst du besoffenen Seeleuten und Bauerntölpeln den Mist aus dem Hirn klopfen?«

Toowoomba lächelte.

»Man braucht Startkapital, um es in dieser Welt zu etwas zu bringen, und ich habe nicht die Illusion, als Lehrer viel zu verdienen. Aber ich boxe nicht nur gegen Amateure. Ich habe mich für die australische Meisterschaft in diesem Jahr angemeldet.«

»Um den Titel zu bekommen, den Andrew nie erhalten hat?«

Toowoomba hob sein Glas, um anzustoßen.

»Vielleicht.«

Nach der Show begann es sich an der Bar zu lichten. Birgitta hatte gesagt, sie hätte heute abend eine Überraschung für Harry, und er wartete ungeduldig, daß das *Albury* endlich schloß.

Toowoomba saß noch immer am Tisch. Er hatte bezahlt, und jetzt saß er da und drehte sein Bierglas in der Hand. Harry hatte ganz plötzlich das unbestimmte Gefühl, daß Toowoomba etwas wollte, etwas anderes, als alte Geschichten zu erzählen.

»Seid ihr in der Sache, wegen der du hier bist, weitergekommen, Harry?«

»Ich weiß nicht«, antwortete Harry, und das stimmte. »Manchmal hat man das Gefühl, daß man etwas mit dem Fernglas sucht und die Lösung so nah liegt, daß man nichts anderes wahrnimmt als einen unscharfen Fleck auf der Linse.«

»Oder daß man in die falsche Richtung schaut.«

Harry schaute ihn an, während er den Rest seines Glases herunterkippte.

»Ich muß gehen, Harry, aber laß mich dir erst noch eine Geschichte erzählen, die deine Kenntnis über unsere Kultur vielleicht ein wenig erweitert. Hast du schon einmal von der *black snake* gehört?«

Harry nickte. Er hatte etwas über die Reptilien gelesen, vor denen man sich in Australien in acht nehmen mußte. Wenn er sich richtig erinnerte, war die *black snake* nicht sonderlich groß, dafür aber um so giftiger.

»Das ist richtig. Aber wenn man der Fabel glaubt, war das nicht immer so. Vor langer, langer Zeit, in der Zeit der Träume, war die *black snake* eine ungefährliche Schlange. Statt dessen war die Guana-Echse giftig und viel größer als heute. Sie fraß Menschen und Tiere, und eines Tages rief das Känguruh alle Tiere zusammen, um zu beraten, wie sie den gierigen Mörder – Mungoongali, den Häuptling der Guana-Echsen – beseitigen konnten. Ouyouboolooey – *black snake* – die furchtlose, kleine Schlange, erklärte sich sofort bereit, die Aufgabe zu übernehmen.«

Toowoomba saß leicht zurückgelehnt und erzählte mit leiser, ruhiger Stimme, sein Blick aber war dabei fest auf Harry gerichtet.

»Die anderen Tiere lachten über die kleine Schlange und sagten, daß man wohl größer und stärker sein müsse, um gegen Mungoongali zu kämpfen. ›Wartet nur ab und schaut zu‹, sagte Ouyouboolooey und machte sich schlängelnd in Richtung des Lagers des Echsen-Häuptlinges auf. Dort angekommen, grüßte sie das riesige Exemplar einer Echse und sagte, sie sei ja nur eine kleine Schlange, kein sonderlich appetitlicher Leckerbissen, und sie suche nach einem Ort, wo sie von all den anderen Tieren, die sie nur aufzögen und ärgerten, in Ruhe gelassen würde. ›Paß auf, daß du nicht im Weg bist, sonst wird es dir übel ergehen‹, sagte Mungoongali und sah nicht so aus, als interessiere ihn die kleine Schlange. Am nächsten Morgen ging Mungoongali auf die Jagd, und Ouyouboolooey schlich ihm nach. An einem Lagerfeuer saß ein Reisender. Er konnte nicht einmal mehr mit den Augen zwinkern, da hatte Mungoongali schon mit einem gewaltigen, gutgezielten Schlag seinen Schädel zerschmettert. Dann schleppte die Echse ihn auf dem Rücken zurück zu ihrem Lager, wo sie ihre Gifttasche aus dem Maul nahm und begann, das frische Menschenfleisch zu verzehren. Rasch wie ein Blitz sprang Ouyouboolooey herbei, riß die Gifttasche an sich und verschwand in



den Büschen. Mungoongali rannte ihr nach, aber er konnte die kleine Schlange nicht finden. Die anderen Tiere berieten noch immer, als Ouyouboolooey zurückkam.

›Seht her‹, schrie sie und riß ihr Maul auf, so daß alle die Gifftasche sehen konnten. Alle Tiere scharten sich um die kleine Schlange und gratulierten ihr dazu, sie vor Mungoongali bewahrt zu haben. Als die anderen nach Hause gegangen waren, ging das Känguruh zu Ouyouboolooey und sagte, daß sie jetzt das Gift in den Fluß spucken solle, so daß sie alle für immer gut schlafen könnten. Doch Ouyouboolooey antwortete, indem sie zubiß, woraufhin das Känguruh gelähmt zu Boden fiel.

›Ihr habt mich immer alle verachtet, jetzt bin ich einmal an der Reihe‹, sagte Ouyouboolooey zu dem toten Känguruh. ›Solange ich dieses Gift habe, werdet ihr euch mir nicht mehr nähern können. Keines der anderen Tiere wird erfahren, daß ich noch im Besitz des Giftes bin. Sie werden glauben, daß ich, Ouyouboolooey, ihr Retter und Beschützer bin, während ich mich in aller Ruhe an jedem einzelnen werde rächen können.‹ Mit diesen Worten schob sie das Känguruh in den Fluß, in dem es verschwand. Sie selbst schlängelte sich wieder unter die Büsche. Und dort findest du sie noch heute. In den Büschen.«

Toowoomba trank die Luft aus seinem leeren Glas und stand auf.

»Es ist spät geworden.«

Auch Harry stand auf. »Danke für die Geschichte, Toowoomba. Ich werde bald abreisen, also für den Fall, daß ich dich nicht mehr sehe, viel Glück für die Meisterschaft. Und für deine Zukunftspläne.«

Er fragte sich selbst, wann er es endlich lernen würde, als Toowoomba seinen Händedruck erwiderte. Seine Hand fühlte sich wie ein Stück mürbes Fleisch an.

»Ich hoffe, du findest heraus, was die Gläser unscharf macht«, sagte Toowoomba. Er war bereits gegangen, als Harry verstand, wie er das meinte.

## 10 Das Seeungeheuer, Mr. Bean und ein Patient

**D**er Wachmann gab Birgitta eine Taschenlampe.

»Du weißt, wo du mich finden kannst, Birgitta. Paß auf, daß ihr nicht aufgefressen werdet«, sagte er und hinkte lächelnd zurück in sein kleines Aufsichtsbüro.

Birgitta und Harry gingen in beinahe völliger Finsternis durch die langen, geschwungenen Korridore des gewaltigen Aquariums in Sydney. Es war fast zwei Uhr in der Nacht, aber Ben, der Wachmann, hatte sie hereingelassen.

Eine beiläufige Frage von Harry, warum denn alle Lichter ausgeschaltet seien, hatte zu einem längeren Vortrag des betagten Wächters geführt.

»Natürlich spart das Strom, aber darum geht es eigentlich nicht – das Wichtigste ist, daß die Fische wissen, daß es Nacht ist. Glaube ich jedenfalls. Früher haben wir das Licht ganz normal ausgeschaltet, und man konnte den Schock hören, wenn es ganz plötzlich vollkommen dunkel war. Es ging wie ein Rauschen durch das ganze Aquarium, das Geräusch Hunderter von Fischen, die in plötzlicher Aufregung ein Versteck suchten oder in blinder Panik einfach davonzuschwimmen versuchten.«

Ben senkte seine Stimme dramatisch und zeichnete die Zickzackbewegung der Fische mit seinen Händen nach.

»Es platschte und schwappte noch ein paar Minuten danach. Und einige Fischarten, die Makrelen zum Beispiel, verhielten sich vollkommen verrückt, wenn das Licht gelöscht wurde. Sie klatschten mit voller Wucht an die Scheibe, so daß manche von ihnen starben. Deshalb haben wir uns dann Dimmer angeschafft, die das Licht parallel zum schwächer werdenden Tageslicht langsam dämpfen, um die Nacht zu imitieren. Danach gab es unter den Fischen auch weniger Krankheiten. Das Licht zeigt dem Körper an, wann es Tag und wann es Nacht ist, und ich persönlich glaube, daß die Fische einen natürlichen Tagesrhythmus brauchen, um nicht zu sehr unter Streß zu stehen. Sie haben genau wie wir eine biologische Uhr, und daran sollte man nicht herumfingern. Ich weiß, daß es unter den

Fischzüchtern, zum Beispiel denen, die unten auf Tasmanien Barramundis großziehen, einige gibt, die den Fischen im Herbst mehr Licht geben. Die Fische sollen glauben, daß es noch Sommer ist und deshalb mehr laichen.«

»Ben redet gerne und lang, wenn er sich erst einmal auf ein Thema eingeschossen hat«, erklärte Birgitta. »Es macht ihm fast genausoviel Spaß mit den Menschen zu reden wie mit seinen Fischen.« Sie hatte während der letzten zwei Sommer als Aushilfskraft im Aquarium gearbeitet und sich dabei mit Ben angefreundet, der, seinen eigenen Angaben nach, seit der Eröffnung des Aquariums dort arbeitete.

»Nachts ist es hier so unglaublich friedlich«, sagte Birgitta. »Bleib stehen! Dort!« Sie leuchtete mit der Lampe an eine Glaswand, hinter der eine gelbschwarze Muräne ihr Versteck verließ und ihnen eine Reihe kleiner scharfer Zähne präsentierte. Etwas weiter hinten im Gang leuchtete sie auf zwei gefleckte Stachelrochen, die hinter dem grünen Glas mit Bewegungen wie Flügelschlägen in Zeitlupe durch das Wasser schwebten. »Ist das nicht wunderbar?« flüsterte sie mit glänzenden Augen. »Wie ein Ballett ohne Musik.«

Harry hatte das Gefühl, durch einen Schlafsaal zu schleichen. Die einzigen Geräusche waren ihre Schritte und ein gleichmäßiges, leises Blubbern in den Aquarien.

Vor einer großen Glaswand blieb Birgitta stehen. »Und hier haben wir den *Saltie* des Aquariums, Matilda aus Queensland«, sagte sie und leuchtete mit der Lampe auf die Glaswand. Dahinter lag in einem rekonstruierten Flußbett ein ausgetrockneter Stamm. In dem davorliegenden Bassin trieb ein großes Holzstück.

»Was ist ein *Saltie*?« fragte Harry und versuchte hinter der Glasscheibe etwas Lebendiges zu erkennen. In diesem Augenblick hob das Holzstück die Lider, und zwei grünschimmernde Augen kamen zum Vorschein. Sie reflektierten das Licht im Dunkeln.

»Das ist ein Krokodil, das im Salzwasser lebt, im Gegensatz zu den *Freshies*. Die *Freshies* ernähren sich fast ausschließlich von Fischen. Vor denen braucht man keine Angst zu haben.«

»Und die *Salties*?«

»Vor denen solltest du wirklich Angst haben. Manche sogenannten gefährlichen Raubtiere greifen Menschen nur an, wenn sie sich bedroht fühlen, wenn sie Angst haben oder man in ihr Territorium eingedrungen ist. Ein *Saltie* aber ist eine einfache, unkomplizierte Seele. Den interessiert nur dein Körper. In den Sumpfgebieten im Norden werden jedes Jahr viele Australier von Krokodilen getötet.«

Harry lehnte sich an die Glaswand.

»Führt das denn nicht zu einer gewissen ... äh ... Antipathie? In manchen Gegenden in Indien hat man die Tiger ausgerottet, weil die angeblich Säuglinge fraßen. Warum sind diese Menschenfresser nicht ausgerottet worden?«

»Hier unten haben die meisten ein ebenso entspanntes Verhältnis zu Krokodilen wie zu Autounfällen. Na ja, jedenfalls fast. Wenn man Straßen will, muß man halt damit rechnen, daß manch einer darauf ums Leben kommt, nicht wahr? Nun ja, und wenn man Krokodile will, dann ist das eben genauso. Diese Tiere fressen Menschen, das ist nun einmal so.«

Harry schauderte es. Matilda hatte ihre Lider wieder wie die Lichtklappen eines Porsche geschlossen. Nicht eine Bewegung an der Wasseroberfläche verriet, daß das Holzstück, das einen halben Meter von ihm entfernt hinter der Glasscheibe lag, in Wirklichkeit aus zwei Tonnen Muskeln, Zähnen und schlechter Laune bestand.

»Laß uns weitergehen«, schlug Harry vor.

»Hier haben wir Mr. Bean«, sagte Birgitta und leuchtete zu einem kleinen, braunen, flunderartigen Fisch hinein. »Das ist ein Fiddler Ray, so nennen wir auch Alex an der Bar, den Inger Mr. Bean nannte.«

»Warum Fiddler Ray?«

»Ich weiß nicht. Der hieß schon so, als ich hier angefangen habe.«

»Ein vornehmer Name. Der scheint gerne unten am Boden zu liegen?«

»Ja, und darum solltest du dich beim Baden in acht nehmen. Der ist nämlich giftig und sticht, wenn du auf ihn trittst.«

Sie gingen eine geschwungene Treppe hinunter, bis sie zu einem der großen Tanks kamen.

»Die Tanks sind eigentlich im herkömmlichen Sinn keine richtigen Aquarien, da ist einfach ein Teil des Port Jackson eingezäunt worden«, sagte Birgitta, als sie weitergingen.

Von der Decke fiel ein schwaches, grünliches Licht in wellenartigen Streifen auf sie herab. Es glitt über Birgittas Körper und ihr Gesicht. Harry hatte das Gefühl, unter der Kristallkugel einer Diskothek zu stehen. Erst jetzt richtete sie die Taschenlampe zur Decke, und Harry erkannte, daß er auf allen Seiten von Wasser umgeben war. Sie standen in einem gläsernen Tunnel unter dem Meer, und das Licht kam von außen und wurde durch das Wasser gefiltert. Ein großer Schatten glitt ganz nah an ihnen vorbei, und Harry zuckte unwillkürlich zusammen. Birgitta lachte und richtete den Lichtkegel der Taschenlampe auf einen riesigen Rochen mit einem gewaltigen Schwanz, der an der Glaswand vorbeischwamm.

»*Mobulidae*«, sagte sie. »Teufelsrochen.«

»Mein Gott, so etwas Riesiges!« flüsterte Harry.

Der Rochen war eine einzige, wellenartige Bewegung, wirkte wie ein endloses Wasserbett, und Harry wurde allein von dem Anblick müde. Dann drehte der Rochen um, neigte sich zur Seite, winkte ihnen zu und entschwebte wie ein schwarzes Gespenst in die dunkle Wasserwelt.

Sie setzten sich auf den Boden, und Birgitta breitete eine Decke aus, holte zwei Gläser aus ihrem Rucksack, eine Kerze und eine Flasche Rotwein ohne Etikett. Das Geschenk von einem Freund, der auf einem Weingut im Hunter Valley arbeitete, erklärte sie und öffnete die Flasche. Dann legten sie sich nebeneinander auf die Decke und schauten nach oben ins Wasser.

Es war, wie in einer auf den Kopf gestellten Welt zu liegen, wie in einen umgestürzten Himmel zu blicken, mit Fischen in allen Regenbogenfarben und merkwürdigen Geschöpfen, die jemandem mit allzu wilder Phantasie eingefallen sein mußten. Ein blauschimmernder Fisch mit einem fragenden Mondgesicht blieb direkt über ihnen mit schwach vibrierenden Brustflossen stehen.

»Ist es nicht wunderbar, wieviel Zeit sie sich nehmen, wie ziellos ihre Beschäftigung zu sein scheint?« flüsterte Birgitta. »Spürst du, wie sie die Zeit bremsen?« Sie legte eine kalte Hand auf Harrys Hals und drückte leicht zu.

»Spürst du, wie dein Puls fast zu schlagen aufhört?«

Harry mußte schlucken.

»Ich habe nichts dagegen, wenn die Zeit nur langsam verrinnt. Jetzt nicht«, sagte er, »nicht in den nächsten paar Tagen.«

Birgitta drückte fester zu.

»Rede jetzt nicht davon«, sagte sie.

»Manchmal denke ich: ›Harry du bist, verdammt noch mal, doch nicht so blöd.‹ Ich hab zum Beispiel gemerkt, daß Andrew von Aborigines immer als ›die‹, daß er über sein eigenes Volk in der dritten Person spricht. Deshalb habe ich mir schon eine ganze Menge über seine persönliche Geschichte zusammengereimt, bevor Toowoomba mir die konkreten Details erzählt hat. Ich hätte wirklich getippt, daß Andrew nicht bei seiner Familie aufgewachsen ist, daß er irgendwie nirgendwo richtig zu Hause ist, sondern an der Oberfläche dahintreibt und die Dinge von außen betrachtet. So wie wir jetzt hier sitzen und eine Welt betrachten, an der wir selbst nicht teilhaben können. Nach dem Gespräch mit Toowoomba war mir noch einiges mehr klar: Andrew wurde keineswegs der natürliche Stolz in die Wiege gelegt, den man als Mitglied eines bestimmten Volkes hat, sondern er mußte sich seinen eigenen schaffen. Zuerst glaubte ich, er schäme sich für seine Brüder, aber jetzt verstehe ich, daß es seine eigene Scham ist, gegen die erkämpft.«

Birgitta murmelte etwas, aber Harry fuhr fort:

»Manchmal glaube ich, daß ich teilweise verstehe. Aber nur, um dann im nächsten Augenblick wieder in die große Verwirrung zu stürzen. Ich mag diese Verwirrung nicht, ich kann sie nicht akzeptieren. Deshalb wünschte ich mir, ich hätte entweder nicht diese Gabe, Details wahrzunehmen, oder aber ich besäße die Fähigkeit, diese Bruchstücke zu einem Bild zusammenzusetzen, das Sinn macht.« Er drehte sich zu Birgitta und begrub sein Gesicht in ihren Haaren.

»Es ist einfach ein Fehler von Gott, einen Menschen von so geringer Intelligenz mit einer so ausgeprägten Beobachtungsgabe auszustatten«, sagte er und versuchte herauszufinden, woran ihn der Geruch von Birgittas Haaren erinnerte. Aber es lag so lange zurück, daß er es vergessen haben mußte.

»Also, was glaubst du zu erkennen?« fragte sie.

»Daß alle versuchen, auf etwas hinzuweisen, das ich nicht begreife!«

»Was denn?«

»Ich weiß es nicht. Sie sind wie Frauen, erzählen mir eine Geschichte, die etwas ganz anderes bedeuten soll. Wahrscheinlich ist das, was zwischen den Zeilen steht, überdeutlich zu erkennen, aber ich habe eben, wie gesagt, nicht den Blick dafür. Warum könnt ihr Frauen nicht einfach sagen, was ihr wollt? Ihr überschätzt die männliche Interpretationsgabe.«

»Willst du mir jetzt die Schuld geben?« rief sie lachend und schlug nach ihm. Das Echo rollte durch den unterirdischen Tunnel.

»Psst, weck nicht das Seeungeheuer«, sagte Harry.

Es dauerte eine Weile, bis Birgitta sah, daß er sein Weinglas nicht angerührt hatte.

»Ein kleines Glas Wein kann doch nicht schaden?« sagte sie.

»Doch«, erwiderte Harry, »das kann es.« Er zog sie lächelnd an sich. »Aber rede nicht davon.« Dann küßte er sie, und sie atmete ganz tief ein, als habe sie eine Ewigkeit auf diesen Kuß gewartet.

Harry schreckte auf. Die Kerze war ausgegangen, und es war stockfinster. Er wußte nicht, woher das grüne Licht im Wasser gekommen war, ob es der Mond über Sydney oder die Scheinwerfer am Hafen waren, auf jeden Fall aber war es jetzt verschwunden. Trotzdem hatte er das Gefühl, beobachtet zu werden. Er tastete neben Birgitta, die sich nackt und mit zufriedener Miene in ihren Teil der Wolldecke gewickelt hatte, nach der Taschenlampe und richtete den Lichtkegel auf die Glaswand. Zuerst glaubte er, sein eigenes Spiegelbild zu sehen, doch dann gewöhnten sich seine Augen an das Licht, und er spürte, wie sein Herz einen letzten donnernden Schlag

tat, bevor es einfro. Das Seeungeheuer stand direkt neben ihm und blickte ihn mit kalten, leblosen Augen an. Harry ging die Luft aus, und die Scheibe vor dem blassen wäßrigen Gesicht beschlug. Es war wie das Gespenst eines ertrunkenen Mannes, nur so groß, daß es den ganzen Tank auszufüllen schien. Die Zähne ragten aus seinem Kiefer hervor und sahen wie von einem Kind gemalt aus, eine Zickzacklinie dreikantiger, weißer Dolche, die zufällig in zwei blutrünstigen Reihen angeordnet waren. Dann schwamm es hoch und über ihn hinweg, doch während der ganzen Zeit fixierten ihn die toten Augen, erstarrt in einem haßerfüllten Blick, ein weißer, leichenartiger Körper, der mit langsamen, schlängelnden Bewegungen an dem Lichtkegel vorbeiglitt und einfach kein Ende nehmen wollte.

»So, morgen wollen Sie also fahren?«

»Jawoll.« Harry saß mit einer Kaffeetasse auf dem Schoß da. Er wußte nicht so recht, wo er sie hinstellen sollte. McCormack stand hinter seinem Schreibtisch auf und begann vor dem Fenster auf und ab zu gehen.

»Sie glauben also, wir sind noch weit davon entfernt, den Fall aufzuklären? Sie glauben, wir haben es wirklich mit irgendeinem Psychopathen dort draußen zu tun, einem gesichtslosen Mörder, der auf einen Impuls hin tötet, ohne Spuren zu hinterlassen, und daß wir nur warten können – und hoffen, daß er beim nächsten Mal einen Fehler macht?«

»Das habe ich nicht gesagt, *Sir*. Ich glaube nur, daß ich hier keinen Beitrag mehr leisten kann. Außerdem hat man mich angerufen und mir ausgerichtet, daß man mich in Oslo braucht.«

»Okay. Ich werden denen mitteilen, daß Sie sich hier gut geschlagen haben, Holy. Ich habe das so verstanden, daß man Sie zu Hause für eine Beförderung vorgeschlagen hat.«

»Mir hat noch niemand etwas gesagt, *Sir*.«

»Nehmen Sie sich den Rest des Tages frei und schauen Sie sich Sydney noch ein bißchen an, bevor Sie abreisen, Holy.«

»Vorher werde ich nur noch diesen Alex Tomaros überprüfen, damit ich sicher bin, daß er nichts mit der Sache zu tun hat, *Sir*.«



McCormack blieb vor dem Fenster stehen und blickte über ein bewölktes, quälend warmes Sydney.

»Manchmal sehne ich mich nach Hause, Holy. Hinüber zu der schönen Insel.«

»Sir?«

»Kiwi. Ich bin ein Kiwi, Holy. So werden die Leute aus Neuseeland hier genannt. Meine Eltern kamen hierher, als ich zehn Jahre alt war. Dort drüben sind die Menschen netter zueinander. So habe ich das wenigstens in Erinnerung.«

»Wir öffnen erst in ein paar Stunden«, brummte die Frau am Eingang müde und wedelte mit ihrem Lappen in der Hand.

»Das geht in Ordnung, ich habe einen Termin mit Mr. Tomaros«, sagte Harry und fragte sich, ob sie sich von einem norwegischen Polizeischild würde beeindruckt lassen. Es war nicht notwendig. Sie öffnete die Tür gerade so weit, daß Harry hineinschlüpfen konnte. Es roch nach abgestandenem Bier und Seife. Erstaunlicherweise wirkte das *Albury* bei Tageslicht und so ganz ohne Gäste viel kleiner.

Er fand Alex Tomaros, alias »Mr. Bean«, alias »Fiddler Ray« in seinem Büro hinter der Bar. Harry stellte sich vor.

»Womit kann ich Ihnen dienen, Mr. Holy?« Tomaros sprach schnell und mit einem deutlichen Akzent, so wie es die Leute gerne tun, die schon eine ganze Weile in einem anderen Land leben – in ihrer fertig entwickelten Version der Sprache.

»Danke, daß ich Sie so kurzfristig sprechen kann, Mr. Tomaros. Ich weiß, daß Sie schon von den anderen über alles mögliche befragt worden sind, ich werde Sie also nicht länger damit aufhalten, nur ...«

»Das ist gut, wie Sie sehen, habe ich allerhand zu tun, Rechnungen, wissen Sie ...«

»Ich verstehe. Aus Ihren Aussagen entnehme ich, daß Sie an dem Abend, an dem Inger verschwand, hier die Abrechnung gemacht haben. Kann das jemand bestätigen?«

»Ich bin mir sicher, daß Sie, wenn Sie die Akten noch deutlicher studiert hätten, gesehen hätten, daß ich alleine war. Ich bin immer

alleine ...« Harry beobachtete Alex Tomaros' arrogantes Auftreten und seinen nassen, spuckenden Mund: das glaube ich, dachte er – »... wenn ich die Abrechnung mache. Mutterseelenalleine. Ja, wenn ich wollte, könnte ich diesen Laden hier um Hunderttausende betrügen, ohne daß jemand auch nur das Geringste davon bemerken würde.«

»Rein formal betrachtet haben Sie also kein Alibi für den Abend, an dem Inger Holter verschwand?«

Tomaros nahm seine Brille ab. »Rein formal betrachtet habe ich gegen zwei Uhr meine Mutter angerufen und ihr gesagt, daß ich auf dem Weg bin.«

»Formal betrachtet hätten Sie zwischen ein Uhr, als die Bar schloß, und zwei Uhr eine ganze Menge anstellen können, Mr. Tomaros. Ich will damit nicht sagen, daß ich irgendeinen Verdacht gegen Sie habe ...«

Tomaros blickte ihn starr an.

Harry blätterte in dem leeren Notizbuch und tat so, als suche er etwas.

»Warum haben Sie überhaupt Ihre Mutter angerufen? Ist es nicht ein wenig ungewöhnlich, jemanden wegen einer so banalen Nachricht nachts anzurufen?«

»Meine Mutter möchte immer gerne wissen, wo ich bin. Die Polizei hat auch mit ihr gesprochen, ich verstehe also nicht, warum wir das alles jetzt noch einmal durchkauen müssen.«

»Sie sind Griechen, nicht wahr?«

»Ich bin Australier und wohne seit zwanzig Jahren hier. Mein Vater und meine Mutter sind wohl Griechen. Meine Mutter ist jetzt australische Staatsbürgerin. Sonst noch etwas?« Er hatte sich voll im Griff.

»Sie haben sich für Inger Holter auf eine etwas persönlichere Art interessiert. Wie haben Sie reagiert, als sie Sie abwies und andere Männer bevorzugte?«

Tomaros leckte sich die Lippen und wollte etwas sagen, hielt sich dann aber doch zurück. Die Zungenspitze kam erneut zum Vorschein. Wie bei einer kleinen Schlange, die alle verachten und von der alle glauben, sie sei harmlos.

»Miß Holter und ich haben darüber gesprochen, einmal gemeinsam zu essen, wenn Sie das meinen. Sie war nicht die einzige hier, die ich eingeladen habe, Sie können gerne eine der anderen befragen. Cathrine oder Birgitta zum Beispiel. Ich lege nämlich Wert auf ein gutes Verhältnis zu meinen Angestellten.«

»Ihre Angestellten?«

»Nun, formal gesehen bin ich ...«

»Der Geschäftsführer, eben, und wie fanden Sie es, als ihr Liebhaber hier auftauchte?«

Tomaros' Fassade begann zu bröckeln.

»Inger hatte zu vielen Kunden ein gutes Verhältnis. Woher sollte ich da wissen, daß einer von ihnen ihr Geliebter war? Sie hatte also einen Geliebten? Wie schön für sie ...«

Harry brauchte keine psychologischen Fähigkeiten, um Tomaros' Versuch, den Gleichgültigen zu spielen, zu durchschauen.

»Sie hatten also keine Ahnung, zu wem sie einen besonders guten Draht hatte, Tomaros?«

Er zuckte mit den Schultern.

»Der Clown, natürlich, aber sein Interesse geht ja wohl eher in eine andere Richtung ...«

»Der Clown?«

»Otto Rechnagel, ein Stammgast. Sie hat ihm gewöhnlich Essen für ...«

»... den Hund!« schrie Harry. Tomaros sprang aus seinem Stuhl auf. Harry stand auf und schlug mit der Faust in die offene Handfläche.

»Das ist es! Otto hat gestern an der Bar eine Tüte bekommen. Das waren Essensreste für den Hund! Ich erinnere mich jetzt auch daran, daß er mir gesagt hat, er habe einen Hund. Inger hat Birgitta an dem Abend, bevor sie ging, gesagt, daß sie noch Essensreste für den Hund mitnimmt, und wir haben die ganze Zeit geglaubt, die seien für den Hund ihres Vermieters bestimmt gewesen. Aber der tasmanische Teufel ist Vegetarier. Wissen Sie, was das für Reste waren? Und wo Rechnagel wohnt?«

»Guter Gott, woher soll ich das denn wissen?« fragte Tomaros erschrocken. Er hatte seinen Stuhl ganz nach hinten an das Bücherregal geschoben.

»Okay, hören Sie mir zu. Sagen Sie nichts über dieses Gespräch, zu niemandem, nicht einmal Ihrer lieben Frau Mutter, sonst komme ich zurück und mache Sie einen Kopf kürzer. Haben Sie verstanden, Mr. Be ... Tomaros?«

Alex Tomaros nickte nur.

»Und jetzt brauche ich Ihr Telefon.«

Der Ventilator knirschte jämmerlich, aber das bemerkte niemand im Zimmer. Alle hatten ihre Aufmerksamkeit auf Yong gerichtet, der eine Folie mit der Karte von Australien auf den Tageslichtprojektor gelegt hatte. Auf der Karte hatte er kleine rote Punkte und Daten eingezeichnet.

»Das sind die Orte und Zeiten der Vergewaltigungen, von denen wir glauben, daß sie unser Mann begangen hat«, sagte er. »Wir haben früher schon einmal vergeblich versucht, ein geographisches oder zeitliches Muster zu erkennen. Jetzt scheint Harry das aber für uns herausgefunden zu haben.«

Yong legte eine andere Folie mit derselben Karte über die erste. Auf ihr waren blaue Punkte eingezeichnet, die fast alle roten auf der Folie darunter abdeckten.

»Was ist das?« fragte Wadkins ungeduldig.

»Das haben wir aus dem Tourneeplan des *Australian Travelling Showpark* entnommen, eines umherreisenden Vergnügungsparks. Die Punkte zeigen, wo sie sich während der entsprechenden Daten aufgehalten haben.«

Der Ventilator fuhr mit seinem Klagelied fort, doch ansonsten war es vollkommen still im Raum.

»Heiliger Jeremias, wir haben ihn!« platzte Lebie heraus.

»Die Wahrscheinlichkeit, daß das ein Zufall ist, entspricht statistisch in etwa eins zu vier Millionen«, lächelte Yong.

»Moment, Moment, auf wessen Spur sind wir jetzt, wen suchen wir?« fiel Wadkins ein.

»Wir suchen nach diesem Mann«, sagte Yong und legte eine dritte Folie auf. Auf der Leinwand erschien ein schüchternes Lächeln in einem blassen, etwas aufgedunsenen Gesicht. Zwei traurige Augen schauten sie an. »Harry kann uns erzählen, um wen es sich hier handelt.«

Harry stand auf.

»Das ist Otto Rechnagel, ein professioneller Clown, 42 Jahre alt, der in den letzten zehn Jahren mit dem *Australian Travelling Showpark* herumgereist ist. Wenn er nicht auf Reisen ist, wohnt er alleine hier in Sydney und arbeitet als Freelancer. Im Augenblick hat er eine kleine Zirkustruppe um sich geschart, die hier in der Stadt Vorstellungen gibt. Soweit wir informiert sind, hat er keine Vorstrafen, und er wurde früher auch noch nie im Zusammenhang mit Sexualverbrechen verdächtigt. Er gilt als ein gemüthlicher, ruhiger Zeitgenosse, ist aber recht exzentrisch. Der springende Punkt ist, daß er die Ermordete kannte. Er ist Stammgast in dem Restaurant, in dem Inger Holter arbeitete, und sie haben sich wohl auch miteinander angefreundet. Sie war in der Nacht, in der sie ermordet wurde, vermutlich auf dem Weg zu Otto Rechnagel. Mit Essensresten für seinen Hund.«

»Essenreste für den Hund?« lachte Lebie. »Um halb zwei Uhr nachts? Da wollte unser Clown doch vielleicht noch mehr, denke ich.«

»Und genau das ist das Komische an der Sache«, sagte Harry. »Otto Rechnagel genießt, seit er zehn Jahre alt war, den Ruf eines hundertprozentigen Homosexuellen.«

Diese Auskunft wurde rund um den Tisch mit Gemurmel quittiert.

Wadkins stöhnte: »Glauben Sie, daß ein homosexueller Mann sieben Frauen ermordet und sechsmal so viele vergewaltigt haben kann?«

McCormack hatte den Raum betreten, er war vorher bereits informiert worden: »Wenn du ein Leben lang schwul warst und immer nur schwule Freunde hattest, ist es wohl nicht gerade unverständlich, daß du es mit der Angst bekommst, wenn du auf einmal bemerkst, daß es bei dem Anblick praller, wohlgeformter Busen in deinem kleinen

Freund da unten plötzlich zu zucken beginnt. Zum Teufel noch mal, wir sind in Sydney, der einzigen Stadt der Welt, in der man als Hetero etwas Unnatürliches ist.«

McCormacks dröhnendes Lachen übertönte Yongs Gewieher, das seine Augen zu zwei kleinen, schmalen Schlitzen verformte.

Wadkins aber ließ sich nicht von der guten Stimmung mitreißen. Er kratzte sich am Kopf. »Trotzdem gibt es da einiges, das nicht paßt. Warum sollte sich jemand, der immer so kalt und berechnend war, plötzlich so bloßstellen? Ein Opfer auf diese Art zu sich nach Hause einzuladen ... ich meine – er konnte ja nicht wissen, ob Inger jemandem sagen würde, wohin sie wollte. Das würde ja heißen, daß er uns selbst direkt zu sich leitet. Außerdem scheinen doch all die anderen Opfer zufällig ausgewählt worden zu sein. Warum sollte er seine Verhaltensweise auf einmal so grundlegend ändern und ein Mädchen nehmen, das er kennt?«

»Das einzige, was wir über diesen armen Kerl wissen, ist doch, daß er kein klares Muster hat«, sagte Lebie und hauchte einen seiner Ringe an. »Ganz im Gegenteil scheint er doch selbst die Variationen zu lieben. Abgesehen davon, daß die Opfer Blondinen sein müssen« – er putzte den Ring mit dem Ärmel seines Hemds – »und hinterher mit Vorliebe erwürgt werden.«

»Eins zu vier Millionen«, wiederholte Yong.

Wadkins seufzte.

»Okay, ich gebe auf. Vielleicht sind unsere Gebete ganz einfach erhört worden. Vielleicht hat er endlich diesen Fehler gemacht.«

»Was werdet ihr jetzt tun?« fragte McCormack.

Harry ergriff das Wort. »Otto Rechnagel wird wohl kaum zu Hause sein, heute abend ist die Premiere eines neuen Programmes seiner Zirkustruppe am Bondi Beach. Ich schlage vor, daß wir dort hingehen, ihn auftreten lassen und unmittelbar nach der Vorstellung festnehmen.«

»Ich glaub, unser norwegischer Freund hat einen Hang zum Dramatischen«, sagte McCormack.

»Wenn die Vorstellung abgebrochen werden muß, haben wir sofort die Medien auf dem Hals, Sir.«

McCormack nickte leicht. »Wadkins?«

»Für mich ist das in Ordnung, Sir.«

»Okay, holt ihn euch, Jungs.«

Andrew hatte die Decke bis zum Kinn hochgezogen und sah aus, als liege er in einem Ausstellungsbett. Die Schwellungen in seinem Gesicht hatten ein interessantes Farbspektrum angenommen. Seine Züge verzogen sich voller Schmerzen, als er versuchte, Harry zuzulächeln.

»Mein Gott, tut es so weh zu lächeln?« fragte Harry.

»Alles tut weh. Es tut sogar weh zu denken«, brummte Andrew mürrisch.

Auf seinem Nachtschränkchen stand ein Blumenstrauß.

»Von einer heimlichen Verehrerin?«

»Nenn es, wie du willst. Er heißt Otto. Und morgen kommt mich Toowoomba besuchen, und heute bist du da. Es tut gut, sich geliebt zu fühlen.«

»Ich habe dir auch etwas mitgebracht. Gönn sie dir, wenn es niemand sieht.« Harry hielt eine dicke, schwarze Zigarre hoch.

»Ah, Madura. Natürlich. Von meinem geliebten norwegischen Amarillo!« Andrew strahlte und lachte so vorsichtig wie es nur ging.

»Wie lange kenne ich dich jetzt, Andrew?«

Andrew streichelte die Zigarre wie ein Katzenjunges.

»Schon ein paar Tage, *mate*. Man kann uns bald als Brüder betrachten.«

»Und wie lange, glaubst du, braucht man, um einen Menschen *richtig* zu kennen?«

»Richtig kennen?« Andrew schnupperte voller Begeisterung an der Zigarre.

»Nun, Harry, die ausgetretensten Wege in dem großen, dunklen Wald lernt man recht schnell kennen. Manche Menschen haben gute, gerade Wege, Straßenlaternen und sogar Schilder. Die scheinen dir alles erzählen zu wollen. Aber gerade da sollte man am vorsichtigsten

sein. Denn auf den hell erleuchteten Wegen findet man nicht die Tiere des Waldes, die sind draußen in den dornigen Sträuchern und Büschen.«

»Und wie lange braucht man, bis man sich mit all dem vertraut gemacht hat?«

»Das kommt darauf an, wer dort geht. Und auf den Wald. Manche Wälder sind dunkler als andere.«

»Und wie sieht dein Wald aus?« fragte Harry.

Andrew versteckte die Zigarre in seinem Nachtschränkchen.

»Dunkel, dunkel wie eine Madura-Zigarre.« Er blickte Harry an.

»Aber das weißt du doch schon ...«

»Ich habe mit einem Freund über dich gesprochen, der ein wenig mehr Licht in das Dunkel rund um Andrew Kensington gebracht hat, ja.«

»Nun, dann weißt du ja, worüber ich spreche. Sich nicht von den hell erleuchteten Pfaden täuschen zu lassen. Aber bei dir gibt es doch wohl auch ein paar dunkle Flecken, so daß ich dir wohl nichts erklären muß.«

»Wie meinst du das?«

»Laß es mich so sagen: Ich sehe in dir einen Mann, der mit gewissen Dingen aufgehört hat. Mit dem Trinken, zum Beispiel.«

»Das trifft wohl auf alle zu«, murmelte Harry.

»Alles, was man hinter sich gelassen hat, hinterläßt Spuren, nicht wahr? Das Leben, das man gelebt hat, ist wie ein Buch für denjenigen, der es zu lesen weiß.«

»Und du kannst es lesen?«

Andrew legte seine schwere Faust auf Harrys Schulter. Er war beeindruckend schnell munter geworden.

»Ich mag dich, Harry. Du bist mein Freund. Ich glaube, du weißt, worum es geht, also suche nicht am falschen Ort. Ich bin nur eine der vielen Millionen einsamen Seelen, die versuchen, auf dieser Erdkugel zurechtzukommen. Ich versuche, mich ohne zu viele fatale Fehler durchzuschlagen. Manchmal gelingt es mir dabei auch, so weit oben



zu sein, daß ich versuchen kann, etwas Gutes zu tun. Das ist alles. Ich bin hier nicht wichtig, Harry. Mich richtig zu kennen führt nirgendwo hin. Zum Teufel noch mal, ich selbst will ja gar nicht alles über mich wissen!«

»Warum nicht?«

»Wenn dein eigener Wald so dunkel ist, daß man sich darin nicht einmal selbst richtig auskennt, ist es wohl besser, nicht allzuviel auf Entdeckungsreise zu gehen. Sonst stürzt man noch einen Abhang hinunter.«

Harry nickte, blieb sitzen und betrachtete die Blumen.

»Glaubst du an Zufälle?« fragte er.

»Tja«, sagte Andrew, »das Leben besteht doch aus einer zusammenhängenden Reihe ganz unwahrscheinlicher Zufälle. Wenn du ein Los kaufst und zum Beispiel die Losnummer 822531 hast, ist die Chance, daß gerade diese Nummer kommt, etwa eins zu einer Million.«

Harry nickte wieder. »Was mich quält«, sagte er, »ist die Tatsache, daß ich diese Losnummer jetzt ein paarmal zu oft gezogen habe.«

»Aha?« Andrew richtete sich mit einem Stöhnen im Bett auf. »Erzähl es dem Onkel!«

»Kaum bin ich in Sydney, erfahre ich, daß du eigentlich gar nicht an diesem Fall arbeiten solltest, daß du aber darauf bestanden hast, den Inger-Holter-Fall zu übernehmen und dann noch speziell darum gebeten hast, mit mir, dem Ausländer, zusammenzuarbeiten. Schon da hätte man durchaus die eine oder andere Frage stellen können. Das nächste, was du gemacht hast, war, mir unter dem Vorwand, mit einer mittelmäßigen Zirkusnummer die Zeit totzuschlagen, einen deiner Freunde vorzustellen. Sydney hat vier Millionen Einwohner, und ich lerne an diesem Abend hier diesen Typ kennen. Einen Menschen! Einen aus vier Millionen! Und der gleiche Kerl taucht dann wieder auf, ja, wir gehen sogar eine höchst persönliche Wette um hundert Dollar ein, aber der Knackpunkt ist, daß er in der Bar auftaucht, in der Inger Holter gearbeitet hat und er sie noch dazu kannte! Auch hier wieder: einer unter vier Millionen. Und während wir versuchen, einen möglichen Mörder einzukreisen, nämlich Evans White, tauchst du plötzlich mit einem Informanten auf, der White gesehen haben will,

einen von achtzehn Millionen Menschen auf diesem Kontinent, ein Informant, der sich ganz zufällig genau an diesem Abend in Nimbin aufgehalten hat!«

Andrew sah aus, als sei er in tiefe Gedanken versunken. Harry fuhr fort: »Es ist wohl ganz natürlich, daß du mir die Adresse von dem Pub gibst, in dem Evans Whites Clique rein zufällig zu den Stammgästen zählt, so daß diese unter Druck die Geschichte bestätigen können, die ich glauben soll, nämlich, daß Evans White nichts damit zu tun hat.«

Zwei Krankenschwestern waren hereingekommen, und eine hatte das Fußende des Bettes gepackt. Die andere sagte freundlich aber bestimmt: »Entschuldigung, aber die Besuchszeit ist vorüber. Mr. Kensington muß zum EEG, die Ärzte warten.«

Harry lehnte sich zu Andrews Ohr hinunter:

»Ich bin bestenfalls nur ein durchschnittlich intelligenter Mann, Andrew. Aber ich begreife, daß du mir etwas erzählen willst. Ich verstehe nur nicht, warum du mir das nicht einfach sagen kannst. Und wofür du mich brauchst. Gibt es jemanden, der dich unter Druck setzt?«

Er trippelte neben dem Bett her, aber die Krankenschwestern schoben es resolut durch die Tür auf den Flur. Andrew hatte den Kopf auf das Kissen gelegt und die Augen geschlossen.

»Harry, du hast gesagt, daß Weiße und Aborigines deshalb auf ähnliche Geschichten über die ersten Menschen gekommen sind, weil wir die gleichen Schlüsse ziehen, wenn wir etwas nicht wissen, daß es fast so etwas wie angeborene Gedankengänge gibt. Auf der einen Seite ist das wahrscheinlich das Dümme, was ich jemals gehört habe, auf der anderen aber hoffe ich, daß du recht hast. Und in diesem Fall gilt es einfach, die Augen zu schließen und zu sehen ...«

»Andrew!« Harry fauchte beinahe in Andrews Ohr. Sie hatten vor einem Lastenaufzug angehalten, und eine der Krankenschwestern öffnete die Tür.

»Veranstalte jetzt keine Spielchen mit mir, Andrew, hörst du! Ist es Otto? Ist es Otto Bubbur?«

Andrew schlug die Augen auf.

»Wie ...«

»Wir verhaften ihn heute abend, Andrew, nach der Vorstellung.«

»Nein!« Andrew richtete sich im Bett ein Stück auf, doch eine der Krankenschwestern drückte ihn vorsichtig aber bestimmt wieder in die Kissen.

»Der Arzt hat Ihnen gesagt, daß Sie ganz ruhig liegen sollen, Mr. Kensington. Denken Sie daran, daß Sie eine schwere Gehirnerschütterung haben.« Sie drehte sich zu Harry um: »Sie können nicht weiter mitgehen.«

Andrew rappelte sich im Bett noch einmal auf.

»Noch nicht, Harry! Gib mir zwei Tage. Noch nicht! Versprich mir, daß ihr zwei Tage wartet! Ach Scheiße, Schwester!«

Er schlug die Hand zur Seite, die ihn wieder nach unten drücken wollte.

Harry stand am Kopfende und hielt das Bett fest. Er beugte sich hinunter und flüsterte schnell und entschieden, indem er fast jedes Wort einzeln ausspuckte:

»Bis jetzt weiß niemand von den anderen, daß Otto dich kennt, aber das ist natürlich nur noch eine Frage der Zeit. Sie werden anfangen, über deine Rolle in dem Ganzen nachzudenken, Andrew. Ich kann diese Festnahme nicht aufhalten, wenn du mir nicht einen verdammt guten Grund dafür gibst, und zwar jetzt auf der Stelle!«

Andrew packte Harrys Jackenkragen: »Du mußt genauer hinschauen, benutze deine Augen! Sieh doch, daß ...«, begann er, brach dann aber ab und sank in die Kissen zurück.

»Was?« versuchte Harry zu fragen, aber Andrew hatte die Augen geschlossen und machte eine ablehnende Handbewegung. Er sah plötzlich so alt und klein aus, dachte Harry. Alt, klein und schwarz in einem großen, weißen Bett.

Eine der Schwestern schob Harry zur Seite, und das letzte, was er sah, bevor sich die Türen des Fahrstuhls schlossen, war Andrews große schwarze Hand, die noch immer winkte.

## 11 Eine Hinrichtung und Birgitta zieht sich aus

**A**m Bondi Beach hatte sich ein dünner Wolkenschleier vor die Nachmittagssonne geschoben. Der Strand begann sich zu leeren und ein gleichmäßiger Strom von Menschen, der Australiens berühmte und glamourösen Strände bevölkert, kam ihnen entgegen: Surfer mit weißgemalten Nasen und Lippen, Bodybuilder mit wiegendem Gang, Mädchen in abgeschnittenen Jeans auf Rollerblades, sonnengebräunte Prominente und silikonoperierte Badenymphen; kurz gesagt: »The Beautiful People«, die Jungen und Schönen und – zumindest nach außen – Erfolgreichen. Die Campbell Parade war mit ihren dicht an dicht liegenden Modeboutiquen, den kleinen, aber begehrten Hotels und den einfachen, aber unverhältnismäßig teuren Restaurants gerade zu dieser Zeit des Tages ein vor Menschen überquellender Boulevard. Offene Sportwagen schoben sich durch die Schlangen, und die Motoren heulten ihre ungeduldigen Brunnfschreie, während die Fahrer mit ihren Sonnenbrillen durch die verspiegelten Scheiben ihrer Wagen den Bürgersteig beobachteten.

Harry dachte an Kristin.

An damals, als er und Kristin auf ihrer Interrail-Tour in Cannes aus dem Zug gestiegen waren. Es war in der Hauptsaison gewesen, und sie hatten nicht ein einziges anständiges Zimmer auftreiben können. Sie waren damals schon so lange unterwegs gewesen, daß ihre Reisekasse sehr zur Neige gegangen war, eine Übernachtung in einem der zahlreichen Luxushotels kam deshalb überhaupt nicht in Frage. Deswegen schauten sie nach, wann der nächste Zug nach Paris fuhr, verstaute ihre Rucksäcke in einem Schließfach und gingen zur Croisette hinunter. Dort promenierten sie hin und her und schauten sich die Menschen und Tiere an, alle gleichermaßen schön und reich, und die wahnwitzigen Yachten mit eigener Mannschaft – mit Cabincruisern als Zubringerbooten am Achterende befestigt und Hubschrauberlandeplatz auf dem Dach – und sie schworen sich noch an Ort und Stelle, ihr Leben lang links zu wählen.

Schließlich waren sie von all dem Hin- und Herlaufen so verschwitzt, daß sie ein Bad nehmen mußten. Handtuch und Badezeug waren im Rucksack, so daß sie in ihrer Unterwäsche schwimmen

gehen mußten. Kristin hatte keine sauberen Slips mehr und trug deshalb Harrys triste Männerunterwäsche. Sie wateten glücklich kichernd mit ihren weißen Doppelripp-Unterhosen zwischen teuren Tangas und schwerem Goldschmuck ins Mittelmeer.

Harry erinnerte sich daran, daß er hinterher auf dem Rücken im Sand lag und Kristin anschaute, die das T-Shirt lose um ihre Hüften geknotet hatte, während sie die nasse, schlabberige Unterhose auszog. Er genoß den Anblick ihrer glühenden Haut, die in der Sonne glitzernden Wassertropfen, das T-Shirt, das an einem langen, sonnengebräunten Schenkel entlangglitt, den weichen Bogen ihrer Hüfte und die langen Blicke der Franzosen, und er sah, daß auch sie ihn einen Augenblick lang anschaute, ihn auf frischer Tat ertappte, lächelte und seinem Blick standhielt, während sie zögerlich die Jeans hochzog – eine Hand unter das T-Shirt gleiten ließ, so als wolle sie den Reißverschluß hochziehen, sie aber dort liegen ließ, den Kopf hob und die Augen schloß ... Dann fuhr sie sich neckend mit einer roten Zungenspitze über die Lippen, ließ sich fallen und landete, von Lachen geschüttelt, hart auf ihm.

Später aßen sie in einem viel zu teuren Straßenrestaurant mit Aussicht auf das Meer, und als die Sonne unterging, saßen sie eng umschlungen am Strand, und Kristin weinte ein bißchen, weil es so schön war. Da entschlossen sie sich, im Carlton-Hotel einzuchecken und später ohne zu bezahlen abzuhaufen und dafür eventuell die zwei Tage Paris sausen zu lassen.

Immer wenn er sich an Kristin erinnerte, mußte er sofort an diesen Sommer denken. Alles war so intensiv gewesen, und im nachhinein fiel es leicht zu behaupten, daß der Grund dafür der Abschied gewesen war, der in der Luft lag. Außerdem konnte sich Harry nicht daran entsinnen, damals an so etwas überhaupt gedacht zu haben.

Im Herbst des gleichen Jahres ging Harry zum Militär, und noch vor Weihnachten hatte Kristin einen Musiker kennengelernt, mit dem sie nach London zog.

Ab der Ecke Campbell Parade und Lamrock Avenue saßen Harry, Lebie und Wadkins in einem Straßencafe. Ihr Tisch lag jetzt am späten Nachmittag im Schatten, aber es war noch nicht so spät, daß ihre Sonnenbrillen auffielen. Unangenehmer waren die Jacken bei der

Wärme, aber die Alternative war, im Hemd und mit offenem Pistolengurt dazusitzen. Sie sagten nicht viel, sondern warteten einfach.

Auf der Strandpromenade, genau zwischen Strand und Campbell Parade, lag das St. George-Theater, ein schönes, gelbes Gebäude, in dem Otto Rechnagel bald auftreten würde.

»Hast du früher schon einmal eine Browning Hi-Power benutzt?« fragte Wadkins.

Harry schüttelte den Kopf. Sie hatten ihm den Ladegriff gezeigt und wie man die Waffe sicherte, als man sie für ihn aus dem Depot geholt hatte, aber das war alles. Das war nicht so schlimm, Harry rechnete nicht gerade damit, daß Otto eine Maschinenpistole ziehen und sie alle niedermähen würde.

Lebie überprüfte seine Uhr. »Es wird Zeit,« sagte er. Sein Kopf war von einer Reihe Schweißperlen bedeckt.

Wadkins räusperte sich.

»Okay, zum letzten Mal: Wenn alle auf der Bühne stehen und sich nach der letzten Nummer verbeugen, nehmen Harry und ich den Seiteneingang neben der Bühne. Ich habe mit der Wache besprochen, daß diese Tür offen bleibt. Er hat auch ein großes Namensschild an der Garderobe von Otto Rechnagel befestigt. Wir stellen uns vor die Tür und warten, bis Rechnagel kommt. Und klick – Handschellen und keine Waffen, wenn es nicht unbedingt sein muß. Wir gehen zur Hintertür hinaus, wo ein Polizeiwagen auf uns wartet. Lebie bleibt im Saal sitzen und gibt uns über das Walkie-Talkie ein Signal, wenn Rechnagel kommt. Das gleiche, wenn Rechnagel Lunte riecht und versucht, durch den Saal in Richtung Haupteingang abzuhausen. Laßt uns auf unsere Plätze gehen und hoffen, daß die da drin Air-Conditioning haben.«

In dem kleinen, intimen Saal des St. George-Theaters war es brechend voll, und als sich der Vorhang hob, klatschten die Menschen voller Begeisterung. Das heißt, der Vorhang hob sich nicht, er fiel herunter. Die Clowns schauten zuerst verwirrt an die Decke, wo sich der Vorhang plötzlich gelöst hatte, und dann diskutierten sie mit weitausholenden Gebärden, bevor sie bei dem Versuch, den Vorhang

zu beseitigen, planlos über die Bühne rannten, übereinander stolperten und entschuldigend mit den Hüten ins Publikum grüßten. Gelächter und aufmunternde Rufe folgten. Es schienen eine ganze Menge Freunde und Bekannte der Akteure im Saal zu sein. Die Bühne wurde aufgeräumt und zu einem Schafott umgebaut. Begleitet von einem langsamen, monotonen Trauermarsch, der auf einer einfachen Trommel gespielt wurde, betrat Otto die Szene.

Harry sah die Guillotine und wußte gleich, daß es sich um eine Variante der Nummer handeln mußte, die er im *Power House* gesehen hatte. Heute mußte ganz offensichtlich die Königin daran glauben, denn Otto trug ein rotes Ballkleid und eine riesige weiße Perücke. Auch sein Gesicht war weiß gepudert.

Der Henker trug ebenfalls ein neues Kostüm, einen enganliegenden, schwarzen Kittel mit großen Ohren und »Schwimmhäuten« unter den Armen, der ihn wie einen Teufel aussehen ließ.

Oder eine Fledermaus, dachte Harry. Das Fallbeil der Guillotine wurde hochgezogen, ein Kürbis darunter plazierte, und dann wurde das Beil wieder fallengelassen. Mit einem dumpfen Laut schlug es auf dem Boden der Guillotine auf, als hätte es den Kürbis gar nicht gegeben. Der Henker hielt die zwei großen Hälften triumphierend in die Höhe, während das Publikum jubelte und pfiß. Nach ein paar herzerreißenden Szenen, in denen die Königin weinte und flehte und erfolglos versuchte, sich bei dem Schwarzgekleideten einzuschmeicheln, wurde sie zur Guillotine geschleppt, wobei ihre Beine zur großen Belustigung des Publikums unter dem Kleid hervorstrampelten.

Das Fallbeil wurde hochgezogen, und der Trommler stimmte einen immer lauter werdenden Trommelwirbel an. Die Lichter auf der Bühne wurden gedämpft.

Wadkins lehnte sich nach vorne:

»Er bringt also auch auf der Bühne Blondinen um?«

Der Trommelwirbel wurde immer wilder. Harry schaute sich um, die Menschen saßen ganz still da, manche beugten sich mit geöffneten Mündern nach vorne, während andere sich die Augen zuhielten. Generationen von Menschen hatten seit mehr als hundert Jahren so dagesessen und sich von der gleichen Nummer erfreuen und

erschrecken lassen. Wie als Antwort auf seine Gedanken lehnte sich Wadkins wieder nach vorne:

»Gewalt ist wie Coca-Cola und die Bibel. Ein Klassiker.«

Der Trommelwirbel erklang noch immer, und Harry bemerkte, daß es sich ein wenig in die Länge zog. So lange hatten sie doch beim letzten Mal, als er die Nummer gesehen hatte, nicht gebraucht, um das Beil fallenzulassen? Der Henker schien unruhig geworden zu sein, er trippelte vor und zurück und schaute immer wieder zur Guillotine hoch, als wenn etwas nicht stimmte. Dann rauschte plötzlich, ohne daß jemand etwas getan zu haben schien, das Beil herab. Harry erstarrte unwillkürlich und ein Seufzen ging durch den Saal, als das Beil den Nacken traf. Die Trommel schwieg plötzlich, und der Kopf fiel mit einem dumpfen Laut zu Boden. Eine ohrenbetäubende Stille folgte, bevor jemand in der Reihe vor Wadkins und Harry losschrie. Unruhe breitete sich im Saal aus, und Harry blinzelte durch das Halbdunkel, um zu erkennen, was geschah. Er sah nur, wie der Henker zurückschreckte.

»Mein Gott«, flüsterte Wadkins.

Von der Bühne kam ein Geräusch, als würde jemand in die Hände klatschen. Dann konnte Harry etwas erkennen. Aus der Halskrause der Geköpften ragte das Rückgrat heraus wie ein weißer Wurm, der langsam mit dem Kopf nickte. Aus dem klaffenden Loch spritzte stoßweise das Blut auf die Bühne.

»Er wußte, daß wir auf dem Weg waren!« flüsterte Wadkins, »er wußte, daß wir kommen würden! Er hat sich sogar wie eines seiner abgewrackten Vergewaltigungsopfer herausgeputzt!« Er lehnte sich unmittelbar bis vor Harrys Gesicht nach vorne. »Scheiße, Holy, scheiße!«

Harry wußte nicht, warum ihm plötzlich übel wurde – war es das Blut, Wadkins geschmacklose Wortwahl »abgewrackte Vergewaltigungsopfer« oder ganz einfach sein schrecklich abstoßender Mundgeruch.

Nach einer Weile hatte sich ein rotes Rinnsal gebildet, in dem der Henker offensichtlich im Schockzustand ausrutschte, als er den Kopf aufheben wollte. Er klatschte auf den Boden, und zwei andere Clowns rannten auf die Bühne und schrien durcheinander:



»Macht doch das Licht an!«

»Den Vorhang hoch!«

Zwei weitere Clowns schleppten den Vorhang auf die Bühne, und alle vier blieben dann stehen und schauten abwechselnd sich und die Aufhängung des Vorhangs an der Bühnendecke an. Hinter der Bühne hörte man jemanden rufen, die Scheinwerfer knisterten, und dann knallte es laut, worauf es im Saal stockfinster wurde.

»Da stinkt doch was zum Himmel, komm mit!« Wadkins zog Harry am Ärmel, stand auf und wollte nach vorne.

»Setz dich hin«, flüsterte Harry und zog ihn auf den Stuhl.

»Wie bitte?«

Das Licht wurde wieder eingeschaltet, und die Bühne, die noch vor wenigen Sekunden ein einziges Chaos aus Blut, Köpfen, Guillotine, Clowns und Vorhang gewesen war, war leer, abgesehen von dem Henker und Otto Rechnagel, der am Bühnenrand stand und den blonden Kopf der Königin unter dem Arm trug. Sie wurden mit einem Jubelschrei aus dem Saal empfangen und dankten es mit einer tiefen Verbeugung.

*»I'll be damned,«* sagte Wadkins.

In der Pause genehmigte sich Wadkins ein Bier. »Die erste Zirkusnummer, die mir fast den Verstand geraubt hat,« sagte er. »Ich bin, zum Teufel noch mal, noch immer ganz zittrig. Vielleicht sollten wir uns den Kerl jetzt schon schnappen, das Warten macht mich ganz nervös.«

Harry zuckte mit den Schultern.

»Warum? Er will nicht weg und hegt auch keinen Verdacht. Laß uns unseren Plan verfolgen.«

Wadkins schaltete diskret sein Walkie-Talkie ein, um zu überprüfen, ob er Kontakt mit Lebie hatte, der sicherheitshalber im Saal geblieben war. Der Polizeiwagen an der Hintertür war bereits an Ort und Stelle.

Harry mußte sich selbst eingestehen, daß die neuen technischen Feinheiten der Nummer ihre Wirkung zeigten, aber er grübelte noch

immer darüber nach, warum Otto Ludwig XVI. gegen die nicht eindeutig zu identifizierende blonde Frau eingetauscht hatte. Er rechnete wohl damit, daß Harry das Gratisticket nutzte und sich die Vorstellung ansah. War das seine Art, mit der Polizei zu spielen? Harry hatte gelesen, daß es nicht ungewöhnlich war, daß Serienmörder immer selbstsicherer wurden, je länger man sie nicht zu fassen bekam. Oder war es eine Bitte, daß ihn endlich jemand aufhielt? Aber natürlich gab es auch noch eine dritte Möglichkeit – daß es sich ganz einfach um eine Zirkusnummer handelte, die sie ein klein bißchen verändert hatten.

Eine Glocke ertönte.

»*Here we go again*,« sagte Wadkins. »Ich hoffe, heute abend werden nicht noch mehr Menschen umgebracht.«

Etwas später im zweiten Akt kam Otto, verkleidet als Jäger, wieder auf die Bühne geschlichen. Er hielt die Pistole in der Hand und schaute zwischen ein paar Bäumen, die man auf die Bühne geschoben hatte, nach oben. Aus den Bäumen klang Vogelgezwitscher, das der Jäger Otto zu imitieren versuchte, während er nach oben in die Zweige zielte. Es knallte, eine kleine Rauchwolke stieg aus der Pistole empor, und etwas Schwarzes fiel aus dem Baum und landete mit leisem Klatschen auf der Bühne. Der Jäger rannte zu der Stelle und hob überrascht eine schwarze Katze hoch! Otto verbeugte sich tief und verließ unter lautem Applaus die Bühne.

»Das habe ich nicht verstanden«, flüsterte Wadkins.

Harry hätte die Vorstellung vielleicht genießen können, wenn er nicht so aufgeregt gewesen wäre. Aber nun schaute er mehr auf die Uhr als auf die Bühne. Außerdem steckte in vielen Nummern eine politische Satire eher nationalen Charakters, die an Harry spurlos vorüberging, das Publikum aber sehr zu schätzen schien. Zum Schluß spielte die Musik auf, die Lampen blinkten, und alle Akteure betraten die Bühne.

Harry und Wadkins entschuldigten sich, als sie sich an der Reihe der Menschen vorbeischieben, die aufstehen mußten, um sie vorbeizulassen, und hasteten zu der Tür neben der Bühne. Sie war, wie abgesprochen, nicht verschlossen und ging auf einen Flur, der in einem Halbkreis hinter der Bühne entlang führte. Im hinteren Teil des Flures fanden sie die Tür mit dem Schild »Otto Rechnagel, Clown«

und warteten. Die Musik und das Getrappel aus dem Saal ließen die Wände wackeln. Gleichzeitig war ein kurzes Rauschen in Wadkins Walkie-Talkie zu hören. Er nahm es hoch.

»Schon?« fragte er. »Die Musik spielt doch noch! Over!«

Er riß die Augen auf.

»Was? Sag das noch einmal! Over!«

Harry begriff, daß etwas schiefgelaufen war.

»Bleib da und behalte die Bühnentür im Auge! Over und Ende!«

Wadkins steckte das Walkie-Talkie zurück in seine Innentasche und nahm die Pistole aus dem Schulterhalfter:

»Lebie sieht Otto Rechnagel nicht auf der Bühne!«

»Vielleicht erkennt er ihn nicht wieder, die verwenden ja verdammt viel Schminke, wenn die ...«

»Das Schwein ist nicht auf der Bühne!« wiederholte er und drückte die Klinke der Garderobentür runter, aber die Tür war verschlossen.

»Scheiße, Holy, ich spüre, daß da was verdammt schief läuft! Scheiße!«

Der Flur war eng. Wadkins stemmte sich mit dem Rücken gegen die gegenüberliegende Wand und trat dann gegen das Türschloß. Nach drei Tritten zersplitterte das Holz am Schloß, die Tür gab nach. Sie taumelten in eine leere Garderobe voll mit weißem Dampf. Der Boden war naß. Das Wasser und der Dampf drangen durch eine halbgeöffnete Tür, die offensichtlich zu einem Bad führte. Sie bezogen an den Seiten der Tür Stellung, auch Harry hatte jetzt seine Pistole gezogen und versuchte, die Waffe mit den Fingern zu entsichern.

»Rechnagel!« schrie Wadkins. »Rechnagel!«

Keine Antwort.

»Das gefällt mir gar nicht«, flüsterte er erregt.

Harry hatte zu viele Krimis gesehen, um der Situation etwas Positives abgewinnen zu können. Laufende Duschen, in denen niemand antwortete, hatten eine Tendenz, unschöne Dinge zu beherbergen.

Wadkins wies mit dem Zeigefinger auf Harry und mit dem Daumen in Richtung Dusche. Am liebsten hätte Harry ihm auch einen Finger gezeigt, aber er begriff, daß er jetzt an der Reihe war. Er trat gegen die Tür und ging zwei Schritte in eine glühendheiße Dampfhölle hinein. In dem Bruchteil einer Sekunde war er vollkommen durchnäßt. Direkt vor seinem Gesicht erahnte Harry einen Duschvorhang. Mit gezückter Pistole schob er den Vorhang mit einem Ruck zur Seite.

Die Dusche war leer.

Er verbrannte sich den Arm, als er das Wasser abdrehte, und fluchte laut auf norwegisch. Dann trat er einen Schritt zurück, um sich einen besseren Überblick zu verschaffen, als sich der Dampf lichtete. Es gurgelte in seinen Schuhen.

»Hier ist niemand!« rief er.

»Warum gibt es hier so verdammt viel Wasser?«

»Irgend etwas verstopft den Abfluß! Einen Augenblick!«

Harry steckte die Hand dort ins Wasser, wo er den Abfluß vermutete. Er tastete ein bißchen darin herum und stieß dann auf etwas Glattes, Weiches, das im Abfluß feststeckte. Er bekam es zu fassen und zog es hoch. Schlagartig wurde ihm übel, er würgte und versuchte zu atmen, aber der Dampf, den er einatmete, schien ihn plötzlich zu ersticken.

»Was ist los?« fragte Wadkins. Er stand in der Tür und blickte auf Harry, der vor der Dusche auf den Knien kauerte.

»Ich glaube, ich habe eine Wette verloren und schulde Otto Rechnagel hundert Dollar«, sagte Harry leise, »oder dem, was von ihm noch übrig ist.«

Später erinnerte sich Harry an das, was im St. George-Theater geschehen war, wie durch einen Nebel. Als wenn sich der Dampf aus Ottos Dusche überallhin ausgebreitet hätte: hinaus, auf den Flur, so daß die Silhouette des Wachmanns ihm undeutlich erschien, der die Tür des Requisitenraums zu öffnen versuchte, durch das Schlüsselloch in den Raum hinein, in dem er sich wie ein roter Filter über den Anblick legte, der sich ihnen bot, als sie die Tür aufbrachen und die

blutüberströmte Guillotine sahen – in ihre Gehörgänge, in denen er das Geräusch der Schreie merkwürdig dämpfte, als es ihnen nicht gelang, die Zirkuskollegen daran zu hindern, den Raum zu betreten, wo sie Otto Reichtnagels zerstückelte Leiche im ganzen Raum verteilt sahen.

Die Extremitäten lagen wie die Arme und Beine einer Puppe in allen Ecken verstreut. Der Boden und die Wände waren über und über mit echtem, zähem Blut bespritzt, das in kurzer Zeit koagulieren und schwarz werden würde. Ein gliedloser Körper lag auf der Bank der Guillotine, ein Torso aus Fleisch und Blut mit weit aufgerissenen Augen, einer Clowns-nase und Lippenstift auf Mund und Wangen.

Der Dampf klebte an Harrys Haut, an seinem Mund und Gaumen. Wie in Zeitlupe sah er Lebie aus dem Nebel treten, zu ihm herüberkommen und hörte ihn dann flüstern: »Andrew ist aus dem Krankenhaus verschwunden.«

Wadkins stand immer noch wie festgenagelt an der Bank der Guillotine.

»So scheiß arrogant«, hörte Harry ihn in weiter Ferne fluchen.

So logisch, dachte Harry.

Der Mörder hatte Otto eine weiße Perücke aufgesetzt.

Jemand mußte den Ventilator geölt haben, er schnurrte gleichmäßig und beinahe lautlos.

»Der einzige, den die Polizeibeamten in dem Streifenwagen aus der Hintertür haben kommen sehen, war also diese schwarzgekleidete Henkerfigur, habe ich das richtig verstanden?«

McCormack hatte alle zu einer Besprechung gebeten.

Wadkins nickte.

»So ist es, *Sir*. Wir müssen noch abwarten, ob die Schauspieler und Wachen etwas gesehen haben, die werden gerade vernommen. Der Mörder hat entweder im Saal gesessen und ist über die offene Bühne hereingekommen, oder er hat die Hintertür genommen, bevor der Streifenwagen an Ort und Stelle war.«

Er seufzte.

»Der Wachmann sagt, daß die Hintertür während der Vorstellung abgeschlossen war, der Mörder muß also entweder einen Schlüssel gehabt haben, hereingelassen worden sein oder sich unbemerkt zusammen mit den Akteuren hereingeschlichen und sich irgendwo versteckt haben. Und dann muß er nach der Katzensnummer angeklopft haben, als Otto sich in seiner Garderobe auf das Finale vorbereitete. Wahrscheinlich hat er ihn betäubt, die Jungs von der Spurensicherung haben Spuren von Diethyläther sichergestellt. Entweder in der Garderobe oder nachdem sie den Requisitenraum betreten haben – hoffen wir es jedenfalls«, fügte Wadkins hinzu. »Nichtsdestotrotz ist der Kerl ein eiskalter Teufel. Nach der Zerstückelung muß er das abgeschnittene Glied wieder mit in die Garderobe genommen und die Dusche angedreht haben, so daß alle, die eventuell zu Otto wollten, das Wasser hörten und glauben mußten, er dusche gerade.«

McCormack räusperte sich.

»Was ist mit der Guillotine? Es gibt einfachere Möglichkeiten, jemanden umzubringen ...«

»Tja, *Sir*, ich glaube fast, das mit der Guillotine war ein spontaner Einfall. Er konnte wohl kaum wissen, daß sie in der Pause in den Requisitenraum geschoben worden war.«

»Ein wirklich sehr, sehr kranker Mann«, sagte Lebie.

»Was ist mit den Türen? Die waren doch alle geschlossen. Wie sind die in den Requisitenraum gekommen?«

»Ich habe mit dem Wachmann gesprochen«, sagte Harry. »Als Chef des Ensembles hatte Otto einen Generalschlüssel. Der ist verschwunden.«

»Und was ist mit diesem ... Teufelskostüm?«

»Das lag zusammen mit dem losen Kopf und der Perücke im Kopfkasten der Guillotine. Der Mörder muß es nach der Tat als Verkleidung angezogen haben. Auch das war ziemlich gerissen und sicher nicht vorher geplant.«

McCormack stützte den Kopf schwer auf die Hände.

»Was sagen Sie, Yong?«

Yong hatte, während die anderen redeten, seinen PC bearbeitet.

»Lassen Sie uns den schwarzgekleideten Teufel mal für einen Augenblick vergessen«, sagte er, »alles spricht dafür, daß der Mörder ein Mitglied des Ensembles sein muß.«

Wadkins grunzte laut.

»Lassen Sie mich ausreden, Sir«, sagte Yong, »wir suchen nach jemandem, der die Vorstellung kennt, der wußte, daß Otto nach der Katzennummer keinen Auftritt mehr hatte und deshalb auf der Bühne bis zum Finale etwa zwanzig Minuten später nicht vermißt werden würde. Jemand aus dem Ensemble hätte sich auch nicht hereinschleichen müssen, ich bezweifle übrigens, daß es jemand anderem möglich gewesen sein soll, unbemerkt hereinzukommen. Vermutlich hätte wenigstens einer von euch bemerkt, wenn jemand den Seiteneingang neben der Bühne benutzt hätte ...« Die anderen konnten nicht anders, als synchron mit dem Kopf zu nicken.

»Außerdem habe ich herausgefunden, daß auch drei andere aus dem Ensemble mit von der Partie beim *Australian Travelling Showpark* gewesen sind. Das heißt, daß es dort heute noch drei andere Personen gegeben hat, die zum richtigen Zeitpunkt am richtigen Ort waren. Vielleicht war Otto ganz einfach ein unschuldiger Mann, der zu viel wußte? Laßt uns da anfangen zu suchen, wo wir auch eine Chance haben, etwas zu finden. Ich schlage vor, daß wir mit dem Ensemble beginnen, statt einem Phantom der Oper nachzujagen, das längst über alle Berge ist.«

Wadkins schüttelte den Kopf.

»Wir können nicht einfach die Fakten vergessen – eine unbekannte Person hat in einer Verkleidung, die neben der Mordwaffe aufbewahrt wurde, den Tatort verlassen. Es ist kaum möglich, daß diese Person nichts mit dem Mord zu tun hat.«

Harry stimmte ihm zu:

»Ich glaube, wir können die anderen im Ensemble vergessen. Erstens gibt es keinen Beweis, daß Otto nicht der gesuchte Vergewaltiger und Mörder all dieser Mädchen gewesen sein kann. Es kann viele Gründe dafür geben, warum jemand einem Serienmörder den Garaus machen möchte. Der Betroffene kann, zum Beispiel, auf irgendeine Weise da mit drin stecken. Vielleicht wußte er, daß Otto im Begriff war, von der Polizei gefaßt zu werden, und wollte ganz einfach nicht riskieren, von Otto durch ein Geständnis mit

hineingezogen zu werden. Zweitens ist es nicht sicher, daß der Mörder wirklich wußte, wieviel Zeit er hatte – er kann Otto gezwungen haben, ihm zu sagen, wann er wieder auf die Bühne mußte. Und drittens: Hört doch mal auf eure Gefühle!«

Er schloß die Augen.

»Ihr fühlt das doch, nicht wahr? Der Fledermausmann ist unser Mann. *Narahdarn!*«

»Ha?« fragte Wadkins.

McCormack amüsierte sich. »Unser norwegischer Freund scheint in die Bresche gesprungen zu sein, die unser lieber Detektiv Kensington aufgerissen hat«, sagte er.

»*Narahdarn*«, wiederholte Yong. »Das Todessymbol der Aborigines, der Fledermausmann.«

»Es gibt noch eine andere Sache, die mich etwas beunruhigt«, fuhr McCormack fort. »Der Kerl kann unbemerkt während der Vorstellung durch die Hintertür hinausschlüpfen und ist nur zehn Schritte von einer der belebtesten Straßen von Sydney entfernt, wo er garantiert in nur wenigen Sekunden in der Menge verschwunden ist. Trotzdem zieht er sich ein Kostüm an, mit dem er ganz sicher die Aufmerksamkeit auf sich lenkt, das ihm aber auch garantiert, daß wir keine Beschreibung von ihm haben. Man hat fast das Gefühl, er wußte, daß die Hintertür von einer Streife beobachtet wurde. Und wenn das so ist, wie konnte er das wissen?«

Es wurde still.

»Wie geht es übrigens Kensington im Krankenhaus?« McCormack kramte eine Pastille aus einer Schachtel und begann, darauf herumzukauen.

Jetzt war es vollkommen still. Nur der Ventilator bewegte sich tonlos.

»Er ist nicht mehr dort«, sagte Lebie schließlich.

»Teufel noch mal, das war wirklich eine verdammt kurze Zeit der Genesung!« sagte McCormack. »Ja, ja, okay, wir brauchen so schnell wie möglich alle verfügbaren Mannschaften, denn eins sage ich euch: Zerstückelte Clowns machen größere Schlagzeilen als vergewaltigte Mädchen. Und was ich früher schon gesagt habe, Jungs, wer von euch



glaubt, wir brauchten uns um die Zeitungen nicht zu kümmern, irrt sich! Die haben in diesem Land schon mehr als einen Polizeichef angeschwärzt und gefeuert! Also, wenn ihr mich nicht ganz heftig im Nacken haben wollt, wißt ihr, was ihr zu tun habt! Aber geht jetzt erst mal nach Hause und schlaft ein bißchen! Ja, Harry?»

»Nichts, Sir!«

»Okay. Gute Nacht!«

Irgend etwas hatte sich verändert. Die Gardinen vor dem Hotelfenster waren nicht zugezogen, und in dem Schein der Neonlampen von King's Cross zog sich Birgitta vor ihm aus.

Er lag im Bett, während sie mitten im Zimmer stand und Kleidungsstück für Kleidungsstück fallen ließ, wobei sie ihn mit ernstem, fast wehmütigem Blick anschaute. Birgitta war langbeinig, schlank und leuchtete in dem blassen Licht fast weiß wie Schnee. Durch das halbgeöffnete Fenster hörten sie das Rauschen des intensiven Nachtlebens – Autos, Motorräder, Spielautomaten mit Leierkastenmusik und dumpf dröhnende Discomusik. Und als Basis des Ganzen – wie menschliche Grillen – die Geräusche lauter Diskussionen, entrüsteter Ausrufe und geilen Gelächters.

Birgitta knöpfte ihre Bluse auf, nicht bewußt zögerlich oder in der Absicht zu verführen, sondern langsam. Sie zog sich einfach nur aus.

Für mich, dachte Harry.

Er hatte sie früher schon nackt gesehen, aber an diesem Abend war es anders. Sie war so hübsch, daß er spürte, wie es ihm den Hals zuschnürte. Früher hatte er ihre Scheu nicht verstanden, warum sie das T-Shirt und den Slip immer erst auszog, wenn sie unter der Bettdecke lag, und warum sie ein Handtuch um sich wickelte, wenn sie vom Bett ins Bad ging. Doch mit der Zeit hatte er es verstanden: Es hatte nichts damit zu tun, daß sie schüchtern war oder sich wegen ihres Körpers schämte, sondern damit, daß sie sich nicht bloßstellen wollte. Es war ihr wichtig, erst einmal Zeit und Gefühle aufzubauen, ein kleines Nest aus Vertrautheit, das einzig ihm das *Recht* geben würde. Deshalb war es in dieser Nacht anders. Die Art, wie sie sich auszog, hatte etwas Rituelles an sich, als wolle sie mit ihrer Nacktheit zeigen, wie verletzlich sie war. Daß sie es wagte, weil sie ihm vertraute.

Harry spürte, wie sein Herz schlug, teils weil er stolz und glücklich war, daß diese starke, schöne Frau ihm so viel Vertrauen entgegenbrachte, teils weil er Angst hatte, sich dieses Vertrauens als nicht würdig zu erweisen. Aber am meisten, weil er spürte, daß ihm alles, was er fühlte und dachte, ganz deutlich in dem roten, dann blauen, dann grünen Licht des Reklameschildes anzusehen war. Daß sie, indem sie sich auszog, auch ihn entkleidete.

Als sie nackt war, blieb sie stehen, und all die weiße Haut schien das Zimmer zu erhellen.

»Komm«, sagte er mit einer Stimme, die rauher war als beabsichtigt, und schlug die Decke zur Seite, doch sie blieb stehen.

»Sieh her«, wisperte sie, »sieh mich an.«

## 12 Eine feiste Matrone und ein Gerichtsmediziner

**E**s war acht Uhr morgens, und Dschingis Khan schlief, als die Krankenschwester nach langwierigen Verhandlungen einwilligte, Harry ins Krankenzimmer zu lassen. Er schlug die Augen auf, als Harry einen Stuhl an den Bettrand schob.

»Guten Morgen«, sagte Harry. »Ich hoffe, Sie haben gut geschlafen. Wissen Sie noch, wer ich bin? Der auf dem Tisch mit der Atemnot.«

Dschingis Khan stöhnte. Er hatte eine große weiße Bandage am Kopf und sah deutlich weniger gefährlich aus als zu dem Zeitpunkt, als er sich im *Cricket* über Harry gebeugt hatte.

Harry zog einen Cricketball aus seiner Tasche.

»Ich habe gerade mit Ihrem Anwalt gesprochen. Er sagte, daß Sie meinen Kollegen nicht verklagen werden.«

Harry warf den Ball von der rechten in die linke Hand.

»In Anbetracht der Tatsache, daß Sie gerade dabei waren, mir das Leben zu nehmen, wäre ich natürlich sehr unangenehm geworden, wenn Sie den, der mich gerettet hat, verklagt hätten. Aber dieser Advokat von Ihnen scheint wirklich zu glauben, Sie hätten etwas in der Hand. Zum einen behauptet er, daß Sie mich nicht angegriffen, sondern lediglich von einem Freund getrennt hätten, dem ich im Begriff gewesen sei, ernsthafte Schäden zuzufügen, zum anderen, daß Sie es nur einem Zufall zu verdanken hätten, daß Sie mit gebrochenem Schädel davongekommen seien, statt von diesem Cricketball getötet worden zu sein.«

Er warf den Ball in die Luft und fing ihn unmittelbar vor dem Gesicht des blassen Kriegsfürsten wieder auf.

»Und wissen Sie, was? Ich bin einverstanden. Ein *fast ball* aus vier Metern Entfernung direkt auf die Stirn – es war wirklich blankes Glück, daß Sie überlebt haben. Ihr Anwalt rief mich heute im Büro an und wollte den genauen Handlungsverlauf wissen. Er glaubt, daß es eine Möglichkeit für einen Antrag auf Schmerzensgeld gibt, auf jeden Fall, wenn Sie bleibende Schäden zurückbehalten. Diese Art Anwälte

gehören ja bekanntermaßen zur Familie der Geier, sie berechnen für sich selbst ein Drittel der Erstattungssumme, aber das hat er Ihnen ja wohl vorher erzählt? Ich fragte ihn, warum es ihm nicht gelungen sei, Sie zu einer Klage zu bewegen, und er meinte, das sei nur eine Frage der Zeit. Tja, und nun frage ich mich – ist das nur eine Frage der Zeit, Dschingis?«

Dschingis schüttelte vorsichtig den Kopf.

»No. *Please go now*«, gurgelte er leise.

»Aber warum denn nicht? Was haben Sie zu verlieren? Für den Fall, daß Sie zum Krüppel werden, können Sie doch viel Geld machen. Denken Sie daran, daß es keine einfache Privatperson ist, die Sie verklagen, sondern der Staat selbst. Ich habe festgestellt, daß es Ihnen sogar gelungen ist, Ihre Akte einigermaßen sauber zu halten. Wer weiß, vielleicht hätte eine Jury Mitleid mit Ihnen und würde Sie zum Millionär machen. Und Sie wollen es wirklich nicht einmal versuchen?«

Dschingis antwortete nicht, er schaute Harry nur mit schiefen, traurigen Augen an.

»Es fängt mir langsam an, auf den Geist zu gehen, die ganze Zeit im Krankenhaus zu sitzen, Dschingis, ich will mich also kurz fassen. Ihr Angriff auf mich resultierte in zwei gebrochenen Rippen und einer punktierten Lunge. Da ich weder eine Uniform trug noch meine Marke zeigte oder einen Befehl ausführte und Australien zudem ein gutes Stück von meinem Hoheitsgebiet entfernt liegt, sind die Rechtsbehörden zu dem Schluß gekommen, daß ich rein juristisch als Privatperson aufgetreten bin und nicht dienstlich. Das heißt, daß ich selbst entscheiden kann, ob ich Sie wegen Ihrer Gewalttätigkeit verklagen will oder nicht. Was uns zu Ihrer *fast* sauberen Akte zurückbringt. Sie sind nämlich wegen Körperverletzung zu sechs Monaten auf Bewährung verurteilt, nicht wahr? Wenn wir noch einmal sechs Monate hinzufügen, macht das ein Jahr. Ein Jahr ... oder Sie erzählen mir ...« – er lehnte sich zu dem Ohr hinunter, das wie ein roter Pilz aus Dschingis Khans Kopfbandage herausragte, und schrie – »...WAS ZUM TEUFEL HIER VORGEHT!«

Harry setzte sich wieder auf seinen Stuhl.

»Nun, was meinen Sie?«

McCormack hatte Harry den Rücken zugekehrt. Er schaute aus dem Fenster, hielt die Arme locker vor der Brust verschränkt, wobei eine Hand am Kinn lag. Der dichte Nebel draußen hatte alle Farben ausgewischt und die Bewegungen eingefroren, so daß sich die Aussicht auf ein nicht fokussiertes Schwarzweiß-Bild der Stadt beschränkte. Die Stille wurde durch ein leises, klopfendes Geräusch abgelöst. Nach einer Weile begriff Harry, daß McCormack mit den Fingerspitzen auf die Zähne seines Oberkiefers trommelte.

»Also, Kensington kannte Otto Rechnagel. Und Sie haben das die ganze Zeit gewußt?«

Harry zuckte mit den Schultern.

»Ich weiß, ich hätte das vorher sagen sollen, *Sir*. Aber ich habe gefunden, daß es mich nichts ...«

»... angeht, wen Andrew Kensington kennt und wen nicht? Okay, aber jetzt ist Kensington schließlich aus dem Krankenhaus abgehauen, niemand weiß, wo er ist, und Sie beginnen, ein ungutes Gefühl zu bekommen?«

Harry nickte hinter seinem Rücken zustimmend.

McCormack sah ihn über das Spiegelbild der Scheibe an. Dann machte er eine halbe Pirouette, so daß er direkt vor Harry stand.

»Sie wirken ein wenig ...« — er vollendete seine Pirouette und drehte ihm wieder den Rücken zu — »unruhig, *Holy*. Gibt es etwas, das Sie quält? Haben Sie mir noch etwas zu sagen?«

Harry schüttelte den Kopf.

Otto Rechnagels Wohnung lag in Surrey Hills, passend auf halbem Weg zwischen dem *Albury* und Inger Holters Wohnung in Glebe. Eine unbeschreiblich fette Frau versperrte ihnen den Treppenaufgang, als sie ankamen.

»Ich habe den Wagen gesehen. Sind Sie von der Polizei?« kreischte sie mit hoher, kläffender Stimme und fuhr dann, ohne auf eine Antwort zu warten, fort: »Sie hören den Hund ja selber. So geht das nun schon den ganzen Tag heute.«

Hinter der Tür mit Otto Rechnagels Nummer hörten sie ein heiseres Bellen.

»Es ist schrecklich, was mit Herrn Rechnagel geschehen ist, aber jetzt müssen Sie wirklich seinen Hund mitnehmen. Der bellt in einem fort und treibt noch alle hier zum Wahnsinn. Es sollte überhaupt verboten sein, hier Hunde zu halten. Wenn Sie nichts unternehmen, müssen wir ... ach, ja, Sie wissen schon, was ich meine.«

Die Frau himmelte mit den Augen und breitete ihre fleischigen Arme aus. Es roch sofort nach saurem Schweiß und dem unausweichlichen, kompensierenden Parfüm.

Harry verabscheute das monströse Frauenzimmer bereits von ganzem Herzen.

»Hunde wissen«, sagte Lebie, strich mit zwei Fingern über das Treppengeländer und schaute dann mißbilligend auf seinen Zeigefinger, als sei er gekommen, um die Reinlichkeit zu überprüfen.

»Wie meinen Sie das, junger Mann?« fragte der Fleischberg, stemmte die Arme in die Seite und machte nicht den Anschein, sich bewegen zu wollen.

»Er weiß, daß sein Herrchen tot ist, gute Frau«, sagte Harry. »Er trauert.«

»Trauert?« Sie schaute ihn mißtrauisch an. »Ein Köter? Was für ein Unsinn.«

»Was würden Sie denn tun, wenn jemand die Arme und Beine von Ihrem Herrchen abgetrennt hätte?« Lebie schaute sie direkt an. Sie blieb mit offenem Mund stehen.

»Und den Schwanz?« ergänzte Harry. Er vermutete, daß *dick* auch in Australien ein Begriff war.

»Wenn Sie denn ein Herrchen haben.« Lebie musterte sie von ihrem feisten Kopf bis zu den Zehen.

Nachdem der Fleischberg das Feld geräumt hatte, holten sie die verschiedenen Schlüssel heraus, die sie in der Garderobe in Ottos Hosentasche gefunden hatten. Aus dem Bellen dort drinnen war mittlerweile ein Knurren geworden, Otto Rechnagels Hund hörte wohl, daß sich Fremde näherten.

Der Bullterrier stand breitbeinig und kampfbereit im Flur, als die Tür aufging. Lebie und Harry blieben stehen und schauten den komischen weißen Hund an, wie um zu zeigen, daß er jetzt die Initiative ergreifen mußte. Das Knurren verwandelte sich in ein kraftloses Bellen, bevor er das Projekt ganz aufgab und sich ins Wohnzimmer trollte. Harry ging ihm nach.

Das Tageslicht flutete durch zwei große Fenster in das Wohnzimmer, das im Vergleich zu dem einfachen Standard überreich möbliert war: Ein gediegenes rotes Sofa voller großer bunter Kissen, riesige Malereien an den Wänden und ein flacher, aber monumentaler grüner Glastisch. In den Ecken des Raumes standen zwei Porzellanleoparden.

Auf dem Tisch lag ein Lampenschirm, der dort nicht hätte liegen sollen.

Der Hund hatte sich mit der Nase in einem nassen Fleck mitten im Wohnzimmer postiert. Über dem nassen Fleck hingen zwei Männerschuhe in der Luft. Es roch nach Pisse und Exkrementen. Harry folgte der Socke das Bein hinauf und sah die schwarze Haut zwischen Strumpf und Hose. Er ließ den Blick weiter die Hose emporgleiten, sah die große Faust, die leblos herabhing, und mußte seinen Blick an dem weißen Hemd emporzwingen. Nicht, weil er nicht schon einmal einen erhängten Mann gesehen, sondern weil er die Schuhe wiedererkannt hatte.

Der Kopf war zu der einen Schulter gekippt, und das Ende der Leitung baumelte mit einer grauen Glühbirne vor der Brust. Das Leitungskabel war an einem kräftigen Haken in der Decke befestigt – vielleicht hatte da früher einmal ein Kronleuchter gehangen – und war dreimal um Andrews Hals geschlungen, dessen Kopf beinahe an die Decke stieß. Ein verträumter, gebrochener Blick starrte ins Leere, und eine blauschwarze Zunge hing aus dem Mund, als wolle er dem Tod die Zunge herausstrecken. Oder dem Leben. Neben dem Wohnzimmertisch lag ein umgestürzter Stuhl.

»Scheiße noch mal«, fauchte Harry, »Scheiße, Scheiße, Scheiße!« Er ließ sich kraftlos in einen Stuhl fallen. Lebie kam herein und schrie leise auf.

»Hol ein Messer«, sagte Harry. »Und ruf einen Krankenwagen oder was immer ihr in einer solchen Situation ruft.«

Von dort, wo Harry saß, hatte Andrew das Tageslicht im Rücken, so daß der herabbaumelnde Körper nur eine fremde, schwarze Silhouette vor dem Fenster war. Harry schlug dem Schöpfer vor, einen anderen am Ende der Leitung zu befestigen, bevor er sich wieder erhob. Er versprach, niemandem gegenüber ein Wort über dieses Wunder zu sagen. Es war nur als Vorschlag gedacht. Nicht als Gebet. Jedenfalls nicht, wenn Gebete nichts halfen.

Er hörte Schritte im Flur und Lebie, der plötzlich aus der Küche brüllte: »Raus, Sie fettes Monster!«

Nach der Beerdigung seiner Mutter war Harry fünf Tage lang nur mit dem Gefühl herumgerannt, etwas fühlen zu müssen. Man sagte ihm, die Realisierung der Trauer würde bei Männern, die ihr Leben lang trainiert hätten, ihre Gefühle im Zaum zu halten, oft auf sich warten lassen. Es überraschte ihn deshalb, daß er zwischen den Kissen im Sofa versank und spürte, wie sich seine Augen füllten und sich der Schmerz einen Weg durch den Hals nach oben bahnte.

Nicht, daß er nicht schon früher einmal geweint hätte. Er hatte den Klumpen in seinem Hals gespürt, als er alleine in seinem Zimmer in der Kaserne in Bardufoss gehockt und in dem Brief von Kristin gelesen hatte, daß »... es das Beste ist, was mir in meinem Leben je widerfahren ist ...«. Aus dem Zusammenhang ging aber nicht klar hervor, ob sie ihn meinte oder den englischen Musiker, mit dem sie fort wollte. Er wußte nur, daß es das Schlimmste war, was ihm in seinem Leben je widerfahren war. Trotzdem waren die Tränen irgendwo in seinem Hals steckengeblieben. Wie eine Übelkeit, so daß er sich fast hatte übergeben müssen.

Er stand auf und schaute nach oben. Andrew war nicht ausgetauscht worden. Harry glaubte, ein paar Schritte vorgehen und den Stuhl wieder aufrichten zu müssen, damit Andrew auf etwas stehen konnte, wenn sie ihn abschnitten, aber er konnte sich nicht bewegen. Er stand noch immer so da, als Lebie mit einem Küchenmesser ins Zimmer kam. Als Lebie ihn so merkwürdig anschaute, bemerkte Harry, daß warme Tränen über seine Wangen rollten.

Mein Gott, ist das nicht schlimmer, dachte Harry verwundert.



Ohne etwas zu sagen, schnitten sie Andrew ab, legten ihn auf den Boden und durchsuchten seine Taschen. Er hatte zwei Schlüsselbünde bei sich, einen kleinen und einen größeren, sowie einen losen Schlüssel, der, wie Lebie sogleich überprüfte, zur Eingangstür paßte.

»Keine Zeichen für äußere Gewalteinwirkung«, sagte Lebie nach flüchtiger Überprüfung.

Harry knöpfte Andrews Jacke auf. Auf seine Brust war ein Krokodil tätowiert. Harry schob auch die Hosenbeine hoch und überprüfte die Beine.

»Nichts«, sagte er, »überhaupt gar nichts.«

»Wir müssen warten, was der Arzt sagt«, brummte Lebie.

Harry spürte wieder, wie die Tränen kamen und zuckte nur mit den Schultern.

Sie schoben sich durch den Vormittagsstau zurück zur Dienststelle.

»Merde«, schrie Lebie und drückte wütend auf die Hupe.

Harry hatte *The Australian* in der Hand, der Clownsmord nahm die ganze Titelseite ein. »In seiner eigenen Todesmaschine zerhackt«, stand unter dem Bild der blutigen Guillotine. Ein kleineres Bild zeigte Otto Rechnagel im Clownskostüm, es war das Bild aus dem Programmheft.

Die Reportage war in einem leichten, fast humoristischen Ton gehalten, vermutlich aufgrund des bizarren Charakters des Falles. »Aus unerklärlichen Gründen ließ der Mörder den Kopf des Clowns am Körper«, schrieb der Reporter, der weiterhin schloß, daß der Mord sicher nicht stellvertretend für die generelle Einstellung des Publikums gewesen sei: »... so schlecht sei die Vorstellung nämlich nicht gewesen«. Etwas säuerlich lobte er die Polizei dafür, ungewöhnlich schnell am Tatort gewesen zu sein. »Aber trotzdem hatte Kriminalchef Wadkins von der Polizei in Sydney keine weitergehenden Kommentare abzugeben, als daß die Polizei die Mordwaffe sichergestellt habe ...« Harry las laut vor.

»Sehr witzig«, sagte Lebie, hupte und zeigte einem Taxifahrer, der sich vor ihnen auf ihre Spur schob, den Finger. »*Your mother is a ...!*«

»Diese Nummer, in der der Kerl den Vogel jagt ...«

Der Satz blieb unvollendet zwischen zwei Ampeln hängen.

»*You said ...*«, fragte Lebie.

»Nein, nichts. Ich habe mich nur über diese eine Nummer gewundert, sie macht irgendwie keinen Sinn. Ein Jäger, der glaubt, einen Vogel zu jagen und plötzlich entdeckt, daß seine Beute eine Katze ist, also etwas, das selbst Vögel jagt. Soweit ist es klar, aber was soll das bedeuten?«

»*Such my hairy, sorry potato ass, you pigfucker ...*«

Es war das erste Mal, daß Lebie in Harrys Gegenwart so viele Worte verlor.

Wie Harry erwartet hatte, war auf der Dienststelle die Hölle los.

»Es steht bei Reuters«, sagte Yong. »AP will einen Fotografen vorbeischicken, und das Büro des Bürgermeisters hat angerufen und uns mitgeteilt, daß NBC ein Fernsteam herüberfliegen lassen will, um eine Story zu machen.«

Wadkins schüttelte den Kopf.

»Sechstausend Menschen kommen bei einer Springflut in Indien ums Leben und werden in einer kurzen Notiz erwähnt. Aber wenn ein schwuler Clown ein paar Glieder verliert, ist das eine Weltsensation.«

Harry bat die anderen ins Besprechungszimmer. Er schloß die Tür.

»Andrew Kensington ist tot«, sagte er.

Wadkins und Yong schauten ihn entgeistert an. Kurz und ohne Umschweife erzählte Harry, daß sie Andrew in Otto Rechnagels Wohnung erhängt an der Decke gefunden hatten.

Er schaute ihnen direkt in die Augen und seine Stimme war fest: »Wir haben das nicht telefonisch weitergegeben, um sicher zu sein, daß nicht die falschen Leute davon erfahren. Vielleicht sollten wir versuchen, das vorerst geheimzuhalten.«

Es wurde ihm klar, daß es ihm leichter fiel, darüber zu reden, wenn er es als Polizeifall betrachtete. Dann wurde es zu etwas Konkretem, mit dem er umzugehen wußte. Eine Leiche, eine Todesursache und ein

Handlungsverlauf, den sie aufzudecken hatten. Das schob den Tod – dieses fremde Etwas, von dem er nicht wußte, wie er ihm begegnen sollte – für eine Weile beiseite.

»Okay«, sagte Wadkins verwirrt. »Nur ruhig jetzt. Wir dürfen nun keine vorschnellen Schlüsse ziehen!«

Er wischte sich den Schweiß von der Oberlippe. »Lassen Sie mich McCormack holen. Scheiße. Verdammte Scheiße, Kensington, was hast du gemacht? Wenn die Presse Wind davon bekommt ...« Wadkins verschwand durch die Tür.

Die drei anderen blieben sitzen und lauschten dem Klagelied des Ventilators.

»Er arbeitete hier in der Mordkommission ja ein bißchen von Fall zu Fall«, sagte Lebie. »So gesehen war er eigentlich nicht so richtig einer von uns, aber trotzdem ...«

»Ein netter Kerl«, sagte Yong und blickte zu Boden. »Ein netter Kerl, er war für mich da, als ich hier angefangen habe, er war ... ein netter Kerl.«

McCormack verordnete Stillschweigen. Es gefiel ihm gar nicht, er stampfte die zwei Schritte in dem Besprechungszimmer noch schwerer als sonst hin und her, und seine buschigen Augenbrauen zogen sich zu einem grauen Tiefdruckgebiet über seinem Nasenrücken zusammen.

Nach der Besprechung setzte sich Harry an Andrews Schreibtisch und ging seine Aufzeichnungen durch. Er konnte nicht viel daraus entnehmen, nur einige Adressen, ein paar Telefonnummern, die, wie sich herausstellte, zu Autowerkstätten gehörten, und ein paar unverständliche Kritzeleien auf einem Blatt Papier. Die Schubladen waren, abgesehen von ein bißchen Büromaterial, leer. Danach schaute sich Harry die beiden Schlüsselbunde an, die sie bei Andrew gefunden hatten. Der eine trug am Anhänger Andrews Initialen, also ging er davon aus, daß es sich hierbei um Andrews private Schlüssel handeln mußte.

Er nahm den Hörer ab und rief zu Hause bei Birgitta an. Sie war schockiert, stellte ein paar Fragen, ließ aber eigentlich Harry reden.

»Ich begreife nicht«, sagte Harry, »daß ich weinen muß wie ein Kind, wenn ein Typ stirbt, den ich gerade erst einmal eine Woche kenne, ich mir aber beim Tod meiner Mutter nicht eine einzige Träne herauspressen konnte. Meine Mutter, die beste Frau der Welt! Während dieser Typ ... ich weiß nicht einmal, wie gut wir uns eigentlich kannten. Wo ist da die Logik?«

»Logik«, sagte Birgitta. »Das hat wohl nichts mit Logik zu tun. Außerdem kann man sich nicht so sehr auf die Logik verlassen, wie das die Menschen gerne hätten.«

»Nun, ich wollte nur, daß du es weißt. Behalte es für dich. Kriege ich heute abend, wenn du fertig bist, Besuch?«

Sie zögerte. Sie erwartete in der Nacht ein Telefonat aus Schweden, von ihren Eltern.

»Ich habe Geburtstag«, sagte sie.

»Herzlichen Glückwunsch.«

Harry legte auf. Er spürte, wie ein alter Feind in seinem Magen knurrte.

Nach einer halben Stunde Fahrt erreichten Lebie und Harry Andrew Kensingtons Wohnung. Sie lag an der Sydney Road in Chatwick, einer netten Straße in einem gemütlichen Vorstadtviertel.

»Mein Gott, sind wir hier richtig?« fragte Harry, als sie vor der Hausnummer anhielten, die ihnen von der Personalabteilung genannt worden war. Es war eine große, steinerne Villa mit Doppelgarage und einem gepflegten Vorgartenrasen mit Springbrunnen. Ein Kiesweg führte zu einer beeindruckenden Mahagonitür. Ein kleiner Junge öffnete die Tür, als sie klingelten. Er nickte ernsthaft, als sie nach Andrew fragten, zeigte auf sich selbst und legte eine Hand auf seinen Mund, so daß sie verstanden, daß er stumm war. Dann führte er sie zur Rückseite des Hauses und zeigte auf ein kleines, niedriges Häuschen auf der anderen Seite des riesigen Gartens. Bei einem englischen Gut wäre es wohl als Gärtnerhäuschen bezeichnet worden.

»Wir werden hineingehen«, sagte Harry und bemerkte, daß er überdeutlich sprach. Als wenn auch mit den Ohren des Jungen etwas nicht stimmte.

»Wir sind ... waren Kollegen von Andrew. Andrew ist tot.«

Er hielt Andrews ledernen Schlüsselbund hoch. Der Junge blickte einen Augenblick lang verwirrt auf die Schlüssel und schnappte dann nach Luft.

»Er ist ganz plötzlich heute nacht gestorben«, sagte Harry. Der Junge blieb mit hängenden Armen vor ihnen stehen, und seine Augen begannen langsam zu glänzen. Harry begriff, daß sich die beiden gut gekannt haben mußten. Er hatte erfahren, daß Andrew seit nunmehr fast zwanzig Jahren hier gewohnt hatte und mit einem Mal begriff er, daß der Junge vermutlich in dem großen Haus aufgewachsen war. Ohne es zu wollen, sah Harry sie vor sich – den kleinen Jungen und den großen schwarzen Mann, wie sie im Garten Fußball spielten oder wie der Kleine weinte und getröstet wurde und Geld kriegte, um schnell Eis und Bier zu holen. Vielleicht war er mit den halbseidenen Ratschlägen und den nicht immer ganz wahren Geschichten von dem Polizisten in dem Gartenhäuschen groß geworden, und später, wenn er erwachsen genug gewesen wäre, hätte er ihm erzählt, wie man mit den Mädchen umzugehen hat und man eine rechte Gerade schlägt, ohne die Deckung zu vernachlässigen.

»Übrigens, es stimmt nicht, wir waren mehr als Kollegen. Wir waren Freunde. Wir auch«, fügte Harry hinzu. »Ist es in Ordnung für dich, wenn wir hineingehen?«

Der Junge klapperte mit den Augenlidern, preßte den Mund zusammen und nickte.

Harry fluchte innerlich. Nimm dich zusammen, Hole, dachte er. Du fängst langsam an, dich wie eine Figur aus einer amerikanischen Seifenoper anzuhören.

Das erste, was ihm auffiel, als sie die kleine Junggesellenwohnung betraten, war die unglaubliche Sauberkeit und Ordnung. In der sparsam möblierten Stube lagen keine Zeitungen auf dem Tischchen vor dem Reisefernseher, und in der Küche wartete kein altes Geschirr auf den Abwasch. Im Flur standen die Schuhe und Stiefel in Reih und Glied und die Enden der Schnürsenkel lagen innen in den Schuhen. Die strenge Ordnung erinnerte ihn an etwas.

Das Bett im Schlafzimmer war untadelig mit weißen Laken bezogen, und die Bettdecke war so stramm an den Seiten unter der Matratze eingeschlagen, daß man sich auf akrobatische Weise in den Briefschlitz zwischen den Schichten klemmen mußte, um »unter die Decke« zu kommen. Harry hatte sich auch schon in seinem eigenen Hotelzimmer über dieses komische Deckenarrangement aufgeregt. Er warf einen Blick ins Bad. Auf dem Bord unter dem Spiegel standen Rasiermesser und Seife feinsäuberlich neben Rasierwasser, Zahncreme, Zahnbürste und Shampoo. Das war alles. Auch hier keine Extravaganz, dachte Harry – und plötzlich fiel ihm ein, an was ihn diese penible Ordnung erinnerte: an seine eigene Wohnung, nachdem er mit dem Trinken aufgehört hatte.

Harrys neues Leben hatte praktisch dort seinen Ausgangspunkt genommen. Eine einfache Übung der Disziplin, die sich darauf begründete, daß alles seinen Platz hatte, auf dem Regal oder in der Schublade, und nach jedem Gebrauch wieder genau dorthin zurückgelegt werden mußte. Nicht einmal ein einfacher Kugelschreiber durfte an einem zufälligen Ort liegen, und auch keine durchgebrannte Sicherung auf dem Boden des Sicherungskastens. Von dem praktischen Aspekt einmal abgesehen, hatte das Ganze natürlich auch eine symbolische Bedeutung – richtig oder falsch, das Chaosniveau in seiner Wohnung war ein Gradmesser für den sonstigen Zustand seines Lebens.

Harry bat Lebie, die Schränke und Kommoden im Schlafzimmer durchzugehen und wartete damit, das Toilettenschränkchen neben dem Spiegel zu öffnen, bis er gegangen war. Auf dem obersten Brett lagen sie ordentlich übereinandergestapelt und schauten ihn wie eine Horde von Miniatur-Sprengköpfen an: ein paar Dutzend vakuumverpackter Einwegspritzen.

Andrew Kensington hätte natürlich zuckerkrank sein können und sich Insulinspritzen setzen müssen, doch Harry wußte es besser. Wenn sie das halbe Haus abgerissen hätten, wäre sicher der Rest der Aussteuer zum Vorschein gekommen: Fixerbesteck und Pulver, aber das war gar nicht nötig. Harry wußte, was er wissen mußte.

Dschingis Khan hatte nicht gelogen, als er sagte, Andrew sei Junkie. Harry hatte eigentlich auch nicht mehr daran gezweifelt, nachdem sie ihn in Ottos Wohnung gefunden hatten. In einem Klima, das größtenteils kurzärmelige Hemden und T-Shirts erfordert, kann

ein Polizist nicht mit Unterarmen voller Einstiche herumrennen. Er muß sich die Spritzen an Stellen setzen, wo die Einstiche nicht so leicht zu sehen sind – zum Beispiel auf der Rückseite der Beine. Andrews Beine und Kniekehlen waren voll davon gewesen.

Andrew war Kunde des Typen mit der Rod-Stewart-Stimme, solange Dschingis Khan zurückdenken konnte. Er meinte, Andrew gehöre zu den Menschen, die Heroin nehmen und trotzdem jobmäßig und sozial ein annähernd normales Leben führen. »Das ist wirklich nicht so ungewöhnlich, wie man meint«, hatte Dschingis gesagt.

»Aber als Speedy über Umwege erfuhr, daß der Kerl ein Bulle war, wurde er total panisch und wollte ihn abknallen. Dachte wohl, er sei V-Mann oder so was, aber wir haben ihm das ausgedreht. Der Kerl war ja schon ewig einer von Speedys besten Kunden. Kein Feilschen, immer die Kohle klar, kein Rumgelaber, hielt sich an Absprachen und das alles. Ich kenne keinen Aborigine, der Dope so gut verkraftet. Ach Scheiße, ich kenne überhaupt keinen, der das so gut packt!«

Er hatte keine Ahnung, ob Andrew jemals mit Evans White gesprochen hatte.

»White hat hier unten nichts mit den Kunden zu schaffen, er ist Großhändler, sonst nichts. Aber manchmal dealt er ein bißchen in King's Cross auf der Straße, habe ich gehört. Ich hab keinen blassen Schimmer, wieso, Kohle hat er jedenfalls genug. Aber, ich glaube, er hat schon wieder aufgehört – hatte anscheinend irgendwie Probleme mit ein paar Huren.«

Dschingis hatte alles ganz frei erzählt. Offener als notwendig, um seine Haut zu retten. Ja, er schien fast Gefallen daran gefunden zu haben. Er mußte damit gerechnet haben, daß Harry wohl keine sonderlich große Gefahr war, jedenfalls solange, wie einer seiner Kollegen auf ihrer Kundenliste stand.

»Du kannst den Kerl von mir grüßen und ihm ausrichten, daß er jederzeit wieder willkommen ist. Wir sind nicht nachtragend«, hatte Dschingis zum Schluß mit einem breiten Grinsen gesagt. »Egal, wer sie sind, die kommen immer alle wieder zurück, alle!«

Harry ging ins Schlafzimmer, wo sich Lebie ohne großen Enthusiasmus durch Unterhosen und Papiere wühlte.

»Gibt es etwas Interessantes?« fragte Harry.

»Nein, nichts Besonderes. Und bei dir?«

»Nichts.«

Sie schauten sich an.

»Laß uns gehen«, sagte Harry.

Der Wachmann des St. George-Theaters saß im Pausenraum und erinnerte sich noch vom Vortag an Harry. Er sah beinahe erleichtert aus.

»E-e-endlich jemand, der nicht hierherkommt, um zu fragen und zu bohren, wie das alles aussah. D-d-den ganzen Tag schwärmen hier schon die Journalisten herum«, sagt er. »Plus diese Sp-p-puren-Leute von Ihnen. Aber die haben ja genug zu tun, d-d-die stören uns nicht.«

»Ja, die haben da drinnen wohl genug zu tun.«

»Uff, ja. Ich habe heute nacht kein Auge zugetan. Meine Frau mußte mir schließlich eine von ihren Schlaftabletten g-g-geben. So was sollte man möglichst nicht erleben. Aber Sie sind wohl an so was gewöhnt, Sie ...«

»Na, das war wirklich etwas heftiger als normal.«

»Ich weiß nicht, ob ich jemals wieder in diesen Raum werde gehen können.«

»Oh, Sie werden darüber hinwegkommen.«

»Ach, hören Sie mir zu. Ich kann wirklich nicht mehr vom Requisitenraum reden, ich sage nur noch ›der‹ Raum.« Der Wachmann schüttelte verzweifelt den Kopf. »Das braucht sicher seine Zeit«, sagte Harry. »Glauben Sie mir, ich habe mit so etwas meine Erfahrungen.«

»Ich hoffe, Sie haben recht, Konstabel.«

»Nennen Sie mich Harry.«

»Kaffee, Harry?«

Harry nahm gerne einen und legte den Schlüsselbund vor ihnen auf den Tisch.



»Ah, da ist er ja«, sagte der Wachmann. »Der Schlüsselbund, den sich Rechnagel ausgeliehen hat. I-i-ich hatte schon Angst, der würde nicht wieder auftauchen. Dann hätten wir alle Schlösser auswechseln müssen. Wo haben Sie den gefunden?«

»Zu Hause bei Otto Rechnagel.«

»Was? Er hat den Schlüssel doch gestern abend benutzt. Seine Garderobentür ...«

»Denken Sie nicht daran. Ich frage mich, ob gestern noch andere Menschen als die Akteure hinter der Bühne waren.«

»Oh, ja, lassen Sie mich nachdenken. Der Beleuchter, die zwei Bühnenassistenten und unser Tonmeister. Keine Garderobieren oder Maskenbildner. Das war ja keine große Produktion. Ja, das sind wohl alle. Während der eigentlichen Vorstellung waren es dann nur die Bühnenassistenten und die anderen Akteure, und ich natürlich.«

»Und Sie haben niemand sonst dort gesehen?«

»Nee«, antwortete der Wachmann überzeugt.

»Hätte jemand über einen anderen Weg als durch die Hintertür oder die Tür neben der Bühne hereinkommen können?«

»Vielleicht, es gibt oben auf der Galerie einen Seitengang. Die Galerie war ja gestern abend geschlossen, aber die Tür war offen, denn der Beleuchter sitzt ja dort oben. Reden Sie mit ihm.«

Die Kropfaugen des Beleuchters quollen wie bei einem Tiefseefisch hervor, den man gerade an Land gezogen hatte. »Doch, warten Sie. Da oben hat vor der Pause jemand gesessen. Wir verkaufen ja nur die Plätze unten im Parkett, wenn wir vorher schon wissen, daß es nicht voll wird, aber es ist im Grunde nicht so merkwürdig, daß jemand da hochgeht, denn der Zugang zur Galerie wird ja nicht abgeschlossen, auch wenn die Platzkarten natürlich für unten sind. Er saß ganz alleine in der letzten Reihe. Ich weiß noch, daß ich mich gewundert habe, daß er so weit hinten sitzen wollte. Nun, es war ja nicht viel Licht, aber ich habe ihn jedenfalls gesehen. Als ich nach der Pause wiederkam, war er, wie gesagt, weg.«

»Kann er auf dem gleichen Weg wie Sie hinter die Bühne gekommen sein?«

»Tja«, der Beleuchter kratzte sich am Kopf. »Dasnehm ich an. Wenn er direkt in den Requisitenraum gegangen ist, hat ihn wahrscheinlich auch niemand gesehen. Wenn ich richtig nachdenke, sah der Typ auch nicht sonderlich frisch aus. Genau. Ich weiß, da war etwas, etwas, das mich nachdenklich gestimmt hat, das irgendwie nicht richtig gepaßt hat.«

»Hören Sie«, sagte Harry. »Das ist alles schön und gut. Ich werde Ihnen jetzt ein Bild zeigen ...«

»Übrigens war da noch etwas mit dem Mann ...«

»... aber zuerst«, unterbrach ihn Harry, »möchte ich, daß Sie versuchen, sich den Mann, den Sie gestern gesehen haben, noch einmal genau vorzustellen und mir dann, wenn Sie das Bild sehen, das erste zu sagen, was Ihnen dazu einfällt. Hinterher gebe ich Ihnen dann noch einmal mehr Zeit, Sie können Ihre Aussage dann eventuell auch korrigieren, aber jetzt brauche ich einfach die erste Reaktion. Okay?«

»In Ordnung«, antwortete der Beleuchter und riß die vorstehenden Augen noch weiter auf, so daß er mehr und mehr wie ein Frosch aussah. »Ich bin bereit.«

Harry zeigte ihm das Bild.

»Das ist er!« sagte der Kropfmann wie aus der Pistole geschossen.

»Nehmen Sie sich etwas mehr Zeit und sagen Sie mir, was Sie glauben«, sagte Harry.

»Es gibt keinen Zweifel. Das habe ich doch gerade zu sagen versucht, daß, daß der Mann ein Schwarzer war ... ein Aborigine. Das ist Ihr Mann!«

Harry war müde. Es war bereits ein langer Tag gewesen, und ihm graute davor, an die restlichen Stunden zu denken. Als er von einem Assistenten in den Obduktionssaal geführt wurde, beugte sich Doktor Engelssohns kleine gedrungene Gestalt über einen großen, fetten Frauenkörper, der auf einer Art Operationstisch unter großen Lampen lag. Harry glaubte, an diesem Tag keine weiteren fetten Frauen ertragen zu können und bat den Assistenten, den Doktor darauf aufmerksam zu machen, daß er, Holy, gekommen sei. Er habe heute vormittag angerufen.

Mit seinem mürrischen Äußeren sah Engelssohn aus wie der Prototyp eines verrückten Professors. Seine wenigen Haare standen in alle Richtungen ab, und die hellen Bartstoppeln schienen ganz zufällig in dem rotwangigen Schweinsgesicht verteilt zu sein.

»Ja?«

Harry sah, daß er das erst zwei Stunden zurückliegende Telefongespräch bereits wieder vergessen hatte.

»Mein Name ist Harry Holy, ich habe Sie angerufen und Sie gebeten, mir die ersten Resultate der Obduktion von Andrew Kensington zu geben.«

Sogar in diesem Raum voller fremdartiger Gerüche und Lösungsmitteldämpfe konnte Harry die Ginfahne des Professors riechen.

»Oh, ja, natürlich. Kensington. Eine traurige Sache. Ich habe ein paarmal mit ihm gesprochen. Als er noch lebte, natürlich. Jetzt liegt er stumm wie ein Fisch in dieser Schublade dort.«

Engelssohn machte mit dem Daumen eine Bewegung nach hinten.

»Das bezweifle ich nicht, Doktor. Was haben Sie herausgefunden?«

»Hören Sie, Mr ... wie war doch gleich Ihr Name? ... Holy, ja! Wir haben hier eine lange Schlange von Leichen, die alle als erste an der Reihe sein wollen. Ja, nicht die Leichen, natürlich, aber die Ermittler. Aber alle müssen schön warten, bis sie an der Reihe sind. So sind halt die Regeln, keiner schleicht sich da vorbei, verstehen Sie? Heute morgen also, als der große Häuptling McCormack persönlich anrief und befahl, der Untersuchung eines Selbstmordopfers Priorität zu geben, bin ich neugierig geworden. Ich bin nicht mehr dazu gekommen, McCormack zu fragen, aber vielleicht können Sie, Mr. Hogan, mir sagen, was an diesem Kensington denn so Besonderes ist?«

Er warf verächtlich den Kopf in den Nacken und pustete Harry wieder seine Ginfahne in die Nase.

»Nun, wir hoffen, daß Sie uns da weiterhelfen können, Doktor! Gibt es etwas Besonderes?«

»Besonderes? Was meinen Sie mit Besonderes? Ob er drei Beine hatte, vier Lungen oder eine Brustwarze auf dem Rücken?«

Harry war müde. Was er jetzt am wenigsten gebrauchen konnte, war ein angetrunkener Gerichtsmediziner, der sich aufspielte, weil er sich auf den Schlipps getreten fühlte. Und Menschen mit Staatsexamen haben oft teure Schlipse.

»Gab es etwas ... Ungewöhnliches?« formulierte Harry seine Frage neu.

Engelssohn schaute ihn mit leicht verschleiertem Blick an.

»Nein«, sagte er. »Es gab nichts Ungewöhnliches, überhaupt nichts Ungewöhnliches.«

Der Doktor schaute ihn noch immer mit leicht schwankendem Kopf an, und Harry sah, daß er noch nicht alles gesagt hatte. Er hatte nur eine Kunstpause gemacht, die ihm und seinem alkoholbenebelten Hirn bestimmt nicht so übertrieben lang vorkam wie Harry.

»Hier bei uns ist es nicht ungewöhnlich«, fuhr der Doktor schließlich fort, »daß die Leichen bis zum Rand voll mit Dope sind. In diesem Fall: Heroin. Das Besondere muß wohl sein, daß er Polizist war, aber da wir nur selten Kollegen von Ihnen hier auf den Tischen haben, weiß ich nicht, wie besonders das ist.«

»Todesursache?«

»Sagten Sie nicht, Sie hätten ihn gefunden? Was glauben Sie, woran man stirbt, wenn man mit einem Stromkabel um den Hals von einer Decke herabhängt? An Keuchhusten?«

Es begann in Harry langsam zu brodeln, aber noch gelang es ihm, die Fassung zu bewahren.

»Er starb also an Sauerstoffmangel, nicht an einer Überdosis?«

»Bingo, Hogan!«

»Gut, nächste Frage: Wann ist der Tod eingetreten?«

»Sagen wir mal zwischen Mitternacht und zwei Uhr morgens.«

»Präziser geht es nicht?«

»Sind Sie glücklicher, wenn ich sage ›vier Minuten nach eins‹?« Die roten Wangen des Mediziners waren noch röter geworden. »Gut, dann sagen wir vier Minuten nach eins.«

Harry atmete ein paarmal tief ein und aus.

»Entschuldigen Sie, wenn ich mich so ausdrücke ... wenn ich frech gewirkt habe ... Doktor, aber mein Englisch ist nicht immer so ...«

»... wie es sein sollte«, beendete Engelssohn seinen Satz.

»Genau. Sie sind ganz ohne Zweifel ein sehr beschäftigter Mann, Doktor, ich will Sie also nicht noch länger stören, ich brauche nur noch Ihre Bestätigung dafür, daß Sie verstanden haben, daß Mr. McCormack darum gebeten hat, den Obduktionsbericht nicht über den üblichen Dienstweg, sondern persönlich zugestellt zu bekommen.«

»Das geht wohl kaum. Diesbezüglich habe ich klare Vorschriften, Horgan. Das können Sie McCormack gerne mit den besten Grüßen ausrichten.«

Der kleine, verrückte Professor stand breitbeinig und selbstsicher mit verschränkten Armen vor Harry. Seine Augen glänzten jetzt kampfbereit.

»Vorschriften? Ich weiß nicht, welchen Stellenwert die Vorschriften bei der Polizei in Sydney haben, aber dort, wo ich herkomme, sind die Vorschriften dazu da, daß die Menschen auch dann wissen, was sie zu tun haben, wenn sie keine Anweisungen von ihren Vorgesetzten bekommen haben«, sagte Harry.

»Vergessen Sie das, Horgan. Berufsethik hat bei Ihnen wohl kaum einen sonderlich hohen Stellenwert, ich glaube also nicht, daß man mit Ihnen eine auch nur ansatzweise fruchtbare Diskussion über dieses Thema führen könnte. Sollen wir es nicht dabei belassen und uns ›Auf Wiedersehen‹ sagen, Mr. Horgan?«

Harry blieb stehen.

»Oder was meinen Sie?« fragte Engelssohn ungeduldig.

Harry sah einen Mann vor sich, der glaubte, nichts mehr verlieren zu können. Ein alkoholabhängiger, mittelalttriger und ebenso mittelmäßiger Gerichtsmediziner, der keine Hoffnungen oder Erwartungen mehr an seine Karriere hatte und der deshalb auch vor nichts und niemandem Angst hatte.

Denn was konnte ihm denn noch widerfahren? Hinter Harry lag der längste und schlimmste Tag seines Lebens. Und er hatte die Schnauze voll. Er packte den weißen Kittelkragen des Arztes und hob ihn an.

Es knackte in einigen Nähten.

»Was ich meine? Ich meine, wir sollten mal eine Blutprobe von Ihnen nehmen und dann anschließend über die Berufsethik sprechen, Mr. Engelssohn. Ich meine, wir sollten einmal darüber reden, wer alles bestätigen kann, daß Sie stinkbesoffen waren, als Sie Inger Holter obduzierten. Und dann denke ich, sollten wir mit jemandem reden, der an einem Ort arbeitet, wo die Berufsethik wirklich einen hohen Stellenwert hat, jemandem, der Sie feuern kann, nicht nur aus dieser Stellung hier, sondern aus jedem Job, für den Sie eine Arztlizenz benötigen. Was meinen Sie, Doktor Engelssohn? Was halten Sie jetzt von meinem Englisch?«

Doktor Engelssohn war der Meinung, Harrys Englisch sei ausgezeichnet, und nachdem er kurz nachgedacht hatte, schien es ihm dieses eine Mal auch möglich zu sein, den Dienstweg zu umgehen.

## 13 Der Zehner im Frognerbad, und ein alter Feind erwacht

**M**cCormack hatte Harry wieder den Rücken zugekehrt und schaute aus dem Fenster. Draußen ging die Sonne unter, aber noch immer schimmerte das verlockende blaue Meer zwischen den Wolkenkratzern und dem quietschgrünen Royal Botanical Garden hindurch. Harry hatte einen trockenen Mund und pochende Kopfschmerzen. Er hatte fast ohne Unterbrechung einen fünfundvierzig Minuten langen Monolog gehalten. Über Otto Rechnagel, Andrew Kensington, Heroin, *The Cricket*, den Beleuchter, Engelssohn – einfach über alles, was geschehen war.

McCormack legte die Fingerkuppen gegeneinander. Er hatte schon eine ganze Weile nichts mehr gesagt.

»Wußten Sie, daß weit dort draußen, in Neuseeland, die dümmsten Menschen der Welt wohnen? Sie wohnen ganz für sich auf einer Insel, ohne Nachbarn, die einen Grund haben könnten, sie zu quälen, nur unendlich viel Wasser. Trotzdem haben die Menschen dort in diesem Jahrhundert an allen großen Kriegen teilgenommen, die es nur gab. Kein anderes Land, nicht einmal die Russen, haben während des Zweiten Weltkriegs prozentual zur Bevölkerung so viele junge Menschen verloren. Der Frauenüberschuß auf Neuseeland wurde fast zur Legende. Und warum all diese Kriegsspielerei? Um zu helfen. Um anderen zur Seite zu stehen. Diese harmlosen Trottel haben nicht einmal auf eigenem Grund und Boden gekämpft, nein, sie hockten sich in Schiffe und Flugzeuge, um so weit entfernt wie nur möglich zu sterben. Sie halfen den Alliierten gegen die Deutschen und Italiener, den Südkoreanern gegen die Nordkoreaner und den Amerikanern erst gegen die Japaner und dann gegen die Nordvietnamesen. Mein Vater war einer von diesen hilfsbereiten Trotteln.«

Er drehte sich um und blieb von Angesicht zu Angesicht vor Harry sitzen.

»Mein Vater hat mir eine Geschichte über einen Kanonenschützen auf seinem Schiff erzählt. Im Krieg der Amerikaner gegen die Japaner 1945 bei Okinawa. Die Japaner hatten mit den Kamikaze-Fliegern begonnen, die in einer eigenen Taktik und in einer Formation angriffen, die sie ›Mohnblätter, die vom Himmel fallen‹ nannten. Und

genauso machten sie es. Zuerst kam ein Flugzeug, und wenn das abgeschossen wurde, kamen zwei andere nach, und danach vier und so weiter in einer schier endlosen Pyramide herabstürzender Flugzeuge. Alle an Bord des Schiffes, auf dem auch mein Vater war, waren vollkommen entsetzt. Das war doch der blanke Wahnsinn, Piloten, die freiwillig in den Tod gingen, nur um sicher zu sein, daß ihre Bombenlast dort landete, wo sie hin sollte. Die einzige Möglichkeit, sie aufzuhalten, war ein möglichst dichtes Flak-, ein Sperrfeuer aus Flugabwehrkanonen. Ein noch so kleines Loch in dieser Sperre, und die Japaner waren über ihnen. Jedes Flugzeug mußte, nachdem es in Reichweite war, innerhalb von zwanzig Sekunden abgeschossen sein, ansonsten hätte das ihr Ende bedeutet, denn vermutlich wäre es dem Piloten gelungen, auf das Schiff zu stürzen. Die Flakschützen wußten, daß jeder Schuß treffen mußte, und manchmal dauerten die Luftangriffe den ganzen Tag. Mein Vater hat mir das gleichmäßige Dröhnen der Kanonen und das hohe, schrille Pfeifen der im Sturzflug herunterrasenden Flugzeuge beschrieben. Er sagte, er habe dieses Geräusch sein ganzes Leben lang jede Nacht aufs neue gehört.

Am letzten Tag des Angriffs hatte er auf der Brücke gestanden, als sie sahen, daß es einem der Flugzeuge gelungen war, das Sperrfeuer zu durchdringen und dieses geradewegs auf sie zu stürzte. Die Schiffskanonen donnerten los, während sich das Flugzeug langsam näherte. Es schien still am Himmel zu stehen und lediglich von Sekunde zu Sekunde ein wenig zu wachsen. Schließlich konnten sie deutlich das Cockpit und darin die Umrisse eines Piloten erkennen. Die Granaten des Flugzeugs begannen gerade in das Deck einzuschlagen, als die ersten Flakgranaten des Schiffes trafen. Sie zerfetzten die Flügel und den Rumpf des Flugzeuges. Das Heck flatterte weg und ganz langsam, wie in Zeitlupe, löste sich das Flugzeug in seine Bestandteile auf. Schließlich klatschte nur ein kleiner Teil des Propellers mit einem Schweif aus Feuer und Rauch auf das Deck. Die anderen Flakschützen waren bereits wieder dabei, ein neues Ziel anzuvisieren, als einer aus der Flakstation unterhalb der Brücke, ein junger Korporal, den Vater kannte, weil er wie er aus Wellington stammte, aufstand, herauskletterte, Vater lächelnd zuwinkte und sagte: ›Es ist heiß heute.« Mit diesen Worten sprang er über die Reling und verschwand.«

Vielleicht war es das Licht, aber Harry schien es, als wenn McCormack mit einem Mal alt aussehe.



»Es ist heiß heute«, wiederholte McCormack.

»Die Natur des Menschen ist ein großer, dunkler Wald, *Sir*.«

McCormack nickte.

»Das habe ich früher schon einmal gehört, Holy, und das ist verdammt wahr. Sie haben sich gut kennengelernt, Kensington und Sie, soviel habe ich begriffen. Und auch, daß einige fordern, daß Andrew Kensingtons Rolle in diesem Fall untersucht wird. Was meinen Sie, Holy?«

Harry blickte auf seine dunkle Hose hinab. Sie war verknittert von der langen Zeit im Koffer, und die Bügelfalte war schief. Die Beerdigung sollte um zwölf Uhr stattfinden.

»Ich weiß nicht, was ich meine, *Sir*.«

McCormack stand auf und begann seine Runde vor dem Fenster, die Harry mittlerweile kannte.

»Ich bin mein ganzes Leben Polizist gewesen, Holy, aber noch immer betrachte ich meine Kollegen und frage mich, was die Menschen dazu bringt, das zu tun, anderer Leute Kriege auszufechten. Was treibt sie an? Was sind das für Menschen, die bereit sind, so viele Leiden zu ertragen, nur damit anderen das zuteil wird, was sie als Gerechtigkeit betrachten? Das sind die Dummen, Holy. Wir. Wir sind mit einer Dummheit gesegnet, die so groß ist, daß wir tatsächlich glauben, etwas erreichen zu können.

Wir werden in der Luft zerfetzt, zerstört, und eines Tages springen wir ins Meer, aber bis dahin glauben wir in unserer grenzenlosen Naivität, daß wir von jemandem gebraucht werden. Und wenn wir uns dann doch eines Tages dieser Illusion bewußt werden, ist es bereits zu spät, denn wir sind Polizisten geworden, dann stehen wir bereits in den Schützengräben und können nicht mehr zurück. Wir können uns nur fragen, was zum Teufel geschehen ist, wann wir schlußendlich den großen Fehler gemacht haben. Wir sind dazu verurteilt, unser Leben lang *do-gooders* zu sein – und zu scheitern. Aber die Wahrheit ist glücklicherweise eine verdammt relative Sache. Und sie ist flexibel. Wir beugen und biegen sie so zurecht, daß sie in unserem Leben Platz findet. Jedenfalls ein Teil davon. Manchmal reicht es, einen Verbrecher festzunehmen, um ein bißchen Seelenfrieden zu bekommen. Aber jeder weiß doch, daß es nicht gerade gesund ist, sein

ganzes Leben lang Ungeziefer auszurotten. Man bekommt sein eigenes Gift zu spüren.

Worum geht es also, Holy? Der Mann hat sein ganzes Leben lang in dem Flakturm gestanden, und jetzt ist er tot. Was soll man da noch sagen? Die Wahrheit ist relativ. Es ist für diejenigen, die es nicht erlebt haben, nicht so leicht zu begreifen, wie extreme Belastungen einen Menschen verändern können. Wir haben Gerichtspsychiater, die versuchen eine Grenzlinie zwischen den Kranken und den Kriminellen zu ziehen, und die biegen die Wahrheit so lange zurecht, daß sie in ihre theoretische Modellwelt paßt. Wir haben ein Rechtssystem, von dem wir im besten Fall hoffen können, daß es das eine oder andere subversive Element von den Straßen entfernt, und Journalisten, die sich gerne als Idealisten verstanden wissen, weil sie nach oben kommen, wenn sie berichten, wie andere die Spielregeln verletzen, und das Ganze für Gerechtigkeit. Aber die *Wahrheit*?

Die Wahrheit ist doch, daß niemand von der Wahrheit lebt und die Wahrheit deshalb niemanden interessiert. Die Wahrheit, die wir uns erschaffen, ist doch nur die Summe von all dem, was den Menschen zum eigenen Vorteil dient, und noch dazu abhängig davon, welche Macht sie innehaben.«

Er blickte Harry fest an.

»Wen also interessiert die Wahrheit über Andrew Kensington? Wem ist damit gedient, daß wir eine häßliche, verdrehte Wahrheit mit scharfen Ecken und Kanten erschaffen, die überall herausragen, weil sie nicht ins Bild passen wollen? Nicht dem Polizeipräsidenten, nicht den Politikern in der Stadtverwaltung. Nicht denen, die sich für die Rechte der Aborigines einsetzen. Nicht der Polizeigewerkschaft. Nicht unserer Botschaft. Niemandem. Oder?«

Harry hatte Lust, Inger Holters Angehörige zu erwähnen, aber er ließ es bleiben. McCormack blieb vor dem Porträt der jungen Königin Elisabeth II. stehen.

»Ich würde es vorziehen, wenn das, was Sie mir erzählt haben, unser Geheimnis bliebe, Holy. Sie begreifen sicher, daß es so am besten ist?«

Harry zupfte ein langes rotes Haar von seiner Hose.

»Ich habe mit dem Büro des Bürgermeisters gesprochen«, sagte McCormack. »Damit das alles nicht zu auffällig ist, geben wir dem Fall Inger Holter noch eine Weile Priorität. Wenn wir nichts mehr finden, werden sich die Menschen schon damit abfinden, daß der Clown das norwegische Mädchen getötet haben muß. Wer wiederum den Clown auf dem Gewissen hat, dürfte ein bißchen schwieriger zu erklären sein, aber vieles deutet ja daraufhin, daß es sich um ein *crime passionel*, ein Eifersuchtsdrama handelt, vielleicht ein heimlicher, betrogener Liebhaber, wer weiß? In solchen Fällen können die Menschen damit leben, wenn der Täter unerkannt bleibt. Natürlich wird nichts irgendwie bewiesen, aber die Indizien sind klar, und nach einer gewissen Zeit gerät der ganze Fall in Vergessenheit. Daß es das Machwerk eines Serienmörders sein könnte, war bloß eine mögliche Theorie, mit der die Polizei kurze Zeit gearbeitet, die sie dann aber verworfen hat.«

Harry machte Anstalten zu gehen. McCormack räusperte sich.

»Ich bin dabei, Ihr Zeugnis zu schreiben, Holy. Ich werde es der Polizeipräsidentin zustellen, wenn Sie abgereist sind. Sie fahren morgen, nicht wahr?«

Harry nickte kurz und ging.

Die milde Abendbrise linderte seine Kopfschmerzen nicht. Und auch die versöhnliche Dunkelheit ließ das Bild nicht freundlicher werden. Harry rannte ziellos durch die Straßen. Ein kleines Tier huschte über den Weg im Hyde Park. Zuerst dachte er, es handle sich um eine große Ratte, aber als er in seiner Nähe war, sah er, daß es ein kleines Tier mit dichtem Pelz war. Die Lichter der Lampen reflektierten in den Augen, die zu ihm hinaufschauten. Harry hatte so ein Tier noch nie gesehen, glaubte aber, daß es ein Opossum war. Der Nager schien sich nicht vor ihm zu fürchten, ganz im Gegenteil, er hob den Kopf und schnupperte neugierig, wobei er merkwürdige Geräusche von sich gab.

Harry hockte sich hin.

»Fragst du dich auch, was du eigentlich mitten in dieser Riesenstadt sollst?«

Das Tier neigte als Antwort den Kopf zur Seite.

»Was meinst du, sollen wir morgen nach Hause fahren? Du in deinen Wald und ich in den meinen?«

Der Nager trollte sich, er wollte sich nicht überreden lassen, irgendwohin zu fahren. Er hatte sein Heim hier in diesem Park, zwischen den Autos, den Menschen und den Mülleimern.

Draußen bei Woollomolo ging er an einer Bar vorbei. Die Botschaft hatte angerufen. Er hatte versprochen, zurückzurufen. Was dachte Birgitta? Sie hatte nicht so viel gesagt. Er hatte aber auch nicht sonderlich viel gefragt. Sie hatte ihm nichts von ihrem Geburtstag heute erzählt, vielleicht weil sie fürchtete, daß er sonst irgendeine Dummheit machte. Irgendwie über das Ziel hinausschoß. Ihr ein viel zu teures Geschenk kaufte oder Dinge sagte, die unnötig waren, nur weil es der letzte Abend war und er ganz hinten in seinem Kopf ein schlechtes Gewissen hatte, weil er abreiste. »Was soll das Ganze?« fragte sie sich vielleicht.

Wie Kristin, als sie aus England zurückkam.

Sie hatten sich auf der Terrasse des Frognercafes getroffen. Kristin hatte erzählt, daß sie zwei Monate lang hierbleiben würde. Sie war braungebrannt und fröhlich und lächelte ihr altes Lächeln über das Bierglas, und er wußte genau, was er zu tun und zu sagen hatte. Es war wie ein altes Lied auf dem Klavier zu spielen, das man geglaubt hatte, vergessen zu haben – der Kopf war leer, doch die Finger fanden sich zurecht. Sie hatten sich total volllaufen lassen, aber das war noch bevor es darum ging, sich zu betrinken, so daß sich Harry an alles erinnern konnte. Sie waren mit der Straßenbahn in die Stadt gefahren, und Kristin hatte sie beide durch ihr Lächeln an der Schlange des *Sardine's* vorbeigeschleust. In der Nacht, verschwitzt vom Tanzen, hatten sie ein Taxi hinauf nach Frogner genommen, waren über den Zaun der Badeanstalt und dann auf den Sprungturm geklettert. Zehn Meter über dem menschenleeren Park hatten sie eine Flasche Wein getrunken, über die Stadt geschaut und sich gegenseitig erzählt, was sie werden wollten, und immer war es etwas anderes als beim letzten Mal. Dann hatten sie sich an den Händen gefaßt, Anlauf genommen und waren über die Kante in die Tiefe gesprungen. Während sie fielen, hörte er nur ihren Schrei, der in seinen Ohren wie ein wunderbar übersteuerter Brandalarm klang. Er hatte laut lachend am Rand des Beckens gelegen, als sie aus dem Wasser stieg und mit eng am Körper klebendem Kleid auf ihn zukam. Am nächsten Morgen

waren sie eng umschlungen in seinem Bett aufgewacht, verschwitzt, verkatert und geil, und er hatte die Tür zum Balkon geöffnet und war mit einer auf und ab hüpfenden Erektion zurückgekommen, auf die sie sich geradewegs gestürzt hatte. Sie hatten sich besinnungslos gevögelt, klug und innig, und der Lärm der spielenden Kinder verstummte im Innenhof, als der Brandalarm erneut ertönte.

Erst später hatte sie diese unbegreifliche Frage gestellt:

»Was soll das Ganze?«

Was sollte das Ganze, wenn ja doch nichts aus ihrer Beziehung werden würde? Weil sie nach England zurück mußte, weil er so egoistisch war und sie so unterschiedlich waren, daß sie ja doch niemals heiraten, Kinder kriegen und ein Haus bauen würden. Weil es doch zu nichts führte.

»Sind nicht die letzten vierundzwanzig Stunden Grund genug?« hatte Harry gefragt. »Was, wenn sie morgen eine Geschwulst in deiner Brust feststellen? Was soll das Ganze dann? Wenn du mit deinem Haus dasitzt, deinen Kindern, einem blauen Auge und hoffst, daß dein Mann einschläft, bevor du zu Bett gehst, was soll das Ganze dann? Bist du wirklich sicher, daß du mit deinem meisterhaften Plan das Glück einfangen kannst?«

Sie hatte ihn unmoralisch genannt, als Hedonisten beschimpft und gesagt, es gebe im Leben mehr als nur Vögeln.

»Ich begreife ja, daß du all das da willst«, hatte er erwidert, »aber du brauchst genau das andere, um einen Schritt auf deinem Weg zu diesem rosa Glücks-Nirwana weiterzukommen! Wenn du im Altersheim hockst, wirst du die Farbe des Services, das du zur Hochzeit bekommen hast, vergessen haben, aber ich bin mir verdammt noch mal sicher, daß du dich an den Sprungturm erinnern wirst und daran, wie wir es anschließend am Beckenrand getrieben haben.«

Eigentlich sollte sie die Boheme sein, die Unkonventionelle, diejenige von ihnen beiden, die das Leben genoß, doch das letzte, was sie sagte, bevor sie durch seine Tür hinausmarschierte und sie schließlich zuknallte, war, daß er nichts verstehe und endlich erwachsen werden müsse.

»Was soll das Ganze?« schrie Harry, und ein Passant auf der Harmer Street drehte sich um.

Wußte es Birgitta auch nicht? Hatte sie Angst, daß die Gefühle zu stark werden könnten, weil er morgen fahren mußte? Zog sie deshalb die Telefongeburtstagsgesellschaft aus Schweden vor? Natürlich hätte er sie ganz konkret zur Rede stellen müssen, aber wie gesagt, was sollte das Ganze?

Harry spürte, wie müde er war und wußte, daß er nicht würde schlafen können. Er drehte um und ging zurück zu der Bar. An der Decke hingen Leuchtstoffröhren, in deren Verkleidung tote Insekten lagen, und an den Wänden standen Spielautomaten. Er setzte sich an einen Tisch am Fenster, wartete auf den Kellner und entschloß sich, nichts zu bestellen, wenn ihn niemand ansprach. Er wollte sich einfach nur hinsetzen.

Der Kellner kam und fragte nach seiner Bestellung, und Harry schaute lange auf die Getränkekarte, bevor er um eine Cola bat. Er hatte Birgitta gebeten, auf Andrews Beerdigung zu gehen. Sie hatte genickt und »natürlich« gesagt.

Im Fenster sah er sein doppeltes Spiegelbild, und er dachte, daß Andrew jetzt hier sein sollte, damit er den Fall mit jemandem diskutieren konnte. Wäre das jetzt das alte Familien-Spiel gewesen, hätten er und Vater jetzt ihre Einsätze gemacht und die Hintergrundinformationen gelesen, während Mutter, wieder einmal nichts begreifend, idiotische Fragen gestellt hätte. Aber es war kein Spiel, und es war Harry, der nichts begriffen hatte.

Hatte Andrew versucht, ihm mitzuteilen, daß Otto Rechnagel Inger Holter ermordet hatte? Und wenn ja, warum? Gab es so etwas hysterisch Komisches wie verdrängte heterosexuelle Neigungen und ließen diese Serienmörder entstehen, die sich an blonden Mädchen rächten? Wie hatte es Harry nur geschafft, all das *nicht* zu begreifen, was Andrew ihm hatte begreiflich machen wollen? Die Einführung, die tiefgründigen Hinweise, die offensichtliche Lüge über den Augenzeugen in Nimbin, der White gesehen haben wollte – war das nicht alles zu dem Zweck gewesen, ihn von White abzubringen und endlich zu begreifen?

Andrew hatte selbst dafür gesorgt, diesen Fall zu übernehmen und mit einem Ausländer zusammenzuarbeiten, den er glaubte

kontrollieren zu können. Aber warum hatte Andrew Otto Rechnagel nicht selber aufgehalten? Welche Verbindung war zwischen diesen beiden gewesen und hatte dazu geführt, daß er ihn, Harry, als Mittelsmann brauchte? Waren Otto und Andrew ein Liebespaar gewesen? War Andrew der Grund für Ottos Liebeskummer gewesen? Und wenn ja, warum mußte er Otto gerade dann töten, als sie ihn hatten festnehmen wollen? Weil Andrew einen anderen Plan gehabt hatte, einen Plan, der Otto hätte außer Gefecht setzen sollen, ohne ihn, Andrew, als Geliebten zu entlarven? Daß es so aussah, als ob Harry Otto Rechnagel verdächtigte, um dann eine rasche Festnahme zu arrangieren, bei der er, Andrew, Otto bei einem »Fluchtversuch« oder aus Notwehr hätte erschießen können. Irgend so etwas mußte dahinterstecken. Harry ließ es sich auf der Zunge zergehen, aber es schmeckte fad. Wenn das stimmte, dann war Otto schon die ganze Zeit zum Tode verurteilt gewesen. Aber weil Andrew im Krankenhaus lag, als sie das Rätsel lösten, war alles für den ursprünglichen Plan viel zu schnell gegangen, so daß er sich nicht mehr durchführen ließ. »Gib mir zwei Tage«, hatte er gesagt.

Harry wies eine offensichtlich angetrunkene Frau ab, die sich an seinen Tisch setzen wollte.

Aber warum mußte er sich nach dem Mord selbst das Leben nehmen, Andrew wäre ja unentdeckt geblieben? Oder vielleicht nicht? Der Beleuchter hatte ihn ja gesehen, Harry wußte von Andrews Freundschaft mit Otto, und ein Alibi für den Tatzeitpunkt gab es wohl auch nicht. Tja, es schien wirklich Zeit für die Hintergrundinformationen zu sein. Zum Teufel, nein!

Harry konnte sich mit Mühe und Not vorstellen, daß Andrew vielleicht geplant haben konnte, Otto bei einer mißglückten Festnahme zu erschießen. Eine Verhaftung, bei der Otto überlebt hätte, hätte unweigerlich zu einem langwierigen Verfahren mit dem entsprechenden Medienrummel geführt. Andrew hätte riskiert, daß alles ans Licht gekommen wäre. Zeitungsüberschriften wie »Schwarzer Kommissar war der Ex-Geliebte des Serienmörders«, gewürzt mit einem großen Foto, hätten sein Leben für immer verändert. Außerdem konnte es sein, daß Andrew von Schuldgefühlen angetrieben worden war, daß er sich persönlich dafür verantwortlich fühlte, Otto nicht aufgehalten zu haben und ihm dafür eine Strafe

auferlegte, zu der ihn ein australisches Gericht nicht verurteilen konnte – den Tod.

Die Gelegenheit, eine fiktive Schießerei ohne Zeugen heraufzubeschwören, war absolut gegeben, viel schwieriger war es aber gewesen, unbemerkt einen richtigen Mord zu begehen.

Harrys Magen zog sich zusammen.

Andrew hatte alle nur erdenklichen Möglichkeiten gehabt, Otto zu erledigen, bevor sich Harry und die anderen für ihn zu interessieren begannen. Und wie paßte es zusammen, daß ein Mann in einer Stadt, in der man als Hetero so lange als Abweichler betrachtet wurde, bis das Gegenteil bewiesen war, seinen Ex-Geliebten zerstückelte, um seine sexuelle Neigung zu verbergen? Und warum hatte er sich selbst danach getötet?

Harrys pochende Kopfschmerzen hatten sich langsam, aber sicher verschlimmert, und jetzt fühlte es sich so an, als benutze jemand seinen Kopf als Amboß. In dem Funkenregen hinter seinen Augen versuchte er, an einem Gedanken festzuhalten, aber immer wieder kamen neue, die den alten verdrängten. Vielleicht hatte McCormack recht – vielleicht war es einfach nur ein heißer Tag für eine malträtierte Seele. Harry vermochte nicht an die Alternative zu denken – daß es noch mehr gab. Daß Andrew Kensington noch mehr zu verbergen hatte, daß er vor mehr davonrannte als vor der Bloßstellung, hin und wieder auch Männerbeine zu mögen.

Ein Schatten fiel auf ihn, und er blickte hoch. Der Kopf des Kellners verdeckte das Licht, und in der Silhouette glaubte Harry, Andrews blauschwarze Zunge heraushängen zu sehen.

»Noch einen Wunsch, Sir?«

»Ich habe gesehen, daß Sie hier einen Drink haben, der Black Snake heißt ...«

»Jim Beam und Cola.«

Sein Magen zog und zerrte jetzt wie wild.

»Gut. Bringen Sie mir einen doppelten Black Snake ohne Cola.«



Harry hatte sich verlaufen. Vor ihm lagen Treppen, hinter ihm Wasser und noch mehr Treppen. Das Chaosniveau stieg an, die Masten dort draußen in der Bucht schlangen hin und her, und er hatte keine Ahnung, wie er hier bei all diesen Treppen gelandet war. Er entschloß sich, nach oben zu gehen. »Immer nach oben«, pflegte Vater zu sagen.

Es ging nicht ganz ohne Probleme, aber mit Hilfe der Hauswände kämpfte er sich nach oben. Auf einem Schild stand Challis Avenue, aber das sagte ihm nichts, also ging er weiter geradeaus. Er versuchte, auf die Uhr zu schauen, konnte sie aber nicht finden. Es war dunkel, und die Straßen waren beinahe leer, so daß Harry annahm, es sei spät. Als er schließlich wieder zu einer Treppe kam, bog er nach rechts in die Macleay Street ab. Er wollte keine weiteren Stufen mehr bezwingen müssen. Er mußte bereits eine ganze Weile gegangen sein, denn seine Fußsohlen brannten. Oder war er gelaufen? Ein Riß in der Hose an seinem linken Knie verriet etwas von einem möglichen Sturz.

Er ging an ein paar Bars und Restaurants vorbei, aber alle waren geschlossen. Auch wenn es spät war, mußte es doch in einer Millionenstadt wie Sydney noch irgendwo möglich sein, einen Drink zu bekommen? Er lief auf die Straße und winkte einem gelben Taxi zu, dessen Schild auf dem Dach leuchtete. Der Wagen bremste, entschied sich dann aber doch anders und beschleunigte wieder.

Scheiße, sehe ich so schlimm aus, dachte Harry und kicherte.

Weiter oben in der Straße begegneten ihm immer mehr Menschen, er nahm das anziehende Rauschen von Stimmen, Autos und Musik wahr, und als er um die nächste Ecke bog, wußte er plötzlich wieder, wo er war. Vor ihm lagen King's Cross und die Darlinghurst Road mit ihrem Lärm und den blinkenden Lichtern. Jetzt hatte er wieder alle Möglichkeiten. In der ersten Bar verwehrt man ihm den Eintritt, aber in einer kleinen chinesischen Bude servierte man ihm Whiskey in einem großen Plastikbecher. Es war voll und eng dort drinnen. Die Spielautomaten an den Wänden machten einen unerträglichen Lärm. So ging er wieder auf die Straße hinaus, nachdem er den Inhalt des Bechers hinuntergekippt hatte. Er hielt sich an einem Pfosten fest, schaute den vorbeifahrenden Autos nach und versuchte, die aufkommende Erinnerung loszuwerden, daß er sich früher am Abend irgendwo in einer anderen Bar übergeben hatte.

Während er so dastand, spürte er, daß ihm jemand auf den Rücken tippte. Er drehte sich um und sah einen großen roten Mund und dann, als er sich öffnete, daß diesem Mund ein Eckzahn fehlte.

»Ich habe das mit Andrew gehört. Es tut mir leid«, sagte der Mund. Dann kaute er weiter auf seinem Kaugummi. Er gehörte Sandra.

Harry versuchte, etwas zu sagen, aber seine Aussprache mußte sehr schlecht gewesen sein, denn Sandra schaute ihn nur verständnislos an.

»Hast du Zeit?« fragte er sie schließlich.

Sandra lachte. »Yes, *but I don't think you're up to it.*«

»Ist das denn eine Voraussetzung?« stammelte Harry mit viel Mühe.

Sandra schaute sich um. Harry glaubte, dort im Schatten den Schimmer eines glatten Anzugs gesehen zu haben. Teddy Mongabi war sicher nicht weit.

»Hör mal, ich bin jetzt bei der Arbeit. Vielleicht solltest du nach Hause gehen und dich ausschlafen, wir können morgen miteinander reden.«

»Ich kann dich bezahlen«, sagte Harry und begann, sein Portemonnaie herauszuzerren.

»Pack das weg!« zischte Sandra und drückte die Geldbörse wieder zurück in die Tasche. »Ich komme mit, und du gibst mir ein bißchen Geld, aber nicht hier, verstanden?«

»Laß uns in mein Hotel gehen, das ist hier gleich um die Ecke, das *Crescent*«, sagte Harry.

Sandra zuckte mit den Schultern. »*Whatever!*«

Auf dem Weg zum Hotel kaufte Harry noch in einem Getränkemarkt zwei Flaschen Jim Beam.

Der Nachtportier des *Crescent* musterte Sandra von Kopf bis Fuß, als sie an der Rezeption vorbeiging. Er sah aus, als wolle er etwas sagen, aber Harry kam ihm zuvor.

»Haben Sie noch nie eine Under-Cover-Agentin gesehen?«

Der Nachtportier, ein junger Asiate in feinem Anzug, lächelte unsicher.

»Also, vergessen Sie, daß Sie sie gesehen haben und geben sie mir meinen Zimmerschlüssel! Wir haben noch zu arbeiten.«

Harry zweifelte daran, daß der Portier ihm seine gelallten Ausflüchte abnahm, doch er bekam ohne weitere Proteste den Schlüssel.

Im Zimmer öffnete Harry die Minibar und nahm alle alkoholhaltigen Getränke heraus.

»Die nehm ich«, sagte Harry und nahm eine Miniaturflasche Jim Beam. »Den Rest kannst du haben.«

»Du scheinst ja wirklich ein großer Freund von Whiskey zu sein«, sagte Sandra und öffnete eine Dose Bier. Harry schaute sie etwas perplex an.

»Darf ich?« fragte er.

»Die meisten mögen ja alle möglichen Sachen. Allein schon wegen der Variation, nicht wahr?«

»Ach ja? Trinkst du?«

Sandra zögerte.

»Eigentlich nicht. Ich versuche damit aufzuhören. Ich bin auf Diät.«

»Eigentlich nicht«, wiederholte Harry, »du weißt also nicht, wovon du redest. Hast du *Leaving Las Vegas* gesehen mit Nicolas Cage?«

»Häh?«

»Vergiß es. Es ging um einen Alki, der sich vorgenommen hatte, sich zu Tode zu saufen. Daran konnte ich glauben. Das Problem war, daß der Typ alles Mögliche trank. Gin, Wodka, Whiskey, Bourbon, Brandy ... die ganze Palette. Das ist okay, wenn man keine Alternative hat. Aber dieser Kerl stand in dem weitbesten Schnapsladen in Las Vegas, hatte Geld wie Heu und keine Vorlieben. Ich habe nicht einen einzigen Alki getroffen, dem es egal war, was er trank! Wenn du erst einmal deine Droge gefunden hast, dann bleibst du ihr treu, nicht wahr? Er wurde sogar für einen Oscar nominiert!«

Harry legte den Kopf in den Nacken, trank die Miniaturflasche leer und öffnete die Balkontür.

»Wie ging es weiter?« fragte Sandra.

»Er hat sich zu Tode gesoffen«, sagte Harry.

»Ich meine, hat er den Oscar gekriegt?«

»Nimm dir eine Flasche aus der Tüte und komm her. Ich möchte mit dir auf dem Balkon sitzen und über die Stadt schauen. Ich hatte gerade ein *déjà vu*.«

Sandra nahm zwei Gläser und die Flasche und setzte sich, den Rücken an der Wand angelehnt, neben Harry.

»Laß uns für einen Augenblick vergessen, was der Teufel bei lebendigem Leib gemacht hat. Laß uns auf Andrew Kensington anstoßen.« Harry füllte die Gläser. Sie tranken schweigend. Harry begann zu lachen.

»Nimm, zum Beispiel, den Typ von ›The Band‹, Richard Manuel. Er hatte Riesenprobleme, nicht nur mit dem Trinken, sondern mit dem ... tja, ganzen Leben. Zum Schluß konnte er nicht mehr und erhängte sich in einem Hotelzimmer. Daheim in seinem Haus fand man zweitausend Flaschen, alle die gleiche Marke – Grand Manier. Sonst nichts. Verstehst du? Scheiß Apfelsinenlikör. Das war ein Mann, der seinen Stoff gefunden hatte. Nicolas Cage – hah! Das ist eine merkwürdige Welt, in der wir leben!«

Er schlug mit der Hand in Richtung der Sterne über Sydney, und sie tranken weiter. Harry begannen die Augen zuzufallen, als Sandra eine Hand an seine Wange legte.

»Hör mal, Harry, ich muß wieder an die Arbeit. Ich glaube, du bist reif fürs Bett.«

»Was kostet eine ganze Nacht?« Harry schenkte sich nach.

»Ich glaube nicht ...!«

»Bleib hier. Wir trinken aus, und dann treiben wir es. Ich verspreche dir, daß ich ganz schnell komme!« Harry kicherte.

»Nein, Harry, ich gehe jetzt.« Sandra stand auf und blieb mit verschränkten Armen stehen. Harry rappelte sich auf, verlor aber das Gleichgewicht und taumelte zwei Schritte auf das Balkongeländer zu, bevor Sandra ihn zu fassen bekam. Er schlang seine Arme um ihre dünnen Schultern, lehnte sich schwer auf sie und flüsterte:

»Kannst du nicht ein bißchen auf mich aufpassen, Sandra? Nur heute nacht. Wegen Andrew. Ach, was sage ich, wegen mir!«

»Teddy wird sich schon fragen, wo ich ...«

»Teddy wird sein Geld bekommen und die Klappe halten! Bitte!«

Sandra zögerte, seufzte dann aber:

»Okay, aber erst ziehen Sie mal diese Fetzen aus, Mr. Holy.«

Sie bugsierte ihn ins Bett, zog ihm die Schuhe und dann die Hose aus. Erstaunlicherweise gelang es ihm aus eigener Kraft, sein Hemd aufzuknöpfen und auszuziehen. Sandras schwarzes Minikleid verschwand in einem Rutsch über ihren Kopf. Ohne Kleider war sie noch dünner, die Schultern und Hüften stachen hervor, und ihre Rippen lagen wie ein Waschbrett unter den kleinen Brüsten. Als sie zu dem Lichtschalter hinüberging, um die Deckenlampe zu löschen, sah er, daß sie blaue Flecken auf dem Rücken und auf der Rückseite der Schenkel hatte. Sie legte sich neben ihn und streichelte über seine unbehaarte Brust und seinen Bauch.

Sandra roch schwach nach Schweiß und Knoblauch. Harry starrte an die Decke. Er wunderte sich, daß er in seinem Zustand überhaupt noch irgendwelche Gerüche wahrnahm.

»Der Geruch«, fragte er, »bist das du, oder sind das die anderen Männer, mit denen du heute nacht zusammen warst?«

»Beides, nehme ich an«, antwortete Sandra. »Stört dich das?«

»Nein«, antwortete Harry, ohne sicher zu sein, ob sie den Geruch meinte oder die anderen Männer.

»Du bist ziemlich voll, Harry, wir müssen nicht ...«

»Fühl mal«, sagte Harry, nahm ihre feuchte, warme Hand und führte sie zwischen seine Beine.

Sandra lachte.

»Aber hallo, dabei hat mir meine Mama doch beigebracht, daß Männer, die trinken, nur eine große Klappe haben.«

»Bei mir ist das umgekehrt, der Sprit lähmt die Zunge, pumpt aber meinen Schwanz auf. Das ist wahr. Ich weiß nicht wieso, aber das war schon immer so.«

Sandra hockte sich auf ihn, zog den dünnen Slip zur Seite und führte ihn ohne weiteren Schnickschnack ein.

Er schaute sie an, während sie auf und nieder hüpfte. Sie erwiderte seinen Blick, lächelte ihn einmal flüchtig an und schaute dann wieder weg. Es war so ein Lächeln wie von jemandem in der Straßenbahn, dessen Blick man unabsichtlich zu lange erwidert hat.

Harry schloß die Augen, lauschte dem rhythmischen Quietschen des Bettes und dachte, daß es nicht ganz wahr war: der Alkohol lähmte. Die Empfindlichkeit, die ihn so früh kommen ließ, wie er versprochen hatte, war verschwunden. Sandra arbeitete unverdrossen weiter, während Harrys Gedanken unter der Bettdecke hervorschlüpfen, das Bett verlassen und aus dem Fenster entwand. Er reiste unter einem auf den Kopf gestellten Sternenhimmel über ein Meer, bis er eine Küste mit einem weißen Streifen erreichte.

Als er näherkam, sah er, daß es ein Sandstrand war, auf dem sich die Wellen brachen, und als er noch näher herankam, erkannte er dahinter eine Stadt, in der er früher schon einmal gewesen war, und daß ein Mädchen am Strand lag, das er ebenfalls kannte. Sie schlief, und er landete vorsichtig neben ihr, um sie nicht zu wecken. Dann legte er sich hin und schloß die Augen. Als er wieder erwachte, ging die Sonne unter. Er war alleine. Auf der Strandpromenade hinter ihm promenierte Menschen, die er auch zu kennen glaubte. Hatten nicht einige von ihnen in Filmen mitgespielt, die er gesehen hatte? Manche trugen Sonnenbrillen und führten vor den hohen Hotelfassaden, die sich auf der anderen Seite erhoben, winzige, spindeldürre Hündchen an der Leine spazieren.

Harry ging zur Brandungslinie hinunter und wollte ins Wasser gehen, als er sah, daß es voller Feuerquallen war. Sie schwappten in den Wellen hin und her und streckten ihre langen, roten Fäden aus, und tief unten in dem weichen geleeartigen Spiegel konnte er die Konturen von Gesichtern erahnen. Ein Boot stampfte vorbei. Es kam näher und näher, und plötzlich wachte Harry auf. Sandra schüttelte ihn.

»Da ist jemand«, flüsterte sie. Harry hörte, daß jemand an die Tür klopfte.

»Dieser Scheißtyp an der Rezeption!« fluchte er, sprang auf, hielt sich ein Kissen vor den Unterleib und öffnete die Tür.

Es war Birgitta.

»Hei«, sagte sie, doch ihr Lächeln erstarrte, als sie Harrys gequälten Gesichtsausdruck sah.

»Was ist los? Ist etwas nicht in Ordnung, Harry?«

»Ja«, sagte Harry, »es ist etwas nicht in Ordnung.« Sein Schädel dröhnte so, daß es ihm bei jedem Pulsschlag schwarz vor Augen wurde. »Warum bist du hier?«

»Sie haben nicht angerufen. Ich habe gewartet und gewartet, und schließlich habe ich dann zu Hause angerufen, aber keiner hat den Hörer abgenommen. Sie müssen sich von der Zeit her vertan und es versucht haben, als ich noch auf der Arbeit war. Sommerzeit und so, sie haben sich bestimmt mit dem Zeitunterschied vertan, typisch Papa.«

Sie redete schnell und versuchte wohl so zu tun, als sei es das Natürlichste von der Welt, mitten in der Nacht auf einem Hotelflur zu stehen und mit einem Kerl zu schwatzen, der offensichtlich nicht die Absicht hatte, sie hereinzulassen.

Sie blieben stehen und schauten einander an.

»Ist jemand bei dir?« fragte sie.

»Ja«, sagte Harry. Ihre Ohrfeige klang wie das Zerschlagen eines trockenen Astes.

»Du bist betrunken!« sagte sie. Tränen standen ihr in den Augen.

»Birgitta, ich ...«

Sie gab ihm einen kräftigen Stoß, so daß er nach hinten ins Zimmer taumelte, und betrat dann selbst das Zimmer. Sandra hatte bereits wieder ihr Minikleid angezogen. Sie saß auf dem Bett und versuchte ihre Schuhe anzuziehen. Birgitta krümmte sich zusammen, als habe sie plötzlich Magenkrämpfe bekommen.

»*You whore!*« schrie sie.

»Richtig geraten«, sagte Sandra trocken. Sie nahm die Szene deutlich gelassener hin als die beiden anderen im Zimmer, bereitete sich aber dennoch auf einen schnellen Abgang vor.

»Nimm dein Zeug und verschwinde!« rief Birgitta mit tränenerstickter Stimme und bewarf Sandra mit der Handtasche, die auf dem Stuhl lag. Sie landete auf dem Bett und der Inhalt fiel heraus. Harry stand nackt und leicht schwankend in der Mitte des Zimmers und sah zu seiner großen Verwunderung, daß plötzlich ein Pekinese auf seinem Bett saß. Neben dem haarigen Dingsbums lagen eine Haarbürste, Zigaretten, Schlüssel, ein grünschimmerndes Steinchen und die größte Auswahl an Kondomen, die er jemals gesehen hatte. Sandra himmelte verärgert mit den Augen, packte den Pekinesen im Nacken und stopfte ihn wieder in ihre Tasche.

»Dann war'n da noch die Moneten, Süßer«, sagte sie.

Harry rührte sich nicht, und so hob sie seine Hose vom Boden auf und holte die Geldbörse aus der Gesäßtasche. Birgitta war auf einem Stuhl zusammengesunken. Einen Augenblick lang waren nur das konzentrierte Zählen von Sandra und das halberstickte Schluchzen von Birgitta zu hören.

»I'm outta here«, sagte Sandra, als sie zufrieden war, und verschwand durch die Tür.

»Warte!« sagte Harry, aber es war zu spät. Die Tür fiel ins Schloß.

»Warte?« fragte Birgitta. »Hast du ›warte‹ gesagt?« schrie sie und sprang vom Stuhl auf. »Du scheiß Hurensohn, du abgewichster Säufer. Du hast kein Recht ...«

Harry versuchte, die Arme um sie zu legen, aber sie wehrte ihn ab. Sie blieben wie zwei Ringer voreinander stehen. Birgitta sah aus wie in Trance; ihre Augen waren blank und blind vor Haß, und ihr Mund zuckte vor Wut. Harry dachte, daß sie ihn jetzt ohne zu zögern töten würde, wenn sie die Gelegenheit dazu hätte.

»Birgitta, ich ...«

»Sauf dich doch um deinen Verstand und verschwinde aus meinem Leben!« Sie drehte sich auf dem Absatz um und rauschte durch die Tür. Der ganze Raum zitterte, als die Tür ins Schloß knallte.



Das Telefon klingelte. Es war die Rezeption. »Was geht bei Ihnen vor, Mr. Holy? Die Dame in Ihrem Nachbarzimmer hat sich ...«

Harry legte auf. Eine plötzliche, wilde Wut packte ihn, und voller Zorn suchte er nach etwas, das er zerstören konnte. Hastig riß er die Whiskeyflasche vom Tisch und wollte sie an die Wand schmeißen, doch im letzten Moment besann er sich.

Lebenslanges Training der Selbstbeherrschung, dachte er, öffnete die Flasche und setzte sie an den Mund.

Schlüssel klapperten, und Harry erwachte davon, daß die Tür aufging.

»No *roomservice* now, *please come back later!*« brüllte Harry in die Kissen.

»Mr. Holy, hier ist die Hotelleitung.«

Harry drehte sich um. Zwei Männer in Anzügen hatten das Zimmer betreten. Sie stellten sich in respektvollem Abstand zum Bett auf, machten aber dennoch einen höchst entschlossenen Eindruck. Harry erkannte den einen als denjenigen, der am Abend zuvor an der Rezeption gesessen hatte. Der andere fuhr fort:

»Sie haben gegen die Hotelordnung verstoßen, Mr. Holy, und es tut mir leid, daß ich Sie auffordern muß, möglichst bald die Rechnung zu begleichen und unser Hotel zu verlassen.«

»Hotelordnung?« Harry spürte, daß er sich bald übergeben mußte.

Der Anzug räusperte sich.

»Sie haben eine Frau mit auf das Zimmer genommen, von der wir annehmen, daß sie eine ... Prostituierte ist. Außerdem haben Sie mit Ihrem Lärm in der vergangenen Nacht fast die ganze Etage aufgeweckt. Wir sind ein angesehenes Hotel und müssen uns deshalb gegen ein solches Verhalten verwahren. Das verstehen Sie doch sicher, Mr. Holy.«

Harry grunzte als Antwort und drehte sich um.

»Ist in Ordnung, ihr Repräsentanten der Hotelleitung. Ich reise heute ohnehin ab. Lassen Sie mich in Ruhe schlafen, bis ich auschecke.«

»Sie hätten bereits auschecken sollen, Mr. Holy«, sagte der von der Rezeption.

Harry blinzelte auf die Uhr. Es war Viertel nach zwei.

»Wir haben versucht, Sie zu wecken.«

»Mein Flug ...«, sagte Harry und versuchte die Beine aus dem Bett zu bekommen. Nach zwei Versuchen hatte er festen Boden unter den Füßen und stand auf. Er hatte vergessen, daß er nackt war, und die beiden Hotelangestellten schreckten entsetzt zurück. Dann drehte sich nur noch alles, die Decke machte ein paar Loopings, er mußte sich wieder auf die Bettkante setzen – und begann zu kotzen.

**BIJBBUR**

## 14 Ein Portier, zwei Rausschmeißer und ein Typ namens Speedy

**D**er Kellner des *Bourbon & Beef* nahm die unangetasteten Eier »Benedicte« voller Mitleid wieder mit. Er war seit über einer Woche jeden Morgen hierhergekommen, hatte die Zeitung gelesen und gefrühstückt. Manchmal hatte er vielleicht müde ausgesehen, aber so mitgenommen wie heute hatte ihn der Kellner noch nie gesehen. Noch dazu war Harry erst gegen halb drei aufgetaucht.

»*A hard night, Sir?*«

Der Gast starrte unrasiert und mit roten Augen vor sich in die Luft. Neben ihm stand ein Koffer.

»Ja, ja, das war eine harte Nacht, ich hab verdammt ... viel angestellt.«

»*Good on ya*. Dafür gibt es ja King's Cross. Haben Sie noch einen anderen Wunsch, Sir?«

»Danke, nein, ich muß mein Flugzeug bekommen ...«

Der Kellner bedauerte das insgeheim. Er hatte begonnen, diesen ruhigen, etwas einsam aussehenden Norweger, der immer freundlich und großzügig gewesen war, zu mögen.

»Ja, ich habe Ihren Koffer bemerkt. Wenn das bedeutet, daß wir Sie hier für eine Weile nicht mehr sehen werden, möchte ich Sie bitten, heute unser Gast zu sein. Sind Sie sicher, daß ich Ihnen keinen Bourbon mehr anbieten kann, einen Jack Daniels? *One for the road, Sir?*«

Der Norweger schaute überrascht zu ihm auf. Als habe der Kellner da etwas vorgeschlagen, auf das er, der Gast, niemals gekommen wäre und das ihm jetzt so vollkommen richtig und selbstverständlich erschien.

»Geben Sie mir einen Doppelten, bitte.«

Der Besitzer des *Springfield Lodge* hieß Joe und war ein übergewichtiger, netter Kerl, der seit nunmehr zwanzig Jahren mit kluger Genügsamkeit sein kleines, heruntergekommenes Etablissement in King's Cross führte. Es war weder besser noch schlechter als andere Hotels der unteren Preisklasse in diesem Viertel, und es gab so gut wie keine Beschwerden. Einer der Gründe dafür war Joes Freundlichkeit. Ein anderer, daß er immer darauf bestand, daß sich die Gäste zuerst das Zimmer anschauten und er noch einmal fünf Dollar abzog, wenn sie länger als eine Nacht blieben. Der dritte und vielleicht wichtigste Grund aber bestand darin, daß es ihm irgendwie gelang, Rucksacktouristen, Alkoholiker, Junkies und Prostituierte fernzuhalten.

Selbst unwillkommene Gäste konnten nicht umhin, Joe sympathisch zu finden. Denn im *Springfield Lodge* wurde niemand von Kopf bis Fuß gemustert oder barsch aufgefordert, doch bitte zu gehen, sondern einfach mit einem bedauernden Lächeln und der Nachricht empfangen, daß leider kein Bett mehr frei sei, vielleicht aber in der nächsten Woche ein Zimmer frei werden und man dann gerne noch mal vorbeischaun könnte. Joes beträchtliche Menschenkenntnis und seine rasche Klassifizierung der Zimmersuchenden ermöglichten es ihm, dies ohne Zögern oder unsicheren Blick vorzubringen, und er hatte deshalb fast nie Ärger mit schwierigen Typen. Nur selten vertat sich Joe bei der Einschätzung, was für einen Menschen er vor sich hatte, und einige Male hatte er sich später sehr darüber geärgert.

Einige dieser Fälle huschten durch sein Gedächtnis, als er in Windeseile versuchte, die widerstrebenden Eindrücke, die der große blonde Mann vor ihm auf ihn machte, zu sammeln. Er trug einfache Qualitätskleider, die darauf deuteten, daß er Geld hatte, es aber nicht unbedingt ausgeben mußte. Daß er Ausländer war, war ein großer Pluspunkt, in der Regel machten die Australier die Probleme. Rucksackreisende mit Schlafsäcken waren oft gleichbedeutend mit wilden Festen und verschwundenen Handtüchern, dieser hier aber trug einen Koffer, der zudem noch gut gepackt zu sein schien und nur so wenig abgenützt war, daß er wohl kaum jemandem gehören konnte, der sich konstant auf Reisen befand. Allerdings war der Mann unrasiert, seine Haare hingegen schienen noch vor kurzem das Innere eines Friseursalons gesehen zu haben. Außerdem waren seine Nägel

sauber und ordentlich geschnitten und seine Pupillen von ansatzweise normaler Größe.

Die Summe all dieser Eindrücke und die Tatsache, daß der Mann eine Visa-Karte vor ihm auf den Tisch gelegt und sich als norwegischer Polizist ausgewiesen hatte, brachten es mit sich, daß ihm das übliche »Es tut mir wirklich leid, aber ...« im Halse stecken geblieben war.

Denn es gab keinen Zweifel, daß der Mann betrunken war. Und nicht einfach nur betrunken, sondern voll bis zum Anschlag.

»Ich weiß, daß Sie wissen, daß ich ein paar Drinks intus habe«, sagte der Mann in einem nuscheligen, aber überraschend guten Englisch, als er Joes Zögern bemerkte. »Lassen Sie uns einmal annehmen, daß ich das Zimmer ruiniere, ja, lassen Sie uns ruhig davon ausgehen. Daß ich den Fernseher kaputt mache, den Spiegel im Bad und auf den Teppich kotze. Das wäre ja nicht das erste Mal. Reichen tausend Dollar als Kautiön? Außerdem habe ich vor, mich so abzufüllen, daß ich kaum in der Lage sein werde, laute Geräusche zu machen, andere Gäste zu stören oder mich überhaupt allzu oft auf den Fluren oder hier an der Rezeption sehen zu lassen.«

»Es tut mir wirklich leid, aber wir sind in dieser Woche leider voll belegt. Sie können aber gerne nächste Woche ...«

»Greg vom *Bourbon & Beef* hat mir Ihr Hotel empfohlen und mich gebeten, Joe zu grüßen. Sind Sie das?«

Joe schaute den Mann lange an.

»Sorgen Sie dafür, daß ich das nicht bereue«, sagte er und gab ihm den Schlüssel für Zimmer 73.

»Hello?«

»Hallo, Birgitta, ich bin es, Harry, ich ...«

»Ich habe Besuch, Harry, es paßt jetzt wirklich nicht.«

»Ich wollte nur sagen, daß ich nicht wollte, daß ...«

»Hör mal, Harry, ich bin nicht böse, es ist kein Schaden entstanden. Es gibt zum Glück Grenzen, wie sehr einen ein Kerl, den

man gerade erst eine Woche kennt, verletzen kann, aber ich möchte, daß du dich nicht mehr meldest. Okay?»

»Nun, nein, eigentlich nicht ...«

»Wie gesagt, ich habe Besuch. Viel Glück für deine restliche Zeit hier und komm gut zurück nach Norwegen. Mach's gut.«

»Tschüs.«

Teddy Mongabi hatte es gar nicht gut gefunden, daß Sandra die ganze Nacht mit dem norwegischen Polizisten verbracht hatte. Für ihn roch das nach Ärger. Als er den Mann in der Darlinghurst Road mit weichen Knien und schlaff herabhängenden Armen auf ihn zukommen sah, wollte er deshalb spontan ein paar Schritte zurücktreten und in der Menge verschwinden. Seine Neugierde war aber zu groß, so daß er die Arme vor der Brust verschränkte und sich dem schwankenden Polizisten in den Weg stellte. Als der Mann versuchte, an ihm vorbeizugehen, packte ihn Teddy an der Schulter und drehte ihn herum.

»Grüßt du deine Freunde nicht mehr, *mate*?«

*Mate* sah ihn mit glasigen Augen an. »Der Zuhälter ...«, sagte er ausdruckslos.

»Ich hoffe, Sandra hat Ihren Erwartungen entsprochen, Konstabel.«

»Sandra? Laß mich nachdenken ... Sandra war gut. Wo ist sie?«

»Sie hat heute abend frei. Aber vielleicht darf ich den Herrn Konstabel mit einer anderen verführen?«

Der Polizist fing sich mit einem Schritt zur Seite auf.

»Ja doch, ja doch, gerne! Los, Zuhälter, verführ mich!«

Teddy lachte. »Hier entlang, Konstabel.« Er schob den betrunkenen Konstabel die Treppe zu dem Club hinunter. Sie setzten sich an einen Tisch mit Blick auf die Bühne. Teddy schnippte mit den Fingern, und sofort kam eine leichtbekleidete Frau an ihren Tisch.

»Bring uns zwei Bier, Amy. Und sag Claudia, daß sie für uns tanzen soll.«

»Die nächste Vorstellung ist erst um acht Uhr, Mr. Mongabi.«

»Dann nennen wir es Extravorstellung, los jetzt, Amy!«

»Tja dann, Mr. Mongabi.«

Der Polizist hatte ein idiotisches Grinsen auf den Lippen.

»Ich weiß, wer jetzt kommt«, sagte er. »Der Mörder. Jetzt kommt der Mörder.«

»Wer?«

»Nick Cave.«

»Nick *who*?«

»Und die blonde Sängerin. Die hat bestimmt auch eine Perücke. Hören Sie ...«

Die Discomusik war leise gestellt worden, und der Polizist hielt beide Zeigefinger in die Luft, als wolle er ein Symphonieorchester dirigieren, aber die Musik ließ auf sich warten.

»Ich habe das von Andrew gehört«, sagte Teddy. »Wie schrecklich. Einfach zu schrecklich. Soweit ich verstanden habe, hat er sich erhängt. Kannst du mir verraten, was in aller Welt einen so lebensfrohen Kerl dazu bringen kann, sich zu ...«

»Sandra trägt eine Perücke«, sagte der Polizist. »Die ist ihr aus der Tasche gefallen. Deshalb habe ich sie nicht erkannt, als ich sie hier unten getroffen habe. Genau hier! Andrew und ich waren dort vorne gesessen. Ich habe sie in den ersten Tagen, als ich hier war, ein paarmal auf der Darlinghurst Road gesehen, aber da hat sie eine Perücke getragen. Eine helle Perücke. Warum trägt sie die nicht mehr?«

»Aha, der Herr Konstabel mag lieber Blondinen. Ich glaube, da hab ich etwas für Sie ...«

»Warum?«

Teddy zuckte mit den Schultern.

»Sandra? Ach ja. Sie ist vor ein paar Tagen etwas heftig von einem Typen angefaßt worden. Sandra behauptete, das hätte etwas mit der Perücke zu tun gehabt und sich deshalb entschlossen, die für eine Weile nicht mehr zu tragen. Für den Fall, daß er wieder auftaucht, wissen Sie.«



»Wer?«

»Ich habe keine Ahnung, Konstabel. Und wenn ich es wüßte, würde ich es Ihnen nicht sagen. In unserer Branche ist Diskretion eine Tugend. Ich glaube, auch Sie legen da Wert drauf. Ich habe ein so schlechtes Namensgedächtnis, aber war Ihr Name nicht Ronny?«

»Harry. Ich muß mit Sandra sprechen.« Er versuchte sich aufzurappeln und hätte dabei fast das Tablett mit den zwei Bier umgestoßen, mit dem Amy gerade an ihren Tisch kam. Er lehnte sich schwer nach vorn über den Tisch.

»Wo? Haben Sie ihre Telefonnummer, Zuhälter?«

Teddy machte Amy ein Zeichen, zu verschwinden.

»Prinzipiell geben wir unseren Kunden nie die Adressen oder Telefonnummern unserer Mädchen. Aus rein sicherheitstechnischen Gründen. Das verstehen Sie doch!« Teddy ärgerte sich, daß er nicht seiner ersten Eingebung gefolgt und dem betrunkenen Norweger aus dem Weg gegangen war.

»Ich verstehe. Die Nummer.«

Teddy lächelte. »Wie gesagt, geben wir keine ...«

»Jetzt!« Harry packte den Kragen der glatten, grauen Anzugjacke und blies Teddy eine Mischung aus Whiskeyfahne und altem Erbrochenen ins Gesicht. Ein einschmeichelndes Streicherarrangement erklang aus den Lautsprechern.

»Ich zähle bis drei, Konstabel. Wenn Sie mich dann noch immer nicht losgelassen haben, rufe ich Ivan und Geoff. Und das bedeutet dann Hintertür und Frischluft. Und hinter der Hintertür gibt es Treppen, wissen Sie. Steile Treppen mit zwanzig steinernen Stufen.«

Harry grinste und packte noch fester zu. »Sollte mich das erschrecken, du verdammter Zuhälterarsch? Schauen Sie mich an. Ich bin so voll, daß ich nichts, aber auch gar nichts mitbekommen werde. *I'm fuckin' indestructable, man*, Geoff, Ivan!«

Sie bewegten sich aus dem Schatten hinter der Bar heraus. Als er sich umdrehte, um besser sehen zu können, befreite sich Teddy mit einem Ruck. Dann gab er ihm einen Stoß. Harry stolperte nach hinten und riß seinen Stuhl und den Tisch mit sich, bevor er laut polternd zu

Boden ging. Statt wieder aufzustehen, blieb er liegen und kicherte Geoff und Ivan an, die Teddy mit fragendem Blick anschauten.

»Schmeißt ihn zur Hintertür hinaus«, sagte Teddy und sah, wie der Polizist wie eine Strohuppe hochgenommen und über die Schulter eines schwarzen, smokingtragenden Muskelberges gelegt wurde.

»Ich begreife einfach nicht, was den Menschen am Tage fehlt«, sagte Teddy und zupfte an seiner knitterfreien Anzugjacke herum.

Ivan ging vor und öffnete die Tür.

»Was, zum Teufel, hat dieser bloß geschluckt«, fragte sich Geoff, »der schüttelt sich ja vor Lachen.«

»Wir werden ja sehen, wie lange der noch lacht«, sagte Ivan. »Setz ihn hier ab.« Geoff stellte Harry vorsichtig auf die Beine, der darauf leicht schwankend vor den beiden stehenblieb.

»Können Sie ein Geheimnis für sich behalten, Mr?« sagte Ivan mit einem schüchternen Lächeln und blickte zu Boden. »Ich weiß, daß das ein Superschurken-Klischee ist, aber ich hasse Gewalt.«

Geoff kicherte.

»Sei ruhig, Geoff, das stimmt wirklich. Du kannst ja Leute fragen, die mich kennen. ›Er verkraftet es nicht‹, werden sie dir sagen. ›Ivan kann dann nicht schlafen, es deprimiert ihn so.‹ Die Welt ist für so ein armes Arschloch schon schlimm genug, da müssen wir nicht noch alles schlimmer machen, und uns gegenseitig die Arme und Beine brechen, nicht wahr? Deshalb. Deshalb gehst du jetzt einfach nach Hause und die Sache ist für uns hier erledigt. Alles klar?«

Harry nickte und suchte in seiner Tasche nach etwas.

»Und das, obwohl du hier heute nachmittag der Schurke bist«, sagte Ivan. »Du!«

Er tippte Harry mit dem Zeigefinger auf die Brust.

»Du!« wiederholte Ivan und tippte etwas fester. Der blonde Polizist schwankte bedrohlich.

»Du!«

Harry blieb auf den Hacken stehen und ruderte mit den Armen. Er hatte sich nicht umgedreht, um zu wissen, was sich hinter ihm befand,

aber das schien er bereits zu wissen. Ein Lächeln huschte über sein Gesicht, als sein benebelter Blick Ivans Augen begegnete. Er kippte nach hinten und stöhnte auf, als sein Rücken und sein Nacken die ersten Stufen trafen. Auf dem restlichen Weg nach unten gab er nicht einen Laut von sich.

Joe hörte, daß jemand an der Eingangstür herumfummelte, und als er durch das Glas die zusammengekrümmte Gestalt des neuen Gastes erkannte, wußte er, daß er einen seiner seltenen Fehler begangen hatte. Als er die Tür öffnete, fiel ihm der Mann entgegen. Hätte Joe nicht einen so tiefen Schwerpunkt gehabt, wären die beiden vermutlich nach hinten auf den Boden gestürzt. Es gelang Joe, den Arm des Gastes um seine eigene Schulter zu legen und ihn zu einem Stuhl hinter der Rezeption zu führen, wo er ihn genauer in Augenschein nehmen konnte. Nicht, daß der blonde Säufer ein besonders hübscher Anblick gewesen wäre, als er eingecheckt hatte – aber jetzt nahm er sich wirklich übel aus. An einem Ellbogen hatte er eine große Schürfwunde, so daß das nackte Fleisch weißlich-rot zum Vorschein kam, die eine Wange war angeschwollen, und aus seiner Nase troff Blut auf seine schmutzige Hose. Sein Hemd war zerrissen, und es rasselte beängstigend, wenn er atmete. Aber er tat es wenigstens noch – atmen.

»Was ist passiert?« fragte Joe.

»Eine Treppe, ich bin gefallen, is nix passiert, ich muß mich nur ein bißchen hinlegen.«

Joe war kein Arzt, aber ausgehend von den rasselnden Geräuschen beim Atmen glaubte er, daß ein oder zwei Rippen gebrochen sein mußten. Er suchte eine antiseptische Salbe und Pflaster heraus, flickte seinen Gast notdürftig zusammen und schob ihm schließlich einen Wattebausch in sein blutverschmiertes Nasenloch. Der Gast schüttelte nur den Kopf, als Joe ihm zu guter Letzt eine Schmerztablette geben wollte.

»*Painkilling stuff in my room*«, sagte er.

»Sie brauchen einen Arzt«, sagte Joe. »Ich werde ...«

»Kein Arzt. In ein paar Stunden bin ich wieder in Ordnung.«

»Ihr Atem hört sich nicht gut an.«

»War immer so. Asthma. Lassen Sie mir einfach zwei Stunden Ruhe, dann verschwinde ich.«

Joe seufzte. Er wußte, daß er im Begriff war, Fehler Nummer zwei zu begehen.

»Vergessen Sie's«, sagte er. »Sie brauchen mehr als nur ein paar Stunden. Außerdem ist es ja nicht Ihr Fehler, daß die Treppen hier in Sydney so verdammt steil sind. Ich schau morgen früh mal nach Ihnen.«

Er half dem Gast auf sein Zimmer, brachte ihn ins Bett und zog ihm die Schuhe aus. Auf dem Tisch standen drei leere und zwei noch ungeöffnete Flaschen Jim Beam. Joe war Antialkoholiker, aber er war alt genug, um zu wissen, daß man mit Trinkern reden konnte. Er öffnete eine der Flaschen und stellte sie auf das Nachttischchen. Der Kerl würde es ohnehin schwer haben, wenn er aufwachte.

»Crystal Castle. Hallo.«

»Guten Tag, kann ich bitte mit Margaret Dawson sprechen?«

»*Speaking.*«

»Ich kann Ihrem Sohn helfen, wenn Sie mir sagen, daß er der Mörder von Inger Holter ist.«

»Was bitte? Mit wem spreche ich?«

»Mit einem Freund. Sie sollten mir vertrauen, Mrs. Dawson, denn sonst ist Ihr Sohn verloren. Verstehen Sie? Hat er Inger Holter getötet?«

»Was soll das? Machen Sie Witze? Wer ist diese Inger Holter?«

»Sie sind Evans Mutter, Mrs. Dawson. Auch Inger Holter hatte eine Mutter. Sie und ich sind die einzigen, die ihrem Sohn helfen können. Geben Sie zu, daß er Inger Holter getötet hat! Hören Sie auf mich!«

»Ich höre doch, daß Sie getrunken haben. Ich rufe jetzt die Polizei an.«

»Ach ja?«

»Ich lege jetzt auf.«

»Ach j... – Dumme Fotze!«

Alex Tomaros verschränkte die Arme hinter seinem Kopf und lehnte sich in seinem Stuhl nach hinten, als Birgitta das Büro betrat.

»Setz dich hin, Birgitta.«

Sie setzte sich auf den Stuhl, der vor Tomaros' bescheidenem Schreibtisch stand, und Alex nutzte die Gelegenheit, sie einmal genauer anzuschauen. Sie sah müde aus, hatte schwarze Ringe unter den Augen, machte einen unglücklichen Eindruck und war noch blasser als sonst.

»Ich bin vor ein paar Tagen von einem Polizisten verhört worden, Birgitta. Einem gewissen Mr. Holy, einem Ausländer. Aus dem Gespräch ging hervor, daß er auch mit einer oder mehreren Angestellten gesprochen und dabei Erkenntnisse etwas ... äh, indiskreter Natur gewonnen hat. Wir sind natürlich alle daran interessiert, daß der Mörder von Inger Holter gefunden wird, aber trotzdem möchte ich doch klarstellen, daß solche Aussagen in Zukunft als ... äh, illoyal aufgefaßt werden könnten. Und ich brauche wohl nicht zu erwähnen, daß wir es uns, so hart wie es in unserer Branche zugeht, nicht erlauben können, Leute zu beschäftigen, auf die wir uns nicht verlassen können.«

Birgitta sagte nichts.

»Heute vormittag hat ein Mann angerufen, und zufällig bin ich ans Telefon gegangen. Er hat zwar versucht, seine Stimme zu verstellen, aber ich habe ihn an seinem Akzent erkannt. Das war Mr. Holy, und er hat nach dir gefragt, Birgitta.«

Birgittas Kopf zuckte hoch.

»Harry? Heute?«

Alex nahm seine Brille ab.

»Du weißt, daß ich dich mag, Birgitta, und ich gebe gerne zu, daß ich dieses Leck ein bißchen persönlich nehme. Ich hatte gehofft, daß wir mit der Zeit richtig gute Freunde werden könnten. Sei also bitte nicht so dumm und mach das alles kaputt, ja?«

»Hat er aus Norwegen angerufen?«

»Schön wär's, aber die Leitung hat sich absolut nicht wie ein Ferngespräch angehört. Du weißt genau, daß ich nichts zu verbergen habe, Birgitta, jedenfalls nichts, was mit diesem Fall zu tun hat. Und darum geht es denen doch wohl, nicht wahr? Und es hilft Inger überhaupt nicht, wenn du über all das andere plapperst. Kann ich mich also auf dich verlassen, liebe Birgitta?«

»Was meinst du mit all dem anderen, Alex?«

Er sah überrascht aus.

»Ich dachte, Inger hätte dir davon erzählt – von der Fahrt.«

»Welcher Fahrt?«

»Nach der Arbeit. Ich habe Ingers Schäkern als sehr aufmunternd empfunden, und die Dinge haben sich dann ein wenig ... äh ... verselbständigt. Ich sollte sie ja nur nach Hause fahren und wollte ihr wirklich keinen Schreck einjagen, aber sie hat meinen kleinen Spaß wohl ein bißchen zu wörtlich genommen, fürchte ich.«

»Ich weiß nicht, wovon du redest, Alex, und ich bin mir auch nicht sicher, ob ich es wissen will. Hat Harry etwas davon gesagt, wo er zur Zeit ist? Ruft er wieder an?«

»He, he, warte mal. Du bist per du mit dem Typ und kriegst schon rote Bäckchen, wenn ich bloß seinen Nachnamen erwähne? Was geht hier eigentlich vor? Ist da womöglich was zwischen euch?«

Verzweifelt knetete Birgitta ihre Hände ineinander.

Er beugte sich über den Schreibtisch und streckte einen Arm aus, um ihr mit seiner Hand über die Haare zu streicheln, doch sie schlug seinen Arm irritiert zur Seite.

»Laß das, Alex! Du bist ein Trottel, und das habe ich dir früher schon einmal gesagt. Sei das nächste Mal, wenn er anruft, bitte ein bißchen weniger trottelig und frag, wo ich ihn erreichen kann, okay?« Sie stand auf und stampfte aus dem Büro.

Speedy traute kaum seinen eigenen Augen, als er das *Cricket* betrat. Borrowings zuckte hinter dem Tresen mit den Schultern.

»Er sitzt da schon seit zwei Stunden«, sagte er, »der ist wirklich voll.«

Auf ihrem Stamplatz in der hintersten Ecke der Kneipe saß der Mann, der wenigstens indirekt dafür verantwortlich war, daß zwei von Speedys Kollegen im Krankenhaus gelandet waren. Speedy überprüfte, ob er seine neue HK.45 ACP im Beingurt hatte, und ging zu dem Tisch hinüber. Der Kopf des Kerls war mit dem Kinn auf die Brust gesackt, und er schien zu schlafen. Vor ihm auf dem Tisch stand eine halbleere Whiskeyflasche.

»Hallo«, rief Speedy.

Der Kerl hob langsam den Kopf und grinste ihn etwas schwachsinnig an.

»Ich habe auf dich gewartet«, nuschelte er.

»Du sitzt am falschen Tisch«, sagte Speedy und blieb stehen. Er hatte einen arbeitsreichen Abend vor sich und konnte es sich nicht erlauben, durch diesen Idioten Zeit zu verlieren. Jederzeit konnte ein Kunde auftauchen.

»Ich will, daß du mir erst einmal etwas erzählst«, sagte der Kerl.

»Warum sollte ich das tun?« Speedy spürte, wie sich die Pistole an sein Bein schmiegte.

»Weil du hier deine Geschäfte machst und weil du gerade erst durch diese Tür dort gekommen bist und in diesem Moment des Tages am verletzbarsten bist, weil du die Waren direkt bei dir trägst und du nicht willst, daß ich dich vor all diesen Zeugen hier durchsuche. Bleib stehen.«

Erst jetzt erblickte Speedy die Mündung der High-Power-Pistole, die der Mann auf ihn gerichtet hielt.

»Was willst du wissen?«

»Ich will wissen, wie oft Andrew Kensington und wann er das letzte Mal hier war.«

Speedy versuchte nachzudenken. Er haßte es, wenn eine Waffe auf ihn gerichtet war.

»Hast du einen Cassettenrecorder bei dir, Bulle?«

Der Bulle lächelte.

»Beruhige dich. Zeugenaussagen unter Waffengewalt gelten nicht. Das Schlimmste, was passieren kann, ist, daß ich dich erschieße.«

»Okay, okay.«

Speedy spürte, daß er zu schwitzen begann. Er maß den Abstand zu seinem Pistolengurt.

»Wenn das, was ich gehört habe, richtig ist, dann ist er jetzt tot. Was kann das also schaden? Er war vorsichtig, wollte nie zu viel auf einmal haben. Er kam zweimal in der Woche und kaufte immer ein Tütchen. Feste Routine.«

»Wie lange ist es her, daß er das letzte Mal hierherkam und Cricket spielte?«

»Drei Tage, er hätte am nächsten Tag kommen sollen.«

»Hat er auch mal bei jemand anderem was gekauft?«

»Niemals. Das weiß ich genau. So etwas ist persönlich – Vertrauenssache, sozusagen. Außerdem war er Polizist und konnte es wohl kaum riskieren, sich allzusehr zu exponieren.«

»Dann hatte er also fast keinen Stoff mehr, als er hier war. Einige Tage später hatte er trotzdem noch genug für eine Überdosis, die ihn vermutlich umgebracht hätte, wenn das nicht die Leitung schon übernommen hätte. Wie paßt das für dich zusammen?«

»Er ist doch im Krankenhaus gelandet. Es war natürlich das Verlangen nach Stoff, das ihn dazu gebracht hat, abzuhaufen. Wer weiß, vielleicht hatte er doch noch eine Reserve.«

Der Bulle seufzte müde.

»Du hast recht«, sagte er, steckte die Pistole in die Innentasche seiner Jacke und ergriff das Glas vor ihm. »Alles auf dieser Welt ist befleckt mit diesem Scheiß vielleicht! Warum kann nicht mal einer dazwischenfahren und einfach Klartext reden! So ist das, und nicht anders, basta, *two and two are whatever it is and that's that*. Das würde den Alltag für eine ganze Menge Menschen verdammt viel einfacher machen! Glaub mir!«

Speedy begann sein Hosenbein hochzuziehen, doch er änderte seine Meinung.



»Und wo sind die Spritzen geblieben?« murmelte der Bulle vor sich hin.

»Was?« fragte Speedy.

»Wir haben am Tatort keine Spritze gefunden. Vielleicht hat er die im Klo hinuntergespült. Wie du gesagt hast – ein vorsichtiger Mann. Auch noch so kurz vor seinem Tod.«

»Spendierst du mir ein Glas?« fragte Speedy und setzte sich.

»Es ist deine Leber«, antwortete der Bulle und schob ihm die Flasche über den Tisch.

## **15 Erik Mykland, Fallschirmspringen und ein Rokokosofa**

**H**arry rannte durch den Nebel in den engen Gang hinein. Die Band spielte so laut, daß alles um ihn herum vibrierte. Es roch säuerlich nach Schwefel, und die Wolken hingen so tief, daß er mit seinem Kopf an ihnen entlangkratzte. Aus dem Lärm war ein Geräusch deutlich herauszuhören, ein intensives Knirschen, das auf einer freien Frequenz schwang. Es war das Knirschen von Zähnen auf Zähnen und Ketten, die über den Asphalt gezogen wurden. Ein Rudel Hunde hetzte hinter ihm her.

Der Gang wurde enger und enger. Schließlich mußte er die Arme nach vorne nehmen, um nicht zwischen den hohen roten Mauern steckenzubleiben. Er blickte nach oben. Aus den Fenstern hoch oben in der Wand schauten kleine Köpfe. Sie winkten mit blaugrünen Flaggen und sangen die ohrenbetäubende Musik mit.

»This is the lucky country, this is the lucky country, we live in the lucky country!«

Direkt hinter sich hörte Harry sabberndes Bellen. Er schrie und fiel hin. Zu seiner großen Verwunderung wurde es plötzlich ganz dunkel um ihn herum, und statt unsanft auf den Asphalt zu knallen, fiel er immer weiter. Er mußte in ein Loch im Boden getreten sein. Und entweder mußte Harry sehr langsam fallen, oder dieses Loch war wahnsinnig tief, denn er fiel immer weiter. Die Musik dort oben entfernte sich immer mehr. Nachdem sich die Augen langsam an das Dunkel gewöhnt hatten, sah er, daß sich an den Seiten des Lochs Fenster befanden, durch die er in andere Menschen hineinschauen konnte.

Mein Gott, soll ich durch die ganze Erde fallen, dachte Harry.

»Sie sind Schwede«, sagte eine Frauenstimme.

Harry schaute sich um, und dabei kamen die Musik und das Licht zurück. Er stand auf einem offenen Platz, es war Nacht und hinter ihm auf der Bühne spielte eine Band. Er selbst stand vor einem Schaufenster, genauer gesagt dem Schaufenster eines

Fernsehgeschäftes, in dem ein Dutzend Fernseher mit jeweils anderen Programmen liefen.

»Feiern Sie auch den *Australian Day*?« fragte eine andere Stimme, eine Männerstimme, in einer bekannten Sprache.

Harry drehte sich um. Ein Pärchen stand hinter ihm und schaute ihn aufmunternd an. Er gab seinen Mundwinkeln den Befehl, das Lächeln zu erwidern, aber er konnte nur hoffen, daß sie ihm gehorchten. Eine gewisse Straffung seines Gesichtes deutete aber darauf hin, daß er die Herrschaft über gewisse Körperfunktionen noch nicht verloren hatte. Andere hatte er aufgeben müssen. Sein Unterbewußtsein hatte nämlich rebelliert, und gerade jetzt lief der Kampf um seine Sinneswahrnehmungen und sein Gehör. Sein Gehirn arbeitete auf vollen Touren, um herauszufinden, was gerade geschah. Das war aber nicht einfach, denn es wurde ununterbrochen von den merkwürdigsten, ja zum Teil absurdesten Informationen bombardiert.

»Wir sind übrigens Dänen. Ich heiße Poul, und das hier ist meine Frau Gina.«

»Warum glaubt ihr, daß ich Schwede bin?« hörte Harry sich fragen.

Das dänische Pärchen blickte sich an.

»Sie haben Selbstgespräche geführt, Mann, haben Sie das nicht gemerkt? Sie haben ferngesehen und sich gefragt, ob Alice wohl durch den ganzen Erdball stürzen würde. Und das ist sie ja, ha-ha!«

»Ach ja, das«, sagte Harry und hatte keine Ahnung, wovon sie redeten.

»Das ist nicht so wie unsere Mittsommernacht, nicht wahr? Das hier ist doch zum Lachen. Man kann hören, daß ein Feuerwerk abgebrannt wird, aber bei all dem Nebel kann man ja überhaupt nichts sehen. Wahrscheinlich haben ein paar der Raketen den Wolkenkratzer dort oben in Brand gesetzt. Ha-ha! Riechen Sie den Pulvergeruch? Es ist die Feuchtigkeit, die dazu führt, daß er so am Boden klebt. Machen Sie hier auch Urlaub?«

Harry dachte nach. Er mußte sehr gründlich nachgedacht haben, denn als er seine Antwort parat hatte, waren die Dänen verschwunden.

Er richtete seine Aufmerksamkeit wieder auf die Fernsehbildschirme im Schaufenster. Brennende Hügel auf einem, Tennis auf einem anderen Bildschirm. Das waren die jährlichen Attraktionen in Melbourne: Waldbrand und Australian Open, ein weißgekleideter Teenager wurde Millionär, während ein paar Kilometer weiter noch eine Familie obdachlos wurde. Auf einem anderen Bildschirm sah er Gro Harlem Brundtland, verfolgt von norwegischen Fischerbooten und blauschwarzen Walkörpern, die durch das Meer pflügten. Und als wenn das noch nicht genug gewesen wäre, sah er auf einem vierten Bildschirm die norwegische Fußballmannschaft in einem Spiel gegen eine Mannschaft mit weißen Trikots. Es dämmerte Harry, daß er im *Sydney Morning Herald* etwas über ein Turnier zwischen Australien, Neuseeland und Norwegen gelesen hatte. Plötzlich kam eine Großaufnahme von Erik »Myggen« Mykland, und Harry lachte laut auf.

»Bist du auch hier, Myggen?« flüsterte er der kalten Glasscheibe zu. »Oder habe ich bloß Halluzinationen? Was hältst du von ein bißchen Acid, Myggen?«

»Spinnst Du? Ich bin doch ein Vorbild für die Jugend«, antwortete Myggen.

»Hendrix tut das. Bjørneboe tut das. Harry Hole tut das. Acid macht dich klar im Kopf, Myggen. Mehr als klar. Das hilft dir, Zusammenhänge zu sehen, die es gar nicht ...« Harry lachte.

Myggen verlor ein *Tackling*.

»Du kannst sogar durch eine Glasscheibe mit einem Fernseher reden und eine Antwort bekommen. Kennst du Rod Stewart? Der hat mir dieses kleine Papierstückchen spendiert, und jetzt bekommt mein Hirn gleichzeitig sechs Fernsehprogramme, zwei Dänen und eine Band mit. Das Zeug sollte wirklich schon längst legalisiert sein. Was meinst du, Myggen?«

In einer Nachrichtensendung wurden Bilder von Windsurfern, einer weinenden Frau und Reste eines gelben Neoprenanzugs mit großen Bißmarken gezeigt.

»Das da war das Seeungeheuer. Es hat im Aquarium frei bekommen und einen Ausflug gemacht, Myggen, Picknick im Grünen! Ha-ha.«

Auf dem Fernsehgerät daneben flatterte das orangene Absperrband der Polizei an einem Waldrand im Wind, während uniformierte Polizisten mit Säcken hin- und herrannten. Dann erschien ein großes, blasses Gesicht auf der Mattscheibe. Es war ein schlechtes Foto eines blonden, nicht gerade hübschen Mädchens. Ihre Augen hatten einen tristen Ausdruck, als sei sie traurig darüber, nicht hübscher zu sein.

»Schön«, sagte Harry, »das ist schon eine merkwürdige Sache, wußtest du das ...«

Lebie ging hinter dem Polizisten, der interviewt wurde, durch das Bild.

»Scheiße«, brüllte Harry. »Scheiße noch mal!« Er schlug mit seiner Handfläche gegen die Scheibe.

»Mach lauter! Dreh den Ton da drinnen an! Jemand ...« Auf der Mattscheibe erschien jetzt eine Wetterkarte der australischen Ostküste. Harry drückte seine Nase an der Scheibe platt und sah auf der spiegelnden Mattscheibe eines ausgestellten Fernsehers das Gesicht von John Belushi.

»Hab ich mir das nur eingebildet, Myggen? Denk dran, daß ich im Augenblick unter dem Einfluß eines ziemlich starken Halluzinogens stehe.«

Myggen versuchte einen Paß, aber er verlor den Ball.

»Reiß dich zusammen, reiß dich verdammt noch mal zusammen!«

»Laß mich rein! Ich muß mit ihr reden ...!«

»Geh nach Hause und schlaf deinen Rausch aus. Besoffene haben hier ... Heh!«

»Laß mich los! Ich sage doch, daß ich ein Freund von Birgitta bin, sie arbeitet an der Bar!«

»Das wissen wir auch, aber unser Job ist es, solche wie dich, Blondie, draußen zu halten!«

»Au!«

»Verhalt dich jetzt ruhig, sonst sehe ich mich leider genötigt, dir den Arm zu brechen, du ... omphh! Bob! Bob!«

»Sorry, aber ich bin es langsam leid, ständig angefaßt zu werden. Danke für den schönen Abend!«

»Was ist los, Nickie? War der das da?«

»*Shit!* Laß ihn nur gehen. Er hat sich nur losgerissen und mir einen Tritt in den Magen gegeben. Hilf mir hoch, bitte.«

»Diese Stadt ist, verdammt noch mal, wirklich dabei, aus dem Ruder zu laufen. Hast du heute abend die Nachrichten gesehen? Schon wieder ist ein junges Mädchen vergewaltigt und erwürgt worden. Sie haben sie heute nachmittag im Centennial Park gefunden. Ich glaub wirklich, ich ziehe wieder nach Melbourne zurück!«

Harry erwachte mit dröhnenden Kopfschmerzen. Das Licht brannte ihm in den Augen, und es gelang ihm nur mit Mühe, zu registrieren, daß er unter einer Wolldecke lag, als er sich zur Seite werfen mußte. Er erbrach sich in heftigen Schwallen, und sein Mageninhalt klatschte auf den Steinboden. Dann fiel er zurück auf die Bank und spürte, wie die Galle in seiner Nase stach, während er sich die klassische Frage stellte: Wo, zum Teufel, bin ich?

Das letzte, an das er sich erinnerte, war, daß er in den Green Park gegangen war und der Storch ihm einen vorwurfsvollen Blick zugeworfen hatte. Jetzt schien er in einem kreisrunden Raum mit Bänken an den Wänden und einem großen Holztisch in der Mitte zu liegen. An den Wänden hingen Werkzeuge, Spaten, Harken und ein Wasserschlauch, und mitten auf dem Boden war ein Abfluß. Durch kleine, dreckige Fenster sickerte Licht in den Raum, aus dem eine enge, eiserne Wendeltreppe nach oben führte. Unter der Treppe stand etwas, das aussah wie ein elektrischer Rasenmäher. Plötzlich begann die Wendeltreppe zu knirschen und zu beben. Ein Mann kam herunter.

»Guten Morgen, weißer Bruder«, sagte eine tiefe Stimme, die er zu kennen glaubte.

»Ziemlich weißer Bruder«, sagte er, als er näher gekommen war. »Bleib nur liegen.«

Es war Joseph, der graue Aborigine – der Mann aus dem Krähenvolk.

Er drehte einen Wasserhahn an der gegenüberliegenden Wand auf, nahm den Schlauch und spülte das Erbrochene weg.

»Wo bin ich?« fragte Harry, um irgendwo zu beginnen.

»Im Green Park.«

»Aber ...«

»Im Gartenhaus. Du bist im Gras eingeschlafen, und als es begonnen hat, zu regnen, habe ich dich hierher gebracht.«

»Aber ...«

»Beruhige dich. Ich habe die Schlüssel. Das ist mein zweites Zuhause hier.« Er blickte durch eines der Fenster: »Heute ist ein schöner Tag.«

Harry schaute zu Joseph hoch. Er sah für einen Säufer verdammt frisch aus.

»Ich kenne den Wachmann schon lange, und wir haben so eine Art spezielles Abkommen«, erklärte Joseph. »Manchmal nimmt er sich einen Tag frei, ohne der Parkverwaltung davon etwas zu sagen, und dann kümmere ich mich um alles hier – sammle den Abfall auf, leere die Mülleimer, mähe den Rasen und so weiter. Dafür darf ich mich hier drinnen hin und wieder verkriechen. Manchmal stellt er mir auch etwas zu essen hin, aber heute nicht, tut mir leid.«

Harry versuchte etwas anderes zu sagen als »aber ...«, doch er gab es auf. Joseph hingegen war richtig redselig:

»Wenn ich ehrlich bin, gefällt mir an dieser Regelung am meisten, daß ich manchmal etwas zu tun habe. Das füllt den Tag aus und bringt einen irgendwie auf andere Gedanken. Manchmal glaube ich sogar, mich nützlich machen zu können.«

Joseph grinste breit und legte den Kopf zur Seite. Harry konnte nicht glauben, daß dies die gleiche Person war, die noch vor gar nicht allzu langer Zeit in einem komaartigen Zustand, der unmöglich zu durchbrechen gewesen war, draußen auf der Bank gelegen hatte.

»Ich konnte es gestern fast nicht glauben«, sagte Joseph. »Daß du die gleiche Person warst, die noch vor ein paar Tagen so nüchtern und aufrecht dagesessen und Zigaretten verteilt hat.«

»*Touche*«, erwiderte Harry.

Joseph verschwand nach draußen und kam mit einer Portion Pommes frites und einem Becher Cola wieder. Er schaute zu, während Harry das einfache, aber verblüffend effektive Frühstück vorsichtig zu sich nahm.

»Der Vorläufer von Coca-Cola wurde von einem amerikanischen Apotheker erfunden, der ein Mittel gegen Kater herstellen wollte«, erzählte Joseph. »Aber er glaubte, einen Fehler gemacht zu haben, und verkaufte das Rezept für acht Dollar. Wenn du mich fragst, es gibt noch immer nichts Besseres.«

»Jim Beam«, sagte Harry mit vollem Mund.

»Ja, abgesehen von Jim Beam. Und Jack und Johnny und ein paar anderen Kerlen. Hä-hä. Wie fühlst du dich?«

»Besser.«

Joseph stellte zwei Flaschen auf den Tisch. »Der billigste Rotwein aus dem Hunter Valley«, sagte er. »Trinkst du ein Glas mit, Bleichgesicht?«

»Danke vielmals, Joseph, aber Rotwein ist nicht gerade mein Ding ... Hast du nicht etwas anderes? Etwas Braunes, zum Beispiel?«

»Glaubst du, ich hab ein ganzes Lager hier?«

Joseph schien ein bißchen beleidigt darüber zu sein, daß sein großzügiges Angebot abgelehnt worden war.

Harry richtete sich schwerfällig auf. Er versuchte, das Loch in seinem Gedächtnis aufzufüllen, das zwischen dem Moment klaffte, in dem er Rod Stewart mit der Waffe bedroht hatte und einem späteren Zeitpunkt, wo sie sich buchstäblich in den Armen gelegen und ein bißchen Acid geteilt hatten. Es gelang ihm nicht, sich daran zu erinnern, was zu so viel Freude und gegenseitiger Sympathie geführt haben konnte, abgesehen natürlich von dem, was offensichtlich war – Jim Beam. Hingegen erinnerte er sich daran, den Türsteher des *Albury* geschlagen zu haben.

»Harry Hole, du bist ein pathetischer Säufer«, murmelte er.

Sie gingen hinaus und setzten sich in das Gras draußen vor der Laube. Die Sonne stach in den Augen, und der Alkohol vom Vortag



brannte auf der Haut, aber abgesehen davon ging es gar nicht so schlecht. Eine leichte Brise wehte, und sie legten sich auf den Rücken und betrachteten die weißen Wolken, die langsam am Himmel entlangglitten.

»Heute ist das richtige Wetter zum Springen«, sagte Joseph.

»Ich habe nicht vor zu springen«, sagte Harry. »Ich werde ganz ruhig sitzenbleiben oder mich nur ganz langsam bewegen.«

Joseph blinzelte bei all dem Licht. »Ich habe nicht an das Springen gedacht, ich dachte daran, vom Himmel zu springen. *Skydiving-Fallschirmspringen*.«

»Was! Bist du Fallschirmspringer?«

Joseph nickte.

Harry hielt sich die Hand über die Augen und blickte zum Himmel hoch. »Und was ist mit den Wolken da oben? Sind die nicht im Weg?«

»Kein Problem. Das sind Zirkuswolken, Federwolken. Die liegen mehr als 15 000 Fuß hoch.«

»Du überraschst mich, Joseph. Nicht daß ich nicht wüßte, wie ein Fallschirmspringer aussieht, aber ich habe mir nicht vorgestellt, daß er ...«

»Alki ist?«

»Zum Beispiel.«

»Hä-hä. Das sind zwei Seiten der gleichen Medaille.«

»Wie meinst du das?«

»Warst du jemals alleine in der Luft, Harry? Bist du jemals geflogen? Bist du mal aus großer Höhe abgesprungen und hast gespürt, daß die Luft versucht, dich oben zu halten, dich aufzufangen und deinen Körper zu streicheln?«

Joseph hatte bereits einen guten Teil der ersten Weinflasche in sich, und seine Stimme hatte einen wärmeren Klang bekommen. Mit glühenden Augen erzählte er Harry von der Schönheit des freien Falls:

»Das öffnet dir die Sinne. Dein ganzer Körper schreit, daß er nicht fliegen kann. ›Ich hab doch keine Flügel‹, schreit er dir zu und

versucht lauter zu sein als das Rauschen der Luft, die an deinen Ohren vorbeizischt. Dein Körper ist überzeugt davon, sterben zu müssen, und schlägt Alarm – er öffnet alle Sinne so weit es nur geht, um doch irgendwo einen Ausweg zu finden. Dein Gehirn wird zu dem größten Computer, den es auf der Welt gibt, es registriert alles; deine Haut spürt, wie die Temperatur steigt, je tiefer du fällst, deine Ohren spüren den zunehmenden Druck, und du erkennst jede Furche, jede Farbveränderung in der Karte unter dir. Ja, du kannst den Planeten unter dir sogar *riechen*. Und wenn es dir gelingt, die Todesangst in den Hintergrund zu drängen, Harry, dann bist du für einen Moment lang dein eigener Engel. Du lebst in vierzig Sekunden ein ganzes Leben.«

»Und wenn es dir nicht gelingt, die Todesangst zu verdrängen?«

»Nicht verdrängen, nur in den Hintergrund schieben. Denn sie muß da sein, als scharfer, klarer Ton, wie kaltes Wasser auf der Haut. Es ist nicht der Fall, sondern die Todesangst, die dir die Sinne öffnet. Sie beginnt wie ein Stoß, wie ein plötzlicher Schwall durch deine Adern, wenn du aus dem Flugzeug springst. Wie sich eine Spritze setzen. Dann mischt sich das Serum mit dem Blut und macht dich selig und stark. Schließt du die Augen, kannst du es sehen, wie eine schöne, giftige Schlange, die in der Nähe liegt und dich mit ihrem Schlangenblick anschaut.«

»Das hört sich bei dir ja an wie Dope.«

»Das *ist* Dope!« Joseph gestikulierte jetzt wild mit den Armen. »Genau das ist es. Du willst, daß der Fall ewig dauert, und wenn du erst eine Weile gesprungen bist, merkst du, daß es immer schwieriger wird, die Reißleine zu ziehen. Schließlich bekommst du Angst, daß du eines Tages eine Überdosis nimmst und die Reißleine gar nicht mehr ziehst, und du hörst auf zu springen. Und in dem Moment merkst du, daß du abhängig bist. Die Abstinenz reißt und zerzt an dir, und dein Leben wirkt trivial und sinnlos, und schließlich findest du dich selbst wieder auf den engen Sitzen hinter dem Piloten einer kleinen, alten Cessna, die Ewigkeiten braucht, um sich auf 10.000 Fuß hochzuschrauben, dir aber trotzdem all dein Gespartes auffrißt.«

Joseph atmete tief ein und schloß die Augen.

»Kurz gesagt, Harry, es ist die andere Seite der gleichen Medaille. Das Leben ist die Hölle, aber die Alternative ist noch schlimmer. Hä-hä.«

Joseph stützte sich auf seine Ellbogen und nahm einen großen Schluck aus der Weinflasche.

»Ich bin ein Vogel, der nicht mehr fliegen kann. Weißt du, was ein Emu ist, Harry?«

»*An australian ostrich* – ein australischer Strauß.«

»Kluger Junge.«

Wenn Harry die Augen schloß, hörte er Andrews Stimme. Denn natürlich war das Andrew, der da neben ihm im Gras lag und sich über Wichtiges und Unwichtiges ausließ.

»Kennst du die Geschichte, warum der Emu nicht fliegen kann?«

Harry schüttelte den Kopf.

»Paß auf, Harry. In der Zeit der Träume hatten die Emus Flügel und konnten fliegen. Der Emu wohnte mit seiner Frau am Ufer eines Sees, an welchem sich ihre Tochter mit Jaribu, dem Storch, verheiratet hatte. Eines Tages, als Jaribu und seine Frau beim Fischen einen guten Fang gemacht hatten, fraßen sie fast alles sofort auf, ohne daran zu denken, wie es Sitte war, die besten Stücke für die Schwiegereltern aufzuheben. Als die Tochter mit den restlichen Fischen zu ihren Eltern kam, wurde der Vater, der Emu, wütend. ›Gebe ich euch nicht immer die besten Stücke, wenn ich von der Jagd nach Hause kommen?‹ fragte er, nahm seine Keule und einen Speer und flog hinüber zu Jaribu, um ihm eine gründliche Tracht Prügel zu verabreichen.

Jaribu aber hatte nicht vor, die Schläge hinzunehmen, ohne sich zu wehren, und er nahm einen großen Ast und schlug seinem Schwiegervater die Keule aus der Hand. Dann schlug er ihm zuerst auf die rechte und dann auf die linke Seite, so daß beide Flügel brachen. Der Emu rappelte sich wieder auf und schleuderte seinen Speer auf den Ehemann seiner Tochter. Der Speer fuhr ihm durch das Rückgrat und ragte aus seinem Schnabel heraus. Außer sich vor Schmerzen flog der Storch in die Sümpfe, wo sich der Speer schließlich als sehr hilfreich beim Fischfang erwies. Der Emu aber zog in die trockeneren Gegenden, wo man ihn mit kurzen, lahmen Flügeln, unfähig zu fliegen, herumlaufen sehen kann.«

Joseph setzte die Flasche an den Mund, aber es kamen nur noch ein paar Tropfen. Gekränkt drückte er den Korken wieder hinein. Dann öffnete er die andere Flasche.

»Und deine Geschichte ist ähnlich, Joseph?«

»Nun ...«

Es gluckste in der Flasche, also war er bereit.

»Ich habe oben in Cessnok acht Jahre als Ausbilder für Fallschirmspringer gearbeitet. Wir waren eine tolle Truppe und hielten fest zusammen. Niemand wurde reich, weder wir noch der Besitzer des Clubs, der das aus reinem Enthusiasmus machte. Das Geld, das wir als Trainer verdienten, gaben wir für unsere eigenen Sprünge aus. Ich war ein guter Trainer. Einige meinten, ich sei der beste gewesen. Trotzdem hat man mir wegen eines unglücklichen Vorfalls die Ausbildungslizenz entzogen. Sie behaupteten, ich sei bei einem Sprung mit einem der Kursteilnehmer betrunken gewesen. Als wenn ich einen Sprung durch Alkohol versauen würde!«

»Was ist geschehen?«

»Wie meinst du das? Willst du Details wissen?«

»Hast du keine Zeit?«

»Hä-hä. Na gut, du sollst es wissen.«

Die Weinflasche blitzte in der Sonne.

»Es war eine unvorhersehbare Verkettung von unglücklichen Umständen und nicht die Folge eines oder mehrerer Drinks. Erst mal war da das Wetter. Als wir starteten, lag eine Wolkendecke auf etwa 8000 Fuß Höhe. Wenn die Wolken so hoch liegen, gibt es kein Problem, denn man soll die Reißleine nicht eher ziehen, bis man auf etwa 4000 Fuß Höhe ist. Das Wichtigste ist, daß die Schüler die Erde sehen, wenn sich der Schirm geöffnet hat, so daß sie nicht wie die Besessenen Richtung Newcastle steuern, sondern auf die Signale reagieren können, die man ihnen je nach Windrichtung und Topographie am Boden gibt, damit sie sicher in der Landungszone herunterkommen, verstehst du? Als wir abhoben, gab es zwar ein paar Wolken, die seitlich hereintrieben, aber die sahen noch sehr weit entfernt aus. Das Problem war, daß der Club nur eine alte Cessna hatte, die mit Leukoplast, Gebeten und viel gutem Willen

zusammengehalten wurde. Das Flugzeug brauchte mehr als zwanzig Minuten, um auf die 10.000 Fuß Höhe zu kommen, in der wir abspringen wollten. Nachdem wir abgehoben hatten, war Wind aufgekommen, und als wir die Wolkenschicht auf 8000 Fuß Höhe durchflogen hatten, war die andere Schicht unter diese Wolken getrieben, ohne daß wir es sahen. Kapiert?«

»Hattet ihr denn keinen Funkkontakt zur Bodenstation? Konnten die euch nichts von den tieferen Wolkenschichten sagen?«

»Funk, ja. Hä-hä. Das war auch etwas, was später totgeschwiegen wurde, denn der Pilot ließ immer in voller Lautstärke Stones laufen, wenn wir uns den 10.000 Fuß näherten, sozusagen um die Schüler anzuheizen, sie ein bißchen aggressiv zu machen und ihnen die Scheißangst zu nehmen. Wenn sie etwas per Funk durchgegeben haben, dann haben wir es ganz sicher nicht gehört.«

»Habt ihr denn nicht noch einmal einen letzten Check mit der Kontrollstation am Boden durchgeführt, bevor ihr gesprungen seid?«

»Harry, mach die Geschichte nicht noch schwieriger, als sie schon ist, okay?

Das andere, was schief lief, war das Problem mit dem Höhenmesser. Der muß auf Null gestellt werden, bevor das Flugzeug abhebt, so daß er die relative Höhe über dem Boden anzeigt. Kurz bevor wir springen wollten, bemerkte ich, daß ich meinen Höhenmesser vergessen hatte, aber der Pilot hatte immer eine volle Springerausrüstung im Flugzeug, also ließ ich mir seine. Er befürchtete ebenso wie wir, daß das Flugzeug eines Tages einfach auseinanderfallen würde. Wir waren schon auf 10.000 Fuß Höhe, als der Pilot die Stones-Musik abdrehte und im Funk hörte, daß tiefe Wolken im Anmarsch waren, nicht, daß sie bereits hereingetrieben waren. Deshalb hatten wir es plötzlich eilig. Ich mußte mich beeilen, auf die Tragfläche zu kommen und kam nicht mehr dazu, meinen Höhenmesser mit dem des Schülers abzugleichen. Natürlich hatte ich am Boden überprüft, daß er ihn auf Null gestellt hatte. Ich rechnete ja damit, daß der Höhenmesser des Piloten in etwa das gleiche anzeigte, auch wenn der nicht bei jedem Start korrigiert wurde. Aber wie auch immer, ich machte mir deshalb jedenfalls keine großen Sorgen. Wenn du erst einmal, so wie ich, mehr als 5000 Sprünge hinter dir hast, entwickelst du einen ziemlich genauen Blick für die Höhe.

Wir standen auf den Tragflächen. Der Schüler hatte schon drei recht gute Sprünge hinter sich, und deshalb machte ich mir keine Gedanken. Es gab auch keine Probleme beim Absprung. Wir gingen in die X-Stellung, und er lag gut und stabil, als wir durch die erste Wolkendecke fielen. Ich erschrak etwas, als ich die neuerliche Wolkendecke unter uns sah, aber ich dachte, daß wir einfach unsere Übungen machen sollten und kontrollieren, wie hoch wir waren, wenn wir uns den Wolken näherten. Der Schüler machte ein paar Neunzig-Grad-Drehungen und einige saubere horizontale Verschiebungen, bevor wir wieder die X-Stellung einnahmen. Mein Höhenmesser zeigte 6000 Fuß, als der Schüler begann, nach der Reißleine zu suchen, also signalisierte ich ihm zu warten. Er sah mich an, aber es ist nicht so leicht, die Gesichtszüge eines Menschen zu lesen, dessen Wangen und Lippen ihm um die Ohren flattern wie die Wäsche auf einer sturmgepeitschten Leine.«

Joseph hielt inne und nickte zufrieden.

»Wäsche auf einer sturmgepeitschten Leine«, wiederholte er. »Das war, verdammt noch mal, nicht schlecht gesagt, Prost.«

Der Boden der Flasche zeigte zum Himmel.

»Mein Höhenmesser zeigte 5000 Fuß an, als wir die Wolkendecke erreichten«, fuhr er fort, als er wieder Luft geschnappt hatte.

»Noch 1000 Fuß, bis wir die Reißleine ziehen sollten. Ich hielt den Schüler fest und behielt meinen Höhenmesser im Auge, für den Fall, daß es eine dicke Wolkenschicht war und wir den Schirm in den Wolken öffnen mußten, aber wir waren sofort wieder draußen. Ich spürte, wie mein Herz zusammenzuckte, als ich den Boden auf uns zurasen sah, Bäume, Gras, Asphalt, das alles war wie ein schneller Zoom mit einer Kamera. Ich riß sofort für uns beide die Leine. Wenn bei einem von uns der Hauptschirm einen Funktionsfehler gehabt hätte, dann hätte es niemals mehr für den Ersatzschirm gereicht. Es zeigte sich nämlich, daß die untere Wolkenschicht auf etwa 2000 Fuß gelegen hatte. Die Leute am Boden sind verdammt blaß geworden, als sie uns ohne Schirm aus den Wolken rasen sahen. Dieser dusselige Schüler kriegte zu allem Überfluß dann auch noch Panik, obwohl sich der Schirm geöffnet hatte, und steuerte mit Erfolg in einen Baum. Das ging eigentlich ganz gut, aber er blieb vier Meter über dem Boden hängen, und statt zu warten, bis Hilfe kam, löste er sich aus dem

Schirm, stürzte zu Boden und brach sich ein Bein. Er verklagte mich und behauptete, ich hätte nach Alkohol gerochen, und der Verbandsvorstand entschied, mich auf Lebenszeit auszuschließen.«

Joseph erledigte auch Flasche Nummer zwei.

»Was ist danach geschehen, Joseph?«

Er warf die Flasche zur Seite.

»Das hier. Stütze, falsche Kameraden und Wein.« Er hatte begonnen, ein wenig zu lallen. »Sie brachen mir die Flügel, Harry. Ich bin ein Abkomme des Krähenvolkes, ich bin nicht dafür geschaffen, wie ein Emu zu leben.«

Die Schatten im Park waren zusammengekrrochen, doch jetzt begannen sie wieder, länger zu werden. Harry wachte davon auf, daß Joseph über ihm stand.

»Ich geh jetzt nach Hause, Harry. Du brauchst vielleicht ja noch einige von den Sachen, die in der Laube liegen, oder?«

»Oh, Scheiße, meine Pistole und die Jacke.«

Harry stand auf. Es war höchste Zeit für einen Drink. Nachdem Joseph das Gartenhäuschen abgeschlossen hatte, blieben sie noch einen Augenblick unschlüssig draußen stehen.

»Du rechnest also damit, bald nach Norwegen zurückzukehren?« fragte Joseph.

»*Oh, any day now.*«

»Ich hoffe, du erreichst beim nächsten Mal dein Flugzeug.«

»Ich wollte heute nachmittag mal die Fluggesellschaft anrufen. Und mich im Büro melden. Die fragen sich bestimmt, wo ich stecke.«

»Verdammt«, sagte Joseph und schlug sich mit der Hand vor die Stirn. Er kramte wieder die Schlüssel hervor. »Ich glaube, in diesem Rotwein ist zu viel Gerbsäure. Der ätzt mir die Gehirnzellen weg. Ich kann mich nie daran erinnern, ob ich das Licht ausgemacht hab, und der Wachmann wird immer stinkwütend, wenn er kommt und das Licht noch an ist.«

Er schloß die Tür auf. Das Licht war aus.

»Hä-hä. Du weißt, wie das ist, wenn man einen Ort so in- und auswendig kennt, laufen Bewegungen wie Lichtausschalten völlig automatisch ab, man denkt einfach nicht mehr darüber nach. Und deshalb erinnert man sich verdammt noch mal nicht daran, ob man ... is was, Harry?«

Harry war erstarrt und blickte Joseph bestürzt an.

»Das Licht«, sagte er bloß, »das Licht war aus.«

Der Wachmann des St. George-Theaters schüttelte verständnislos den Kopf und schenkte Harry Kaffee nach.

»So etwas h-habe ich noch n-nie gesehen. Es ist jeden Abend brechend voll. Wenn sie die Nummer mit der Guillotine machen, sind die Leute richtig hysterisch, sie schreien und machen die wildesten Gebärden. Inzwischen steht d-d-das sogar schon auf dem Plakat: ›Die Todesguillotine – bekannt aus Zeitung und Fernsehen – sie tötet nicht zum ersten Mal ...‹ Die N-N-Nummer ist jetzt der totale Hit. Wirklich merkwürdig.«

»Wirklich merkwürdig. Die haben also einen Ersatz für Otto Rechnagel gefunden und spielen genau das gleiche Programm?«

»Mehr oder weniger, ja. Früher waren die ja nicht annähernd so erfolgreich.«

»Wie ist das mit der Nummer, in der die Katze erschossen wird?«

»Die haben sie gestrichen. Die kam irgendwie nicht an.«

Harry rutschte auf seinem Stuhl hin und her. Unter seinem Hemd rann ihm der Schweiß.

»Nein, ich habe auch nicht ganz begriffen, was sie mit dieser Nummer wollten ...?«

»Das war Rechnagels eigene Idee. Ich habe mich in meiner Jugend selbst einmal als Clown versucht. Es macht mir deshalb Spaß, zu verfolgen, was auf der Bühne passiert, wenn wir einen Zirkus hier haben, und ich erinnere mich, daß diese Nummer erst bei der letzten Probe vor dem Unglück dabei war.«

»Ich hab mir schon gedacht, daß Otto damit zu tun hatte, ja.«



Er kratzte sich an seinem frischrasierten Kinn.

»Eine Sache beschäftigt mich besonders, und ich frage mich, ob Sie mir da vielleicht helfen können. Es gibt auf der Erde ja alles mögliche, aber hören Sie sich erst einmal meine Theorie an, und sagen Sie mir dann, was Sie meinen: Otto weiß, daß ich im Publikum sitze, und er weiß etwas, das ich nicht weiß, das er mir aber irgendwie klarmachen will. Aber er kann es nicht offen sagen. Aus vielerlei Gründen. Vielleicht, weil er selbst damit zu tun hat. Also, diese Nummer ist auf mich zugeschnitten. Er will mir sagen, daß derjenige, den ich jage, selbst der Jäger ist, einer wie ich, ein Kollege. Ich weiß, das hört sich etwas zurechtgebastelt an, aber Sie wissen ja, wie exzentrisch Otto sein konnte. Was meinen Sie? Würde das zu ihm passen?«

Der Wachmann schaute Harry lange an.

»Konstabel, ich glaube, Sie brauchen noch einen Kaffee. Die Nummer hatte überhaupt keine Verbindung zu Ihnen. Das ist eine klassische J-J-Jandy Jandaschewsky-Nummer, das kann Ihnen jeder, der etwas vom Zirkus versteht, bestätigen. Nicht mehr und nicht weniger. Es tut mir leid, wenn ich Ihnen damit eine T-T-Theorie vermassel, aber ...«

»Ganz im Gegenteil«, sagte Harry erleichtert. »So etwas hatte ich im stillen gehofft. Dann kann ich diese Theorie wirklich fallenlassen. Sie sagten, Sie hätten noch einen Kaffee?«

Er bat darum, die Guillotine sehen zu dürfen, und der Wachmann führte ihn in den Requisitenraum.

»Mir läuft immer noch ein Schauer über den Rücken, wenn ich hier reinkomme, aber inzwischen kann ich nachts wenigstens wieder schlafen«, sagte der Wachmann und schloß die Tür auf. »Wir haben den Raum zwei Tage lang geschrubbt.«

Ein kalter Hauch kam ihnen aus dem Zimmer entgegen, als sie die Tür öffneten.

»Los, anziehen«, sagte der Wachmann und knipste das Licht an. Die Guillotine thronte in der Mitte des Raumes. Sie war mit einer Decke verhüllt und sah aus wie eine schlafende Diva.

»Los, anziehen?«

»Oh, nur ein Scherz hier im Haus. Wir pflegen das hier im St. George-Theater zu sagen, bevor wir einen d-d-dunklen Raum betreten.«

»Warum das denn?« Harry schob die Decke zur Seite und fuhr mit dem Daumen über die Klinge der Guillotine.

»Oh, das ist eine alte dumme Geschichte aus den Siebzigern. Unser Chef war damals ein Belgier, Albert Mosceau, ein temperamentvoller Mann, aber wir als Angestellte kamen gut mit ihm zurecht, ein echter Theatermensch, *bless his soul*. Die Leute behaupten ja, daß die Theatermenschen üble Schürzenjäger und L-Libertins sind, und da ist vielleicht ja sogar etwas Wahres dran. Ich sage nur, wie es ist. Es gab jedenfalls damals einen etablierten guten Schauspieler im Ensemble, ich w-w-will keine Namen nennen, der sich als rechter ... der ein verdammt geiler Bock war. Die Frauen wurden schwach, und die Männer fluchten und waren eifersüchtig. Wir haben damals ab und zu Führungen gemacht, wenn Gäste das Theater sehen wollten. Eines Tages betrat der Führer der Besichtigung zusammen mit einer Schulkasse den Requisitenraum. Er schaltete das Licht an – und da lag unser geiler Bock auf einem Rokokosofa, das wir für eine Aufführung brauchten, und bearbeitete eine der Kantinenfrauen.

Natürlich hätte die Aufsicht die Situation retten können, denn der bekannte Schauspieler, ich nenne keinen Namen, hatte ihnen den Rücken zugedreht. Aber die Führung machte ein junger Kerl, der selbst hoffte, eines Tages Schauspieler zu werden und der noch dazu, wie die meisten Theaterleute, ein eitler Fatzke war. Deshalb trug er keine Brille, obwohl er sehr kurzsichtig war.

Er sah einfach nicht, was da auf dem Rokokosofa vor sich ging und glaubte wohl, daß sich alle wegen seiner spannenden Erläuterungen plötzlich in den Raum drängten. Als er nicht aufhörte, seine Informationen abzuspuhlen, fluchte der alte Bock lauthals, achtete aber peinlich genau darauf, nicht sein Gesicht, sondern nur seinen behaarten Arsch zu zeigen. Aber die Aufsicht erkannte ihn an der Stimme und sagte laut: »Aber was machen Sie denn hier, Bruce Lieslington?«

Der Wachmann biß sich auf die Unterlippe.

»Oh-Scheiße ...«

Harry lachte laut und hob beschwichtigend die Hände: »Ist schon okay, ich hab den Namen bereits vergessen.«

»Jedenfalls berief Mosceau am nächsten Tag eine allgemeine Versammlung ein. Er erklärte kurz, was geschehen war, und sagte, daß er diesen Vorfall sehr ernst nehme. ›Wir können diese Art von Publicity nicht gebrauchen‹ sagte er. ›Deshalb sehe ich mich gezwungen, solche Führungen fortan nicht mehr anzubieten.«

Das Lachen des Wachmanns hallte an den Wänden des Requisitenraums wider. Harry mußte lächeln. Nur die ruhende Diva aus Stahl und Holz war noch immer genauso still und unnahbar.

»Jetzt verstehe ich, warum ihr ›los, anziehen‹ ruft! Was ist aus dem unglückseligen Besichtigungsleiter geworden? Hat er es zum Schauspieler gebracht?«

»Zu seinem Bedauern, aber zur großen Freude der Theaterszene: n-nein. Aber er ist noch immer in der Branche. Er arbeitet heute als Beleuchter hier im St. George's, aber – das habe ich ja ganz vergessen – Sie haben doch mit ihm gesprochen.«

Harry zog langsam die Luft ein. Es knurrte und zuckte in seinen Gelenken dort unten. Scheiße, Scheiße, warum mußte es hier so heiß sein?

»Ja, ja, das ist richtig. Er trägt heute wohl Kontaktlinsen, nicht wahr?«

»Fehlanzeige! Er behauptet, er könne besser arbeiten, wenn er die Bühne leicht unscharf sehe. Daß er sich dann besser auf das Ganze konzentrieren könne und sich nicht von irgendwelchen Details ablenken lasse. Das ist schon ein m-merkwürdi-ger Kauz.«

»Ein merkwürdiger Kauz«, wiederholte Harry.

## 16 Tote Känguruhs, eine Perücke und eine Beerdigung

**K**ristin war vor ein paar Jahren zurück nach Oslo gezogen. Über Freunde hatte Harry erfahren, daß sie eine zweijährige Tochter hatte, ihren Engländer aber in London gelassen hatte. Und eines Abends hatte er sie dann im *Sardine's* getroffen. Als er sich ihr genähert hatte, konnte er sehen, wie verändert sie war. Die Haut war blaß, und ihr Haar hing ihr leblos ins Gesicht. Als sie auf ihn aufmerksam wurde, verzerrte sich ihr Gesicht zu einer Art angestrengtem Lächeln. Er begrüßte Kjartan, einen »befreundeten« Musiker, den er wiederzuerkennen glaubte. Sie redete schnell und zusammenhanglos über alle möglichen unwichtigen Dinge und ließ Harry keine Gelegenheit, die Fragen zu stellen, die sie von ihm erwartete. Dann redete sie über Zukunftspläne, aber in ihren Augen war kein Feuer, und die wild gestikulierenden Arme der Kristin, die er kannte, waren jetzt langsam und apathisch.

Irgendwann glaubte Harry zu erkennen, daß sie weinte, aber da war er bereits so voll, daß er es nicht mit Sicherheit sagen konnte.

Kjartan war gegangen, tauchte dann noch einmal auf, flüsterte ihr etwas ins Ohr und löste sich dann mit einem überlegenen Lächeln, das Harry galt, aus ihrer Umarmung. Dann waren alle gegangen, und Harry und Kristin hockten zwischen zerknüllten Zigarettenspackungen und Glassplittern allein in dem leeren Lokal, bis sie vor die Tür gesetzt wurden. Es war nicht ganz klar, wer wen auf dem Weg nach draußen gestützt hatte und von wem der Vorschlag gekommen war, in ein Hotel zu gehen. Jedenfalls waren sie zu guter Letzt im *Savoy* gelandet, wo sie kurzen Prozeß mit der Minibar machten und dann ins Bett krochen. Harry hatte pflichtbewußt einen vergeblichen Versuch unternommen, sie zu vögeln, aber es war zu spät. Natürlich war es zu spät. Kristin hatte ihren Kopf in den Kissen begraben und heftig geweint. Als er aufgewacht war, hatte Harry sich aus dem Zimmer geschlichen und war mit einem Taxi in ein Café gefahren, das eine Stunde vor den anderen Löchern öffnete. Er hatte dagehockt und gespürt, wie sehr es zu spät war.

»Ja?«

»Sorry, daß ich so spät anrufe, Lebie, hier ist Harry Hole.«

»Holy, so eine Überraschung, wie spät es ist jetzt in Norwegen?«

»Weiß ich nicht. Hör mal, ich bin nicht in Norwegen. Es hat ein paar Probleme mit dem Flugzeug gegeben.«

»Was denn?«

»Es flog ein bißchen zu früh, um es so zu sagen, und es ist gar nicht so leicht, einen neuen Flug zu buchen. Ich brauche bei ein paar Sachen Hilfe.«

»Laß hören!«

»Kannst du mich in der Wohnung von Otto Rechnagel treffen? Nimm sicherheitshalber ein Brecheisen mit, falls das mit dem Dietrich nicht klappt.«

»In Ordnung. Jetzt sofort?«

»Das wäre gut. *Appreciate it, mate.*«

»Ich habe ohnehin schlecht geschlafen.«

»Hallo?«

»Doktor Engelsson? Es geht um die Leiche, mein Name ist ...«

»Es ist mir scheißegal, wer Sie sind, es ist ... drei Uhr morgens, fragen Sie Doktor Hansson, der hat Nachtdienst! Gute Nacht!«

»Hören Sie schlecht? Ich sagte Gute ...«

»Ich bin es, Holy, bitte legen Sie nicht wieder auf.«

»*Der Holy?*«

»Ich freue mich, daß Sie sich doch noch an meinen Namen erinnern, Doktor. Ich bin in der Wohnung, in der Andrew Kensingtons Leiche gefunden worden ist, auf etwas Interessantes gestoßen. Ich muß ihn mir noch einmal anschauen, das heißt, ich muß mir die Kleider anschauen, die er trug, als er starb. Die haben Sie doch noch, oder?«

»Ja, aber ...«

»Warten Sie in einer halben Stunde vor dem Leichenschauhaus auf mich.«

»Mein lieber Holy, ich sehe wirklich nicht ...«

»Ersparen Sie es mir, alles wiederholen zu müssen, Doktor. Entzug der Lizenz, Schadensersatzansprüche der Betroffenen, Zeitungsgeschmiere ... wollen Sie noch mehr hören?«

»Ich schaffe es auf keinen Fall in einer halben Stunde.«

»Um diese Uhrzeit gibt es wenig Verkehr, Doktor. Ich glaube, Sie schaffen es.«

McCormack betrat sein Büro, schloß die Tür und stellte sich vor das Fenster. Das wechselhafte Sommerwetter in Sydney machte seinen Launen alle Ehre, es hatte die ganze Nacht geregnet. McCormack war über sechzig, er hatte das Pensionsalter der Polizei überschritten und in der Art der Rentner begonnen, wenn er allein war, Selbstgespräche zu führen.

Meistens handelte es sich dabei um kleine, alltägliche Betrachtungen, die er als einziger glaubte, richtig einschätzen zu können, wie zum Beispiel: »Jetzt scheint es heute doch noch aufklaren zu wollen, so etwas, jajaja.« Er blieb vor dem Fenster stehen, wippte auf seinen Hacken vor und zurück und blickte über seine Stadt. Oder: »Bin ich heute also wieder der erste.«

Erst als er die Jacke in den Schrank hinter seinem Schreibtisch hängte, wurde er auf die Geräusche vom Sofa aufmerksam. Ein Mann war dabei, sich von der liegenden in die sitzende Stellung hochzuhieven.

»Holy«, rief McCormack verblüfft aus.

»Entschuldigung, Sir, ich hoffe, es war in Ordnung, daß ich mir mal Ihr Sofa ausgeliehen habe ...«

»Wie sind Sie hier hereingekommen?«

»Ich bin noch nicht dazu gekommen, meinen Ausweis abzugeben, und so hat mich der Pförtner hereingelassen. Die Tür zu Ihrem Büro war offen, und weil ich ja mit Ihnen reden wollte, habe ich mich auf Ihrem Sofa ein bißchen hingelegt.«

»Sie sollten in Norwegen sein. Ihr Vorgesetzter hat angerufen. Sie sehen übel aus, Holy.«

»Was haben Sie gesagt, *Sir*?«

»Daß es so aussieht, als ob Sie bis zu Kensingtons Beerdigung bleiben würden, als norwegischer Repräsentant.«

»Aber wie ...«

»Sie hatten der Fluggesellschaft ihre Büronummer hier bei uns gegeben, und als Sie eine halbe Stunde vor Abflug noch immer nicht am Flughafen waren, haben die hier angerufen. Da hab ich mir dann schon etwas gedacht. Der Rest wurde mir bei einem vertraulichen Telefonat mit dem Hoteldirektor des Crescent klar. Wir haben vergeblich versucht, Sie zu finden. Ich weiß, wie das ist, Holy, und ich schlage vor, daß wir nicht weiter darüber reden. Uns allen ist klar, daß das, was da geschehen ist, nicht ohne Reaktion bleibt. Das Wichtigste ist jetzt, daß Sie sich wieder beruhigt haben und wir Sie ins Flugzeug bekommen.«

»Danke, *Sir*.«

»Keine Ursache. Ich werde meine Sekretärin bitten, die Fluggesellschaft anzurufen.«

»Bevor Sie anrufen, muß ich noch ein paar Sachen mit Ihnen bereden, *Sir*. Wir haben heute nacht ganz gut gearbeitet, die endgültigen Resultate bekommen wir aber erst, wenn die Jungs von der Spurensicherung heute morgen ihre Arbeit aufnehmen. Aber ich bin mir ziemlich sicher, was dabei herauskommen wird, *Sir*.«

Der alte Ventilator hatte, obgleich er geölt worden war, nun endgültig den Geist aufgegeben und war durch einen neuen, größeren und leiseren Nachfolger ersetzt worden. Harry mußte feststellen, daß die Welt also auch in seiner Abwesenheit Fortschritte machte.

Von den Anwesenden kannten nur Wadkins und Yong die Details noch nicht, Harry begann aber dennoch ganz von vorne.

»Wir hatten nicht daran gedacht, als wir Andrew fanden, weil es hellichter Tag war. Auch als ich den Todeszeitpunkt erfuhr, bin ich nicht sofort darauf gekommen. Erst später fiel mir wieder ein, daß das Licht ausgeschaltet war, als wir in Otto Rechnagels Wohnung kamen. Wenn die Ereignisse dort so abgelaufen sind, wie wir uns das bisher

ausgemalt haben, heißt das, daß Andrew den Lichtschalter neben der Wohnzimmertür ausgeschaltet hat und sich dann im Heroinrausch in einem Raum, der um zwei Uhr nachts stockfinster ist, zu dem wackeligen Stuhl vorgetastet hat, auf ihn raufgekraxelt ist und sich dann die Schlinge um den Hals gelegt hat.«

»Das hört sich merkwürdig an, ja«, sagte Wadkins. »Vielleicht war es ja nicht ganz dunkel, vielleicht wird das Zimmer nachts von Straßenlaternen oder irgendwelchen anderen Lampen erleuchtet?«

»Lebie und ich haben das heute nacht um zwei Uhr überprüft. In dem Zimmer herrschte totale Finsternis.«

»Kann nicht das Licht an gewesen sein, ohne daß ihr das bemerkt habt?« fragte Yong. »Es war ja Tag. Irgendeiner der Polizisten kann es doch vielleicht ausgeschaltet haben?«

»Wir haben Andrew mit einem Messer abgeschnitten«, sagte Lebie. »Ich wollte keine gewischt bekommen und habe deshalb vorher den Lichtschalter kontrolliert.«

»Okay«, sagte Wadkins. »Gehen wir davon aus, daß sich Kensington im Dunkeln erhängt hat, daß er ein Sonderling war, *what else is new?*«

»Aber er erhängte sich nicht im Dunkeln«, sagte Harry. McCormack räusperte sich hinten im Raum.

»Das hier haben wir in Otto Rechnagels Wohnung gefunden«, sagte Harry und hielt eine Glühbirne in die Höhe. »Seht ihr den braunen Fleck hier? Das ist verschmorte, angebrannte Viskose.« Dann hielt er ein weißes Bekleidungsstück in die Höhe. »Und hier ist das Hemd, das Andrew trug, als wir ihn gefunden haben. Bügelfrei. 60 Prozent Viskose. Viskose schmilzt bei 260 Grad Celsius. Die Temperatur der Oberfläche einer Glühbirne beträgt etwa 450 Grad. Seht ihr den braunen Fleck über der Brusttasche hier? Dort hing die Glühbirne auf dem Hemd, als wir ihn fanden.«

»Beeindruckende Physikstunde, Holy«, sagte Wadkins. »Was ist Ihrer Meinung nach geschehen?«

»Es gibt zwei Möglichkeiten«, antwortete Harry. »Jemand kann vor uns da gewesen sein, Andrew dort gesehen und das Licht ausgeschaltet haben. Das Problem ist, daß die einzigen beiden



registrierten Schlüssel zu der Wohnung in den Taschen von Andrew und Otto gefunden worden sind.«

»Die Tür hat ein Sicherheitsschloß, nicht wahr?« fragte Wadkins.  
»Vielleicht hat diese Person die Tür geöffnet und den Schlüssel dann in Andrews Tasche ge ... nein, dann hätte Andrew ja nicht hereinkommen können.«

Wadkins errötete leicht.

»Trotzdem kann da etwas Wahres dran sein«, erwiderte Harry.  
»Meine Theorie ist, daß Andrew keinen Schlüssel zu der Wohnung hatte, sondern von jemand anderem hereingelassen worden ist, der entweder bereits da war oder mit ihm zusammen gekommen ist, jemand, der den anderen Schlüssel hatte. Diese Person war anwesend, als Andrew starb. Anschließend steckte sie den Schlüssel in Andrews Tasche, damit es so aussah, als habe er sich selber die Wohnung aufgeschlossen. Daß der Schlüssel nicht zusammen mit all den anderen Schlüsseln am Schlüsselbrett hing, läßt so etwas vermuten. Dann hat diese Person das Licht ausgeschaltet und, als sie ging, die Tür ins Schloß fallen lassen.«

Es wurde still.

»Glauben Sie, daß Andrew Kensington ermordet worden ist?« fragte Wadkins. »Und wenn ja, wie?«

»Ich glaube, daß man ihn zuerst gezwungen hat, sich eine Überdosis Heroin zu spritzen, vermutlich mit gezückter Pistole.«

»Warum kann er sich das nicht freiwillig gespritzt haben, bevor er dorthin kam?« fragte Yong.

»Erstens glaube ich nicht, daß ein so routinierter Junkie wie Andrew sich plötzlich eines Tages per Zufall eine Überdosis spritzt. Außerdem hatte Andrew gar nicht mehr genug Stoff für eine Überdosis.«

»Warum mußte er dann noch erhängt werden?«

»Eine Überdosis zu spritzen ist keine exakte Wissenschaft. Es ist nicht immer leicht zu sagen, wie ein abgehärteter Körper reagieren wird. Vielleicht hätte man ihn noch lebend gefunden. Der Punkt ist aber wohl eher, daß man ihn betäuben mußte, damit er keinen

Widerstand leistete, wenn man ihn auf den Stuhl stellte und ihm die Leitung um den Hals wickelte. Apropos Leitung. Lebie?«

Lebie manövrierte seinen Zahnstocher mit leichter Lippen- und Zungengymnastik aus dem Mundwinkel.

»Die Jungs von der Spurensicherung haben die Leitung für uns überprüft. Kabel, die von der Decke herabhängen, werden selten gewaschen, nicht wahr, und so haben wir geglaubt, daß man dort vielleicht Fingerabdrücke finden mußte. Das Kabel war aber so sauber wie ein ... äh ...«

Lebie machte eine Bewegung mit der Hand.

»Wie etwas, was normalerweise sehr sauber ist?« eilte ihm Yong zur Hilfe.

»Genau. Die einzigen Abdrücke, die wir fanden, waren unsere eigenen.«

»Also, wenn Andrew nicht die Leitung abgewischt hat, bevor er sich erhängte«, überlegte Wadkins, »und den Kopf durch die Schlinge steckte, ohne das Kabel zu berühren – dann muß das jemand anders für ihn erledigt haben. Wollen Sie das damit sagen?«

»Es sieht so aus, Chef.«

»Aber wenn dieser Typ so schlau ist, wie ihr mich das glauben machen wollt, warum macht er dann das Licht aus?« Wadkins breitete die Arme aus und schaute in die Runde.

»Weil«, sagte Harry, »er das automatisch macht, ohne darüber nachzudenken. Wie Menschen, die ihre eigene Wohnung verlassen. Oder eine Wohnung, zu der sie einen Schlüssel haben und in der sie sich frei bewegen und kommen und gehen können, wann sie wollen.«

Harry lehnte sich in seinem Stuhl zurück. Er schwitzte wie ein Schwein und wußte nicht, wie lange er es noch ohne einen Drink aushalten konnte.

»Ich glaube, der Mann, den wir suchen, ist Otto Rechnagels heimlicher Geliebter.«

Lebie stellte sich neben Harry in den Aufzug.

»Geht's zum Essen?« fragte er.

»Das hatte ich vor, ja«, antwortete Harry.

»Hast du was dagegen, daß ich mitkomme?«

»Ganz und gar nicht.«

Lebie war die richtige Gesellschaft, wenn man nicht vorhatte, zu viel zu reden.

Sie bekamen einen Tisch im *Southern* in der Market Street. Harry bestellte einen Jim Beam. Lebie schaute von der Karte auf.

»Bringen Sie uns zweimal Barramundisalat, schwarzen Kaffee und frisches Weißbrot.«

Harry blickte Lebie überrascht an.

»Danke, aber ich für meinen Teil möchte noch nichts«, sagte er zum Kellner.

»Bringen Sie, was ich gesagt habe«, sagte Lebie mit einem Lächeln. »Mein Kumpel wird sich das schon noch überlegen, wenn er euren Barramundi hier erst einmal probiert hat.«

Der Kellner verschwand. Harry schaute Lebie an. Er hatte beide Hände mit gespreizten Fingern vor sich auf den Tisch gelegt und schaute von der einen zu der anderen, als versuche er, einen Unterschied zu erkennen.

»Als ich jung war, bin ich die Küste hinauf nach Cairns getrampt, immer am Great Barrier Reef entlang«, sagte er zu seinen Handrücken. »In einem Hotel für *back-packers* habe ich zwei deutsche Mädchen getroffen, die auf einer Weltumsegelung waren. Sie hatten sich ein Auto gemietet, fuhren den ganzen Weg von Sydney zurück und erzählten ausführlich, wo sie gewesen waren, wie lange und warum sie dort gewesen waren und wie sie den Rest ihres Urlaubs geplant hatten. Es wurde dabei ganz deutlich, daß sie kaum etwas dem Zufall überließen. Das liegt vielleicht an der deutschen Mentalität. Und als ich sie fragte, ob sie auf ihrer Reise Känguruhs gesehen hatten, lachten sie überlegen und versicherten mir, daß sie natürlich welche gesehen hätten. Dabei schwang irgendwie mit, daß sie diesen Punkt auf ihrer Dagewesen-und-Gesehen-Liste abgehakt hatten. Ich fragte sie dann, ob sie angehalten und sie gefüttert hätten, aber diese Frage verblüffte sie völlig, und sie schauten mich fragend an:

›Aber, no!‹

›Why not? They are quite cute, you know.‹

›Aber, zey were dead!‹‹

Harry war so verblüfft über Lebies langen Monolog, daß er vergaß zu lachen. Känguruhs sind auf den australischen Straßen ein wohlbekanntes Verkehrsproblem, und alle, die ein bißchen außerhalb der Städte herumgefahren sind, haben schon die Kadaver in den Straßengräben liegen sehen.

Der Kellner kam und brachte Harry den Drink. Lebie schaute auf das Glas.

»Vorgestern habe ich ein Mädchen gesehen, das so süß war, daß ich Lust hatte, ihr über die Wangen zu streicheln und ihr etwas Nettes zu sagen. Sie war etwas über zwanzig, trug ein blaues Kleid und hatte nackte Beine. *Aber, she was dead.* Wie du weißt, war sie blond, vergewaltigt und hatte blaue Würgemale am Hals.

Und heute nacht habe ich von all diesen unsinnig jungen und sinnlos hübschen Leichen geträumt, die in den Straßengräben von ganz Australien liegen – von Sydney bis Cairns, von Adelaide bis Perth und von Darwin bis Melbourne. Und das alles nur aus einem einzigen Grund. Weil wir die Augen davor verschlossen haben, weil wir die Wahrheit nicht verkraften. Weil wir uns nicht genügend dafür eingesetzt haben. Weil wir es uns gestattet haben, schwach und menschlich zu sein.«

Harry begriff, worauf Lebie hinaus wollte. Der Kellner brachte den Fisch.

»Du bist es, der ihm dort draußen am nächsten gekommen ist, Harry. Du warst es, der mit dem Ohr am Boden gelegen hat, und vielleicht kannst du seine Schritte an der Art der Vibration wiedererkennen. Es wird immer mehr als hundert gute Gründe dafür geben, sich zu betrinken, aber wenn du in einem Hotelzimmer liegst und auf den Boden kotzt, bist du für keinen hier mehr eine Hilfe. Er ist nicht menschlich. Deshalb dürfen wir auch nicht menschlich sein. Wir müssen alles aushalten, allem widerstehen.«

Lebie faltete seine Serviette auseinander. »Aber wir müssen essen.«

Harry setzte das Whiskeyglas an seine Lippen und trank langsam, wobei er Lebie anschaute. Dann stellte er das leere Glas wieder auf den Tisch, verzog sein Gesicht zu einer Grimasse und griff nach Messer und Gabel. Dann aßen sie schweigend.

Harry mußte lächeln, als er erfuhr, daß Wadkins Yong geschickt hatte, um Otto Rechnagels fette Nachbarin zu verhören.

»Wir können nur hoffen, daß sie sich nicht auf ihn setzt«, sagte Lebie. Harry und Lebie fuhren nach King's Cross hinaus, wo Harry ausstieg.

»Danke, Sergej. Ich glaube, wie gesagt, daß es besser ist, wenn ich von hier aus alleine weitermache.«

Lebie grüßte ihn mit den Fingern an der Stirn und verschwand.

Sandra stand an ihrem gewohnten Platz. Sie erkannte ihn nicht wieder, bis er unmittelbar vor ihr war.

»Danke für den netten Abend«, sagte sie, und ihre winzigen Pupillen machten einen höchst abwesenden Eindruck.

Sie gingen ins *Bourbon & Beef* hinüber. Eilig kam der Kellner angelaufen und schob ihr den Stuhl zurecht.

Harry fragte, was Sandra trinken wolle, und bestellte eine Cola und einen großen Whiskey.

»Puh, ich dachte, der käme so schnell, um mich hier rauszuwerfen«, sagte sie erleichtert.

»Ich bin so eine Art Stammgast«, erklärte Harry.

»Wie geht es deiner Freundin?«

»Birgitta?« Harry zögerte. »Ich weiß nicht. Sie will nicht mehr mit mir reden. Beschissen, hoffe ich.«

»Warum hoffst du, daß es ihr schlechtgeht?«

»Ich hoffe halt, daß sie mich liebt.«

Sandra lachte heiser.

»Und wie geht es dir, Harry Hole?«

»Beschissen!« Harry lächelte traurig. »Aber es mag sein, daß ich mich ein bißchen besser fühlen werde, wenn ich einen Mörder zu fassen kriege.«

»Und du glaubst, daß ich dir dabei helfen kann?« fragte sie und zündete sich eine Zigarette an. Ihr Gesicht war, wenn das überhaupt möglich war, noch blasser und ausgemergelter als sonst. Ihre Augen hatten rote Ränder.

»Wir ähneln einander«, sagte Harry und zeigte auf ihre Spiegelbilder in den geschwärzten Fensterscheiben neben ihrem Tisch.

Sandra sagte nichts.

»Ich erinnere mich, wenn auch etwas unklar, daß Birgitta deine Tasche auf das Bett geworfen hat und dabei alles herausgefallen ist. Zuerst habe ich geglaubt, du hättest einen Pekinesen in der Tasche gehabt.« Harry machte eine Pause. »Sag mal, wofür brauchst du denn eine blonde Perücke?«

Sandra schaute aus dem Fenster. Das heißt, sie schaute in das Fenster, vielleicht auf ihr eigenes Spiegelbild.

»Ein Kunde hat mir die gekauft. Er möchte, daß ich sie trage, wenn ich bei ihm bin.«

»Wer ist ...«

Sandra schüttelte den Kopf. »Vergiß es, Harry. Das sage ich dir nicht. Es gibt in meinem Gewerbe nur wenige Regeln, aber nicht zu verraten, wer zu den Kunden gehört, ist eine davon. Und das ist eine gute Regel.«

Harry seufzte.

»Du hast Angst«, sagte er.

Sandras Augen schienen Feuer zu fangen.

»Versuch es nicht, Harry. Das führt zu nichts, okay?«

»Du brauchst mir nicht zu sagen, wer es ist, Sandra. Ich weiß es. Ich wollte nur erst einmal wissen, ob du Angst hast, es zu erzählen.«

»*Ich weiß es*«, äffte ihn Sandra verärgert nach. »Und woher willst du das wissen?«

»Ich habe den Stein gesehen, der aus deiner Tasche gekullert ist, Sandra. Den grünen Kristall. Ich habe ihn an dem aufgemalten Sternzeichen wiedererkannt. Er hat ihn dir gegeben. Der Stein kommt aus dem Geschäft seiner Mutter, *Crystal Castle*.«

Sie schaute ihn mit großen, schwarzen Augen an. Ihr roter Mund war zu einer häßlichen Grimasse erstarrt. Vorsichtig legte Harry seine Hand auf ihren Arm.

»Warum hast du so viel Angst vor Evans White, Sandra? Warum willst du ihn nicht uns überlassen?«

Sandra riß ihren Arm an sich. Sie drehte sich wieder zum Fenster, Harry wartete. Sie schluchzte, und Harry reichte ihr ein Taschentuch, das er aus irgendwelchen unerfindlichen Gründen in der Hosentasche hatte.

»Es geht nicht nur dir beschissen, weißt du«, flüsterte sie nach einer Weile. Die Ränder um ihre Augen waren noch röter geworden, als sie sich wieder zu ihm wandte.

»Weiß du, was das ist?« Sie schob den Ärmel ihres Kleides hoch und zeigte ihm einen weißen Unterarm mit roten, entzündeten Malen. Auf einigen hatte sich eine Kruste gebildet.

»Heroin?« fragte Harry.

»Morphium«, sagte Sandra. »Es gibt nicht so viele in Sydney, die das in ihrem Sortiment haben, die meisten landen ja doch beim Heroin. Aber ich bin allergisch gegen Heroin. Mein Körper verkraftet das nicht. Ich habe es einmal probiert, und da wäre ich fast gestorben. Mein Gift ist also Morphinum. Und im letzten Jahr gab es bloß einen einzigen Menschen hier im King's Cross, der in der Lage war, in ausreichenden Mengen zu liefern. Und er läßt sich durch eine Art Rollenspiel bezahlen. Ich schminke mich und setze eine weiße Perücke auf. Mir ist das scheißegal, wie er sich seinen Kick holt, solange ich den meinen bekomme. Außerdem gibt es wirklich krankhaftere Gestalten als die, die wollen, daß man sich wie ihre Mutter anzieht.«

»Wie die Mutter?« fragte Harry.

»Ich glaube, er haßt seine Mutter. Oder er liebt sie etwas mehr als normal, ich weiß es nicht genau, er will nicht darüber reden, und du

kannst, verdammt noch mal, sicher sein, daß ich das auch nicht will.«  
Sie lachte hölzern.

»Warum glaubst du, daß er sie haßt?« fragte er.

»Die letzten Male war er etwas gröber als sonst«, sagte Sandra.  
»Ich habe blaue Flecken bekommen.«

»Würgemale?«

Sandra schüttelte den Kopf.

»Das hat er einmal versucht. Das war einen Tag, nachdem das von dem norwegischen Mädchen in der Zeitung gestanden hatte, daß sie erwürgt worden war. Er hat nur seine Hände um meinen Hals gelegt und mich gebeten, still zu liegen und keine Angst zu haben. Ich habe anschließend nicht mehr darüber nachgedacht.«

»Warum nicht?«

Sandra zuckte mit den Schultern.

»Die Menschen werden doch von allem, was sie lesen und hören, beeinflußt. Inspiriert. Denk doch nur daran, als damals hier im Kino 9 ½ Wochen lief. Plötzlich verlangten ganz viele Kunden von uns, nackt auf dem Boden herumzukriechen, während sie in einem Sessel saßen und zuschauten.«

»Ein Scheißfilm«, erwiderte Harry. »Was ist geschehen?«

»Er legte seine Hände um meinen Hals und fuhr mit seinem Daumen über meinen Kehlkopf. Nichts Gewalttätiges. Aber ich habe meine Perücke abgesetzt und gesagt, daß ich solche Spielchen nicht mitmache. Er kam dann wieder zu sich und sagte, das sei in Ordnung. Daß es einfach irgendwie über ihn gekommen sei und das alles nichts zu bedeuten habe.«

»Und du hast ihm geglaubt?«

Sandra zuckte mit den Schultern.

»Du weißt nicht, wie sich schon ein bißchen Abhängigkeit auf dein Wahrnehmungsvermögen auswirkt«, sagte sie und kippte den Rest Whiskey hinunter.

»Nein?« fragte Harry mürrisch und schaute voller Verachtung auf die noch unberührte Flasche Cola, die vor ihm stand.



McCormack trommelte ungeduldig mit den Fingern auf die Tischplatte. Harry schwitzte, obgleich der Ventilator auf vollen Touren lief. Otto Rechnagels fette Nachbarin hatte viel zu erzählen gehabt. Viel zu viel. Nur leider war nichts von dem, was sie erzählt hatte, von sonderlich großem Interesse. Selbst Yong schien in ihrer unangenehmen Gesellschaft Schwierigkeiten gehabt zu haben, die Rolle des braven Zuhörers zu spielen.

»*Fat ass*«, sagte er augenzwinkernd, als Wadkins ihn fragte, welchen Eindruck er von der Frau gehabt habe.

»Gibt es etwas Neues über das Mädchen im Centennial Park?« fragte McCormack.

»Nicht viel«, erwiderte Lebie. »Wir haben aber herausgefunden, daß sie nicht gerade Mamas Liebling war. Sie nahm Speed und hatte gerade in einem Striplokal in King's Cross angefangen. Sie war auf dem Heimweg, als sie ermordet wurde. Es gibt zwei Zeugen, die behaupten, sie gesehen zu haben, als sie in den Park ging.«

»Sonst noch etwas?«

»Vorläufig nicht, *Sir*.«

»Harry«, sagte McCormack und wischte sich den Schweiß ab, »laß uns deine Theorie hören.«

»Die neueste davon«, brummte Wadkins, gerade laut genug, damit alle es hören konnten.

»Nun«, begann Harry. »Wir haben den Zeugen, von dem Andrew behauptete, er habe Evans White am Mordtag in Nimbin gesehen, ja nie gefunden. Was wir inzwischen wissen, ist, daß Evans White mehr als normal von blonden Frauen angetan ist. Er hatte eine unausgeglichene Kindheit, und es wäre interessant, mehr über das Verhältnis zu seiner Mutter zu erfahren. Er hat nie eine feste Arbeit oder einen festen Wohnsitz gehabt. Es war deshalb schwierig, seine Bewegungen nachzuvollziehen. Es ist sicher nicht ausgeschlossen, daß er heimlich ein Verhältnis mit Otto Rechnagel hatte, und es ist auch nicht unmöglich, daß er Otto auf seinen Tourneen gefolgt ist. Vielleicht hat er sich ein Hotelzimmer angemietet und seine Opfer an den jeweiligen Auftrittsorten gefunden. Aber das ist wirklich nur eine Theorie.«

»Vielleicht ist Otto Rechnagel der Serienmörder«, sagte Wadkins. »Vielleicht wurden Rechnagel und Kensington von jemand anderem getötet, jemand, der mit den ersten Morden gar nichts zu tun hat.«

»Centennial Park«, sagte Lebie. »Das war unser Serienmörder. Dafür verwette ich alles, was ich habe. Auch wenn ich da nicht allzuviel riskiere ...«

»Lebie hat recht«, unterstützte ihn Harry. »Er ist noch irgendwo dort draußen.«

»Gut«, sagte McCormack, »ich stelle fest, daß unser Freund Holy dazu übergegangen ist, Begriffe wie ›nicht ausgeschlossen oder nicht unmöglich‹ zu verwenden, wenn er seine Theorien vorbringt, was sicher klug ist. Mit übertriebener Sicherheit können wir nichts erreichen. Außerdem sollte inzwischen wohl allen klar sein, daß wir es mit einem verdammt intelligenten Mann zu tun haben. Und einem ebenso selbstsicheren. Er hat uns die Antworten geliefert, die wir haben wollten, uns den Mörder auf einem Silbertablett präsentiert und rechnet jetzt wohl damit, daß wir uns mit diesen Antworten begnügen. Daß wir den Fall als erledigt ansehen, weil sich der Schuldige das Leben genommen hat. Als er mit dem Zeigefinger auf Kensington deutete, wußte er natürlich, daß wir die Sache nicht an die große Glocke hängen würden – verdammt klug, das Ganze!«

McCormack schaute Harry an und sagte abschließend:

»Da wir die Sache nicht an die große Glocke hängen wollen, müssen wir weitere Nachforschungen unterlassen. Unser Vorteil ist, daß er sich in Sicherheit glaubt. Menschen, die sich sicher fühlen, sind oft unvorsichtig. Für uns ist es jetzt wichtig, zu entscheiden, wie wir weiter vorgehen wollen. Wir haben einen Verdächtigen und können uns keinen weiteren Fehler erlauben. Das Problem ist, daß wir nicht allzu viele Wellen machen dürfen, um den dicken Fisch nicht zu vertreiben. Wir müssen eiskalt abwarten, bis wir den großen Fisch ganz deutlich erkennen – und zwar so deutlich, daß wir uns nicht täuschen, und so nah, daß wir ihn nicht verfehlen können – erst dann dürfen wir die Harpune schleudern.«

Er schaute in die Runde. Alle nickten zustimmend über den unbestreitbar gesunden Verstand ihres Chefs.

»Und um das wirklich zu erreichen, müssen wir defensiv, still und systematisch arbeiten«, fügte McCormack hinzu.

»Da bin ich anderer Meinung«, sagte Harry.

Die anderen wandten sich ihm zu.

»Es gibt nämlich noch eine andere Möglichkeit, Fische zu fangen, ohne zu viele Wellen zu machen«, sagte Harry, »eine Schnur und ein Haken mit einem Köder, bei dem wir wissen, daß er anbeißen wird.«

Der Wind trieb Staubwolken vor sich her, die er auf dem Kiesweg aufwirbelte und über den kleinen steinernen Begrenzungswall des Friedhofs in Richtung der wenigen Menschen wehte, die sich dort versammelt hatten. Harry mußte die Augen zusammenkneifen. Der Wind riß an ihren Kragen und Rockschoßen, so daß es aus einiger Entfernung aussah, als tanzten die Menschen, die sich an Andrew Kensingtons Grab versammelt hatten.

»Ein höllischer Wind«, flüsterte Wadkins während der Predigt des Pfarrers.

Harry stand da und hoffte, daß Wadkins unrecht hatte. Natürlich konnte man nicht wissen, welches Ziel der Wind hatte, er schien es aber auf jeden Fall sehr eilig zu haben. Und wenn er hier war, um Andrews Seele mitzunehmen, dann konnte man auf keinen Fall behaupten, daß er seine Arbeit lichterlich machte. Die Seiten der Gesangsbücher flatterten ebenso wie die grüne Plane, mit der die Erdhaufen an beiden Seiten des Grabes abgedeckt waren. All jenen, die keine Hüte festhalten mußten, blieb nichts anderes übrig, als den anderen bei deren verzweifelten Bemühungen, diese festzuhalten, zuzusehen.

Harry hörte dem Pfarrer nicht zu, sondern starrte durch seine Augenschlitze zur anderen Seite des Grabes hinüber. Birgittas Haare züngelten wie eine große rote Stichflamme im Wind. Sie begegnete seinem Blick – ausdruckslos. Eine alte, zittrige Frau mit grauen Haaren saß mit einem Stock zwischen den Beinen auf einem Stuhl. Ihre Haut war gelblich, und auch ihr Alter konnte ihr ausgeprägt englisches Pferdegesicht nicht überdecken. Der Wind hatte ihr den Hut etwas verschoben. Harry hatte allmählich begriffen, daß das Andrews Pflegemutter sein mußte, aber sie war dermaßen alt und eingeschrumpft, daß sie Harrys Beileidsbekundung draußen vor der Kirche kaum wahrgenommen, sondern lediglich kurz genickt und irgend etwas Unverständliches gemurmelt hatte. Hinter ihr stand eine

kleine, schwarze, fast unsichtbare Frau mit einem Mädchen an jeder Hand.

Der Pfarrer warf Erde auf den Sarg. Harry hatte sich zuvor aufklären lassen, daß Andrew der *Church of England* angehört hatte, die gemeinsam mit der katholischen Kirche die am meisten verbreitete Glaubensrichtung in Australien war. Harry hatte als Erwachsener erst zwei Beerdigungen beigewohnt, konnte aber keinen Unterschied zu den Beerdigungen in Norwegen feststellen. Sogar das Wetter war gleich. Als sie seine Mutter beerdigt hatten, waren garstige, blaugraue Wolken über den Westfriedhof gehetzt, nur daß diese es glücklicherweise zu eilig gehabt hatten, um sie naß zu machen. Bei Ronnys Beerdigung hatte die Sonne geschienen. Aber da hatte Harry hinter zugezogenen Gardinen im Krankenhaus gelegen, weil ihm das Licht Kopfschmerzen bereitete. Genau wie heute bestand sicher auch damals der größte Teil der Trauergäste aus Polizisten. Vielleicht hatten sie am Ende sogar den gleichen Psalm gesungen: »*Nearer my God, to Thee!*«

Die Versammlung löste sich auf, und man brach in Richtung Autos auf. Birgitta ging direkt vor Harry her. Sie wartete einen Augenblick, bis er neben ihr war.

»Du siehst krank aus«, sagte sie, ohne aufzuschauen.

»Du hast keine Ahnung, wie ich aussehe, wenn ich krank bin«, sagte er.

»Siehst du nicht krank aus, wenn du krank bist?« fragte sie. »Egal, ich sage ja nur, daß du krank *aussiehst*. Bist du krank?«

Eine plötzliche Windböe fegte über den Friedhof, so daß sich Harrys Schlips quer über sein Gesicht legte.

»Vielleicht bin ich ein bißchen krank«, sagte er, »aber nicht sehr. Du siehst aus wie eine Feuerqualle, wenn der Wind mit deinen Haaren kämpft ... und sie mir ins Gesicht bläst.« Er zog ein langes rotes Haar aus seinem Mund.

Birgitta lächelte.

»Sei froh, daß ich kein *jelly box-fish* bin«, sagte sie.

»Jelly was für ein Ding?«

»*Jelly box-fish!*« sagte Birgitta. »Das ist eine Quallenart, die es vereinzelt hier an den Küsten gibt. Die ist wirklich ein bißchen schlimmer als eine Feuerqualle ...«

»*Jelly box-fish?*« hörte Harry eine bekannte Stimme hinter sich. Er drehte sich um. Es war Toowoomba.

»*How are you?*« sagte Harry und erklärte auf englisch, daß Birgittas Haare in seinem Gesicht ihn auf diese Assoziation gebracht hatten.

»Nun, wenn es ein *jelly box-fish* wäre, würden sich jetzt rote Streifen in deinem Gesicht abzeichnen und du würdest schreien, als würdest du ausgepeitscht«, sagte Toowoomba. »Und in ein paar Sekunden würdest du umfallen, das Gift würde deine Atmung lahmen, du bekämost keine Luft mehr und würdest, wenn dir nicht augenblicklich jemand zur Hilfe käme, einen äußerst schmerzhaften Tod sterben.«

Harry hielt die Hände abwehrend vor sich in die Höhe.

»Danke, aber für heute war das genug Tod für mich, Toowoomba.«

Toowoomba nickte. Er trug einen schwarzen Seidensmoking mit einer Schleife. Toowoomba bemerkte Harrys musternden Blick.

»Das ist das einzige, was ich habe, das im entferntesten an einen Anzug erinnert. Noch dazu habe ich diesen Smoking von ihm geerbt.«

Er nickte mit dem Kopf zu dem Grab hinüber.

»Natürlich nicht erst jetzt, sondern schon vor ein paar Jahren«, fügte er hinzu. »Andrew behauptete, er sei ihm zu klein geworden. Alles Blödsinn, natürlich. Er wollte das nicht zugeben, aber ich wußte, daß er diesen Smoking damals vor der australischen Meisterschaft gekauft hatte, um ihn danach beim Bankett anzuziehen. Er wünschte sich wohl, daß der Smoking mit mir erleben würde, was ihm bei Andrew verwehrt blieb.«

Sie gingen über den Kiesweg, während die Autos langsam an ihnen vorbeifuhren.

»Kann ich dich etwas Persönliches fragen, Toowoomba?« fragte Harry.

»Ich denke doch«, sagte Toowoomba.

»Wo glaubst du, wird Andrew hinkommen?«

»Wie meinst du das?«

»Glaubst du, daß seine Seele nach dort oben kommt oder eher nach unten verschwindet?«

Toowoomba sah sehr ernst aus.

»Ich bin ein einfacher Mann, Harry. Ich weiß über so etwas nicht besonders viel und auch nicht über Seelen. Aber ich weiß einiges über Andrew Kensington, und wenn es dort oben jemanden gibt und wenn sie dort gute Seelen wollen, dann gehört seine Seele dorthin.« Toowoombas Gesicht leuchtete auf. »Aber wenn es jemanden dort unten gibt, dann glaube ich, daß Andrew lieber dort wäre. Er haßte langweilige Orte.«

Sie mußten beide lächeln.

»Aber weil es eine persönliche Frage war, Harry, will ich dir eine persönliche Antwort geben. Ich glaube, daß meine und Andrews Vorfahren recht hatten. Sie hatten eine nüchterne Einstellung zum Tod. Zwar glaubte man in manchen Stämmen an ein Leben nach dem Tod. Einige glaubten auch daran, wiedergeboren zu werden, daß die Seele von Mensch zu Mensch wandert, und andere, daß die Seele als Geist umherwandeln konnte. Ein paar Stämme waren der Überzeugung, daß die Seelen der Verstorbenen als Sterne am Himmel zu sehen waren. Und so weiter. Aber alle glaubten daran, daß der Mensch früher oder später, nach diesen Stadien, ordentlich, endgültig und definitiv stirbt. Dann wurde man zu einem Häufchen Steine und verschwand. Irgendwie mag ich diesen Gedanken. Diese Ewigkeitsperspektiven lassen einen so schnell müde werden, nicht wahr? Was meinst du?«

»Ich meine, daß dir Andrew mehr hinterlassen hat als bloß den Smoking«, sagte Harry.

Toowoomba lachte.

»Ist das so leicht herauszuhören?« fragte er.

»*His master's voice*,« entgegnete Harry. »Der Kerl hätte Pfarrer werden sollen.«

Sie blieben vor einem verstaubten kleinen Auto stehen, das offensichtlich Toowoomba gehörte.

»Hör mal, Toowoomba«, sagte Harry wie auf eine plötzliche Eingebung hin, »es kann sein, daß ich jemanden brauchen werde, der Andrew kannte. Die Art, wie er dachte. Warum er tat, was er tat.«

Er richtete sich auf, und ihre Blicke begegneten sich.

»Ich glaube, Andrew ist von jemandem getötet worden«, sagte Harry.

»*Bullshit!*« sagte Toowoomba heftig. »Du glaubst es nicht, du weißt es. Alle, die Andrew kannten, wissen, daß er niemals freiwillig von einer Party verschwand. Und für ihn war das Leben die größte Party. Ich kenne niemanden, der das Leben so sehr liebte wie Andrew. Egal, was es mit ihm anstellte. Wenn es sein Stil gewesen wäre, auszuchecken – es hätte früher schon viele Gelegenheiten und Gründe dafür gegeben.«

»Dann sind wir uns einig«, sagte Harry.

»Du kannst mich fast immer unter dieser Nummer erreichen«, sagte Toowoomba und kritzelte etwas auf eine Streichholzschachtel. »Das ist eine Handynummer.«

Während Toowoomba in seinem alten weißen Holden davonholperte, blieben Birgitta und Harry zurück. Toowoomba wollte nach Norden, und Harry hatte Birgitta vorgeschlagen, einen Kollegen von ihm zu suchen, der sie mit in die Stadt nehmen konnte. Aber die meisten schienen bereits gefahren zu sein. Da hielt ein alter, stattlicher Buick neben ihnen. Der Fahrer kurbelte die Scheibe herunter, und ein roter Kopf mit einer beeindruckenden Nase kam zum Vorschein. Sie ähnelte einer dieser Kartoffeln, die sich aus vielen kleineren Kartoffeln zusammensetzt und war, wenn das überhaupt noch möglich war, noch röter als der Rest des Kopfes und dabei von einem Netz feiner Adern überzogen.

»Wollt ihr in die Stadt, Leute?« fragte die Nase und forderte sie auf, einzusteigen.

»Meine Name ist Jim Conolly. Das ist meine Frau, Claudia«, sagte er, nachdem sie auf der breiten Rücksitzbank Platz genommen hatten. Ein winzig kleines, dunkles Gesicht drehte sich mit einem strahlenden Lächeln vom Beifahrersitz zu ihnen um. Sie sah indianisch aus und war so klein, daß ihr Kopf kaum über die Rücksitzlehne ragte.

Jim schaute Harry und Birgitta über den Spiegel an.

»Seid Ihr Freunde von Andrew? Kollegen?«

Er steuerte den Schlitten vorsichtig über den Kiesweg, während Harry die Zusammenhänge erklärte.

»Aha, ihr kommt also aus Norwegen und Schweden. Das ist weit weg, wirklich. Ja, ja, fast alle in diesem Land kommen irgendwie von einem weit entfernten Ort. Nimm Claudia zum Beispiel, sie stammt aus Venezuela, wo all die Miß Blablabla herkommen, ihr wißt schon. Wie viele Miß Universums habt ihr da, Claudia? Deine eigene Person mitgezählt? Hähähä.« Er schüttelte sich vor Lachen, so daß seine Augen in den Falten seiner Nase verschwanden, und Claudia lachte mit.

»Ich bin Australier«, fuhr Jim fort. »Mein Ur-Urgroßvater kam aus Irland. Er war ein Mörder und ein Dieb. Hähähä. Wußtet ihr, daß sich die Leute früher nur ungern eingestanden haben, daß sie von Strafgefangenen abstammten? Auch wenn das mehr als hundert Jahre zurücklag? Ich bin immer stolz darauf gewesen. Sie waren es doch, die gemeinsam mit ein paar Matrosen dieses Land aufbauten. *And a fine country it is*. Wir nennen es hier unten »*the lucky country*«. Ja, ja, die Dinge ändern sich. Inzwischen ist es hoch angesehen, wenn man seine Ahnen bis zu den Strafgefangenen zurückverfolgen kann. Hähähä. Häßliche Sache mit Andrew, nicht wahr?«

Jim redete wie ein Wasserfall. Es gelang Harry und Birgitta lediglich, ein paar kurze Sätze zu erwidern, bevor er weiterplätscherte. Und je schneller er sprach, desto langsamer fuhr er. Wie David Bowie auf Harrys altem Cassettenrecorder. Als kleiner Junge hatte er von seinem Vater einen batteriebetriebenen Cassettenrecorder bekommen, der immer langsamer lief, je lauter man die Musik stellte.

»Andrew und ich haben zusammen bei Jim Chivers geboxt. Wußtet ihr, daß sich Andrew nie seine Nase gebrochen hat? No, *Sir*, die hat niemals einer zu packen gekriegt. Die haben ja so schon ganz flache Nasen, diese Aborigines, vielleicht hat sich deshalb nie jemand wirklich Gedanken darüber gemacht. Aber innerlich war Andrew heil und ganz. Ein heiles Herz und eine heile Nase. Na ja, so heil wie ein Herz sein kann, wenn man als Säugling von den Behörden entführt worden ist. Das heißt, sein Herz war nach dem Aufstand, den es rund um die australische Meisterschaft in Melbourne gegeben hat, nicht



mehr ganz so heil. Ihr habt sicher davon gehört? Da hat er einiges verloren, ja.« Sie fuhren jetzt nicht einmal mehr vierzig.

»Diese Tussi von Campbell, dem Champion, war ganz verrückt nach Andrew, aber sie war wohl schon ihr ganzes Leben so dermaßen mit Schönheit verwöhnt, daß sie es ganz einfach nicht gewohnt war, abgewiesen zu werden. Hätte sie damit umgehen können, dann hätte alles so von Grund auf anders laufen können. Aber als sie an diesem Abend an Andrews Zimmertür klopfte, und er sie höflich aufforderte zu verschwinden, verkraftete sie das nicht und rannte statt dessen zu ihrem Geliebten und behauptete ihm gegenüber, Andrew habe sie angemacht. Sie riefen ihn in seinem Zimmer an und baten ihn, hinunter in die Küche zu kommen. Noch immer kursieren die wildesten Gerüchte über die Prügelei dort unten. Andrews Leben landete danach auf einem Abstellgleis.

Aber seine Nase haben sie nie gekriegt. Hähähä. Seid ihr zusammen?»

»Nein, das kann man nicht gerade sagen«, stammelte Harry.

»Ihr seht so aus«, sagte Jim und schaute sie über den Rückspiegel an. »Ihr wißt es vielleicht selber nicht, aber obgleich ihr beide durch den Ernst der Stunde ein bißchen mitgenommen aussieht, habt ihr dieses Feuer in den Augen. Korrigiert mich, wenn ich etwas Falsches sage, aber ihr seht aus wie Claudia und ich, als wir frisch verliebt waren. So etwa die ersten zwanzig, dreißig Jahre. Hähähä. Jetzt sind wir nur noch verliebt. Hähähä.«

Claudia schaute ihren Mann mit glänzenden Augen an.

»Ich habe Claudia auf einer der Tourneen getroffen. Sie trat als Schlangenmensch auf. Sie kann sich noch heute wie ein Briefumschlag zusammenfallen. Ich weiß eigentlich gar nicht, was ich mit diesem dicken Buick will. Hähähä. Ich machte ihr über ein Jahr lang den Hof, bis ich ihr endlich einen kleinen Kuß geben durfte. Und dann erzählte sie mir, daß sie sich auf den ersten Blick in mich verliebt hätte. Allein das war ja schon sensationell, wenn man bedenkt, daß meine Nase, hier, schon damals mehr Kloppe gekriegt hatte als Andrews in ihrem ganzen Leben. Aber daß sie tatsächlich ein liebes langes Jahr lang die Prüde gespielt hat? Frauen rauben mir manchmal wirklich den letzten Nerv. Was meinst du, Harry?»

»Ja«, sagte Harry, »ich verstehe, was du meinst.«

Er blickte Birgitta an. Sie lächelte vorsichtig.

Nachdem sie eine Dreiviertelstunde für eine Strecke gebraucht hatten, die man normalerweise in zwanzig Minuten zurücklegt, fuhren sie die Rampe zur Town Hall hinauf. Harry und Birgitta bedankten sich für den Lift und stiegen aus. Der Wind hatte auch in der City aufgefrischt, während sie dastanden und ganz offensichtlich nicht wußten, was sie sagen sollten.

»Ein verdammt ungleiches Paar«, sagte Harry.

»Ja«, erwiderte Birgitta, »die sind glücklich.«

Ein Windwirbel schüttelte einen Baum im Park, und Harry glaubte zu sehen, wie ein haariges Etwas blitzschnell in Deckung ging.

»Was machen wir jetzt?« fragte Harry.

»Du kommst mit zu mir nach Hause.«

»Ja«, sagte Harry.

## 17 Tote Fliegen, Rückzahlung und ein Köder

**B**irgitta steckte Harry eine Zigarette in den Mund und zündete sie an.

»Genehmigt«, sagte sie.

Harry tastete seinen Körper ab. Er fühlte sich ganz gut. Dann zog er die Decke hoch.

»Schämst du dich?« lachte Birgitta.

»Ich mag nur deinen lüsternen Blick nicht«, parierte Harry. »Du willst das vielleicht nicht wahrhaben, aber ich bin wirklich keine Maschine.«

»Nein?« Birgitta knabberte an seiner Unterlippe. »Du hättest mich fast von etwas anderem überzeugt, dieser Stempel ...«

»So so, mußt du ausgerechnet jetzt, wo das Leben so wunderschön ist, so vulgär werden, Liebste?«

Sie schmiegte sich an ihn und legte ihren Kopf auf seinen Brustkorb.

»Du hast mir den Rest der Geschichte versprochen«, flüsterte sie.

»Ja, natürlich.« Harry atmete tief durch. »Laß mich mal nachdenken. Das Ganze fing so an. In der achten Klasse hatten wir in der Parallelklasse eine Neue. Sie hieß Kristin, und es dauerte nur drei Wochen, bis sie und mein bester Freund, Terje – der hatte die weißesten Zähne der ganzen Schule und spielte in einer Band Gitarre – ganz offiziell und anerkannt miteinander gingen. Das Problem war bloß, daß sie das Mädchen war, auf das ich mein ganzes Leben gewartet hatte.«

Er hielt inne.

»Was hast du also gemacht?« fragte Birgitta.

»Nichts. Ich habe gewartet. Und galt bald als der Freund von Terje, mit dem man so gut über alles reden konnte. Dem sie sich anvertrauen konnte, wenn es zwischen Terje und ihr Probleme gab. Sie ahnte ja

gar nicht, daß er sich im stillen darüber freute und nur auf eine Chance wartete, zuzuschlagen.«

Er grinste.

»Mein Gott, wie ich mich selbst haßte.«

»Ich bin zutiefst schockiert«, murmelte Birgitta und strich ihm zärtlich über die Haare.

»Dann wurde unsere ganze Clique an einem Wochenende, an dem Terjes Band einen Auftritt hatte, von einem Kumpel auf den leerstehenden Hof seiner Großeltern eingeladen. Wir tranken selbstgemachten Wein, und spät abends blieben Kristin und ich auf dem Sofa sitzen. Wir redeten und redeten. Nach einer Weile entschlossen wir uns, das große Gebäude genauer zu untersuchen, und gingen auf den Dachboden hinauf. Dort oben befand sich eine verschlossene Tür, doch Kristin fand an einem Nagel den passenden Schlüssel und sperrte auf. Wir legten uns in einem viel zu kurzen Himmelbett nebeneinander auf die Kissen. In den Falten und Senken des Bettzeugs lag eine schwarze Schicht, und ich erschrak, als ich erkannte, daß das alles tote Fliegen waren. Es mußten Tausende gewesen sein. Ich sah ihr Gesicht direkt neben dem meinen, umgeben von toten Fliegen auf einem weißen Kissen. In dem blauweißen Licht des Mondes, der groß und rund durch das Fenster schien, sah ihre Haut fast durchsichtig aus.«

»Bah«, rief Birgitta und warf sich auf ihn. Er schaute sie lange an.

»Wir haben über Gott und die Welt geredet. Und dann lagen wir ganz still nebeneinander und lauschten dem Nichts. Im Laufe der Nacht fuhren vereinzelte Autos draußen auf dem Weg vorbei, und dann huschten Lichter über die Decke, und allerlei merkwürdige Schatten bewegten sich durch den Raum. Zwei Tage später hat Kristin mit Terje Schluß gemacht.«

Er drehte sich von Birgitta weg auf die Seite, und sie schmiegte sich von hinten an ihn.

»Was geschah weiter, Valentino?«

»Kristin und ich haben uns heimlich getroffen. Bis es sich nicht länger geheimhalten ließ.«

»Wie hat Terje reagiert?«

»Nun, manchmal verhalten sich die Menschen wirklich wie im Bilderbuch. Er bat die Freunde in der Clique, sich zu entscheiden: er oder ich. Ich glaube, man konnte von einem erdrutschartigen Sieg reden. Zugunsten desjenigen mit den weißen Zähnen.«

»Das muß grausam gewesen sein. Warst du einsam?«

»Ich weiß nicht, was schlimmer war. Und wer mir mehr leid tat. Terje oder ich.«

»Kristin und du – ihr hattet wenigstens euch.«

»Ja schon, aber irgendwie war ein bißchen von dem Zauber verlorengegangen. Die Traumfrau war jedenfalls verschwunden.«

»Wie meinst du das?«

»Ich hatte eine Frau, die ihren Mann wegen seines besten Freundes verlassen hatte.«

»Und für sie warst du ein Mensch, der sich ohne moralische Skrupel seines Freundes bedient hatte, um sie zu gewinnen.«

»Genau. Und das sollte immer zwischen uns sein. Zwar ein bißchen unter der Oberfläche, aber trotzdem schwelte das immer irgendwie wie eine unausgesprochene, gegenseitige Verachtung. Als hätten wir gemeinsam einen feigen Mord begangen.«

»Du mußt dich also mit einem Verhältnis begnügen, in dem nicht alles perfekt war. Willkommen in der Wirklichkeit!«

»Versteh mich nicht falsch! Ich glaube eher, daß uns unsere gemeinsamen Sünden irgendwie fester miteinander verbunden haben. Und ich glaube, daß wir uns damals wirklich eine Weile lang geliebt haben. Einige Tage waren ... perfekt. Wie ein Wassertropfen oder ein schönes Gemälde.«

Birgitta lachte.

»Ich mag es, wenn du redest, Harry. Deine Augen glänzen richtig, wenn du davon erzählst. Als wenn du wieder da wärst. Sehnt du dich manchmal zurück?«

»Zu Kristin?« Harry dachte nach. »Manchmal sehne ich mich in die Zeit zurück, die wir miteinander hatten, aber zu Kristin? Die Menschen verändern sich. Die Person, nach der man sich sehnt, gibt es vielleicht gar nicht mehr. Verdammt, man verändert sich ja selbst

auch. Wenn man erst einmal etwas erlebt hat, ist es zu spät, man bekommt nie wieder das Gefühl, das man hatte, als man es zum ersten Mal erlebte. Es ist schade, aber so ist das ganz einfach.«

»Wie zum ersten Mal verliebt zu sein?« sagte Birgitta leise.

»Wie zum ersten Mal ... verliebt zu sein«, wiederholte Harry und streichelte über ihre Wange. Dann holte er wieder tief Luft:

»Es gibt etwas, um das ich dich bitten möchte, Birgitta. Einen Gefallen.«

Die Musik war ohrenbetäubend laut, so daß sich Harry zu ihm hinüberlehnen mußte, um etwas zu verstehen. Teddy schwärmte von seinem neuen Sternchen, Melissa, einer Neunzehnjährigen, die gerade dabei sei, die Bude auf den Kopf zu stellen, und Harry konnte ihm da kaum widersprechen.

»Gerüchte. Es gibt nichts Wichtigeres, weißt du«, sagte Teddy, »du kannst annoncieren soviel du willst oder neue Marketingkonzepte erarbeiten, das einzige, was wirklich etwas bringt, sind Gerüchte.«

Und das Gerücht hatte sich offensichtlich verbreitet, denn zum ersten Mal seit langem war es in dem Club brechend voll. Nach Melissas Cowboy-und-Lasso-Nummer standen die Männer auf den Stühlen, und sogar die wenigen Frauen applaudierten höflich.

»Siehst du«, sagte Teddy, »aber glaub nicht, daß das so gut ankommt, weil das keine normale Stripteasenummer ist, denn das ist es, so wahr ich hier stehe. Wir haben hier sicher schon ein Dutzend Mädchen gehabt, die genau die gleiche Show abgezogen haben, ohne daß auch nur einer mit der Augenbraue gezuckt hätte. Es gibt zwei Dinge, weshalb das diesmal anders gelaufen ist: Unschuld und Einfühlungsvermögen.«

Die Erfahrung sagte Teddy aber auch, daß solche Popularitätsschübe schnell wieder vorbeigingen. Zum einen war das Publikum ständig auf der Suche nach etwas Neuem, und zum anderen hatte diese Branche die häßliche Angewohnheit, ihre eigenen Kinder zu fressen.

»Ein guter Striptease verlangt Enthusiasmus, weißt du«, schrie Teddy durch den Lärm der Discomusik. »Nur ganz wenige dieser

Mädchen können sich diesen Enthusiasmus lange bewahren. Dafür müssen sie zu hart arbeiten. Vier Shows und das jeden *fucking day*. Da fängt man schnell an, sich zu langweilen und das Publikum zu vergessen. Das habe ich schon viel zu oft miterlebt. Egal wie angesagt sie sind, ein trainiertes Auge sieht genau, wann ein Sternchen seinen Glanz verloren hat.«

»Wie das denn?«

»Nun, das sind Tänzerinnen, nicht wahr? Sie müssen auf die Musik hören, sich in sie vertiefen, verstehst du, und wenn sie beginnen, einen Tick zu schnell zu sein und ein bißchen vor dem Rhythmus liegen, ist das nicht etwa ein Zeichen, daß sie übereifrig sind, wie man vielleicht annehmen könnte, sondern im Gegenteil, daß sie es leid sind und schnell fertig werden wollen. Außerdem werden die Bewegungen verkürzt und nur noch angedeutet. Das ist, wie wenn man einen Witz schon zu oft erzählt hat; man beginnt, die kleinen, aber wichtigen Details auszulassen, weil man schnell zur Pointe kommen will. So etwas ist verdammt schwer zu beheben, die Körpersprache spricht immer die Wahrheit, und das färbt dann auf das Publikum ab, weißt du, und um die Show anzuheizen, um richtig *abheben* zu können, nehmen sie dann ein paar Drinks, bevor sie auf die Bühne gehen. Manchmal auch zu viele. Und dann ...« Teddy legte einen Finger an das eine Nasenloch und schniefte.

Harry nickte. Die Geschichte kam ihm bekannt vor.

»Sie entdecken das Pulver, das sie im Gegensatz zum Alkohol aufmuntert, und das, wie man sagt, noch dazu schlank macht. Und schließlich müssen sie immer mehr nehmen, um den Kick zu kriegen, den sie jeden Abend für eine maximale Leistung brauchen, bis sie es dann ständig nehmen müssen, um überhaupt noch ihre Show abziehen zu können. Zu guter Letzt ist die Wirkung dann nicht mehr zu übersehen, und sie merken, daß sie die Fähigkeit, sich zu konzentrieren, verlieren und beginnen, das grölende, besoffene Publikum zu hassen. Bis sie dann irgendwann eines Abends einfach von der Bühne spazieren. Wütend und in Tränen aufgelöst. Sie streiten sich mit den Managern, nehmen eine Woche Ferien und kommen zurück. Aber es gelingt ihnen nie mehr, das gleiche *Feeling* zu entwickeln wie früher und dem Unterbewußtsein genug Nahrung zu geben, um die Bewegungen wie früher richtig zu *timen*. Der Saal wird

immer leerer, und irgendwann ist es dann Zeit für die Straße und neue Aufgaben.«

Ja, Teddy wußte, wie der Hase lief. Aber das lag alles noch in ferner Zukunft. Jetzt galt es, die Kuh zu melken, die gerade mit großen Kuhaugen und prallem Euter auf der Bühne stand und – allem Anschein nach – sehr glücklich war.

»Du glaubst gar nicht, wer alles hierherkommt, um unsere neuen Talente zu begutachten«, lachte Teddy und wischte seinen Jackettkragen ab. »Ein paar von denen kommen aus deiner Branche, und das sind nicht gerade die, die mit den Füßen auf dem Boden bleiben, wenn du weißt, was ich meine.«

»Ein bißchen Striptease kann wohl nicht schaden.«

»Schaden und schaden«, sagte Teddy langsam. »Aber, solange sie hinterher für ihre Schäden aufkommen, schadet die eine oder andere Schramme wohl nichts, glaube ich.«

»Wie meinst du das?«

»Ach, gar nichts«, erwiderte Teddy, »genug davon – was führt dich in diese Gefilde, Konstabel?«

»Zwei Dinge. Das Mädchen, das im Centennial Park gefunden worden ist, scheint nicht gerade so ein Unschuldslamm gewesen zu sein, wie man auf den ersten Blick annehmen könnte. Die Blutproben haben ergeben, daß sie mit Amphetaminen vollgepumpt war, und genauere Untersuchungen ließen dann eine Verbindung hierher erkennen. Ja, wir wissen inzwischen, daß sie, bevor sie verschwand, hier oben auf der Bühne gestanden hatte.«

»Barbara, ja. Eine tragische Geschichte, nicht wahr?« Teddy versuchte ein trauriges Gesicht zu machen. »Nicht gerade ein großes Strippertalent, aber wirklich ein nettes Mädchen. Habt ihr etwas herausgefunden?«

»Wir haben gehofft, daß du uns da weiterhelfen kannst, Mongabi!«

Teddy fuhr sich nervös mit der Hand durch seine geschniegelten schwarzen Haare.

»Sorry, Konstabel. Sie gehörte nicht zu meinem Stall. Rede am besten mit Sammy, der taucht sicher heute abend noch auf.«



Ein Paar gewaltige, satinbespannte Brüste schoben sich für einen Augenblick zwischen sie, bevor sie wieder verschwanden und ein farbenfroher Drink vor Harry auf dem Tisch stand.

»Du hast gesagt, du seist wegen zwei Sachen hier, Konstabel. Um was geht es bei der zweiten?«

»Ach das. Eine reine Privatangelegenheit, Mongabi. Ich frage mich, ob du meinen Freund dort drüben schon einmal gesehen hast?« Harry zeigte zur Bar hinüber. Eine große, dunkle Gestalt in einem Smoking winkte ihnen zu. Teddy schüttelte den Kopf.

»Bist du ganz sicher, Mongabi? Er ist ziemlich bekannt. In nicht allzu ferner Zukunft wird er australischer Boxchampion sein.«

Es entstand eine Pause. Teddy Mongabis Blick wurde unruhig.

»Was willst du damit ... sagen?«

»Im Schwergewicht, natürlich.« Harry fand zwischen Sonnenschirmen und Zitronenscheiben einen Strohalm in seinem Fruchtsaftcocktail und saugte drauflos.

Teddy lächelte angestrengt.

»Hör mal, Konstabel, täusche ich mich, oder haben wir uns noch gerade recht amüsant unterhalten.«

»Natürlich haben wir das«, sagte Harry und lächelte. »Aber man kann sich nicht immer nur amüsieren, nicht wahr? Und jetzt ist die Schmusestunde vorbei.«

»Ich glaube, auch ich habe das neulich nicht sonderlich amüsant gefunden. Es tut mir leid. Auch wenn du deinen Teil der Schuld auf dich nehmen muß. Als du heute abend hierherkamst und dich da an den Tisch gesetzt hast, habe ich das als Zeichen verstanden, die ganze Sache zu begraben. Ich glaube, wir können uns in vielen Dingen einig werden. Weißt du, wir reden doch die gleiche Sprache, du und ich, Konstabel.«

Eine Sekunde lang setzte die Discomusik plötzlich aus. Teddy hielt inne. Mit lautem Schlürfen verschwanden die letzten Fruchtsaftreste aus Harrys Glas in seinem Strohalm.

Teddy schluckte.

»Zum Beispiel weiß ich, daß Melissa heute abend noch nichts weiter vorhat.« Er blickte Harry flehend an.

»Danke, Mongabi, ein netter Gedanke. Aber gerade jetzt habe ich leider keine Zeit. Ich muß mit dieser Sache erst fertig sein und dann verschwinden.«

Er zog einen schwarzen Polizei-Gummiknüppel mit Handgriff aus seiner Jacke.

»Wir haben es so verdammt eilig, daß ich nicht einmal weiß, ob es mir gelingt, dir richtig die Lampe auszublasen«, sagte Harry.

»Was zum Teu ...«

Harry stand auf.

»Ich hoffe, daß Geoff und Ivan heute abend Dienst haben. Mein Freund hat sich so darauf gefreut, ihre Bekanntschaft zu machen.«

Teddy versuchte, von seinem Stuhl aufzustehen.

»Schließ die Augen«, sagte Harry und schlug zu.

»Uh?«

»Hallo, spreche ich mit Evans?«

»Vielleicht, wer will das wissen?«

»Hei, ich bin Birgitta, die schwedische Freundin von Inger, du weißt schon. Wir haben uns ein paarmal im *Albury* gesehen. Ich habe lange helle, leicht rötliche Haare. Erinnerst du dich?«

»Ja, natürlich erinnere ich mich. Birgitta, nicht wahr? Wie geht's? Wo hast du diese Nummer her?«

»Es geht so. Ein bißchen auf und ab, wie es einem so geht. *You know*. Ein bißchen neben der Spur wegen der Sache mit Inger und so. Aber da hast du ja sicher genug mit zu tun, und ich will dich nicht quälen. Die Nummer habe ich von Inger, für den Fall, daß wir sie in Nimbin erreichen müßten.«

»Ach so.«

...

»Äh, die Sache ist die, daß du etwas hast, von dem ich etwas brauchen könnte, Evans.«

»Ach ja?«

»So Sachen.«

»Schon klar. Sorry, daß ich dich enttäuschen muß, aber ich bezweifle, daß ich habe, was du brauchst. Hör mal ... äh, Birgitta ...«

»Du verstehst nicht, ich *muß* dich treffen!«

»Immer mit der Ruhe. Was du brauchst, kannst du auch bei Hunderten von anderen Menschen bekommen, und das hier ist eine offene Telefonleitung, ich würde deshalb vorschlagen, daß du nicht sagst, was du nicht mußt. Es tut mir leid, daß ich dir nicht helfen kann.«

»Was ich brauche, fängt mit ›M‹ an, nicht mit ›H‹. Und das hast nur du!«

»Blödsinn.«

»Ich weiß, daß es noch ein paar wenige andere gibt, aber ich hab zu keinem von denen Vertrauen. Ich kaufe gleich für mehrere Leute. Ich brauche viel, und ich bezahle gut.«

»Ich habe gerade einiges zu tun, Birgitta. Ruf mich hier nie wieder an, ja?«

»Warte! Ich kann ... ich weiß ein paar Sachen. Ich weiß, wie du es gern hast.«

»Gern hast ...?«

»Wie du es ... magst. Wonach du auf der Suche bist.«

...

»Moment mal.«

...

...

»Sorry, aber ich mußte gerade jemanden hinausbefördern. Das ist ein ständiges Gequengel hier. Was, glaubst du, mag ich, Birgitta?«

»Das kann ich nicht am Telefon sagen, aber ... Aber ich habe blonde Haare, und ich ... ich mag das auch.«

»Ach du Scheiße! Freundinnen! Ihr verblüfft mich immer wieder. Ich habe wirklich geglaubt, daß Inger bei diesem Thema die Klappe halten würde.«

»Wann kann ich dich treffen, Evans? Es eilt!«

...

»Ich komme morgen nach Sydney, aber vielleicht sollte ich einen früheren Flug nehmen ...«

»Ja!«

»Hm.«

»Wann können wir ...«

»Psst, Birgitta, ich denke nach.«

...

»Gut, Birgitta, hör mir zu. Geh morgen abend gegen acht Uhr die Darlinghurst Road runter. Bei *Hungry John* auf der linken Seite bleibst du stehen und hältst nach einem schwarzen Holden mit getönten Scheiben Ausschau. Wenn der nicht bis halb neun da ist, kannst du wieder gehen. Und achte darauf, daß ich deine Haare sehen kann.«

»Das letzte Mal? Nun, Kristin rief mich plötzlich eines Abends an. Ich glaube, sie hatte getrunken. Sie hat mich wegen irgend etwas ausgeschimpft. Ich weiß nicht mehr, worum es ging. Weil ich ihr Leben zerstört hatte, wahrscheinlich. Sie hatte die Angewohnheit zu glauben, daß die Menschen, die sie umgaben, immer all das, was sie so schön geplant hatte, kaputtmachten.«

»Das ist so bei kleinen Mädchen, die in ihrer Jugend zu oft alleine mit ihren Puppen gespielt haben, weißt du«, fügte Birgitta hinzu.

»Vielleicht, aber ich weiß es, wie gesagt, selber nicht so genau. Ich war wohl auch nicht mehr ganz nüchtern.«

Harry stützte sich auf seinen Ellbogen im Sand auf und blickte über das Meer. Die Wellen stiegen hoch, wurden an der Spitze weiß,

und der Schaum blieb einen Augenblick lang in der Luft hängen, bevor er glitzernd wie Sonnenstrahlen in zerbrochenem Glas auf die Klippen des Bondi Beach hinabstürzte.

»Aber ich habe sie danach noch einmal wiedergesehen. Sie hat mich nach dem Unglück im Krankenhaus besucht. Als ich die Augen aufschlug und sie blaß, ja fast durchsichtig neben meinem Bett sitzen sah, glaubte ich erst zu träumen. Sie war genauso schön wie damals, als ich sie zum ersten Mal gesehen hatte.«

Birgitta kniff ihm in die Seite.

»Übertreibe ich?« fragte Harry.

»Nein, nein, erzähl weiter.« Sie lag auf dem Bauch und kicherte.

»Was soll das? Ich hätte eigentlich erwartet, daß du ein bißchen eifersüchtig wirst, wenn ich so von meiner früheren Flamme erzähle, weißt du das denn nicht? Ha? Es scheint dir ja immer besser zu gefallen, je detaillierter ich über meine romantische Vergangenheit spreche.«

Birgitta blinzelte ihn über den Rand der Sonnenbrille an.

»Ich freue mich, festzustellen, daß mein Macho-Bulle anscheinend doch ein Gefühlsleben gehabt hat. Auch wenn dieses Stadium mittlerweile vorbei ist.«

»Vorbei? Und wie nennst du das hier dann?«

Sie lachte:

»Das hier ist die reife, gut abgeklärte Ferienromanze mit dem nötigen Abstand, damit es nicht zu eng wird, die aber gerade genug Sex mit sich bringt, daß sich der ganze Aufwand auch lohnt.«

Harry schüttelte den Kopf.

»Das stimmt nicht, Birgitta, und das weißt du.«

»Ja, ja, ist schon gut, Harry. Es ist jetzt gut, ja. Ich habe nur eine etwas verdrehte Zeit hinter mir, weißt du? Erzähl weiter. Wenn die Details zu leidenschaftlich werden, sage ich Bescheid. Außerdem werde ich dir das alles heimzahlen, wenn ich dir danach von meinem Ex-Geliebten erzähle.«

Sie drückte sich mit zufriedener Miene in den warmen Sand.

»Meine Ex-Geliebten, meine ich.«

Harry wischte den Sand von ihrem weißen Rücken.

»Bist du sicher, daß du keinen Sonnenbrand bekommst? Diese Sonne hier und deine Haut ...«

»Sie waren es, der mich eingeschmiert hat, Mr. Hole.«

»Ich frage mich nur, ob der Sonnenschutzfaktor wirklich hoch genug ist. Okay, vergiß es. Ich will nur nicht, daß du hier verbrennst.«

Harry warf noch einen Blick auf ihre lichtempfindliche Haut.

»Reg dich ab, Papa, und erzähl weiter.«

Der Ventilator lief nicht.

»Scheiße, der ist doch nagelneu!« regte sich Wadkins auf und schlug auf die rückseitige Verkleidung, wobei er den Schalter hin und her knipste. Es nützte nichts. Es war bloß ein stummes Stück Aluminium und tote Elektronik.

McCormack brummte.

»Vergiß es, Larry. Sag Laura, daß sie einen neuen besorgen soll. Heute ist der D-Day, und wir haben wichtigere Dinge zu erledigen. Larry?«

Wadkins schob den Ventilator irritiert zur Seite.

»Alles ist bereit, *Sir*. Wir werden drei Autos in der Gegend haben. Birgitta Enquist wird einen Sender und ein Mikrophon bei sich tragen, so daß wir jederzeit wissen, wo sie ist und wir alles hören und so die jeweilige Situation einschätzen können. Unser Plan sieht vor, daß sie ihn mit in ihre Wohnung nimmt, wo sich Holy, Lebie und ich selbst aufhalten werden, vermutlich im Schlafzimmerschrank, auf dem Balkon und auf dem Flur draußen vor der Wohnung. Sollte etwas im Auto passieren oder sie doch zu einem anderen Ort fahren, folgen ihnen die drei Wagen.«

»Taktik?«

Yong schob sich seine Brille zurecht.

»Ihre Aufgabe ist es, ihn dazu zu bringen, etwas über die Morde zu sagen, *Sir*. Sie wird ihn unter Druck setzen, indem sie ihm sagt, daß sie ihn, nach allem, was Inger ihr über seine Sexualpraktiken erzählt hat, bei der Polizei anzeigen wird. Wenn er sich sicher ist, daß sie nicht verschwinden kann, wird er vielleicht seinen Schleier lüften.«

»Wie lange warten wir, bis wir hineingehen?«

»Bis wir handfeste Beweise haben. Im schlimmsten Fall aber, bis er handgreiflich wird.«

»Risiko?«

»Das ist natürlich nicht ganz ohne Risiko, aber so schnell kann man einen Menschen auch nicht erwürgen. Wir werden die ganze Zeit über so nah dabei sein, daß wir innerhalb von Sekunden eingreifen können.«

»Was, wenn er eine Waffe hat?«

Yong zuckte mit den Schultern.

»Nach allem, was wir wissen, wäre das sehr ungewöhnlich für ihn, *Sir*.«

McCormack hatte sich erhoben und seine Wanderung über die wenigen freien Meter begonnen. Er erinnerte Harry an den alten fetten Leoparden, den er als kleiner Junge im Tierpark gesehen hatte. Der Käfig war so klein gewesen, daß der Oberkörper sich immer schon wieder zu drehen begann, bevor das Hinterteil die vorhergehende Kurve abgeschlossen hatte. Hin und her, vor und zurück.

»Was, wenn er Sex will, bevor er überhaupt etwas gesagt hat oder sonst etwas geschehen ist?«

»Sie wird sich weigern. Sagen, daß sie es sich anders überlegt hat, daß sie das nur gesagt habe, damit er ihr das Morphium besorgt.«

»Und dann lassen wir ihn einfach gehen?«

»Wir machen keine Wellen, wenn wir nicht sicher sind, daß wir ihn auch wirklich kriegen, *Sir*.«

McCormack schob seine Unterlippe über die Oberlippe.

»Warum tut sie das alles?«

Es wurde still.

»Weil sie keine Mörder und Vergewaltiger mag«, sagte Harry nach einer langen Pause. »Insbesondere wenn sie Menschen töten, die sie kannte.«

»Und abgesehen davon?«

Es entstand eine noch längere Pause.

»Weil ich sie darum gebeten haben«, sagte Harry schließlich.

»Kann ich dich einen Augenblick stören, Yong?« Yong Sue schaute lächelnd von seinem PC auf. »*Sure, mate!*«

Harry sank auf einen Stuhl. Der eifrige Chinese hastete weiter über seine Tastatur, wobei er mit einem Auge den Bildschirm und mit dem anderen Harry beobachtete.

»Es wäre gut, wenn das zwischen uns bliebe, Yong, aber ich glaube nicht mehr daran.«

Yong Sue ließ die Tastatur ruhen.

»Ich glaube, bei Evans White handelt es sich um eine Sackgasse«, fuhr Harry fort.

Yong sah verwirrt aus.

»Warum das denn?«

»Das ist nicht leicht zu erklären, aber es gibt ein paar Sachen, die mir nicht aus dem Kopf gehen. Andrew hat versucht, mir damals im Krankenhaus etwas zu sagen. Und auch schon vorher.«

Harry hielt inne. Yong nickte, um zu signalisieren, daß er weiterreden solle.

»Er versuchte mir klarzumachen, daß die Lösung viel näher lag, als ich glaubte. Ich glaube, bei dem Täter handelt es sich um eine Person, die Andrew aus irgendeinem Grund nicht selber stellen konnte. Daß er einen Außenstehenden brauchte. Mich, zum Beispiel – einen Norweger, der einfach hereingeschneit kommt und mit dem nächsten Flugzeug wieder zurückfliegt. Das war mit ein Grund, warum ich auf Otto Rechnagel gekommen bin. Denn wenn er, ein enger Freund von Andrew, der Mörder gewesen wäre, hätte Andrew sich gewünscht, daß ein anderer ihn außer Gefecht setzt. Aber innerlich kam mir das



Ganze schon ein bißchen komisch vor. Mittlerweile begreife ich aber, daß nicht er es war, den Andrew durch mich am Weitermachen hindern wollte, sondern ein anderer.«

Yong räusperte sich:

»Ich habe das bist jetzt noch nie erwähnt, aber mir ist es schon merkwürdig vorgekommen, als Andrew plötzlich mit diesem Zeugen auftauchte, der Evans White am Mordtag in Nimbin gesehen haben wollte. Jetzt, im nachhinein ist mir klar geworden, daß Andrew noch ein anderes Motiv gehabt haben könnte, Evans White aus dem Fokus zu bekommen. Nämlich die Tatsache, daß Evans White etwas gegen ihn in der Hand hatte. Er wußte, daß Andrew heroinabhängig war, und wenn das herausgekommen wäre, hätte das für Andrew das Ende bei der Polizei und eine Zeitlang Gefängnis bedeutet. Ich mag diesen Gedanken nicht, aber hast du mal über die Möglichkeit nachgedacht, daß Andrew und White ein kleines Abkommen getroffen haben, mit dem Ziel, daß Andrew uns von White fernhält?«

»Es fängt langsam an, kompliziert zu werden, Yong, aber – ja, ich habe an diese Möglichkeit gedacht. Und sie verworfen. Denk doch nur daran, daß es Andrew war, der dafür gesorgt hat, daß wir Evans White anhand dieses Bildes identifizieren konnten.«

»Tja«, Yong kratzte sich mit einem Bleistift am Kinn. »Wir hätten das auch ohne ihn geschafft, aber das hätte dann sicher länger gedauert. Weißt du, wie groß bei einem Mordfall die prozentuale Chance ist, daß der Täter der jeweils andere Partner der Beziehung ist? Fünfundachtzig Prozent. Nachdem du den Brief übersetzt hattest, wußte Andrew, daß wir alle verfügbaren Kräfte daransetzen würden, Inger Holters heimlichen Freund zu finden. Wenn er White also wirklich beschützen wollte, ohne sich dabei zu verraten, konnte er ebenso gut mithelfen. Nur zum Schein. Hast du es nicht merkwürdig gefunden, daß er diesen Ort nur anhand von ein paar Hauswänden wiedererkannt hat, die er irgendwann vor hundert Jahren im Marihuanarausch gesehen hatte?«

»Vielleicht hast du recht, Yong, ich weiß es nicht. Ich glaube ohnehin, daß es keinen Sinn hat, jetzt, wo alle wissen, was sie zu tun haben, allzuviel Zweifel zu säen. Vielleicht ist Evans White ja doch unser Mann. Aber wenn ich wirklich daran geglaubt hätte, dann hätte ich Birgitta niemals gebeten, dieses Spiel mitzumachen.«

»Also wer, glaubst du, ist unser Mann?«

»Du willst wohl sagen, wer, glaubst du, ist *dieses Mal* unser Mann?«

Yong lächelte.

»Oder so.«

Harry rieb sich das Kinn.

»Ich hab schon zweimal die Alarmglocken geläutet, Yong. Wenn man zu oft ›Hilfe‹ ruft, kommt schließlich keiner mehr. Deshalb muß ich diesmal wirklich sicher sein!«

»Warum erzählst du mir das Ganze, Harry? Warum nicht einem von unseren Chefs?«

»Weil du ein paar Sachen für mich erledigen kannst, ein paar diskrete Fragen stellen und ein paar Daten besorgen, ohne daß die anderen hier im Hause es mitkriegen.«

»Es soll sonst niemand davon erfahren?«

»Ich weiß, das hört sich ein bißchen *fishy* an. Und ich weiß, daß du hier mehr zu verlieren hast als die meisten anderen. Aber du bist der einzige, der mir helfen kann, Yong, was meinst du?«

Yong schaute Harry lange an.

»Wird dir das helfen, den Mörder zu stellen, Harry?« fragte er.

»Das hoffe ich.«

## 18 Der Plan und ein Spaziergang im Park

»**B**ravo, komm herein.«

Es knackte in den Lautsprechern des Funkempfängers.

»Ich kann alles gut hören«, rief Lebie. »Wie läuft's bei euch da drinnen?«

»Gut«, antwortete Harry.

Er saß auf dem frischgemachten Bett und betrachtete das Bild von Birgitta auf dem Nachtschränkchen. Es war ein Konfirmationsfoto. Sie sah mit all den Locken und ohne Sommersprossen, die man auf dem überbelichteten Bild nicht erkennen konnte, jung, ernst und fremd aus. Es schien ihr nicht gutzugehen. Birgitta hatte behauptet, das Bild stehe als Aufmunterung für schlechte Zeiten dort, als eine Art Beweis, daß alles trotz allem irgendwie weitergegangen war.

»Wie sieht der Zeitplan aus?« rief Lebie aus der Küche.

»Sie ist in einer Viertelstunde mit der Arbeit fertig. Jemand ist gerade bei ihr, um bei ihr den Sender und das Mikrophon anzubringen.«

»Fährt man sie dann in die Darlington Road?«

»Nee. Wir wissen ja nicht, wo dieser White sich aufhält, und er darf sie ja nicht aus einem Auto steigen sehen und mißtrauisch werden. Sie geht vom *Albury* aus zu Fuß.«

Wadkins kam vom Flur herein.

»Es sieht gut aus. Ich kann im Eingangsbereich hinter dem Mauervorsprung stehen und ihnen hier bis nach oben folgen, ohne bemerkt zu werden. Wir werden dein Mädchen die ganze Zeit über im Auge haben, Holy. Holy, wo steckst du?«

»Hier drinnen, *Sir*. Ich hab es gehört, das ist gut zu wissen, *Sir*.«

»Der Funk? Lebie?«

»Ich hab Kontakt, *Sir*. Alle sind auf ihren Plätzen. Es kann losgehen.«

Harry war noch einmal alles durchgegangen. Vorwärts und rückwärts. Er hatte mit sich selbst eine Diskussion geführt und versucht, die Sache wirklich aus allen Blickwinkeln zu betrachten und sich schließlich entschlossen, daß es ihm egal war, ob sie das als hoffnungsloses Klischee, als kindische Art, etwas zu sagen, oder als zu einfachen Ausweg betrachten würde. Er packte die rote Wildrose, die er gekauft hatte, aus und stellte sie in ein Wasserglas, das neben dem Bild auf dem Nachtschränkchen stand.

Er zögerte etwas. Vielleicht würde sie die ablenken? Vielleicht würde Evans White beginnen, Fragen zu stellen, wenn er eine Rose neben ihrem Bett sah? Er fuhr mit dem Zeigefinger vorsichtig über eine der Dornen. Nein, Birgitta würde die Aufmunterung verstehen, der Anblick der Rose würde ihr im Gegenteil Kraft geben.

Er warf einen Blick auf seine Armbanduhr. Es war acht Uhr.

»Los, laßt uns die Sache hinter uns bringen!« rief er in das Wohnzimmer.

Etwas stimmte nicht. Harry konnte nicht hören, was es war, aber er hörte im Wohnzimmer das Knacken in den Lautsprechern. Zu viel Knacken. Alle wußten genau, was sie tun mußten, wenn also alles nach Plan lief, gab es keinen Grund, so viel über Funk durchzugeben.

»Scheiße, Scheiße, Scheiße«, fluchte Wadkins. Lebie nahm den Kopfhörer ab und drehte sich zu Harry um.

»Sie ist nicht gekommen«, sagte er.

»Was sagst du da?«

»Sie ist genau um Viertel nach acht im *Albury* losgegangen. Es sollte von dort nicht mehr als zehn Minuten dauern bis King's Cross. Das ist jetzt aber fünfundzwanzig Minuten her.«

»Ich dachte, ihr hättet gesagt, daß sie die ganze Zeit über unter Aufsicht ist?«

»Vom Treffpunkt an, ja. Warum sollte jemand ...«

»Und das Mikrophon? Sie war doch richtig angeschlossen, als sie losging.«

»Sie haben den Kontakt verloren. Erst haben sie alles gehört, und dann war der Kontakt plötzlich weg. Nicht ein Laut.«

»Haben wir eine Karte? Welchen Weg ist sie gegangen?« Er sprach schnell und leise. Lebie nahm den Stadtplan aus seiner Tasche und reichte ihn Harry.

»Welche Straße sollte sie nehmen?« fragte Lebie über Funk.

»Die einfachste Route, die Victoria Street hinunter.«

»Hier, ich hab's«, sagte Harry. »An der Ecke Oxford Street in die Victoria Street, vorbei am St. Vincent Hospital und am Green Park und hinunter zur Kreuzung, wo die Darlington Road anfängt. Von da aus sind es nur noch zweihundert Meter bis zum *Hungry John*. Das ist doch total einfach!«

Wadkins nahm das Funkgerät.

»Smith, schick zwei Wagen die Victoria Street hinunter, um dieses Mädchen zu finden. Und sag den Leuten, die im *Albury* waren, daß sie behilflich sein sollen. Ein Wagen bleibt für den Fall, daß sie doch noch auftaucht, am *Hungry John* stehen. Beeilt euch und macht so wenig Aufruhr wie eben möglich. Und meldet euch, wenn ihr wißt, wo sie ist!«

Wadkins schmiß das Funkgerät in die Ecke. »Scheiße, Scheiße! Was, zum Teufel, passiert hier eigentlich? Hatte sie einen Unfall? Ist sie überfallen worden – oder vergewaltigt, Scheiße noch mal!«

Lebie und Harry schauten sich an.

»Kann White zufällig die Victoria Street entlanggefahren sein, sie gesehen und ins Auto gebeten haben?« überlegte Lebie. »Er hat sie ja früher schon einmal gesehen, im *Albury*. Vielleicht hat er sie wiedererkannt.«

»Der Sender!« rief Harry plötzlich. »Der Sender muß doch noch arbeiten!«

»Bravo, Bravo! Hier ist Wadkins. Empfängt ihr Signale von dem Sender? Ja? Aus Richtung des *Albury*? Dann kann sie noch nicht weit weg sein. Los, beeilt euch! Gut. Ende.«

Die drei Männer blieben still nebeneinander sitzen. Lebie schaute verstohlen zu Harry hinüber.

»Frag nach, ob Evans Whites Auto aufgetaucht ist«, sagte Harry.

»*Bravo*, bitte melden. Lebie hier. Was ist mit dem schwarzen Holden? Hat den jemand gesehen?«

»*Negativ*.«

Wadkins sprang auf und begann leise fluchend hin und her zu laufen. Harry hatte, seit er den Raum betreten hatte, in der Hocke gesessen und bemerkte erst jetzt, daß seine Oberschenkel zitterten.

Es knackte wieder im Empfänger.

»*Charlie*, hier ist *Bravo*, bitte melden.«

Lebie drückte den Empfangsknopf.

»*Charlie* hier, *Bravo*, laß hören!«

»Stoltz hier. Wir haben ihre Tasche mit dem Sender und dem Mikrophon im Green Park gefunden. Das Mädchen ist wie vom Erdboden verschluckt.«

»In der Tasche?« rief Harry. »Das sollte ihr doch auf den Körper geklebt werden?«

Wadkins zögerte betroffen.

»Das habe ich wohl vergessen zu sagen, aber wir haben uns gefragt, was passieren würde, wenn er ihr ... näherkommen würde ... äh, sie anfaßt und, ach, du weißt schon, anmachen würde. Miß Enquist war auch der Meinung, daß es sicherer sei, die Ausrüstung in der Tasche zu haben.«

Harry hatte sich bereits die Jacke angezogen.

»Wohin willst du?« fragte Wadkins.

»Er hat auf sie gewartet«, sagte Harry. »Vielleicht ist er ihr vom *Albury* aus nachgegangen. Sie konnte nicht einmal schreien. Vermutlich hat er wieder ein Tuch mit Diethyläther benutzt. Wie bei Otto Rechnagel.«

»Auf offener Straße?« fragte Lebie skeptisch.

»Nee. Im Park. Ich fahr da jetzt hin. Ich kenne da wen.«

Joseph versuchte krampfhaft, die Augen aufzureißen. Er war so voll, daß Harry am liebsten geheult hätte.

»Ich, ich dachte, die hätten geknutscht, Harry.«

»Das hast du jetzt schon viermal gesagt, Joseph. Wie sah er aus? Wohin sind sie gegangen? Hatten sie ein Auto?«

»Wir, Mikke und ich, haben unsere Kommentare abgelaassen, als er sie hier an uns vorbeischleppte, daß sie ja noch voller sei als wir und so weiter. Ich glaube, Mikke hat sie richtig ein bißchen beneidet. Hihhihi. Willst du Mikke nicht guten Tag sagen? Er ist aus Finnland.«

Mikke lag auf der anderen Bank und hatte sich für diesen Abend bereits verabschiedet.

»Schau mich an, Joseph. Schau mich an! Ich muß sie finden! Verstehst du? Der Typ ist wahrscheinlich ein Mörder!«

»Ich versuche es ja, Harry. Ich versuche mich ja zu erinnern. Scheiße, ich will dir ja helfen!«

Joseph kniff die Augen zusammen und schlug sich mit der Faust gegen die Stirn, wobei er laut jammerte.

»Das ist so verdammt dunkel in diesem Park, so daß ich ja nicht so viel sehen konnte. Ich glaube, er war ziemlich groß.«

»Dick, dünn, hell, dunkel? Hat er gehinkt oder eine Brille getragen? Einen Bart oder einen Hut?«

Joseph verdrehte als Antwort die Augen.

*»Do ya have a fig, mate? Makes me kinda think better, ya know.«*

Aber auch nicht alle Zigaretten der Welt konnten den alkoholischen Nebel wegpusten, der Josephs Gehirn vernebelte. Harry gab ihm den Rest seines Zigarettenpäckchens und bat ihn, Mikke, wenn er wieder wach war, zu fragen, ob er sich an etwas erinnerte. Auch wenn er nicht damit rechnete, daß dabei etwas herauskommen würde.

Als Harry wieder zurück in Birgittas Wohnung kam, war es halb zwei Uhr nachts. Lebie saß am Funkgerät und sah Harry mitfühlend an.

*»Gave it a burls, did ya? No good, ay?«*

Harry verstand nicht ein einziges Wort, nickte aber zustimmend.

»*No good*«, brummte er und ließ sich auf einen Stuhl fallen.

Harry suchte nach einer Zigarette, bis ihm einfiel, daß er die Schachtel ja Joseph gegeben hatte.

»Ziemlich chaotisch. Wadkins ist kurz davor, vollkommen durchzudrehen, und in halb Sydney rasen sie jetzt wie aufgescheuchte Hühner mit Blaulicht herum. Das einzige, was sie von White wissen, ist, daß er gestern morgen in Nimbin aufgebrochen und mit dem *Fire-Flight* nach Sydney geflogen ist. Danach hat ihn keiner mehr gesehen.«

Er ließ sich von Lebie eine Zigarette geben, und beide rauchten schweigend.

»Geh nach Hause und schlaf ein bißchen, Sergej. Ich bleibe hier für den Fall, daß Birgitta doch noch auftaucht. Laß das Funkgerät an, damit ich alles mitbekommen kann.«

»Ich kann auch hier schlafen, Harry.«

Harry schüttelte den Kopf. »Geh nach Hause! Ich rufe dich an und wecke dich, wenn es etwas Neues gibt.«

Lebie setzte sich seine *Bearscap* auf seinen blankpolierten Schädel. An der Tür blieb er noch einen Augenblick stehen.

»Wir werden sie finden, Harry. Ich spüre das irgendwie. *So hang in there, mate.*«

Harry schaute Lebie an. Es war schwer zu sagen, ob er wirklich glaubte, was er sagte.

Sobald er alleine war, öffnete er das Fenster und ließ seinen Blick über die Hausdächer schweifen. Es war kühler geworden, aber die Luft war noch immer mild und voller Gerüche: Stadt, Menschen und Essen aus aller Herren Länder. Es war eine der schönsten Sommernächte der Welt in einer der schönsten Städte der Welt. Er schaute zu den Sternen hoch. Eine Unendlichkeit kleiner blinkender Lichter, die zu leben und zu pulsieren schienen, wenn er sie nur lange genug anschaute. All diese sinnlose Schönheit.

Vorsichtig versuchte er, seine eigenen Gefühle auszuloten. Vorsichtig, weil er sich nicht erlauben konnte, sich ihnen hinzugeben.



Noch nicht, jetzt noch nicht. Zuerst die guten Gefühle. Nur ganz wenig. Er wußte nicht, ob sie ihn stärker oder schwächer machen würden. Birgittas Gesicht zwischen seinen Händen, die Reste eines Lachens, das noch in ihren Augen lag. Dann die schlechten Gefühle. Sie waren es, die er noch für eine Weile aus seinem Leben verdammen mußte, aber er versuchte, ihnen nachzuspüren, wie um sich einen Eindruck von ihrer Kraft zu verschaffen.

Er hatte das Gefühl, in einem U-Boot am Boden eines viel zu tiefen Meeres aus Verzweiflung und Hoffnungslosigkeit festzusitzen. Das Meer erhöhte den Druck, und um ihn herum begann es bereits zu knacken und knirschen. Er konnte nur hoffen, daß der Bootskörper das aushielt, daß das lebenslange Training der Selbstbeherrschung endlich zu etwas nütze war. Harry dachte an die Seelen, die zu Sternen wurden, wenn der menschliche Körper starb. Aber es gelang ihm nicht, nach einem ganz speziellen Stern zu suchen.

## **19 Zwei Gespräche mit einem Mörder, ein Kookaburra und REM-Schlaf**

Nach dem Unfall hatte Harry sich wiederholt gefragt, ob er sein Schicksal getauscht hätte, wenn er es gekonnt hätte. So daß er es gewesen wäre, der den Pfosten des Schildes am Sørkedalsvei verbogen, eine zeremonielle Beerdigung mit uniformierten Polizeikräften und trauernden Eltern erhalten hätte, ein Foto im Flur des Polizeipräsidiums und eine mit der Zeit verblassende, aber liebevolle Erinnerung bei Kollegen und Verwandten. War das nicht eine verlockende Alternative zu den Lügen, mit denen er leben mußte und die auf vielerlei Weise noch erniedrigender waren als einfach nur die Schuld- und Schamgefühle?

Anscheinend eine sinnlose und selbstzerstörerische Frage. Aber Harry spürte, daß ihm die Antwort, die er sich geben mußte, ihm die Sicherheit verlieh, die er brauchte, um neu zu beginnen. Er wollte nämlich nicht tauschen. Er war glücklich, am Leben zu sein.

Immer wenn er morgens im Krankenhaus benommen von den Pillen und mit leerem Kopf erwacht war, hatte er das Gefühl gehabt, daß etwas fürchterlich falsch lief. Es dauerte in der Regel ein paar schlaftrunkene Sekunden, bevor seine Erinnerung zu arbeiten begann und ihm mitteilte, wer und wo er war, und ihm dann mit gnadenloser Härte die Geschehnisse ins Gedächtnis zurückrief. Aber dann mußte er immer daran denken, daß er am Leben war. Daß er noch immer im Rennen und sein Spiel noch nicht verspielt war. Das war vielleicht nicht so viel, aber für Harry war es in dieser Situation genug.

Nachdem er das Krankenhaus hatte verlassen dürfen, bekam er einen Termin bei einem Psychiater. »Sie kommen eigentlich ein bißchen spät«, hatte der Psychiater gesagt, »Ihr Unterbewußtsein hat sich bestimmt schon entschieden, wie es die Dinge, die geschehen sind, aufarbeiten will, und diese Entscheidung können wir kaum mehr beeinflussen. Es kann sich zum Beispiel entschieden haben, die Geschehnisse zu verdrängen. Aber wenn es wirklich eine solch schlechte Entscheidung getroffen hat, können wir ja versuchen, diese rückgängig zu machen.«

Harry wußte nur, was ihm sein Unterbewußtsein erzählte, und zwar, daß es gut war, am Leben zu sein, und er wollte nicht riskieren, daß ein Psychiater es dazu brachte, sich anders zu entscheiden, also war es das erste und letzte Mal, daß Harry dort war.

In der darauffolgenden Zeit lernte er auch, daß es eine miese Taktik war, gegen alles, was sich in seinem Kopf befand, gleichzeitig vorzugehen. Erstens wußte er nicht, was in seinem Kopf vorging, jedenfalls hatte er kein klares, vollständiges Bild davon, so daß er sich fühlte, als würde er gegen ein Monster ankämpfen, das er nicht einmal gesehen hatte. Zweitens hatte er eine bessere Chance zu gewinnen, wenn er seinen Krieg in einzelne, kleine Gefechte aufteilte, bei denen er die Übersicht über seinen Feind nicht verlor, seine Schwachpunkte erkennen und ihn mit der Zeit überwältigen konnte. Es war, wie Papier in einen Aktenvernichter zu stopfen. Wenn man zu viel auf einmal hineinsteckt, bekommt die Maschine Panik, fängt an zu husten und gibt schließlich mit einem dumpfen Schlag vollends den Geist auf, so daß man wieder ganz von vorn anfangen muß.

Der Freund eines Kollegen, den Harry bei einer der wenigen Einladungen zum Essen kennenlernte, war Psychologe in der Gemeinde. Er hatte Harry sehr merkwürdig angeschaut, als dieser über seine Art, mit Gefühlen umzugehen, berichtete.

»Krieg?« hatte er gefragt. »Aktenvernichter?«

Er hatte wirklich besorgt ausgesehen.

Harry schlug die Augen auf. Das erste Morgenlicht sickerte zwischen den Gardinen hindurch in das Zimmer. Er schaute auf die Uhr. Es war sechs. Der Empfänger knackte.

»Hier ist *Delta*. *Charlie*, bitte melden.« Harry sprang aus dem Sofa und stürzte zum Mikrophon.

»*Delta*, hier ist Holy. Was ist los?«

»Wir haben Evans White gefunden. Wir haben einen anonymen Hinweis von einer Frau bekommen, die ihn oben in King's Cross gesehen hat und dann drei Wagen hingeschickt und ihn mitgenommen. Er wird gerade verhört.«

»Was hat er gesagt?«

»Er hat alles geleugnet, bis wir ihm die Aufnahme von dem Telefongespräch mit Birgitta vorgespielt haben. Daraufhin erzählte er, daß er kurz nach acht dreimal in einem weißen Honda am *Hungry John* vorbeigefahren ist. Dann habe er aufgegeben und sei zurück zu seinem Appartement gefahren. Später am Abend sei er dann in einen Nachtclub gegangen, und da haben wir ihn dann auch festgenommen. Die Frau, die uns den Tip gegeben hat, hat übrigens nach dir gefragt.«

»Das hab ich mir fast gedacht. Sie heißt Sandra. Habt ihr seine Wohnung untersucht?«

»Klar. Nichts. Überhaupt nichts. Und Smith sagt, er habe dreimal den gleichen weißen Honda am *Hungry John* vorbeifahren sehen.«

»Warum ist er nicht, wie abgesprochen, mit einem schwarzen Holden gekommen?«

»White behauptet, er habe bei dem Telefonat mit Birgitta Enquist absichtlich gelogen, für den Fall, daß sie ihn irgendwie aufs Kreuz legen wollte – *in case of a setup* – so daß er ein paarmal unbemerkt vorbeifahren könne, um zu überprüfen, ob die Luft rein sei.«

»Okay. Ich komme jetzt zu euch hinüber. Telefoniere bitte herum und wecke die anderen.«

»Die anderen sind erst vor zwei Stunden nach Hause gefahren, Holy. Sie waren die ganze Nacht auf und Wadkins hat uns gebeten ...«

»Ich scheiße darauf, was Wadkins gesagt hat. Weck sie auf!«

Sie hatten den alten Ventilator wieder in das Besprechungszimmer gestellt. Es war schwer zu sagen, ob ihm die Pause gutgetan hatte, er beschwerte sich jedenfalls lauthals darüber, sein Rentnerdasein wieder aufgeben zu müssen.

Die Besprechung war vorbei, doch Harry war im Zimmer sitzen geblieben. Sein Hemd hatte große, nasse Schweißflecken unter den Armen, und er hatte ein Telefon vor sich auf den Tisch gestellt. Er schloß die Augen und murmelte etwas vor sich hin. Dann hob er den Hörer ab und wählte die Nummer.

»Hella?«

»Hier ist Harry Hole.«

»Harry, es freut mich, daß du auch an einem Sonntagmorgen so früh auf den Beinen bist. Eine gute Angewohnheit. Ich habe auf deinen Anruf gewartet. Bist du alleine, Harry?«

»Ich bin alleine.«

An beiden Enden der Leitung wurde heftig geatmet.

»*You're on to me, aren't ya, mate?*«

»Ich weiß seit einer Weile, daß du es sein mußt, ja.«

»Gute Arbeit, Harry. Und jetzt rufst du an, weil ich etwas habe, das du wiederhaben willst, *right?*«

»Richtig.«

Harry wischte sich den Schweiß von der Stirn.

»Du begreifst doch wohl, daß ich sie mir holen mußte, Harry?«

»Nein, das verstehe ich ganz und gar nicht.«

»*Come on*, Harry, du bist doch nicht blöd. Als ich gehört habe, daß jemand Nachforschungen anstellt, war mir gleich klar, daß du das sein mußt. Ich hoffe nur für dich, daß du klug genug warst, das für dich zu behalten. Hast du das, Harry?«

»Ich habe nichts gesagt.«

»Dann gibt es auch noch eine Chance für dich, deine rothaarige Freundin wiederzusehen.«

»Wie hast du es gemacht? Wie hast du sie überwältigt?«

»Ich wußte, wann ihre Schicht zu Ende sein würde und habe einfach draußen vor dem *Albury* im Auto gewartet. Und dann bin ich ihr nachgefahren. Als sie in den Park ging, dachte ich, daß ihr jemand sagen sollte, daß sie das abends um die Uhrzeit nicht mehr machen sollte. Also stieg ich aus dem Auto und ging ihr nach. Ich ließ sie ein bißchen an einem Lappen riechen, den ich mitgenommen hatte, und danach mußte ich ihr in den Wagen helfen.«

Harry begriff, daß er das Aufnahmegerät in ihrer Tasche nicht bemerkt haben konnte.

»Was willst du, was soll ich tun?«

»Du hörst dich nervös an, Harry. Beruhig dich. Ich habe nicht vor, um viel zu bitten. Dein Job ist es, einen Mörder zu fangen, und genau darum bitte ich dich. Du sollst einfach deine Arbeit machen. Birgitta hat mir nämlich erzählt, daß euer Hauptverdächtiger ein Dealer namens Evans White ist. Unschuldig oder nicht, jedes Jahr tötet er, oder solche wie er, mehr Menschen als ich in meinem ganzen Leben. Und das soll wirklich etwas heißen. Hähä. Ich glaube nicht, daß ich dir alles bis ins kleinste Detail erklären muß. Alles, was ich will, ist, daß dieser Evans White für seine Verbrechen verurteilt wird. Und für ein paar von mir. Vielleicht reichen die Beweise ja, wenn man in Whites Wohnung Hautreste und Blutspuren von Inger Holter findet? Du kennst ja den Gerichtsmediziner, vielleicht kann der dir ja das notwendige Beweismaterial besorgen, das du dann am Tatort plazieren kannst? Hähä. Ich mache nur Spaß, Harry. Aber vielleicht kann ich es dir besorgen? Vielleicht habe ich ja irgendwo Blut und Hautreste der verschiedenen Opfer und das eine oder andere Haar fein säuberlich in Plastiktütchen verstaut? So für alle Fälle, man weiß ja nie, wann es wichtig sein kann, ein bißchen Verwirrung zu stiften. Hähä.«

Harry umklammerte den nassen Telefonhörer. Er versuchte nachzudenken. Der Mann wußte ganz offensichtlich nichts davon, daß die Polizei über Birgittas Entführung informiert war und ihre Meinung über den möglichen Täter inzwischen revidiert hatte. Das konnte nur bedeuten, daß Birgitta ihm nicht erzählt hatte, daß sie unter der Aufsicht der Polizei Evans White hätte treffen sollen. Er hatte sie, ohne es zu wissen, einfach vor der Nase eines guten Dutzend Polizisten weggeschnappt!

Die Stimme riß ihn wieder aus seinen Gedanken: »Eine verlockende Möglichkeit, nicht wahr, Harry? Daß dir ein Mörder hilft, einen anderen Feind der Gesellschaft einzubuchten. Nun gut, laß uns in Kontakt bleiben. Du hast ... laß uns sagen, 48 Stunden, um ihn zu verhaften. Ich erwarte am Dienstagabend gute Neuigkeiten in den Nachrichtensendungen. Bis dahin verspreche ich dir, die Rothaarige mit all dem Respekt zu behandeln, den man von einem Gentleman erwarten darf. Wenn ich nichts höre, fürchte ich, wird sie den Mittwoch nicht erleben. Aber ich kann ihr einen phantastischen Dienstagabend versprechen.«

Harry legte auf. Der Ventilator rülpste mit häßlichem Scheppern. Er schaute auf seine Hände. Sie zitterten ein wenig.

»Was meinen Sie, *Sir*?«

Der breite Rücken, der die ganze Zeit regungslos vor der Tafel gestanden hatte, kam in Bewegung.

»Ich denke, wir sollten uns diesen Teufel schnappen«, sagte McCormack. »Bevor die anderen wiederkommen, Harry – wie bist du auf ihn gekommen?«

»Wenn ich ehrlich sein soll, *Sir*, dann war das nur eine weitere Theorie, die plötzlich in meinem Kopf auftauchte, ohne daß ich zu Beginn wirklich an sie geglaubt habe. Nach der Beerdigung wurde ich von Jim Connolly, einem alten Boxerkollegen von Andrew, mitgenommen. Er war mit seiner Frau auf der Beerdigung, die, wie er sagte, Zirkusartistin war, als er sie kennenlernte. Er erzählte, daß er ihr ein Jahr lang jeden Tag den Hof gemacht habe, bevor sie ihn an sich herangelassen habe. Zuerst habe ich mir dabei nichts gedacht, bis ich an die Möglichkeit dachte, daß er das vielleicht wörtlich gemeint haben konnte – daß die zwei sich mit anderen Worten ein ganzes Jahr lang jeden Tag gesehen haben. Und plötzlich fiel mir wieder ein, daß Jim Chivers in einem großen Zelt boxte, als Andrew und ich in Lithgow waren, und daß da auch ein Tivoli gewesen war. Dann brachte ich Yong dazu, den Agenten von Jim Chivers anzurufen, um das zu überprüfen. Und es stimmte: Jim Chivers' Truppe ist so gut wie immer mit einem herumreisenden Zirkus oder Tivoli auf Tournee. Yong bekam heute morgen die alten Tourneelisten zugefaxt, und da zeigte sich, daß bei dem Tivoli, der Jim Chivers in den letzten Jahren begleitete, auch eine Zirkustruppe war. Otto Reichtnagels Truppe.«

»Gut. Das heißt, daß auch Jim Chivers' Boxer an den entsprechenden Terminen an den Orten der Verbrechen waren. Aber bei Jim Chivers gibt es viele, die Andrew kannten.«

»Andrew hat mir nur einen von ihnen vorgestellt, und ich hätte begreifen müssen, daß wir nicht wegen dieser unwichtigen Vergewaltigungssache nach Lithgow gefahren sind. Andrew betrachtete ihn wie einen Sohn. Ihre Entwicklung wies so viele Parallelen auf, und das Band, das sie zusammenhielt, war so eng, daß dieser Mensch vielleicht der einzige auf dieser Erde war, mit dem sich

das Findelkind Andrew Kensington irgendwie blutsverwandt fühlte. Auch wenn Andrew niemals zugegeben hätte, eine engere Beziehung zu seinem Volk zu haben, glaube ich dennoch, daß er Toowoomba auch deshalb mehr als jeden anderen liebte, weil er einer aus seinem Volk war. Deshalb konnte ihn Andrew nicht selber stellen. Alle seine erlernten und vielleicht angeborenen Moralvorstellungen kollidierten mit der Loyalität für sein Volk und der Liebe zu Toowoomba. Ich weiß nicht, ob sich irgend jemand wirklich vorstellen kann, was für ein grausamer Konflikt das für ihn gewesen sein muß. Er mußte eine Möglichkeit finden, ihn aufzuhalten, ohne seinen eigenen Sohn zu ›ermorden‹. Deshalb brauchte er mich, einen Außenstehenden, den er auf das Ziel zusteuern konnte.«

»Toowoomba?«

»Toowoomba. Andrew hatte herausgefunden, daß er hinter all diesen Morden steckte. Vielleicht hatte der verzweifelte, verstoßene Geliebte Otto Rechnagel es Andrew erzählt, nachdem Toowoomba ihn verlassen hatte. Vielleicht gelang es Andrew, Otto davon zu überzeugen, die Sache zu lösen, ohne daß sie beide involviert würden. Aber ich glaube, Otto war dabei zu zerbrechen. Er hatte mit gutem Grund Angst um sein Leben, nachdem ihm klargeworden war, daß Toowoomba alles andere als froh darüber war, daß es da einen Ex-Lover gab, der frei herumrannte und ihn verraten konnte. Toowoomba wußte, daß Otto mit mir in Kontakt getreten und sein Spiel beinahe verspielt war. Deshalb heckte er den Plan aus, Otto während der Vorstellung zu ermorden. Da sie früher mit einer beinahe identischen Show herumgereist waren, wußte Toowoomba genau, wann er zuschlagen mußte.«

»Warum hat er das nicht in Ottos Wohnung gemacht? Er hatte doch einen Schlüssel?«

»Das habe ich mich auch gefragt.« Harry zögerte.

McCormack wedelte mit der Hand. »Harry, du hast mir schon so viel aufgetischt, daß es jetzt auch auf ein paar Theorien mehr oder weniger nicht mehr ankommt.«

»Die Sache mit dem Gockel.«

»Gockel?«



»Toowoomba ist nicht einfach nur ein Psychopath. Er ist auch ein Gockel. Und die Eitelkeit eines Gockels darf man nicht unterschätzen. Während seine sexuell motivierten Morde einem Muster folgen, das mit zwanghaften Handlungen erklärt werden kann, ist der ›Clownsmord‹ etwas ganz anderes, nämlich ein rationeller, notwendiger Mord. Bei diesem Mord war er plötzlich frei, ungehemmt von den Psychosen, die den Ablauf der anderen Morde bestimmten. Es war die Chance, etwas wirklich Spektakuläres zu machen, seinem Lebenswerk die Krone aufzusetzen. Und man muß ja sagen, daß ihm das gelungen ist – an den Clownsmord wird man sich noch erinnern, wenn die Mädchen, die er getötet hat, längst vergessen sind.«

»Gut. Und Andrew ist aus dem Krankenhaus abgehauen, um die Polizei aufzuhalten, als er begriff, daß wir Otto festnehmen wollten?«

»Ich nehme an, daß er direkt in Ottos Wohnung gefahren ist, um mit ihm zu reden, ihn auf die Festnahme vorzubereiten und ihm einzubläuen, wie wichtig es sei, wegen Toowoomba die Klappe zu halten, damit sie beide, Otto und Andrew, nicht zu tief in die Sache verstrickt würden. Er wollte ihn beruhigen, daß Toowoomba, wie von Andrew geplant, festgenommen werden würde, wenn er nur noch etwas Zeit bekäme. Wenn *ich* nur noch etwas Zeit bekäme! Aber etwas ging schief. Ich habe keine Ahnung, was. Aber daß es Toowoomba war, der Andrew schließlich ins Jenseits befördert hat, ist für mich ziemlich klar.«

»Warum?«

»Intuition. Gesunder Menschenverstand. Und dann noch ein kleines Detail.«

»Was denn?«

»Als ich Andrew besuchte, hat er mir gesagt, daß Toowoomba am nächsten Tag kommen wollte.«

»Und?«

»Im St. Etienne-Krankenhaus werden alle Besucher registriert, bevor sie zur Rezeption kommen. Yong hat für mich im Krankenhaus angerufen, und nachdem ich gegangen war, hat es keine weiteren Anrufe oder Besuche mehr für Andrew gegeben.«

»Ich komme nicht ganz mit, Harry.«

»Wenn ihm etwas dazwischengekommen wäre, hätte Toowoomba Andrew sicher angerufen, um abzusagen. Da er das nicht tat, konnte er also unmöglich wissen, daß Andrew nicht mehr im Krankenhaus war, bevor er an der Rezeption stand. Nachdem er also in der Besucherliste vermerkt worden war. Außer ...«

»Außer, daß er es war, der ihn am Abend zuvor ermordet hat.«

Harry breitete die Hände aus.

»Man besucht doch keinen, der nicht mehr da ist, *Sir*.«

Es sollte ein langer Sonntag werden. Verdammt, der war doch schon lang genug, dachte Harry. Sie saßen mit hochgekrempelten Ärmeln im Besprechungszimmer und versuchten, genial zu sein.

»Also du rufst ihn über das Handy an«, sagte Wadkins. »Und du glaubst nicht, daß er zu Hause ist?«

Harry schüttelte den Kopf.

»Er ist vorsichtig. Er hat Birgitta irgendwo anders.«

»Vielleicht finden wir jemanden bei ihm zu Hause, der uns einen Tip geben kann, wo er sie versteckt hält?« schlug Lebie vor.

»Nein!« sagte Harry entschlossen. »Wenn er herausfindet, daß wir bei ihm zu Hause waren, weiß er, daß ich geredet habe, und Birgitta ist verloren.«

»Nun, dafür müßte er erst einmal nach Hause kommen, und dann könnten wir ja bereitstehen und ihn festnehmen«, sagte Lebie.

»Was, wenn er Birgitta umbringt, ohne selbst physisch anwesend zu sein?« fragte Harry. »Wenn sie irgendwo gefesselt fest sitzt und Toowoomba uns nicht erzählt, wo?« Er blickte in die Runde. »Was, wenn sie zum Beispiel auf einer tickenden Bombe sitzt, die innerhalb von einer gewissen Anzahl Stunden entschärft werden muß?«

»Stop!« Wadkins schlug mit der flachen Hand auf den Tisch. »Wir bewegen uns langsam auf Comic-Niveau! Verdammt, sollten wir es plötzlich mit einem Sprengstoffexperten zu tun haben, nur weil er ein paar Mädchen umgebracht hat? Die Zeit vergeht, und wir können nicht einfach auf unseren Ärschen hocken und warten! Ich finde die Idee, mal bei Toowoomba zu Hause vorbeizuschauen, ganz gut. Und

es wird uns wohl auch gelingen, ihm eine Falle zu stellen, wenn er sich seiner Wohnung nähern sollte, glaubt mir!«

»Der Kerl ist, verdammt noch mal, nicht dumm!« sagte Harry.  
»Wir setzen Birgittas Leben aufs Spiel, versteht ihr das denn nicht?«

Wadkins schüttelte den Kopf.

»Sorry, Holy, aber ich fürchte, dein Verhältnis zu der Gekidnappten trübt ein wenig dein rationales Bewußtsein. Wir machen das so, wie ich es gesagt habe.«

Die Nachmittagssonne schien durch die Bäume der Victoria Street. Ein kleiner *Kookaburra* saß auf der Rückenlehne der anderen leeren Bank und wärmte seine Stimme für das abendliche Konzert auf.

»Du findest es vielleicht merkwürdig, daß heute jemand gutgelaunt herumlaufen kann«, sagte Joseph. »Daß sie in diesem Moment, wenn sie vom Strand, vom Zoo oder von der Großmutter in Wollongong zurückkommen, nur an das Sonntagsessen zu Hause denken. Du empfindest es bestimmt als persönliche Beleidigung, daß die Sonne in einem Moment, in dem du die Welt am liebsten im Elend versinken und in Tränen aufgelöst sehen würdest, mit dem Laub der Bäume spielt. Nun, Harry, mein Freund, was soll ich dir sagen? So ist das Leben. Der Sonntagsbraten wartet, und so muß es ein.«

Harry blinzelte in die Sonne.

»Vielleicht hat sie Hunger, vielleicht tut ihr etwas weh. Das Schlimmste aber ist, zu wissen, was sie für eine Angst haben muß.«

»Sie wird dir eine gute Frau, wenn sie diese Prüfung übersteht«, sagte Joseph und pfiß dem *Kookaburra* zu.

Harry schaute ihn fragend an. Joseph hatte gesagt, daß der Sonntag sein Ruhetag sei, und er war wirklich nüchtern.

»Früher mußte die Frau eines Aborigines vor der Hochzeit erst drei Prüfungen überstehen«, erklärte Joseph. »Als erstes mußte sie den Hunger überwinden. Sie mußte zwei Tage umherwandern oder jagen, ohne etwas zu essen. Dann wurde sie ganz plötzlich vor ein Lagerfeuer mit einem fertig gebratenen, saftigen Känguruh oder einer anderen Delikatesse geführt. Die Prüfung war, sich zu beherrschen

und nicht zu gierig zu sein, sondern nur so viel zu essen, daß auch für die anderen genug übrigblieb.«

»Bei uns gab es früher etwas Ähnliches«, sagte Harry. »Man nannte das Tischmanieren. Ich glaube aber, das gibt es nicht mehr.«

»Bei der zweiten Prüfung mußte sie versuchen, Schmerzen auszuhalten.« Joseph gestikulierte wild, während er erzählte. »Der jungen Frau wurden Nadeln durch Nase und Wangen getrieben, und man ritzte Zeichen auf ihren Körper.«

»Na und? Heute bezahlen die Mädchen dafür!«

»Halt's Maul, Harry. Als letztes, wenn das Feuer ausging, mußte sie sich, nur durch ein paar Zweige von der Glut getrennt, über die Feuerstelle legen. Aber die dritte Prüfung war die schwierigste.«

»Furcht?«

»*You bet*. Nachdem die Sonne untergegangen war, versammelten sich die Stammesmitglieder am Feuer, und die Ältesten erzählten ihr abwechselnd haarsträubende Geschichten über Geister und *muldarpe*, den Teufels-Teufel. Manche Geschichten waren ziemlich hart. Anschließend forderte man sie auf, abseits an einem verlassenem Ort oder nahe der Gräber der Ahnen zu schlafen. Im Dunkel der Nacht schlichen sich dann die Ältesten mit weißgemalten Gesichtern oder Masken aus Holz an ...!«

»Das ist ja wie Eulen nach Athen tragen?«

»... und machten unheimliche Geräusche. Tut mir leid, daß ich das sagen muß, aber du bist wirklich ein mieses Publikum, Harry.«

Joseph sah beleidigt aus.

Harry rieb sich das Gesicht.

»Ich weiß«, sagte er nach einer Weile. »Tut mir leid, Joseph. Ich bin nur hierhergekommen, um ein bißchen laut zu denken und nachzuprüfen, ob er vielleicht ein paar Spuren hinterlassen hat, die mir ein paar Hinweise geben könnten, wo er sie hingebracht haben kann. Aber es sieht nicht so aus, als wenn ich irgendwie weiterkommen würde, und du bist der einzige, auf den ich das abwälzen kann. Du findest bestimmt, daß ich mich wie ein zynisches, gefühlloses Arschloch anhöre.«

»Du hörst dich an wie einer, der glaubt, gegen die ganze Welt kämpfen zu müssen«, sagte Joseph. »Aber wenn du nicht hin und wieder deine Deckung sinken läßt, werden deine Arme zu müde zum Schlagen werden!«

Harry mußte lächeln.

»Und du bist wirklich ganz sicher, daß du nicht einen älteren Bruder hattest?«

Joseph lachte.

»Wie gesagt, es ist zu spät, um meine Mutter nach so etwas zu fragen, aber ich glaube, sie hätte mir das gesagt.«

»Ihr hört euch einfach wie Brüder an.«

»Das hast du schon ein paarmal gesagt, Harry. Vielleicht solltest du versuchen, ein bißchen zu schlafen.«

Joes Gesicht hellte sich auf, als Harry durch die Tür der *Springfield Lodge* trat.

»Ein schöner Nachmittag, nicht wahr, Mr. Holy? Sie sehen heute sehr gut aus. Ich habe übrigens ein Päckchen für Sie.« Er streckte Harry ein in graues Papier gewickeltes Paket entgegen, auf dem mit großen Buchstaben *Harry Holy* stand.

»Von wem ist das?« fragte Harry verwundert.

»Ich weiß nicht, ein Taxifahrer hat das hier vor ein paar Stunden abgegeben.«

In seinem Zimmer legte Harry das Päckchen auf das Bett, entfernte das Papier und öffnete die zum Vorschein kommende Schachtel. Er hatte sich bereits gedacht, von wem das Päckchen stammen mußte, und der Inhalt beseitigte jegliche Zweifel: Sechs kleine Plastikröhrchen mit weißen Aufklebern. Er nahm eines der Röhrchen heraus. Es trug das Datum von Inger Holters Todestag und die Aufschrift »*pubic hair*«. Es bedurfte nicht allzu viel Phantasie, um festzustellen, daß die anderen Röhrchen Blut, Kopfhare, Kleiderfetzen und so weiter enthielten. Und so war es dann auch.

Eine halbe Stunde später wurde er durch das Klingeln des Telefons geweckt.

»Hast du die Sachen bekommen, die ich dir geschickt habe, Harry? Ich dachte mir, daß du alles so schnell wie möglich haben wolltest.«

»Toowoomba.«

»Zu Diensten. Hähä.«

»Ich habe die Sachen bekommen. Inger Holter, nehme ich an. Ich bin neugierig, Toowoomba. Wie hast du sie ermordet?«

»Keine Hexerei«, sagte Toowoomba. »Fast zu einfach. Ich war in der Wohnung von einer Freundin, als Inger spät abends anrief.«

Aha, Otto ist also eine *Freundin*, wollte Harry sagen, hielt sich aber zurück.

»Inger brachte Fressen für den Hund meiner Freundin, oder besser, meiner ehemaligen Freundin. Ich war in die Wohnung gegangen, hatte aber den ganzen Abend alleine dort verbracht, denn meine Freundin war wie üblich die ganze Zeit unterwegs.«

Harry hörte, daß die Stimme einen schärferen Klang bekam.

»Bist du da nicht ein ziemlich großes Risiko eingegangen?« fragte Harry. »Es hätte ja jemand wissen können, daß sie zu der Wohnung deiner ... äh, Freundin wollte?«

»Ich habe sie gefragt«, erwiderte Toowoomba.

»Du hast sie gefragt?« wiederholte Harry ungläubig.

»Es ist unglaublich, wie naiv die Menschen sein können. Sie antworten, bevor sie nachdenken, weil sie sich sicher fühlen und glauben, nicht denken zu müssen. Sie war ein so süßes, unschuldiges Mädchen. »Nein, keiner weiß etwas davon, daß ich hier bin, warum?« hat sie mich sogar gefragt. Hähähä. Ich fühlte mich wie der Wolf in Rotkäppchen. Also erklärte ich ihr, daß sie mir sehr gelegen käme. Oder hätte ich sagen sollen, ungelegen? Hähä. Willst du den Rest auch noch hören?«

Harry wollte gerne den Rest hören. Am liebsten hätte er alles gewußt, bis ins kleinste Detail, wie Toowoomba als Kind gewesen war, wann er zum ersten Mal getötet hatte, warum er kein festes Ritual hatte, warum er die Frauen manchmal nur vergewaltigte, wie er sich

nach den Morden fühlte und ob er, wie so viele Serienmörder, nach der Ekstase deprimiert war, weil es auch diesmal nicht perfekt war, nicht so, wie er es geträumt und geplant hatte. Er wollte wissen wie viele, wann und wo, welche Methoden und Werkzeuge. Und er wollte die Emotionen begreifen, die Leidenschaft verstehen, was die Triebkraft dieses Wahns war.

Aber er konnte es nicht. Nicht jetzt. In diesem Moment war es ihm egal, ob er Inger vor oder nach dem Mord vergewaltigt hatte, ob es eine Strafe war, weil Otto ihn alleine gelassen hatte, ob er sie hinterher gewaschen hatte oder ob er sie in der Wohnung oder im Auto getötet hatte. Harry wollte nicht wissen, ob sie ihn angefleht hatte, ob sie geweint oder Toowoomba angestarrt hatte, als sie wußte, daß sie in der nächsten Sekunde sterben würde. Er wollte es nicht wissen, weil es ihm nicht gelungen wäre, Ingers Gesicht nicht durch das von Birgitta zu ersetzen, das hätte ihm alle Kräfte geraubt und ihn schwach werden lassen.

»Woher wußtest du, wo ich wohne?« fragte Harry, um etwas zu sagen und das Gespräch nicht abubrechen.

»Harry, bitte! Fängst du an, müde zu werden? Du hast mir doch beim letzten Mal, als wir zusammen weg waren, gesagt, wo du wohnst. Übrigens danke für den schönen Abend neulich, das habe ich beim letzten Anruf glatt vergessen.«

»Hör mal, Toowoomba ...«

»Ich habe mich ernsthaft gefragt, warum du mich an diesem Abend angerufen und gefragt hast, ob ich dir helfen kann, Harry. Abgesehen davon, die beiden Anabolika-Smokings ein bißchen zurechtzustutzen. Das war ja so weit ganz spaßig, aber waren wir wirklich nur da, damit du dich bei diesem Zuhälter für die Sonderbehandlung bedanken konntest? Ich bin vielleicht kein großer Menschenkenner, Harry, aber für mich paßt das Ganze nicht recht zusammen. Du steckst mitten in den Ermittlungen über einen Mord und vergeudest deine Kräfte für so eine Lappalie, weil du in einem Nachtclub etwas grob angefaßt worden bist?«

»Nun ...«

»Nun, Harry?«

»Nicht nur. Das Mädchen, das wir im Centennial Park gefunden haben, hat zufällig in diesem Nachtclub gearbeitet, und so hatte ich die Hoffnung, daß derjenige, der sie getötet hat, vielleicht im Club war, am Bühnenausgang auf sie gewartet und sie dann auf dem Weg nach Hause verfolgt hat. Ich wollte wissen, wie du reagieren würdest, wenn dir klarwerden würde, wohin wir gingen. Außerdem bist du ja eine ziemlich auffällige Erscheinung, und ich wollte Mongabi auf dich aufmerksam machen, um zu überprüfen, ob er dich am Abend zuvor bemerkt hatte.«

»No luck?«

»Nee, Fehlanzeige, ich nehme an, du warst nicht da.«

Toowoomba lachte.

»Ich hatte nicht einmal einen blassen Schimmer, daß sie Stripperin war«, sagte er. »Ich sah sie in den Park gehen und dachte mir auch da, daß ihr jemand sagen sollte, daß das um die Uhrzeit gefährlich sei. Und dann habe ich ihr demonstriert, was da so alles passieren kann.«

»Nun, dann ist die Sache ja wenigstens gelöst«, sagte Harry trocken.

»Schade, daß sich außer dir niemand darüber freuen können wird«, erwiderte Toowoomba.

Harry entschloß sich, aufs Ganze zu gehen.

»Weil es niemanden sonst gibt, der sich darüber freuen kann, kannst du mir ja vielleicht auch erklären, was mit Andrew in Otto Rechnagels Wohnung geschehen ist. Denn deine *Freundin*, das war doch wohl Otto, nicht wahr?«

Am anderen Ende der Leitung wurde es still.

»Willst du nicht lieber wissen, wie es Birgitta geht?«

»Nein«, antwortete Harry und strengte sich an, nicht zu schnell und nicht zu laut zu reden. »Du hast mir versprochen, sie so zu behandeln, wie sich das für einen Gentleman gehört, und ich vertraue dir.«

»Ich hoffe, du versuchst nicht, mir ein schlechtes Gewissen zu machen, Harry. Das wäre völlig nutzlos. Ich bin ein Psychopath. Überrascht es dich, daß ich das weiß?«

Toowoomba lachte leise.



»Erschreckend, nicht wahr? Wir Psychopathen sollten ja eigentlich nicht wissen, daß wir Psychopathen sind. Aber ich wußte das die ganze Zeit. Und Otto. Otto wußte, daß ich sie hin und wieder bestrafen mußte. Aber Otto konnte nicht länger schweigen. Er hatte es schon Andrew erzählt und war im Begriff, vollends zusammenzubrechen. Ich mußte ganz einfach etwas tun. An dem Nachmittag, an dem Otto seinen Auftritt im St. George-Theater hatte, bin ich in seine Wohnung gegangen, um alles, was eine Verbindung zu mir hätte herstellen können, zu beseitigen. Also alle Bilder, Geschenke, Briefe und so weiter. Da klingelte es plötzlich an der Tür. Ich schaute vorsichtig aus dem Schlafzimmerfenster und sah zu meinem Erstaunen, daß es Andrew war. Zuerst wollte ich nicht aufmachen. Aber dann wurde mir klar, daß mein ursprünglicher Plan kaum mehr durchzuführen war. Ich hatte nämlich vor, Andrew am nächsten Tag im Krankenhaus zu besuchen und ihm still und heimlich einen Teelöffel, ein Feuerzeug, eine Einmalspritze sowie ein kleines Tütchen mit seinem heißersehten Junk, angereichert mit meiner eigenen Hausmischung, mitzubringen.«

»Ein tödlicher Cocktail.«

»So kann man das nennen.«

»Wie konntest du sicher sein, daß er das nehmen würde? Er wußte doch, daß du der Mörder bist.«

»Er wußte nicht, daß ich wußte, daß er es wußte. Wenn du mich verstehst, Harry? Er wußte nicht, daß Otto sich verraten hatte. Außerdem ist ein Junkie auf beginnendem Entzug bereit, gewisse Risiken einzugehen. Zum Beispiel, jemandem zu vertrauen, der ihn, wie er glaubt, wie einen Vater verehrt. Aber über all das brauchte ich jetzt ja nicht mehr nachzudenken. Er war aus dem Krankenhaus abgehauen und stand unten vor der Gartentür.«

»Du hast dich also entschlossen, ihn hereinzulassen.«

»Weiß du eigentlich, wie schnell ein menschliches Gehirn arbeiten kann, Harry? Weißt du, daß die langen, verdrehten Geschichten in unseren Träumen, in denen wir glauben, die ganze Nacht gesteckt zu haben, sich in Wirklichkeit in wenigen Sekunden hektischster Gehirnaktivität abgespielt haben? Ungefähr so ist mir dieser Plan in den Kopf gekommen. Plötzlich begriff ich, daß es möglich war, alles so aussehen zu lassen, als stehe Andrew Kensington hinter allem. Ich

schwöre, daß ich bis zu diesem Moment noch nicht ein einziges Mal darüber nachgedacht hatte. Ich drückte also den Türöffner und wartete hinter der Tür mit meinem Wunderlappen bewaffnet darauf, daß er heraufkam ...«

» – Acethyläther.«

»... und anschließend habe ich Andrew an einen Stuhl gefesselt, das Spritzbesteck herausgeholt und ihm den Rest Heroin gespritzt, den er noch bei sich hatte, so daß ich sicher sein konnte, daß er sich ruhig verhielt, bis ich vom Theater zurückkam. Auf dem Rückweg habe ich dann noch mehr Junk gekauft, und Andrew und ich hatten einen wirklich guten Abend zusammen. Ja, wir haben richtig die Sau rausgelassen, sind völlig abgehoben, und als ich schließlich ging, hing Andrew an der Wohnzimmerlampe.«

Wieder dieses leise Lachen. Harry versuchte krampfhaft, tief und ruhig zu atmen. Er war so ängstlich wie noch nie zuvor in seinem Leben.

»Wie meinst du das? Du hast gesagt, daß du sie hin und wieder bestrafen mußt?«

»Was?«

»Du hast eben gesagt, daß du sie bestrafen mußt.«

»Ach, das. Ja, wie du weißt, sind Psychopathen ja oft paranoid, wenn sie nicht auch noch unter anderen zwanghaften Wahnideen leiden. Meine Lebensaufgabe ist es, mein Volk zu rächen.«

»Indem du weiße Frauen vergewaltigst?«

»*Kinderlose* weiße Frauen.«

»*Kinderlose*?« fragte Harry verblüfft. Das war eine Gemeinsamkeit, auf die sie im Laufe ihrer Ermittlungen nicht gekommen waren, aber wie auch? Es war ja nicht ungewöhnlich, daß so junge Frauen keine Kinder hatten.

»Na klar. Hast du das wirklich nicht begriffen? *Terra nullius*, Harry! Als ihr hierherkamt, habt ihr uns als besitzlos definiert, weil wir keine Samen in die Erde gelegt haben. Ihr habt uns unser Land genommen und es vor unseren Augen vergewaltigt und getötet.«

Toowoomba brauchte gar nicht lauter zu sprechen. Seine Worte waren laut genug. »Nun, eure kinderlosen Frauen sind meine *Terra nullius*, Harry. Niemand hat sie befruchtet, also besitzt sie niemand. Ich folge nur der Logik des weißen Mannes und mache es genauso wie er.«

»Aber du sprichst doch selbst von zwanghaften Wahnvorstellungen, Toowoomba? Du begreifst doch, wie krank du bist.«

»Natürlich ist das krank. Aber es ist doch ganz normal, krank zu sein, Harry. Es wird doch erst gefährlich, wenn die Krankheit fehlt, denn dann hört der Körper auf zu kämpfen und ist kurz davor auseinanderzubrechen. Aber *Zwangsvorstellungen*, Harry, die darfst du nicht unterschätzen. Die sind in jeder Kultur wertvoll. Nimm die deine, zum Beispiel. Im Christentum wird doch ganz offen davon gesprochen, wie schwierig es ist zu glauben, daß Zweifel manchmal den klügsten und frommsten Priester heimsuchen können. Aber ist die Erkenntnis des Zweifels nicht das gleiche wie das Eingeständnis, daß der Glaube, nach dem man leben will, eine Zwangsvorstellung ist, die trügerische Vorstellung eines Zusammenhangs, gegen den man mit all seiner Vernunft ankämpft? Man sollte seine Zwangsvorstellung nicht so einfach aufgeben, Harry. Am anderen Ende des Regenbogens wartet vielleicht eine Belohnung.«

Harry ließ sich rücklings aufs Bett fallen. Er versuchte, nicht an Birgitta zu denken, daran, daß sie keine Kinder hatte.

»Wie konntest du wissen, daß sie keine Kinder hatten?« hörte er sich selbst mit heiserer Stimme fragen.

»Ich habe gefragt.«

»Was ...«

»Einige von ihnen haben behauptet, sie hätten Kinder, weil sie glaubten, ich würde sie dann verschonen. Sie hatten dann dreißig Sekunden, das zu beweisen. Eine Mutter, die nicht ein Bild von sich und ihrem Kind bei sich hat, ist keine Mutter, wenn du mich fragst.«

Harry mußte schlucken.

»Und warum mußten sie blond sein?«

»Keine absolute Voraussetzung. Das minimiert nur die Möglichkeit, daß sie Blut von meinem Volk in den Adern haben.«

Harry zwang sich, nicht an Birgittas milchigweiße Haut zu denken.

Toowoomba lachte leise.

»Ich verstehe ja, daß du einiges wissen willst, Harry, aber Telefonate mit dem Handy sind teuer, und Idealisten wie ich sind nicht gerade reich. Du weißt, was du zu tun hast – und was nicht.«

Damit war das Gespräch beendet. Die schnell hereinbrechende Dämmerung hatte den Raum mittlerweile in graues Dunkel gehüllt. Unter der Tür schoben sich zwei tastende Fühler einer Kakerlake hindurch, um zu testen, ob die Luft rein war. Harry deckte sich zu und krümmte sich zusammen. Draußen, auf dem Dach vor dem Fenster, begann ein einsamer *Kookaburra* sein abendliches Konzert, und in King's Cross ging man in die Startlöcher für eine neue, lange Nacht.

Harry träumte von Kristin. Vielleicht tat er das innerhalb von ein paar hektischen Sekunden, aber es handelte von einem halben Leben und konnte deshalb vielleicht doch länger gedauert haben. Sie trug seinen grünen Morgenmantel, streichelte ihm über die Haare und bat ihn, sie zu dem Ort, zu dem sie wollte, zu begleiten. Er fragte sie, wohin, doch da stand sie bereits in der offenen Balkontür, umgeben von flatternden Gardinen, und die im Innenhof spielenden Kinder machten so viel Lärm, daß er nicht hörte, was sie antwortete. Manchmal blendete ihn die Sonne, und er konnte sie nicht mehr sehen.

Er stand auf und ging auf sie zu, um zu hören, was sie gesagt hatte, aber sie lachte nur, trat auf den Balkon hinaus, kletterte auf das Geländer und entschwebte wie ein grüner Ballon. Sie erhob sich langsam über die Hausdächer und rief »Alle kommen! Alle kommen!« Später war er herumgerannt und hatte alle, die er kannte, gefragt, wo das Fest denn sein sollte, aber entweder wußten sie es nicht, oder sie waren bereits gegangen. Dann war er zum Frognerbad gegangen, aber er hatte nicht genug Geld dabei und mußte über den Zaun klettern.

Auf der anderen Seite des Zaunes hatte er bemerkt, daß er sich verletzt hatte. Sein Blut zeichnete eine rote Spur in das Gras und über die Fliesen und Treppen bis hinauf zum Zehner. Dort oben war

niemand, und so legte er sich auf den Rücken, schaute in den Himmel und hörte den kleinen nassen Platschern zu, die seine Blutstropfen weit dort unten auf dem Beckenrand erzeugten. Hoch dort oben, nahe an der Sonne, glaubte er, eine schwebende grünliche Gestalt zu sehen. Er hielt sich die Hände wie ein Fernrohr vor die Augen und sah sie plötzlich ganz deutlich. Sie war so schön. Fast durchsichtig.

Einmal wachte er von einem Knall auf, der ein Pistolenschuß gewesen sein konnte, und lag da und lauschte dem Regen und dem Rauschen von King's Cross. Nach einer Weile schlief er wieder ein. Dann träumte Harry wieder von Kristin, die ganze Nacht. Nur daß sie ab und zu rote Haare hatte und Schwedisch sprach.

## **20 Ein PC, die Lady Bay und wie ein Handy eigentlich funktioniert**

***E**s war neun Uhr.*

Lebie lehnte seine Stirn an die Tür und schloß die Augen. Zwei Polizisten standen mit schußsicheren Westen neben ihm und verfolgten das Geschehen gebannt. Ihre Waffen waren bereit. Hinter ihnen standen Wadkins, Yong und Harry auf der Treppe.

»Okay«, sagte Lebie und zog den Dietrich vorsichtig aus dem Schlüsselloch.

»Denken Sie daran, nichts zu berühren, falls die Wohnung leer ist!« flüsterte Wadkins den Polizisten zu.

Lebie stellte sich neben den Türrahmen und öffnete die Tür, woraufhin die beiden Polizisten, die Pistolen vorschriftsmäßig in beiden Händen, in die Wohnung stürmten.

»Sind wir wirklich sicher, daß da drinnen kein Alarm losgehen kann?« flüsterte Harry.

»Wir haben alle Sicherheitsdienste der Stadt überprüft, bei keinem ist diese Wohnung registriert«, sagte Wadkins.

»Ruhe, was ist das für ein Geräusch?« sagte Yong.

Die anderen spitzten die Ohren, konnten aber nichts Auffälliges hören.

»Somit können wir also die Bombenleger-Theorie vergessen«, sagte Wadkins trocken.

Einer der Polizisten kam wieder heraus. »Alles klar«, sagte er. Sie atmeten erleichtert auf und betraten die Wohnung. Lebie versuchte, das Licht im Flur einzuschalten, aber es funktionierte nicht.

»Merkwürdig«, sagte er und versuchte das Licht in dem kleinen, aber ordentlichen Wohnzimmer einzuschalten, aber auch das ging nicht. »Da muß eine Sicherung durchgebrannt sein.«

»Das macht nichts«, sagte Wadkins. »Es ist hier drinnen doch hell genug. Harry, du übernimmst die Küche. Lebie ins Bad und Yong?«

Yong stand vor dem PC, der auf einem Schreibtisch am Wohnzimmerfenster stand.

»Ich habe so ein Gefühl ...«, sagte er. »Lebie, nimm dir eine Taschenlampe und überprüfe den Sicherungskasten im Flur.«

Lebie ging hinaus, und kurz darauf brannte das Licht im Flur, und es kam Leben in den Computer.

»Scheiße«, sagte Lebie, als er wieder den Raum betrat. »Es war ein Draht um die Sicherung gewickelt, den mußte ich erst wegmachen. Er führte an der Wand entlang und endete in der Tür.«

»Ein elektronisches Türschloß, nicht wahr? Die Sicherung war mit dem Türschloß gekoppelt, so daß der Strom unterbrochen wurde, als wir die Tür öffneten. Das Geräusch, das wir gehört haben, war der Ventilator des Computers, der sich abgeschaltet hat«, sagte Yong und drückte auf die Tastatur. »Dieses Gerät hat ein *rapid resume*, so daß wir überprüfen können, welche Programme gestartet waren, bevor sich der Computer ausgeschaltet hat.«

Eine blaue Erdkugel erschien auf dem Schirm, und eine lustige, kurze Melodie wurde abgespielt.

»Das hab ich mir doch gedacht!« sagte Yong. »Dieses gerissene Arschloch! Seht ihr das?« Er zeigte auf ein Symbol auf dem Bildschirm.

»Yong, zum Teufel, laß uns damit jetzt keine Zeit vergeuden!« brummte Wadkins.

»Sir, kann ich mir mal einen Augenblick Ihr Handy ausleihen?« Der kleine Chinese schnappte sich, ohne auf eine Antwort zu warten, Wadkins kleines Nokia-Telefon. »Was hat der hier für eine Nummer?«

Harry las die Nummer, die auf dem Telefon stand, laut vor, und Yong gab sie ein. Gleichzeitig mit dem Klingeln des Telefons machte der Computer ein Geräusch, und das Symbol auf dem Bildschirm entfaltete sich in seiner vollen Größe.

»Psst«, sagte Yong.

Ein Pfeifton war zu hören. Yong schaltete sofort das Handy aus.

Wadkins' Stirn legte sich in tiefe Falten.

»Was in Gottes Namen treibst du da, Yong?«

»Sir, ich fürchte, Toowoomba hatte doch ein Alarmsystem aufgebaut, und diesen Alarm haben wir ausgelöst.«

»Wie das denn?« Wadkins' Geduld hatte offensichtlich Grenzen.

»Haben Sie gesehen, wie sich das Programm eingeschaltet hat? Das ist ein gewöhnliches Anrufbeantworterprogramm, das über ein Modem mit dem Telefon verbunden ist. Bevor Toowoomba geht, liest er über dieses Mikrophon hier seinen Spruch ein. Wenn jemand anruft, wird das Programm aktiviert und Toowoombas Spruch abgespielt, und nach dem Pfeifton, den Sie gehört haben, können Sie Ihre Nachricht hinterlassen, die dann direkt auf dem Computer eingelesen wird.«

»Yong, ich weiß, was ein Anrufbeantworter ist. Wo ist das Problem?«

»Sir, haben Sie bei meinem Anruf vor dem Pfeifton einen Spruch gehört?«

»Nein ...«

»Eben, die Ansage war eingegeben, aber nicht gespeichert worden.«

Es dämmerte Wadkins.

»Sie wollen damit sagen, daß die Ansage gelöscht wurde, als sich der PC ausschaltete?«

»Genau, Sir.« Yong zeigte mitunter merkwürdige Reaktionen. Jetzt, zum Beispiel, lächelte er breit.

»Und das ist für ihn ein Alarmsignal, Sir.«

Harry lächelte nicht, als er sich über das Ausmaß der Katastrophe klarwurde. »Toowoomba muß also nur hier anrufen und hören, daß sein Spruch gelöscht wurde, um festzustellen, daß jemand in seine Wohnung eingebrochen ist. Und daß es sich bei diesem jemand um uns handelt, weiß er dann wohl.«

Es wurde still im Zimmer.



»Er wird hier niemals auftauchen, ohne vorher anzurufen«, sagte Lebie.

»Scheiße, Scheiße, Scheiße«, fluchte Wadkins.

»Er kann jeden Moment anrufen«, sagte Harry. »Wir müssen Zeit gewinnen. Hat jemand einen Vorschlag?«

»Tja«, sagte Yong, »wir können mit der Telefongesellschaft reden und sie darum bitten, die Nummer zu sperren und statt dessen eine Fehlermeldung abzuspielen.«

»Und wenn er bei der Telefongesellschaft anruft?«

»Kabelbruch in der Umgebung aufgrund von ... Erdbewegungen.«

»Das klingt nicht glaubhaft. Er muß dann ja bloß überprüfen, ob die Nummer seines Nachbarn funktioniert«, sagte Lebie.

»Wir müssen die Telefone im ganzen Viertel abschalten«, sagte Harry. »Schaffen Sie das, Wadkins?«

Wadkins kratzte sich hinter dem Ohr.

»So ein Scheiß! So ein scheiß Chaos, warum nur ...«

»Es eilt, *Sir!*«

»Verdammt! Geben Sie mir das Telefon, Yong. Das muß McCormack regeln. Wie auch immer, wir können die Telefone des ganzen Viertels nicht allzulang abschalten, Holy. Wir müssen uns Gedanken über den nächsten Schritt machen! So eine Scheiße!«

*Es war halb zwölf.*

»Nichts«, sagte Wadkins, »nicht ein kleiner Hinweis!«

»Nun, wir konnten wohl kaum erwarten, daß hier ein Zettel liegt, auf dem steht, wo er sie versteckt hält!« sagte Harry. Lebie kam aus dem Schlafzimmer. Er schüttelte den Kopf. Auch Yong, der den Keller und den Dachboden durchsucht hatte, brachte keine interessanten Neuigkeiten. Sie setzten sich ins Wohnzimmer.

»Das ist fast schon merkwürdig«, sagte Harry. »Wenn wir gegenseitig unsere Wohnung durchsuchen würden, wir würden *immer* etwas finden. Einen interessanten Brief, ein verstecktes

Pornoheftchen, ein Bild von einer ehemaligen Freundin, einen Fleck auf dem Bettlaken, irgend etwas. Aber dieser Kerl hier ist ein Serienmörder, und wir finden absolut nichts, was darauf hindeutet, daß er ein *normales Leben* führt.«

»Ich habe noch niemals eine so normale Junggesellenwohnung gesehen«, sagte Lebie.

»Die ist zu normal«, entgegnete Yong. »Das ist fast unheimlich.«

»Was übersehen wir?« fragte Harry.

»Wir sind überall gewesen«, sagte Wadkins. »Wenn es Spuren gibt, dann nicht hier. Das einzige, was der Typ, der hier wohnt, tut, ist essen, schlafen, fernsehen, scheißen und Telefonansagen auf seinen PC sprechen.«

»Du hast recht«, unterbrach ihn Harry. »Der Mörder Toowoomba wohnt nicht hier. Hier wohnt ein ganz normaler Kerl, der sich nicht davor fürchten muß, wenn man ihm genauer in die Karten schaut. Aber der andere? Kann es noch einen anderen Ort geben? Eine andere Wohnung, ein Ferienhaus?«

»Auf jeden Fall nichts, das auf seinen Namen registriert ist«, sagte Yong. »Das habe ich überprüft, bevor wir hierhergekommen sind.«

Das Handy klingelte. Es war McCormack. Er hatte mit der Telefongesellschaft gesprochen. Bei dem Argument, es gehe um ein Menschenleben, hatte man gekontert, daß es durchaus auch um Menschenleben gehen könnte, wenn die Bewohner des Viertels versuchten, den Rettungswagen zu rufen. Aber es war McCormack mit der Unterstützung des Bürgermeisters trotzdem gelungen, die Telefone dieses Blocks bis abends um sieben abzuschalten.

»Jetzt können wir hier drin ruhig auch rauchen«, sagte Lebie und fischte ein dünnes Zigarillo aus seiner Tasche, »Asche auf den Teppich streuen und dicke Fußspuren im Flur hinterlassen. Hat jemand Feuer?«

Harry holte eine Schachtel Streichhölzer aus seiner Jacke und gab ihm Feuer. Er blieb sitzen und betrachtete die Streichholzschachtel mit offensichtlich steigendem Interesse.

»Wißt ihr, was das Besondere an diesen Streichhölzern hier ist?« fragte er.

Die anderen schüttelten pflichtbewußt die Köpfe.

»Hier steht, daß die wasserfest sind. ›Für alle, die sich am Meer oder in den Bergen aufhalten.« Hat jemand von euch wasserfeste Streichhölzer?«

Erneutes Kopfschütteln.

»Täusche ich mich, oder muß man in Spezialgeschäfte gehen, um so etwas zu kaufen, und daß die wohl etwas mehr als gewöhnlich kosten?«

Die anderen zuckten mit den Schultern.

»Auf jeden Fall sind das nicht normale, ich habe solche Streichhölzer noch nie gesehen«, sagte Lebie.

Wadkins schaute sich die Schachtel genauer an.

»Ich glaube, mein Schwager hat solche Streichhölzer auf seinem Boot«, sagte er.

»Die hab ich von Toowoomba«, sagte Harry, »er hat sie mir auf der Beerdigung gegeben.«

Es entstand eine Pause. Yong räusperte sich.

»Draußen im Gang hängt ein Bild von einem Segelboot«, sagte er zögernd.

*Es war ein Uhr.*

»Vielen Dank für deine Hilfe, Liz«, sagte Yong und legte das Handy zur Seite. »Wir haben es! Es liegt im Hafen der Lady Bay und ist auf einen Gert van Hoos registriert.«

»Okay«, sagte Wadkins. »Yong, du bleibst mit den zwei Beamten hier, falls Toowoomba doch noch auftaucht. Lebie, Harry und ich nehmen den Wagen und fahren da jetzt sofort hin.«

Es war wenig Verkehr, und Lebies neuer Toyota summte mit 120 vergnügt über die New South Head Road.

»No backup, Sir?« fragte Lebie.

»Wenn er dort ist, sind drei Mann mehr als genug«, sagte Wadkins.  
»Nach Aussage von Yong hat er keinen Waffenschein, und ich glaube auch nicht, daß er ein Typ ist, der gleich rumballert.«

Harry konnte sich nicht mehr beherrschen.

»Was ist das für ein Gefühl, *Sir*? Ist es das gleiche, das Ihnen gesagt hat, daß es eine gute Idee ist, in seine Wohnung einzubrechen? Oder den Sender in ihrer Tasche zu verstecken?«

»Holy, ich ...«

»Ich frage ja nur, *Sir*. Wenn wir uns auf Ihr Gefühl verlassen sollen, dann müssen wir ja wohl, in Anbetracht all dessen, was geschehen ist, davon ausgehen, daß er sofort die Knarre zieht. Nicht daß ...«

Harry spürte, daß er laut geworden war, und senkte ein wenig seine Stimme. Jetzt nicht, sagte er zu sich selbst. Noch nicht. Und dann vollendete er deutlich leiser seinen begonnenen Satz.

»Nicht daß ich etwas dagegen hätte, das heißt nur, daß ich ihn dann ja mit Blei vollpumpen darf.«

Wadkins zog es vor, nicht zu antworten, sondern statt dessen mit saurer Miene aus dem Fenster zu starren, während sie schweigend dahinfuhren. Im Rückspiegel sah Harry Lebies vorsichtiges, unergründliches Lächeln.

*Es war halb zwei.*

»Lady Bay Beach«, sagte Lebie und zeigte nach vorne. »Übrigens ein passender Name. Das ist nämlich Sydneys Schwulenstrand Nummer eins.«

Sie entschlossen sich, den Wagen außerhalb des Hafengeländes abzustellen, und gingen über eine Grasfläche zu dem kleinen Yachthafen hinunter. Die Masten der Boote ragten an beiden Seiten des schwimmenden Anlegers in die Höhe.

Am Eingang des Geländes saß eine schläfrige Aufsicht in einer sonnengebleichten, blauen Uniformjacke. Der alte Mann lebte auf, als Wadkins ihm die Polizeimarke unter die Nase hielt, und beschrieb ihnen sofort, wo das Boot von Gert van Hoos lag.

»Ist jemand an Bord?« fragte Harry.

»Nicht daß ich wüßte«, sagte die Aufsicht. »Aber es ist jetzt im Sommer ein bißchen schwierig, die Übersicht zu behalten. Ich glaube aber, daß schon seit ein paar Tagen niemand mehr auf dem Boot war.«

»Und davor?«

»Ja, wenn ich mich nicht täusche, war Herr van Hoos am späten Samstagabend hier. Er parkt seinen Wagen immer ganz unten am Wasser. Im Laufe der Nacht ist er dann wieder gefahren.«

»Und seitdem war niemand auf seinem Boot?« fragte Wadkins.

»Nicht während meiner Schicht. Aber ich bin hier ja zum Glück nicht alleine.«

»War er allein?«

»Soweit ich weiß, ja.«

»Hat er etwas an Bord gebracht? Hat er etwas getragen?«

»Bestimmt. Ich weiß nicht mehr. Die meisten bringen aber irgend etwas mit.«

»Können Sie uns Mr. van Hoos kurz beschreiben?« fragte Harry.

Die Aufsicht kratzte sich am Kopf. »Nein, eigentlich nicht.«

»Warum nicht?« fragte Wadkins überrascht.

Die Aufsicht druckste herum. »Nun, äh, um ehrlich zu sein, für mich sehen alle Aborigines gleich aus.«

Die Sonne glitzerte auf dem ruhigen Wasser zwischen den Anlegern, aber weiter hinten rollten große schwere Wellen auf den Strand zu. Als sie langsam über den schwimmenden Anleger gingen, bemerkte Harry, daß der Wind hier draußen kräftiger blies. Sie erkannten das Boot an dem Namen »Adelaide« und der Registrierungsnummer wieder, die seitlich auf den Rumpf geschrieben waren. Die »Adelaide« gehörte nicht zu den größten Booten des Yachtclubs, aber sie sah sehr gepflegt aus. Yong hatte ihnen erklärt, daß Segelboote mit Hilfsmotor erst ab einer bestimmten Größe registrierungspflichtig waren, daß sie also eine gehörige Portion Glück gehabt hätten. So viel, daß Harry das unbehagliche Gefühl hatte, es

könne schon aufgebraucht sein. Der Gedanke, daß Birgitta vielleicht an Bord sein könnte, ließ sein Herz hart und heftig schlagen.

Wadkins signalisierte Lebie, als erster an Bord zu gehen. Harry entscherte seine Pistole und zielte auf die Kabinenluke, während Lebie vorsichtig seine Füße auf das Achterdeck stellte. Wadkins stolperte bei dem Versuch, an Bord zu gehen, über das Ankerseil und knallte mit seinem Fuß hart auf das Kabinendeck. Sie hielten inne und lauschten, doch außer dem Wind und den Wellen, die sachte an der Seite des Bootes schmatzten und plätscherten, war nichts zu hören. Sowohl die Luke zum Salon als auch die zur Achterkabine waren mit Vorhängeschlössern verriegelt. Lebie kramte die Dietriche heraus und begann zu arbeiten, und nach wenigen Minuten war das Problem aus der Welt.

Lebie öffnete die Luke zum Salon, und Harry kletterte als erster hinein. Es war dunkel dort unten, und Harry hockte sich mit gezückter Pistole hin, bis Wadkins unten war und die Vorhänge zur Seite gezogen hatte. Das Boot war einfach, aber geschmackvoll eingerichtet. Der Salon war aus Mahagoni, ansonsten jedoch gab es keinen Überfluß. Eine Seekarte lag ausgebreitet auf dem Salontisch. Über dem Tisch hing ein Bild von einem jungen Boxer.

»Birgitta!« rief Harry. »Birgitta!«

Wadkins berührte seine Schulter.

»Sie ist nicht hier«, stellte Lebie fest, nachdem sie das Boot von der Achterkabine bis zur Bugspitze durchsucht hatten. Wadkins hatte seinen Kopf in einer der Kisten unter den Sitzen des Achterdecks vergraben.

»Vielleicht war sie hier«, sagte Harry und blickte über das Meer. Der Wind hatte aufgefrischt, und die Wellenberge weiter draußen hatten weiße Schaumkronen bekommen.

»Wir bestellen die Jungs von der Spurensicherung her, mal sehen, was die finden«, sagte Wadkins und richtete sich auf. »Das heißt dann aber, daß er noch ein Versteck hat, von dem wir keine Ahnung haben.«

»Oder ...«, sagte Harry.

»Blödsinn! Er hat sie irgendwo versteckt, wir müssen sie bloß finden!«

Harry hockte sich hin. Der Wind spielte mit seinen Haaren. Lebie versuchte, sich ein Zigarillo anzustecken, gab aber schließlich nach ein paar ergebnislosen Versuchen auf.

»Was machen wir jetzt?« fragte er.

»Wir sollten auf jeden Fall hier vom Boot verschwinden«, sagte Wadkins. »Er kann uns oben vom Weg sehen, wenn er kommt.«

Sie standen auf, schlossen die Luken, und Wadkins machte einen großen Schritt über das Ankertau, um nicht noch einmal zu stolpern.

Lebie blieb stehen.

»Was ist los?« fragte Harry.

»Nun«, sagte Lebie, »ich verstehe ja nicht so viel von Booten, aber ist das da üblich?«

»Was denn?«

»Den Anker zu setzen, wenn man vorne und hinten am Anleger vertäut ist?«

Sie schauten einander an.

»Los, faß mit an«, sagte Harry.

*Es war drei Uhr.*

Sie rasten über die Straße. Die Wolken rasten am Himmel. Die Bäume am Rand des Weges schüttelten sich und winkten sie weiter. Das Gras drückte sich flach an den Boden, und es knackte im Funkgerät. Die Sonne war verblaßt, und dunkle Schatten huschten über das Meer.

Harry saß auf dem Rücksitz, aber er sah nichts von dem Sturm, der um sie herum aufkam. Er sah nur das grüne schmierige Tau, das sie mit langsamen, schweren Zügen aus dem Meer gezogen hatten. Die Wassertropfen waren wie glitzernde Kristallstückchen aus dem Tau ins Wasser zurückgefallen, und weit dort unten hatte er eine weiße Kontur erkennen können, die sich ihnen langsam näherte.

Einmal in den Sommerferien hatte Vater ihn im Ruderboot mitgenommen. Sie hatten einen Heilbutt gefangen. Der war weiß gewesen und unbeschreiblich groß, und auch da hatte Harry einen ganz trockenen Mund bekommen, und seine Hände hatten gezittert. Mutter und Großmutter hingegen hatten die Hände begeistert über dem Kopf zusammengeschlagen, als sie mit ihrem Fang in die Küche gekommen waren, und hatten sofort begonnen, den kalten, blutigen Fischkörper mit großen, glänzenden Messern zu zerschneiden. Den Rest des Sommers hatte Harry von dem schweren Heilbutt geträumt. Von den herausquellenden Augen, die schockiert erstarrt waren, als wollten sie nicht glauben, daß er jetzt sterben mußte. An Weihnachten hatte er dann große, geleeartige Stücke auf seinem Teller gehabt, und sein Vater hatte stolz erzählt, wie Harry und er den großen Heilbutt aus dem Isfjord gezogen hatten. »Wir haben gedacht, wir essen dieses Jahr Weihnachten mal etwas anderes«, hatte seine Mutter gesagt. Es hatte nach Tod und Verwesung geschmeckt, und verbittert und wütend war Harry vom Tisch aufgestanden.

Und jetzt saß er auf dem Rücksitz eines rasenden Autos. Er schloß die Augen und sah sich selbst ins Wasser hinabstarren, in dem etwas schimmerte, das aussah wie eine Feuerqualle, die bei jedem Ruck mit dem Tau ihre roten Nesselfäden anlegte, um sie sogleich wieder auszubreiten, als wolle sie davonschwimmen. Als sie an die Oberfläche kam, breitete sie ihre Fäden fächerförmig aus, als versuchte sie den nackten weißen Körper darunter zu verbergen. Das Ankertau war um den Hals gewickelt, und der leblose Körper kam Harry merkwürdig fremd vor. Als ginge er ihn nichts an.

Aber als sie sie auf den Rücken drehten, spürte Harry ihn wieder. Diesen Blick von diesem Sommer. Ein gebrochener Blick, der eine überraschte, klagende letzte Frage ausdrückte: Ist das alles? Bedeutet das wirklich, daß es so mir nichts, dir nichts zu Ende ist? Sind Leben und Tod wirklich so banal?

»Ist sie das?« hatte Wadkins gefragt, und Harry hatte die Frage verneint.

Als er die Frage wiederholt hatte, war Harrys Blick auf das Schulterblatt gefallen, über das sich neben einem noch weißeren Streifen, an dem das Bikinioberteil gesessen hatte, rote Haut spannte.



»Sie hat sich verbrannt«, hatte er verwundert gesagt. »Sie bat mich, sie auf dem Rücken einzucremen. Sie sagte, sie vertraue mir, aber sie hat sich verbrannt.«

Wadkins hatte sich vor ihn gestellt und seine Hände auf Harrys Schultern gelegt. »Es ist nicht deine Schuld, Harry. Hörst du? Es wäre so oder so passiert. Es ist nicht deine Schuld!«

Es war jetzt merklich dunkler geworden, und ein paar gewaltige Böen rissen und zerrten an den großen Eukalyptusbäumen, so daß es aussah, als wollten sie sich losreißen und, vom Sturm zum Leben erweckt, herumlaufen. »Die Adler singen«, sagte Harry plötzlich vom Rücksitz. Seit sie losgefahren waren, hatte niemand auch nur ein Wort gesagt. Wadkins drehte sich um, und Lebie schaute ihn über den Rückspiegel an. Harry räusperte sich laut.

»Andrew hat das mal gesagt. Daß die Adler und die Menschen der Adlerfamilie die Macht hätten, mit ihrem Gesang Sturm und Regen zu erzeugen. Er erzählte, daß die große Flut von der Adlerfamilie heraufbeschworen worden war, sie hatten gesungen und sich mit den Flintmessern blutig geschnitten, um den *Platybus* — das Schnabeltier – zu ertränken.« Er lächelte andeutungsweise. »Fast alle Schnabeltiere starben. Aber einige überlebten. Wißt ihr, wie sie das geschafft haben? Sie lernten, unter Wasser zu atmen.«

Die ersten dicken Regentropfen legten sich zitternd auf die Windschutzscheibe.

»Wir haben wenig Zeit«, sagte Harry. »Es wird nicht mehr lange dauern, bis Toowoomba merkt, daß wir ihm auf den Fersen sind, und dann wird er schneller verschwinden als eine Erdratte in ihrem Loch. Ich bin der einzige, der eine Verbindung zu ihm hat, und ihr sitzt jetzt da und fragt euch, ob ich das schaffe. Nun, was soll ich sagen? Ich glaube, ich habe dieses Mädchen geliebt.«

Wadkins sah betroffen aus. Lebie nickte langsam.

»Aber ich habe mir vorgenommen, unter dem Wasser zu atmen«, sagte Harry.

Es war halb vier, und niemand im Besprechungszimmer bemerkte das Klagelied des Ventilators.

»Gut, wir wissen, wer unser Mann ist«, sagte Harry. »Und wir wissen, daß er glaubt, daß wir es *nicht* wissen. Vermutlich glaubt er, daß ich zur Zeit versuche, Beweise gegen Evans White heranzuschaffen. Aber ich befürchte, daß diese Situation nicht allzulange anhalten wird. Die Zeit, in der wir in all den Haushalten die Telefone blockieren dürfen, ist begrenzt, und außerdem wirkt das um so unglaublicher, je länger es dauert, diesen angeblichen Fehler zu beheben.

Wir haben Beamte bei ihm zu Hause, für den Fall, daß er auftaucht. Ebenso am Segelboot. Doch ich persönlich bin mir sicher, daß er viel zu vorsichtig ist, etwas Dummes zu tun, ohne sich vorher zu vergewissern, daß die Luft rein ist. Es ist wohl anzunehmen, daß ihm im Laufe des Abends klar wird, daß wir in seiner Wohnung waren. Wir haben nur zwei Alternativen. Wir können Alarm schlagen, über das Fernsehen die Fahndung einleiten und hoffen, daß wir ihn kriegen, bevor er verschwindet. Dagegen spricht, daß jemand, der so einen Alarm bei sich zu Hause eingerichtet hat, sicher auch über alles weitere nachgedacht hat. Sobald er sein Bild auf dem Bildschirm gesehen hat, riskieren wir, daß er wie vom Erdboden verschluckt sein wird. Die zweite Alternative verlangt von uns, die wenige Zeit zu nutzen, die wir noch haben, bevor er unseren Atem in seinem Nacken spürt, ihn zu schnappen, solange er sich noch sicher fühlt ... nun, äh, relativ sicher.«

»Ich bin dafür, ihn zu schnappen«, sagte Lebie und entfernte tatsächlich ein einzelnes Haar von seiner Schulter.

»Ihn *schnappen*?« brummte Wadkins. »Wir befinden uns in einer Millionenstadt und haben nicht die geringste Ahnung, wo er steckt. Wir wissen ja nicht einmal, ob er noch in Sydney ist!«

»Sagen Sie das nicht«, sagte Harry. »Die letzten anderthalb Stunden war er jedenfalls in Sydney.«

»Was? Willst du damit sagen, daß er observiert wird?«

»Yong?« Harry überließ das Wort dem noch immer lächelnden Chinesen.

»Das Handy!« begann er. Als habe man ihn gebeten, seine Noten vor der ganzen Klasse laut vorzulesen.

»Alle Handytelefonate laufen über Zwischenstationen, die die Telefonsignale entgegennehmen und weiterleiten. Die Telefongesellschaften können somit feststellen, von welchen Abonnenten Signale bei den unterschiedlichsten Stationen eingehen. Jede Zwischenstation deckt ungefähr einen Radius von einer Meile ab. In gut ausgebauten Arealen, also in dicht besiedelten Gebieten, wird ein Telefon in der Regel von mehreren Zwischenstationen gleichzeitig abgedeckt. Das ist vergleichbar mit den Radiosendern. Das heißt, daß die Telefongesellschaften, wenn man telefoniert, angeben können, wo im Umkreis von einer Meile man sich befindet. Wenn das Gespräch bei zwei Basisstationen gleichzeitig eingeht, kann der Bereich auf die Überlappungszone dieser Stationen eingeschränkt werden. Werden die Signale von drei Basisstationen aufgefangen, ist der Bereich noch kleiner und so weiter und weiter. Die Handys können also nicht bis zu einer bestimmten Wohnung zurückverfolgt werden, sie können aber einen guten Anhaltspunkt geben«, erklärte Yong.

»Wir stehen im Moment in Kontakt mit drei Mitarbeitern der Telefongesellschaft, die nichts anderes tun, als die Signale von Toowoombas Handy zu verfolgen. Wir können gerne eine offene Leitung hierher schalten. Vorläufig empfangen wir nur simultane Signale von zwei Stationen, und der Bereich deckt die ganze City, den Hafen und halb Woolloomooloo ab. Die gute Nachricht aber ist, daß er sich bewegt«, fuhr Yong fort.

»Und wir warten jetzt auf ein bißchen Glück«, sagte Harry.

»Wir hoffen, daß wir aus einem der kleinen Bereiche Signale empfangen, die von drei oder mehr Stationen abgedeckt werden. Gelingt uns das, können wir sofort mit allen Zivilfahrzeugen ausrücken, und dann dürfen wir uns eine gewisse Hoffnung machen, ihn zu finden.«

Wadkins sah nicht überzeugt aus.

»So, er hat also im Laufe der letzten anderthalb Stunden telefoniert, und beide Male wurden die Signale von Basisstationen in Sydney aufgefangen?« fragte er. »Und wir sind jetzt abhängig davon, daß er weiter sein blödes Telefon benutzt, um ihn zu finden? Und was, wenn er nicht telefoniert?«

»Wir können ihn doch anrufen?« schlug Lebie vor.

»Genau!« sagte Wadkins. Er war aufgebracht und hatte rote Flecken im Gesicht. »Eine Superidee! Wir rufen ihn jede Viertelstunde an und geben uns als Rotkäppchen und die liebe Großmutter aus! Und nur, um ihm klarzumachen, daß es vielleicht nicht schlau ist, sein Telefon zu benutzen?«

»Das ist nicht nötig«, sagte Yong. »Er braucht nicht zu telefonieren.«

»Wie ...«

»Es reicht, daß sein Telefon eingeschaltet ist«, sagte Harry.

»Toowoomba ist sich ganz offensichtlich nicht darüber im klaren, aber solange ein Handy nicht abgeschaltet ist, sendet es automatisch jede halbe Stunde kleine Signale aus. Einfach um zu zeigen, daß es noch empfangsbereit ist. Diese Signale werden von den Basisstationen genauso empfangen wie richtige Gespräche.«

»Dann ...«

»Dann schalten wir also diese offene Leitung hierher, kochen Kaffee, setzen uns hin und hoffen.«

## 21 Ein gutes Ohr, eine linke Gerade und drei Schüsse

**E**ine metallische Stimme erklang durch das an einen Lautsprecher angeschlossene Telefon:

»Wir empfangen sein Signal an Basisstation 3 und 4.«

Yong zeigte auf die Karte von Sydney, die an der Tafel aufgehängt worden war. Dort waren numerische Kreise eingezeichnet, die die Deckungsbereiche der einzelnen Basisstationen angaben.

»Pyrmont, Glene und ein Stück von Baimain.«

»Scheiße!« sagte Wadkins. »Ein zu großes Gebiet. Wieviel Uhr ist es? Hat er versucht, bei sich zu Hause anzurufen?«

»Es ist sechs Uhr«, sagte Lebie. »Er hat in der letzten Stunde zweimal versucht, in seiner Wohnung anzurufen.«

»Er wird bald ahnen, daß da etwas faul ist«, sagte McCormack und stand wieder auf.

»Noch nicht«, sagte Harry leise. Er hatte während der letzten zwei Stunden still und ruhig auf einem Stuhl ganz hinten an der Wand gesessen.

»Etwas Neues vom Wetterbericht?« fragte Wadkins.

»Nur, daß es noch schlimmer werden soll«, sagte Lebie. »In der Nacht soll der Sturm noch schlimmer werden, Orkanböen.«

Die Minuten rannen ihnen durch die Finger. Yong holte neuen Kaffee.

»Hallo!« Die Stimme aus dem Telefon meldete sich.

Wadkins sprang auf. »Ja?«

»Der Abonnent hat soeben ein Gespräch begonnen. Wir haben sein Signal in den Stationen 3, 4 und 7 aufgefangen.«

»Warten Sie!« Wadkins warf einen Blick auf die Karte. »Das bedeutet ein Stück von Pyrmont und Darling Harbour, nicht wahr?«

»Richtig.«

»Scheiße! Wenn doch noch ein bißchen an den Stationen 9 oder 10 aufgefangen worden wäre, dann hätten wir ihn!«

»Wenn er sich nicht bewegen würde, ja«, sagte McCormack. »Wen hat er angerufen?«

»Die Störungsstelle der Telefongesellschaft«, sagte die metallische Stimme. »Er wollte wissen, was für ein Problem es mit seiner Nummer gibt.«

»Scheiße, Scheiße, Scheiße!« Wadkins hatte einen krebsroten Kopf. »Er entwischt uns! Wir müssen Alarm schlagen! Mit Mann und Maus ausrücken!«

»Halt's Maul!«. Es wurde plötzlich still. »Entschuldigen Sie die Wortwahl, *Sir*«, sagte Harry. »Aber ich schlage vor, daß wir auf das nächste Signal warten, bevor wir etwas überstürzen.«

Wadkins starrte Harry mit hervorstehenden Augen an.

»Holy hat recht«, sagte McCormack. »Setzen Sie sich, Wadkins. In weniger als einer Stunde wird die Telefonsperre aufgehoben. Das heißt, wir werden ein oder maximal zwei Signale von Toowoomba empfangen, bis er herausbekommen wird, daß nur sein Telefon blockiert ist. Pyrmont und Darling Harbour sind nicht gerade große Gebiete, aber wir reden hier immerhin von den Teilen der City, in denen abends und nachts die meisten Menschen sind. Einen Haufen Wagen dorthin zu schicken, würde nur zu einem gewaltigen Chaos führen, in dem Toowoomba verschwinden könnte. Wir warten.«

Zehn nach halb sieben ertönte eine neue Mitteilung durch den Lautsprecher.

»Das Signal wird noch immer von den Stationen 3, 4 und 7 aufgefangen.«

Wadkins stöhnte.

»Danke«, sagte Harry und schaltete den Lautsprecher ab. »Das gleiche Gebiet wie beim letzten Mal, das kann bedeuten, daß er sich nicht mehr bewegt. Also, wo kann er sein?«

Sie stellten sich vor die Karte.

»Vielleicht trainiert er«, sagte Lebie.

»Eine gute Idee!« meinte McCormack. »Gibt es da in der Gegend einen Boxclub? Weiß jemand, wo er normalerweise trainiert?«

»Ich überprüfe das, Sir«, sagte Yong und verschwand durch die Tür.

»Andere Vorschläge?«

»In der Gegend gibt es ja massenhaft Touristenattraktionen, die den ganzen Abend geöffnet sind«, schlug Lebie vor. »Vielleicht ist er in den chinesischen Gärten.«

»Bei dem Wetter wird er sich wohl eher drinnen aufhalten«, sagte McCormack.

Yong kam zurück und schüttelte den Kopf.

»Ich habe seinen Trainer angerufen. Er wollte zuerst nichts sagen, also hab ich gesagt, ich sei Polizist. Sein Trainingslokal liegt draußen in Bondi Junction.«

»Na wunderbar!« fluchte Wadkins. »Was meinst du, wie lange es dauert, bis sein Trainer Toowoombas Handynummer wählt, um zu fragen, warum zum Teufel er von der Polizei gesucht wird?«

»Es wird brenzlich«, sagte Harry. »Ich rufe Toowoomba an.«

»Um zu sehen, wo er ist?« sagte Wadkins.

»Um zu sehen, was passiert«, erwiderte Harry und nahm den Telefonhörer. »Lebie, check noch einmal ab, ob das Tonbandgerät auch läuft, und alle halten jetzt die Klappe!«

Alle erstarrten. Lebie warf einen Blick auf das alte Aufzeichnungsgerät, nickte mit dem Kopf und machte ein Zeichen mit dem Daumen. Harry schluckte. Seine Finger fühlten sich auf der Tastatur ganz taub an. Es klingelte dreimal, bevor Toowoomba antwortete.

»Hallo?«

Stimmen ... Harry hielt den Atem an. Im Hintergrund waren Menschen zu hören.

»Wer ist am Apparat?« fragte Toowoomba leise.

Im Hintergrund war ein Geräusch zu hören, gefolgt von fröhlichem Kinderlachen. Dann hörte er Toowoombas tiefes, ruhiges Lachen.

»Aber nein, bist du das, Harry? Das ist ja witzig, daß du jetzt anrufst, ich habe nämlich gerade an dich gedacht. Mit meinem Telefon zu Hause scheint etwas nicht in Ordnung zu sein, und ich frage mich, ob du nicht etwas damit zu tun hast. Ich hoffe doch, ich irre mich da, Harry?«

Da war noch ein Geräusch. Harry konzentrierte sich, aber es gelang ihm nicht, es zu identifizieren.

»Ich werde unruhig, wenn du mir nicht antwortest, Harry. Sehr unruhig. Ich weiß nicht, was du willst, aber vielleicht sollte ich dieses Handy ausschalten. Ist es das, was du willst, Harry? Versuchst du mich zu finden?«

Dieses Geräusch ...

»Verdammt!« rief Harry. »Er hat aufgelegt.«

Er ließ sich auf den Stuhl fallen.

»Toowoomba hat begriffen, daß ich dran war. Wie konnte ihm das gelingen?«

»Spul das Band zurück«, sagte McCormack. »Und hol Marguez.«

Yong verließ den Raum, während sie das Band noch einmal abspielten.

Harry konnte es nicht beeinflussen, er spürte, wie sich seine Nackenhaare aufstellten, als er erneut Toowoombas Stimme über den Lautsprecher hörte.

»Dies ist auf jeden Fall ein Ort, an dem sich sehr viele Menschen aufhalten«, sagte Wadkins. »Was ist das für ein Klatschen? Hört mal, da sind Kinder! Ist das ein Jahrmarkt?«

»Spul das Band zurück und laß es uns noch einmal hören«, bat McCormack.

»Wer ist am Apparat?« wiederholte Toowoomba, gefolgt von einem lauten Geräusch und Kindergeschrei.

»Was ist ...?« begann Wadkins.

»Das ist ein kräftiges Wasserplätschern«, sagte eine Stimme in der Tür. Sie drehten sich um. Harry sah einen kleinen, braunen Kopf mit schwarzen Locken, einem schmalen Bart und winzigen, dicken



Brillengläsern, der auf einem gewaltigen, wie von einer Fahrradpumpe aufgeblasenen Körper saß. Er schien jeden Moment zu platzen.

»Jesus Marguez – die besten Ohren in der Branche«, sagte McCormack, »und dabei ist er noch nicht einmal blind.«

»Nur fast«, murmelte Marguez und schob seine Brille zurecht. »Was habt ihr da?«

Lebie spielte das Band noch einmal ab. Marguez lauschte mit geschlossenen Augen.

»Ein geschlossener Raum, gemauerte Wände und Glas. Keinerlei Dämpfung, keine Teppiche oder Gardinen. Menschen, junge Menschen beiderlei Geschlechts. Vermutlich ein paar Familien mit kleinen Kindern.«

»Wie können Sie das alles aus diesem bißchen Lärm entnehmen?« fragte Wadkins mißtrauisch.

Marguez seufzte. Offensichtlich begegnete er dieser Skepsis nicht zum ersten Mal.

»Wissen Sie, was für ein phantastisches Instrument das Ohr ist?« sagte er. »Es kann mehr als eine Million Druckunterschiede wahrnehmen. Eine Million. Und ein einzelnes Geräusch kann aus zig verschiedenen Frequenzen und Teilelementen zusammengesetzt sein. Das ergibt zigmillionen Möglichkeiten. Ein normales Lexikon beinhaltet in der Regel nur etwa 100.000 Schlagwörter. Zigmillionen Möglichkeiten, der Rest ist Training.«

»Dieses Geräusch, das die ganze Zeit über im Hintergrund zu hören ist, was ist das?« fragte Harry.

»Das zwischen 100 und 120 Hertz? Das ist nicht so einfach zu sagen. Wir können die anderen Geräusche unten im Studio herausfiltern und diesen Ton isolieren, aber das braucht Zeit.«

»Und die haben wir nicht«, sagte McCormack.

»Aber wie konnte er Harry erkennen, ohne daß er auch nur einen Ton gesagt hat?« fragte Lebie. »Intuition?«

Marguez nahm seine Brille ab und putzte sie abwesend.

»Das, was wir so schön als Intuition bezeichnen, mein Freund, ist immer von unseren Sinneseindrücken beeinflusst. Aber wenn diese

Eindrücke so schwach und delikate sind, daß wir sie nur als Gefühle wahrnehmen, wie eine Feder unter der Nase, wenn wir schlafen, und es uns nicht gelingt, die Assoziationen, die uns unser Gehirn liefert, zu benennen, dann reden wir von Intuition. Vielleicht war es ganz einfach die Art ... äh, wie Harry geatmet hat?«

»Ich habe den Atem angehalten«, sagte Harry.

»Haben Sie ihn früher schon einmal von hier angerufen? Vielleicht die Akustik? Die Hintergrundgeräusche? Die Menschen haben ein erstaunlich gutes Gedächtnis für Geräusche, viel besser als man gemeinhin glaubt.«

»Ich habe ihn einmal von hier aus angerufen.« Harry starrte den alten Ventilator an. »Natürlich«, sagte er. »Daß ich nicht daran gedacht habe.«

»Hm«, sagte Jesus Marguez. »Hört sich an, als ob der, den ihr sucht, eine ziemlich interessante Person ist. Wie hoch ist das Kopfgeld?«

»Ich war da«, sagte Harry mit weit aufgerissenen Augen, die noch immer den Ventilator fixierten. »Natürlich. Deshalb kenne ich auch dieses Geräusch im Hintergrund. Ich war da schon einmal. Dieses Blubbern ...«

Er drehte sich um:

»Er ist im Aquarium!«

»Hm«, sagte Marguez und prüfte nach, ob seine Brillengläser auch wirklich sauber waren. »Das paßt. Ich war da ja selbst schon einmal. So ein Platschen kann zum Beispiel von dem Schwanz eines ziemlich großen Salzwasserkrokodils erzeugt werden.«

Als er wieder aufschaute, war er vollkommen allein im Raum.

*Es war sieben Uhr.*

Vielleicht hätten sie auf dem kurzen Weg vom Präsidium hinunter nach Darling Harbour das Leben von Passanten und Zivilisten aufs Spiel gesetzt, doch die Frage stellte sich nicht, denn der Sturm hatte die Straßen leergefegt. Lebie gab trotzdem sein Bestes, und es war vermutlich nur das Blaulicht auf dem Dach, das im letzten Augenblick

einen einsamen Fußgänger dazu verleitete, zur Seite zu springen, und ein paar entgegenkommende Autos an den Straßenrand scheuchte. Wadkins saß auf dem Rücksitz und fluchte unentwegt, während McCormack auf dem Vordersitz im Aquarium anrief, um die Polizeiaktion anzukündigen.

Als sie auf den Platz vor dem Aquarium vorfuhren, standen die Flaggen am Darling Harbour steif im Wind, und die Brandung schlug über die Kaimauer. Einige Polizeiwagen waren bereits da, und uniformierte Polizisten versperrten die Ausgänge.

McCormack gab die letzten Befehle.

»Yong, du versorgst unsere Leute mit Fotos von Toowoomba. Wadkins, du kommst mit mir in den Überwachungsraum. Dort gibt es Kameras, die das ganze Aquarium überwachen. Lebie und Harry, ihr beginnt mit der Suche. Das Aquarium schließt in wenigen Minuten. Hier sind die Funkgeräte, steckt euch sofort den Knopf ins Ohr und macht das Mikro am Jackenkragen fest, und überprüft, ob die Verbindung steht! Wir geben euch Anweisungen vom Überwachungsraum aus, okay?«

Als Harry aus dem Auto stieg, wäre er fast von einer Böe zu Boden gerissen worden. Eilig versuchten sie, unter das schützende Vordach zu kommen.

»Zum Glück ist es nicht ganz so voll wie sonst immer«, stellte McCormack fest. Die paar schnellen Schritte hatten ihn bereits außer Atem gebracht. »Das muß am Wetter liegen. Wenn er hier ist, finden wir ihn!«

Sie wurden von der Oberaufsicht in Empfang genommen, die Wadkins und McCormack in den Überwachungsraum brachte. Harry und Lebie überprüften die Funkverbindung und wurden an der Kasse vorbeigewunken. Dann begannen sie, sich durch die Menschenmenge auf dem engen Flur zu schieben.

Harry prüfte nach, ob seine Pistole im Schulterhalfter saß. Das Aquarium wirkte mit all dem Licht und den vielen Menschen vollkommen verändert. Außerdem schien es ihm unendlich lang her zu sein, daß er mit Birgitta hier gewesen war, als wäre das in einer anderen Zeitrechnung gewesen.

Er versuchte, nicht daran zu denken.

»Wir sind da.« McCormacks Stimme klang sicher und beruhigend im Ohr. »Wir kontrollieren jetzt die Kamerabilder. Yong und ein paar Beamten überprüfen die Toiletten und das Cafe. Wir haben euch übrigens auf dem Monitor. Geht nur weiter.«

Die Gänge des Aquariums führten das Publikum in einer Runde wieder zum Eingang zurück. Harry und Lebie gingen in umgekehrter Richtung, so daß sie die Gesichter aller Entgekommenen sehen konnten. Harrys Herz hämmerte in seiner Brust. Er spürte, daß er einen trockenen Mund und feuchte Hände bekam. Fremde Sprachen schwirrten um seinen Kopf, und Harry hatte das Gefühl, durch einen Mahlstrom von Menschen unterschiedlicher Nationalität, Hautfarbe und Kleiderordnung zu schwimmen. Sie gingen durch den Tunnel unter dem Wasser, in dem Birgitta und er die Nacht verbracht hatten – jetzt standen dort Kinder, die ihre Nasen an den Scheiben plattdrückten und zuschauten, wie das Leben unter Wasser seinen unerschütterlichen Gang ging.

»*This place gives me the creeps*«, flüsterte Lebie. Er hielt eine Hand unter der Jacke.

»Versprich mir, hier unten bloß nicht zu schießen«, sagte Harry. »Ich will nicht die halbe Jackson Bay und ein Dutzend weißer Haie im Schoß haben, okay?«

»*Don't worry*«, antwortete Lebie.

Sie kamen auf die andere Seite des Aquariums, wo es jetzt beinahe menschenleer war. Harry fluchte.

»Um sieben ist die Kasse geschlossen worden«, erklärte Lebie. »Jetzt müssen nur noch alle rausgehen.«

McCormack bemerkte:

»Es sieht leider so aus, als wäre unser Vogel ausgeflogen, Jungs. Kommt zurück zum Überwachungsraum.«

»Warte hier«, sagte Harry zu Lebie.

Draußen vor der Kasse stand ein bekanntes Gesicht in Uniform. Harry ging auf ihn zu.

»Hallo, Ben, Erinnerst du dich an mich?« fragte Harry. »Ich war zusammen mit Birgitta hier.«

Ben drehte sich um und schaute den aufgeregten Blondschoopf an. »Na klar«, antwortete er, »Harry, das war doch dein Name, oder? Ja, ja, du bist also noch einmal vorbeigekommen? Die meisten kommen wieder. Wie geht es Birgitta?«

Harry schluckte.

»Hör mal, Ben. Ich bin Polizist. Wie du sicher schon gehört hast, suchen wir einen sehr gefährlichen Mann. Wir können ihn nicht finden, ich habe aber so ein Gefühl, daß er noch immer hier ist. Niemand kennt das Aquarium besser als du, Ben – gibt es einen Ort, wo er sich versteckt haben könnte?«

Ben legte sein Gesicht in tiefe, nachdenkliche Falten.

»Tja«, sagte er. »Weißt du, wo Matilda, das Salzwasserkrokodil, ist?«

»Ja?«

»Zwischen dem kleinen Schlaumeier, den wir Fiddler Ray nennen, und der großen Meeresschildkröte, das heißt, die ist ja umgezogen, jetzt wird da ein Damm gebaut, damit wir noch ein paar kleine Süßwasserkroko ...«

»Ich weiß, wo das ist. Es eilt, Ben!«

»Gut. Wenn man sportlich genug ist und nicht zu viel Angst hat, kann man in der Ecke über das Plexiglas springen.«

»Zu dem Krokodil hinein?«

»Das liegt die meiste Zeit doch nur müde auf dem Damm und döst vor sich hin. Von der Ecke sind es nur vier, fünf Schritte bis zu der Tür, durch die wir gehen, wenn wir Matildas Käfig saubermachen oder sie füttern. Aber du mußt aufpassen, denn so ein *saltie* ist unglaublich schnell, das stürzt sich mit seinen zwei Tonnen Gewicht schneller auf dich, als du reagieren kannst. Wir sollten einmal ...«

»Danke, Ben.« Harry rannte so schnell, daß die Menschen zur Seite sprangen. Er schlug seinen Jackenkragen zur Seite und sprach ins Mikrofon: »McCormack, Holy hier. Ich werde hinter dem Krokodilkäfig suchen.«

Er packte Lebie unter dem Arm und zerrte ihn mit sich. »Unsere letzte Chance«, sagte er. Lebies Augen weiteten sich, als Harry vor dem Krokodilkäfig anhielt und Anlauf nahm. »Komm mit«, sagte Harry und schwang sich über das Plexiglas.

Als seine Füße auf dem Boden aufsetzten, begann es auf der anderen Seite des Damms zu kochen. Weißer Schaum spritzte auf, und als Harry zur Tür hinüberging, sah er einen grünen Formel 1-Wagen mit wie Schneebesens wirbelnden kleinen Echsenbeinen aus dem Wasser schießen. Harry rannte los, rutschte aber in dem losen Sand weg. Weit hinter sich hörte er Schreie, und aus dem Augenwinkel sah er die aufgeklappte Motorhaube des Rennwagens. Er nahm die Beine in die Hand, stürzte zur Tür hinüber und ergriff die Klinke. Für den Bruchteil einer Sekunde dachte Harry, daß die Tür bestimmt verschlossen war. Doch im nächsten Augenblick war er durch sie verschwunden. Eine Szene aus *Jurassic Park* kam ihm ins Gedächtnis, und er schloß die Tür. Nur zur Sicherheit.

Er zog seine Pistole. In dem feuchten Raum lag ein übler Gestank einer Mischung aus Waschmittel und halbverfauletem Fisch.

»Harry!« Es war McCormack, der über das Funkgerät mit ihm sprach. »Erstens gibt es einfachere Wege dorthin, wo du jetzt bist, als über den Teller dieses Biestes, und zweitens verhältst du dich jetzt ruhig, bis Lebie zu dir herüberkommt.«

»I ... be nicht ... gehö ... Sie ... sagt ... ben, Sir!« sagte Harry und kratzte mit einem Fingernagel über das Mikrophon. »Gehe ... lleine weit ...!«

Er öffnete die Tür am anderen Ende des Raumes und kam in einen zylinderförmigen Turm mit einer Wendeltreppe. Harry nahm an, daß es nach unten zu den Tunneln unter dem Meer ging und entschloß sich, nach oben zu gehen. Auch auf dem nächsten Absatz gab es eine Tür. Sein Blick folgte der Treppe nach oben, aber es schien keine weitere Tür mehr zu geben.

Er drückte die Klinke nach unten und schob die Tür mit gezückter Pistole vorsichtig auf. In dem Raum war es stockfinster, und der Geruch nach fauligem Fisch nahm ihm beinahe den Atem.

Harry fand gleich neben der Tür einen Lichtschalter, den er mit der linken Hand betätigte, aber das Licht ging nicht an. Er ließ die Tür los und trat zwei vorsichtige Schritte vor. Es knackte unter seinen Füßen.

Harry erriet, um was es sich da handelte und glitt lautlos zur Tür zurück. Jemand hatte die Glühbirne an der Decke zerschlagen. Er hielt den Atem an und lauschte. War sonst noch jemand im Raum? Eine Lüftung rauschte.

Harry schlüpfte wieder auf den Treppenabsatz hinaus.

»McCormack«, flüsterte er ins Mikrophon. »Ich glaube, er ist da drin. Hören Sie, tun Sie mir einen Gefallen und wählen Sie seine Handynummer!«

»Harry Holy, wo steckst du?«

»Jetzt, *Sir*! Bitte!«

»Harry, laß das Ganze nicht zu einer persönlichen Vendetta ausarten, das ist ...«

»Es ist warm heute, *Sir*. Wollen Sie mir jetzt helfen oder nicht?«

Harry hörte McCormacks schweren Atem.

»In Ordnung, ich wähle jetzt die Nummer.«

Harry schob die Tür mit dem Fuß auf, stellte sich breitbeinig, die Pistole mit beiden Händen fest umklammert, auf und wartete auf das Klingeln. Die Zeit erschien ihm wie ein hängender Tropfen, der einfach nicht herabfallen wollte. Es vergingen vielleicht zwei Sekunden. Nicht ein Laut war zu hören.

Er ist nicht hier, dachte Harry.

Dann geschahen drei Dinge gleichzeitig.

Zum einen begann McCormack zu reden.

»Er hat sein Handy abge ...«

Zum anderen wurde Harry klar, daß sich seine Silhouette wie die eines laufenden Keilers in der Türöffnung abzeichnete, und zum dritten explodierte seine Welt plötzlich in einem Regen aus Sternen und roten Flecken, die über seine Netzhaut tanzten.

Harry erinnerte sich an Bruchteile von Andrews Boxlektion, die er ihm auf ihrer gemeinsamen Fahrt nach Nimbin erteilt hatte. Zum Beispiel, daß ein Haken eines professionellen Boxers in der Regel

mehr als genug ist, um einen untrainierten Mann bewußtlos zu schlagen. Indem er die Hüfte mitschwingt, kann er den ganzen Oberkörper hinter den Schlag bekommen, was diesem eine solche Kraft gibt, daß das Gehirn augenblicklich aussetzt. Ein präzise am Kinn platzierter Uppercut läßt dich vom Boden abheben und schickt dich spontan in die Welt der Träume. Garantiert. Auch die perfekte rechte Gerade eines Rechtshänders läßt dir kaum die Chance, hinterher noch auf den Beinen zu stehen. Und das Wichtigste von allem: Wenn du den Schlag nicht kommen siehst, kann der Körper auch nicht reagieren und ausweichen. Schon eine kleine Bewegung mit dem Kopf kann die Wirkung eines Schlages deutlich abschwächen. Es ist meistens so, daß die Boxer den letzten Schlag, durch den sie k.o. gehen, gar nicht gesehen haben.

Die einzige Erklärung dafür, daß Harry nicht bewußtlos war, war also, daß der Mann im Dunkeln links neben ihm gestanden hatte. Weil Harry sich in der Türöffnung befand, war es ihm unmöglich gewesen, seine Schläfe zu treffen, etwas, das laut Andrew sicher ausgereicht hätte. Auch konnte er ihm keinen effektiven Haken oder Uppercut verpassen, weil Harry ja seine Hände mit der Pistole vor sich gehalten hatte. Und auch keine rechte Gerade, denn dann hätte er sich unmittelbar vor die Pistole stellen müssen. Die einzige Möglichkeit bestand in einer linken Geraden, ein Schlag, den Andrew als »Fräuleinchenschlag« bezeichnet hatte und der allenfalls dazu geeignet sei, den Gegner zu irritieren oder ihn weichzuklopfen, der bei einem richtigen Faustkampf auf der Straße aber nichts zu suchen habe. Es ist möglich, daß Andrew recht hatte, aber dieser Schlag hatte Harry rücklings auf die Wendeltreppe taumeln lassen, wo er mit dem Kreuz auf die Kante des Geländers aufgeschlagen und beinahe nach unten gestürzt war.

Als er die Augen öffnete, stand er noch immer aufrecht. Eine Tür am anderen Ende des Raumes stand offen, und er war sich ziemlich sicher, daß Toowoomba durch diese entkommen war. Doch er hörte ein Kling-Klong-Geräusch und ging davon aus, daß es von der Pistole stammte, die über die Metalltreppe nach unten polterte. Er entschied sich zugunsten der Pistole. Mit einem selbstmörderischen Sprung über die Treppe nach unten schlug sich Harry die Unterarme und die Knie auf, es gelang ihm aber, die Pistole noch rechtzeitig zu packen, bevor sie über die Kante rutschte und in einem zwanzig Meter tiefen Schacht verschwinden konnte. Er hockte sich auf die Knie, hustete und



konstatierte, daß er schon den zweiten Zahn verloren hatte, seit er in dieses verdammte Land gekommen war.

Er stand auf und wäre um ein Haar sofort wieder ohnmächtig geworden.

»Harry!« schrie jemand in sein Ohr.

Er hörte auch, daß ein Stück unter ihm die Tür aufgerissen wurde und Schritte, die die Treppe erzittern ließen. Harry visierte die Tür des Raumes vor ihm an, ließ das Geländer los, schwankte vor, traf mit viel Glück und taumelte weiter. Er machte ein paar wacklige Schritte, um nicht kopfüber nach vorne zu fallen, visierte die nächste Tür am anderen Ende an, traf erneut und stolperte mit dem Gefühl, sich die Schulter ausgekugelt zu haben, in die Dämmerung hinaus.

»Toowoomba!« schrie er in den Wind. Er schaute sich um. Direkt vor ihm lag die Stadt, hinter ihm die Pyrmont Bridge. Er stand auf dem Dach des Aquariums und mußte sich in den Windböen am oberen Geländer einer Feuertreppe festhalten. Das Meerwasser war vom Sturm weiß aufgepeitscht, und er schmeckte das Salz in der Luft. Direkt unter sich sah er eine dunkle Gestalt, die die Feuertreppe hinunterkletterte. Sie hielt einen Augenblick inne und sah sich um. Zu ihrer Linken stand ein Polizeiwagen mit laufendem Blaulicht, vor ihr, durch eine Absperrung gesichert, die zwei Tanks, die über dem Aquarium emporragten.

»Toowoomba!« brüllte Harry und versuchte die Pistole anzuheben. Seine Schulter aber verweigerte ihm den Dienst, und Harry schrie vor Schmerzen und Wut. Die Gestalt war am Ende der Feuerleiter angelangt, sie lief zur Absperrung und begann, über sie hinüberzuklettern. Harry begriff in diesem Moment, was sich dieser Mensch vorgenommen haben mußte – er wollte das Becken überqueren und dann das kurze Stück zum Kai hinüberschwimmen. Von dort würde es nur ein paar Sekunden dauern, bis er im Gewimmel der Großstadt verschwand. Harry stürzte sich im wahrsten Sinne des Wortes die Feuerleiter hinunter. Er stürmte zu der Absperrung hinüber, als wolle er sie geradewegs niederreißen, quälte sich mit einem Arm hinüber und schlug mit einem Klatschen auf dem Zement auf der anderen Seite auf.

»Harry, melde dich!«

Er riß sich den Stöpsel aus dem Ohr und hastete zu dem großen Tank hinüber. Die Tür stand offen. Er lief hinein und ließ sich auf die Knie fallen. Unter dem geschwungenen Dach des Tanks vor ihm lag, im Licht unzähliger Lampen, die an Stahlseilen darüber gespannt waren, ein Stück eingezäunte Sydney Bay. In der Mitte des Tanks verlief eine schmale Pontonbrücke, über die Toowoomba rannte. Er hatte schon ein gutes Stück des Weges zurückgelegt. Toowoomba trug einen schwarzen Rollkragenpullover und eine schwarze Hose, und er lief so elegant, wie das auf einer schmalen, instabilen Pontonbrücke möglich war.

»Toowoomba!« rief Harry zum dritten Mal. »Ich bin es, Harry. Ich schieße!«

Er ließ sich nach vorne fallen. Nicht, weil er sich nicht mehr aufrecht halten, sondern weil er seinen Arm nicht mehr heben konnte. Dann nahm er die schwarze Gestalt ins Visier und drückte ab.

Der erste Schuß klatschte direkt vor Toowoomba ins Wasser, der weiterrannte. Harry zielte ein bißchen weiter nach hinten. Es platschte direkt hinter Toowoomba. Der Abstand betrug jetzt beinahe hundert Meter. Ein absurder Gedanke schoß Harry durch den Kopf: Alles war wie in der Trainingshalle in Økern – die Lampen an der Decke, das Echo der Schüsse an den Wänden, der Pulsschlag im Finger am Abzug und die tiefe, meditative Konzentration.

Wie in der Trainingshalle in Økern, dachte Harry, und drückte zum dritten Mal ab.

Toowoomba stürzte nach vorne.

Harry erklärte später, er nehme an, der Schuß müsse Toowoombas linken Oberschenkel getroffen haben und somit sei er sicher nicht tödlich gewesen. Natürlich wußten aber alle inzwischen, daß das die reinste Spekulation war, denn es war unmöglich, zu sagen, wo man einen Mann auf hundert Meter Entfernung mit einer Dienstwaffe getroffen hatte. Harry hätte sagen können, was er wollte, ohne daß ihm jemand das Gegenteil hätte beweisen können. Denn es gab keine Leiche, die man hätte obduzieren können.

Toowoomba lag mit dem linken Arm und Bein im Wasser und schrie, während Harry über die Pontonbrücke rannte. Ihm war schwindelig und übel, und alles begann vor seinen Augen unscharf zu werden – das Wasser, das Licht an der Decke und die hin- und herschwappende Brücke vor ihm. Während Harry rannte, mußte er an Andrews Worte denken. Daß die Liebe ein größeres Wunder als der Tod sei. Und er mußte an die alte Erzählung denken.

Das Blut rauschte stoßweise in seinen Ohren, und Harry war der junge Krieger, Walla, und Toowoomba die Schlange Bubbur, die Wallas Geliebter, Moora, das Leben genommen hatte. Und jetzt mußte Bubbur getötet werden. Aus Liebe.

In der später folgenden Erklärung konnte McCormack nicht mehr sagen, was Harry Holy in das Mikrophon geschrien hatte, nachdem sie die Schüsse gehört hatten.

»Wir haben nur gehört, daß er rannte und etwas schrie, vermutlich in seiner Muttersprache.«

Auch Harry konnte nicht mehr sagen, was er gerufen hatte.

Harry rannte in einer Art Wettlauf mit dem Tod über die Pontonbrücke. Es zuckte in Toowoombas Körper. Ein Ruck, der die ganze Pontonbrücke erzittern ließ. Harry glaubte zuerst, daß etwas an die Brücke gestoßen sein mußte, doch dann erkannte er, daß er im Begriff war, um seine Beute betrogen zu werden.

Es war das Seeungeheuer.

Es reckte seinen weißen Totenschädel aus dem Wasser und riß seinen Schlund auf. Alles geschah ganz langsam, wie im Kino. Harry war sich sicher, daß es Toowoomba mit sich reißen würde, aber es bekam ihn nicht richtig zu fassen, und es gelang ihm nur, den schreienden Körper etwas weiter ins Wasser zu zerren, bevor es unverrichteter Dinge noch einmal abtauchen mußte.

Keine Arme, dachte Harry und erinnerte sich an einen Geburtstag vor langer, langer Zeit bei Großvater in Ändalsnes. Damals hatten sie versucht, nur mit dem Mund Äpfel aus einem Wasserfaß zu fischen, und Mutter hatte so lachen müssen, daß sie sich anschließend hinlegen mußte. Er war noch dreißig Meter entfernt. Er glaubte schon, es zu schaffen, doch da tauchte der große Hai wieder auf. Er war so nah,

daß Harry sehen konnte, wie er seine kalten Augen in voller Ekstase nach hinten rollte, wobei er ihm triumphierend seine doppelte Zahnreihe präsentierte. Diesmal gelang es ihm, einen Fuß zu packen. Dann schlug er mit dem Kopf hin und her. Wasser spritzte hoch, und Toowoomba wurde wie eine gliedlose Puppe durch die Luft geschleudert. Sein Schreien verstummte schlagartig. Harry war jetzt an der Stelle angekommen.

»Du Scheiß-Monster! Er gehört mir!« schrie er mit tränenerstickter Stimme, hob die Pistole und feuerte ins Wasser, bis sein Magazin leer war. Das Wasser hatte einen klaren, durchsichtigen Rotton, wie rote Limonade, und unter sich sah Harry das Licht des unter dem Wasser liegenden Tunnels, in dem Erwachsene und Kinder zusammenströmten, um dem Ende beizuwohnen, einem echten Naturdrama mit all seinem Grauen, einem Festessen, das in seiner Medienwirksamkeit dem Clownsmord in nichts nachstehen würde.

## 22 Die Tätowierung

Gene Binoche sah nicht nur so aus, er hörte sich auch so an wie jemand, der sein ganzes Dasein dem Rock 'n Roll gewidmet und sein Leben immer bis zum Anschlag voll ausgekostet hatte, und er schien auch nicht eher aufhören zu wollen, ehe er am Ziel war. Und das sah er jetzt wohl vor sich.

»Ich denke mir, daß die da unten einen guten Tätowierer brauchen können«, sagte Gene und tunkte die Nadel ein. »Der Satan wird doch wohl die unterschiedlichsten Torturen mögen, oder, *mate?*«

Doch sein Kunde war ziemlich voll, und sein Kopf hing immer schiefer, so daß er wohl weder Genes philosophische Betrachtungen über das Leben und den Tod noch die Nadel, die sich in seine Schulter schnitt, mitbekam.

Gene hatte es zuerst abgelehnt, als dieser Kerl in seinen Laden gekommen war und lallend und mit einem merkwürdig singenden Akzent sein Anliegen vorgebracht hatte.

Gene hatte geantwortet, daß er keine Betrunkenen tätowiere, und ihn gebeten, am nächsten Tag wiederzukommen. Doch der Typ hatte einen 500-Dollar-Schein für eine Tätowierung, deren Wert er mit 150 Dollar einschätzte, auf den Tisch geknallt, und da es in den letzten Monaten, vorsichtig ausgedrückt, eher ruhig gewesen war, hatte er schließlich doch seinen Ladyshave und den Deodorantstift herausgeholt und mit der Behandlung begonnen. Aber den Schluck aus der Flasche, den ihm der Kerl daraufhin angeboten hatte, hatte er abgelehnt. Gene Binoche tätowierte schon seit zwanzig Jahren seine Mitmenschen, er war stolz auf seine Arbeit und überzeugt, daß seriöse Fachleute nicht bei der Arbeit tranken. Und auf keinen Fall Whiskey.

Als er fertig war, klebte er einen Rest Klopapier auf die tätowierte Rose. »Geh nicht in die Sonne und wasch die Stelle in der nächsten Woche nur mit Wasser. Die gute Nachricht ist, daß die Schmerzen im Laufe des Abends nachlassen werden und du das Papier morgen wegmachen kannst. Die schlechte, daß du wiederkommen wirst, um dir noch weitere Tätowierungen machen zu lassen«, grinste er.

»*They always do.*«

»Ich will nur diese haben«, sagte der Kerl und schwankte durch die Tür hinaus.

## 23 Viertausend Fuß und ein Ende

**D**ie Tür ging auf, und der Lärm des Windes von draußen wurde ohrenbetäubend. Harry hockte sich an der Türöffnung auf die Knie.

»Bist du bereit?« hörte er eine Stimme in sein Ohr brüllen. »Zieh die Reißleine bei viertausend Fuß und denk daran, anschließend zu zählen. Wenn du nicht innerhalb von drei Sekunden den Ruck des Schirmes spürst, ist etwas nicht in Ordnung.«

Harry nickte.

»Ich gehe raus!« rief die Stimme.

Er sah, wie der Wind den schwarzen Overall des kleinen Mannes packte, als dieser in das Gestänge unter der Tragfläche kletterte. Die wenigen Haarsträhnen, die unter seinem Helm hervorlugten, flatterten im Wind. Harry warf noch einmal einen Blick auf den Höhenmesser auf seiner Brust. Er zeigte mehr als zehntausend Fuß an.

»Nochmals danke!« rief er dem Piloten zu. Der Pilot drehte sich um. »Nichts zu danken, Kollege! Das macht mehr Spaß als Marihuana-Äcker zu fotografieren.«

Harry streckte seinen rechten Fuß aus dem Flugzeug. Es fühlte sich an wie früher, als er klein war und auf der Fahrt in den Urlaub nach Åndalsnes das Fenster herunterkurbelte und seine Hand hinausstreckte, um zu »fliegen«. Er erinnerte sich daran, wie der Wind seine Hand ergriff, wenn er die Handfläche dagegenstemmte.

Die Kraft des Windes war außerhalb des Flugzeugs gewaltig, und er mußte seinen Fuß richtig nach vorne und unten drücken, um Halt auf dem Gestänge zu bekommen. Er zählte innerlich, wie Joseph es ihm gesagt hatte – »rechter Fuß, linke Hand, rechte Hand, linker Fuß«. Dann stand er neben Joseph. Kleine Wolkenfetzen trieben ihnen entgegen, beschleunigten, trafen sie und waren noch in der gleichen Sekunde wieder verschwunden. Unter ihnen lag ein Flickenteppich in den unterschiedlichsten Nuancen von Grün, Gelb und Braun.

»*Hotel check!*« schrie Joseph ihm ins Ohr.

»*Checking in!*« rief Harry und schaute zu dem Piloten im Cockpit hinüber, der ihm den Daumen zeigte. »*Checking out!*« Er schaute Joseph an und sah einen Helm, eine Brille und ein breites weißes Lächeln in einem schwarzen Gesicht.

Harry lehnte sich vom Gestänge weg und hob den rechten Fuß.

»*Horizont Up! Down! Go!*«

Dann war er in der Luft. Harry hatte das Gefühl, nach hinten geblasen zu werden, während das Flugzeug seine ruhige Flucht nach vorne fortsetzte. In den Augenwinkeln sah er, wie das Flugzeug abdrehte, bis er begriff, daß er sich selbst drehte. Er schaute zum Horizont, an dem sich die Erdkugel abzeichnete und der Himmel immer blauer wurde, bis er in das Azurblau des Pazifiks übergang, über den Kapitän Cook hierher gesegelt war.

Joseph schüttelte ihn, und er preßte seine Hüfte nach unten, um eine bessere Fallposition zu bekommen. Er überprüfte den Höhenmesser. *Neuntausend Fuß*. Mein Gott, wieviel Zeit sie hatten! Er bewegte seinen Oberkörper, wobei er die Arme ausstreckte, und machte eine halbe Drehung.

Vor ihm im Westen lagen die Blue Mountains, die blau waren, weil dort ganz spezielle Eukalyptusbäume eine Art blauen Dunst ausströmten, den man aus weiter Entfernung erkennen konnte. Joseph hatte ihm das erzählt. Er hatte ihm auch erzählt, daß hinter diesen Bergen das Land lag, das seine Vorfahren, das Nomadenvolk, als Heimat bezeichneten. Die unendlichen trockenen Ebenen – *the outback* –, die den größten Teil dieses riesigen Kontinents ausmachten. Es war unglaublich, daß in diesem unbarmherzigen Backofen jemand überleben konnte, doch Josephs Volk hatte viele tausend Jahre dort gelebt, bis die Weißen kamen.

Harry blickte nach unten. Wie friedlich und verlassen es dort unten aussah. Ein stiller, liebenswerter Planet mußte das sein. Der Höhenmesser zeigte siebentausend Fuß an. Joseph ließ ihn wie vereinbart los. Ein ernsthafter Verstoß gegen die Vorschriften, aber, was es an Regeln gab, hatten sie ohnehin schon dadurch überschritten, daß sie alleine hier oben waren. Harry sah, wie Joseph die Arme anlegte, um horizontal Geschwindigkeit zu bekommen. Verblüffend schnell verschwand er nach links unten.



Dann war Harry alleine. Wie man immer alleine ist. Es fühlt sich nur so viel besser an, wenn man sechstausend Fuß hoch im freien Fall über der Erde ist.

Kristin hatte ihre Wahl an einem grauen Montagmorgen in einem Hotelzimmer getroffen. Sie war vielleicht aufgewacht, erschöpft von dem neuen Tag, der noch nicht einmal richtig angebrochen war, hatte aus dem Fenster gesehen und sich entschlossen, daß es nun genug sei. Welche Gedanken sie sich gemacht hatte, wußte Harry nicht. Die menschliche Seele war ein tiefer, dunkler Wald, und alle Entscheidungen trifft man allein.

*Fünftausend Fuß.*

Vielleicht hatte sie die richtige Entscheidung gefällt? Das vollkommen leere Tablettenröhrchen deutete jedenfalls darauf hin, daß sie nicht gezweifelt hatte. Und eines Tages mußte es ein Ende geben, eines Tages war es höchste Zeit. Der Wunsch, diese Welt mit einem gewissen Stil zu verlassen, zeugte jedenfalls von einer gewissen Eitelkeit – einer Schwäche –, die nur wenige Menschen hatten.

*Viertausendfünfhundert Fuß.*

Andere Menschen hatten nur eine Schwäche für das Leben. Ganz einfach. Na ja, vielleicht nicht ganz so einfach, aber das alles lag jetzt so weit entfernt dort unten. Viertausend Fuß, um ganz genau zu sein. Er umklammerte den orangenen Griff auf der rechten Seite seiner Brust, zog entschlossen an der Reißleine und begann zu zählen: »Einundzwanzig, zweiundzwanzig ...«

# Der Fledermausmann

Harry Hole, Polizist aus Oslo, wird nach Sydney geschickt, um dort den Mord an einer jungen Norwegerin aufzuklären. Gemeinsam mit seinem australischen Kollegen nimmt er die Ermittlungen auf. Nesbø verwebt gekonnt die Probleme der Aborigines in der modernen australischen Welt mit einer atemberaubend spannenden Kriminalgeschichte.

»Ein fulminantes Debüt.« DAGBLADET



ISBN 3-548-25364-4

2



9

783548 253640

€ 8.95 [D]

[www.ullstein-taschenbuch.de](http://www.ullstein-taschenbuch.de)



ULLSTEIN